f 3.36

No 128.

C. II

4. 7.

R. Dr. Mb ca. O.

Oct. A.d. iii

A. No. 1628b

GS
276
-1-

Abfahrt von Regensburg.

Ernſt Moritz Arndts

Reiſen

durch einen Theil

Teutſchlands, Ungarns, Italiens

und

Frankreichs

in den Jahren 1798 und 1799.

Erſter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweite verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Mit einem Holzſchnitt von Gubitz.

Leipzig 1804.
bey Heinrich Gräff.

Wanderung in Franken.

Nach dem Aufenthalt einiger fröhlichen Tage wanderte ich den 19ten Junius aus Baireuth, immer der Laune und Luſt nach, ſo wie die ſchöne Natur und die heitern und längſten Tage des Jahrs mich zogen, ließ mich ſo luſtig forttreiben, in üppiger halb ſüdlicher Vegetation all das junge und friſche Leben genießend und einſaugend. Ein Donnerwetter zwang mich, in der Schenke des Dörfchens Troppach zu übernachten, und von dort ging ich den folgenden Morgen um 10 Uhr mit einem Schneider aus Sans Pareil, den der Zufall mit mir in Eine Schenke gebracht hatte, aus, und hatte an ihm einen treuen Führer durch alle möglichen Steige und Gehölze, bald auf bamberger, bald bayreuther Gebiet. Der Weg war ſchlimm — denn es hatte die ganze Nacht und den Morgen geregnet — und der Boden überdieß lettiger, als der vorher betretene, aber darum nicht fruchtbarer. Wir ſtiegen über Schönfeld und Gelbsreih bis Sans Pareil faſt immer bergan. Statt des Schwarzholzes ſtanden auf dieſem Wege häufiger Eichen, Buchen, Haſeln und andere Arten, und außer dem gewöhnlichen Getreide auch ſchlechter Weizen, Linſen und Wicken. Die Gegend iſt hoch und heißt mit beſonderm Namen das Gebirg, ein Name, der mit Unterſchieden 3 bis 5 Meilen fortdauert. Die vielen kleinen Steine im Felde und die zuſammengehäuften Hügel von

Steinen, mit Geſträuch umwachſen und hohen Buchen beſchattet, erinnerten mich lebendig und wehmüthig an die Hügel meiner mütterlichen Inſel. So nahm ich von meinem Schneider bey Sans Pareil Abſchied und ging in den großen Buchenwald ein, oder in den Wald der großen Buchen, denn er iſt nicht groß. Er läuft von Weſten nach Oſten länglicht fort und mag nicht über 400 Fuß breit ſeyn. Hoch und ſchlank ſind ſeine Bäume. Aber welche Steinmaſſen haſt du, o ewige Natur, hier hingeworfen! mit welchen Geſtalten und Gebilden haſt du geſpielt, als du dieſes Paradies ſchufeſt! Schon ehe man in das Dunkel des Hains tritt, kündigen ſich die Kalkblöcke einzeln auf dem Wege zwiſchen Gelbsreih und Wörnitz an; aber wie überraſcht ſtaunt man, wenn man die ſeltſamen Geſtalten im Walde ſelbſt nun vor ſich erblickt? Ich hätte von der Fantaſie her, einem Luſtſchloſſe, eine halbe Stunde von Baireuth, hierauf etwas vorbereitet ſeyn ſollen, aber ich war es nicht; alles traf ganz neu und gewaltig mein innerſtes Weſen. Dazu ſtimmte dann auch alles zuſammen. Der Himmel war düſter und rauh, wie die Natur, fernher grollte der Donner und der Wind ſchüttelte die Gipfel der Bäume. Meine Seele war froh, aber nicht leicht, ich ſah alle Dinge nur groß und furchtbar. So betrat ich dieſes heilige Schattenreich, worin die alten Germanen ſicher einmal gefeyert und geopfert haben. Wunderbar ward mir ums Herz, als ich die einzelnen großen Maſſen erblickte, die aus Zauberhänden als ein Spiel der Zauberey hingewälzt ſchienen. Nichts ſagen will und mag ich von den Brockelhäuſern am Eingange des Parks, nichts von den zierlichen Häuschen und Tempelchen im Walde auf den höchſten Felſenſtücken. Laß ſie zerfallen und zertrümmern, die große Natur bleibt und bedarf keiner Kunſt. Der vordere Theil des Hains beſteht aus hohen Buchen ohne Unterholz. Dieſe umklammern zum Theil die Felſen und ſcheinen ſie zu halten, indem ſie ihre Spitzen mit den

Wipfeln umſpielen. Dieſe liegen in allerley Gruppen umhergeſtreut. Natur hat hie und da Grotten und Seſſel gegraben, Kunſt zuweilen verbeſſert, öfter verſchlechtert. Ueber allen Ausdruck erhaben iſt die Felsgruppe, die man Dianens Altar und Grotte, und Vulkans Grotte überſchrieben hat. Man erbebt in ſeinem Innerſten bey dem großen Anblick und kann doch nicht fort. Die Buchen berühren mit ihren Wipfeln kaum die hohen Gewölbe und oben wachſen neue Buchen und Tannen aus dem Stein. Widerlich ſind hier die hölzernen Bänke und Tiſche und die Schnörkeleyen von Menſchenhänden unten und oben; aber gottlob dieſe werden vermodert ſeyn, wenn der zwanzigſte Enkel nach mir noch wallfahrtet, hier im großen Tempel der Natur anzubeten. Den zweyten Theil des Parks macht ein Reisholz, wie man hier es nennt, aus; Eichen, Buchen, Haſeln und anderes Geſträuch, welches mit ſchönen Gängen durchflochten iſt. Auch hier ſind am Oſt-Ende herrliche Felſen, und ich weiß nicht, ob ich die Felsgrotte der Sybilla und die Maſſe mit dem ſchimmernden Tempel droben nicht der im hohen Buchenholze vorziehe. Man hat von hieraus eine unbegränzte Ausſicht in drey Winde, nur nicht in den Oſten, da ſind die Vorberge und Wälder zu hoch. Unten ſind die lieblichſten Büſche, ein grüner Kranz, um die bemooſten Felsklumpen gewogen. Unter dem ſchimmernden Tempelchen hat man nun außer den natürlichen noch künſtliche Arkaden gemacht, mit Muſchelwerk, Fratzen und Faunen und andern elenden Statüen. Das ärgert einen hier nur. Ich weidete mich lange in dieſem köſtlichen Aufenthalt der Schwärmerey und finſtern Betrachtung, und ſchlenderte dann, Erdbeeren (Rothbeeren) leſend und träumend, fort, und ſaß ſo, ohne mich deſſen zu verſehen, bey einem Frauenzimmer unter einer dunkeln Wölbung auf einem Seſſel aus Stein. Wir fuhren gewiß beyde gleich ſehr zuſammen und gafften uns ſtumm an, bis endlich zierliche Worte und Fragen kamen. Sie

ſprach mit gewaltiger Schwärmerey, und den tiefen ſchwarzen Augen konnte man Wahrheit dieſer Melancholie zutrauen; ſchwarze Haare hingen um den weißen Nacken. Aber dies war auch alles; das übrige ſchien nach den Modellen gemacht, die mich unten in der Grotte ſo geärgert hatten. Ich blieb nur, ſo lange es der Wohlſtand wollte, bey dieſem unlieblichen Abentheuer, und machte mich dann hurtig, wie ein Gebiſſener fort, um meine alten Lieblingsplätze wollüſtig noch einmal zu muſtern.

Das alte Schloß, das Markgraf Friedrich von Culmbach vor etwa 70 Jahren wieder herſtellte, hatte außer ſeiner auf Felſen gethürmten Lage und himmliſchen Ausſicht für mich heute keine Reize. Ich ſchlenderte alſo um 3 Uhr weiter durch öde Gegenden über Wunſee und Holfeld, welches ſchon Bambergiſch iſt, nach Hoſtall. Hier war große Feyer und von fernher tönten ſchon die Stimmen der Pfaffen, und die Orgeln und Pfeifen mir widerlich entgegen. Der ganze Kirchhof lag voll Knieender. Ich klopfte an alle Häuſer an, um den Weg nach Muggendorf zu erfragen, es war nichts drinnen, als Kinder von 1 bis 5 Jahren. Da ärgerte mich die Frömmigkeit der guten Chriſtenkinder und ich ging mißmuthig aufs Gerathewohl fort. In den folgenden Dörfern war es eben ſo. Heiligenbilder, Kapellchen, Chriſtuſſe und Marien an allen Ekken und Kreuzwegen in allerley Geſtalten, aber keine Menſchen. Endlich aber traf ich ein Paar Zimmerleute, aber das waren fremde Ketzer weit rechts her, die von Muggendorf nichts wußten. Ich mußte alſo wieder aufs Ungefähr nach der Himmelsgegend ſteuren. Im dritten Dorfe fand ich wieder alle Thüren verſchloſſen und die Kinder auf den Gaſſen. Da klopfte und fragte ich nicht mehr, ſondern richtete mich, indem ich auf die Höhen von Sans Pareil zurückblickte, ſüdöſtlich durch's Dorf, als mir mit einem Male ein Paar Erwachſene durch die Fenſterſcheiben entgegenſtrahlten. Ich freudig hinein. Sie gafften mich

ſtarr an; der eine flickte Vogelbauer, und der andere ſchnitt an einem Stock. Ich fragte nach dem Weg; kein Wort, ſondern der eine zeigte auf einen Heiligen, der an der Wand hing. Ich glaubte, ſie ſeyen taub, und ſchrie zum zweyten Mal recht herzhaft. Da fuhr der eine mit ſeinem Meſſer unter den Tiſch und der andre hielt ſein Vogelbauer vor die Augen. Ich merkte nun erſt, daß ich unter Tollen war, und machte mich auf die Behendigkeit meiner Füße. Glücklich war ich, als ich auf dem Felde einen Knaben erſah, der Kühe hütete, weil er mir ſagte, ich ſey recht gegangen. Ich ſtieg nun in ein tiefes, felſenummauertes und gewäſſertes Thal, ſo ging es mit tauſend Schweißtropfen von da wieder bergan, und erſt nach einer halben Stunde ſtieg ich von neuem tief nach Muggendorf hinab, wo ich nun ſitze unter Werbern und Amtſchreibern und Poſthaltern aus Streitberg und mich in politiſchen Diskurſen für den Schlaf bereite.

Der Karakter des Landes iſt noch faſt derſelbe, wie ich ihn zwiſchen Hof und Baireuth gefunden habe, doch werden die Felder hier faſt noch ärmlicher. Am Wege findet man indeſſen hie und da Linſen und Wicken, auch etwas Gerſte, die man dort herum nicht ſiehet, und in den Dörfern ſelbſt, oder auf den nächſten Stücken, die mehr wie Gärten bearbeitet werden, baut man Hanf und Flachs, Kartoffeln und Kohl. Meine viehiſche Empfindſamkeit wird noch immer bewegt, obgleich ſie durch die Gewohnheit abgeſtumpft iſt, wenn ich Kühe, mit Ochſen oder einem Pferde vergeſellſchaftet, Wagen und Pflug ziehen ſehe. Dies iſt mir eben ſo widerlich, als wenn ich ein zartes Weib unter einem ſchweren Sack keichen, oder einen beladenen Schubkarren fortſchieben ſehe. Pferde ſieht man auch hier äußerſt ſelten, und die Ochſen müſſen ſie erſetzen, die hier äußerſt ſchön ſind, wie meine Lieblinge, die Tauben. Auch auf den Menſchen ruht nicht mehr der Fluch der Häßlichkeit, der über die im Thüringer Walde und in

den erſten Bergen Frankens ausgeſprochen zu ſeyn ſcheint. Das Zigeunerbraune jener weißt ſich immer mehr, und der ungeheure Knochenbau des gemeinen Thüringers macht glatteren Wangen und leichteren Füßen Platz. Die Weiber, die an allen Orten den Maßſtab für die Menſchenbildungen geben, werden nicht bloß leidlich, ſondern oft niedlich, und nicht ſelten begegnet man ſchon ſolchen, die einen einen Augenblick auf dem Wege ſtillſtehen machen.

Aber nicht bloß die Kühe gaben meiner Empfindſamkeit den Stoß. Heute bekam ſie einen ſehr argen durch die Menſchen. Als ich Vormittags mit meinem Führer eine grüne Alpenhöhe mit einem hellen Teiche eben hinanſtieg, ſah ich unter einem ſchönen Baum am Waſſer ein Paar Menſchen liegen, von denen ich ſo viel ſehen konnte, daß ſie Mann und Weib waren. Ich war in ſüßen Träumen, und ſo machte ich aus dieſen beyden einen ſüßen Traum. Ein Liebender, ſein Haupt auf dem Schooße der Lieblingin, in einer reizenden Gegend, adamiſch bloß von einem ſäuſelnden Baum beſchattet, ſo ſüß empfindend und genießend, was es Schönſtes giebt. Und ſiehe da, die Schöne, die nicht häßlich war, ſuchte in ſeinen Haaren ſehr unromantiſche Thiere, und mein kleiner Anfall von Schwärmerey war plötzlich geheilt. Ein andres Abentheuer hätte mir ſchlimmer bekommen können. Ich kam an einen Pfoſten, an welchem ich ein loſes Stück Blech, doch etwas geöffnet, eine Niſche verdecken ſahe. Ich ſteckte meinen Stock dazwiſchen und es fiel zur Erde. Nun ſah ich ein verbleichtes Heiligenbild darauf. Zwey alte Weiber, die weiter hin im Felde Kohl pflanzten, ſchrieen. Ich machte, daß ich fort kam. Wären es auch Männer geweſen, ſie hätten mich nicht eingeholt, es ſey denn, daß ſie die Sturmglocken gezogen hätten. Es war Zufall von mir, und kein Muthwille. Man muß ſelbſt das dumme Menſchliche ehren, ſo lange man es nicht klüger machen kann.

Den 21. Jun. Abends halb 7 Uhr auf einem hohen Geſtein über Wäſchenfeld.

Hier auf und zwiſchen den Altären, die du dir erbauet haſt, heilige Natur, unendliches, unbegriffenes Leben und Weben der Welt, hier ſitze und kniee ich, ſelig durch dich, ſelig ſchon durch das Gefühl des Daſeyns, wenn ich auch ewig in Nichts zerfallen ſollte, wie deine zertrümmernden Felſen. Hier kniee ich, entzückt ſchon durch das Gefühl der Kraft und Güte, welches dein Genuß auch dem Schuldigen giebt. Du längſter Tag des Jahres ſollſt einſt einer meiner ſchönſten ſeyn. Rund um mich tönt die Stimme froher und arbeitender Menſchen; unten ſingen ein Paar graſende Mädchen und von oben her klagt eine ſüße Stimme der Kohlpflanzerinnen; ſtill weht die Luft, der Himmel ſchwärzt ſich im Weſten, und die Stimmen der Donner brauſen von ferne, wie die Wiſend drunten im Thale.

Ich war heute Morgen um 7 Uhr, mit meinem alten 73jährigen Wunder von Muggendorf, auf und bin bis 3 Uhr mit ihm herumgeklettert. Von da an habe ich mich ſelbſt nach Rabeneck und Rabenſtein gemacht, ſitze hier nun noch ein Stückchen und ſchreibe, und dann geht es in das bambergiſche Städtchen Wäſchenfeld ins Quartier. Dieſer Tag war ein lieblicher und freundlicher, und ich ſelbſt bin fröhlich über die Maßen. So iſt meine Tagesgeſchichte vollendet, nicht die Geſchichte deſſen, was ich ſah. Der alte Wunder, Aufſeher der Muggendorfer Höhlen und Führer der Reiſenden, ſey der erſte Gegenſtand; dann mag das andre folgen, wie es ſich trifft. Dieſer Greis hat noch einen ziemlichen Athem in ſeiner Bruſt, und eine geläufige Zunge. Die Reiſenden, ſeine Geſchäfte, die Botaniker und Mineralogen haben ihn ausgebildet, und er weiß von allen Gegenden und ihren Geſchichten, wie von Blumen und Steinen das Nothwendige. Er ſammelt Steine,

Verſteinerungen, Pflanzen, Vogelneſter, Eyer, Saamen, und verſchickt ſie, und iſt ein guter Bekannter von Schreber und Humboldt; übrigens ein kleines ſchiefbeiniges Männlein, das man auf den erſten Anblick immer für einen Berggnomen nehmen könnte.

Muggendorf, ein kleiner Marktflecken, liegt mit ganz hübſchen Häuſern tief im Thale an der Wiſend, ganz zwiſchen waldigten Bergen verſteckt. Von Weſten nach Oſten hat es Wieſen und den Strom. An der Südſeite liegt grade gegenüber der ſogenannte Hohe Stein, und weiter hinter dieſem und viel länger die Mogersberge, an deren weſtliches Ende der Neidecker mit ſeiner Burg, an das öſtliche das Dorf Geilenreuth ſtößt. An der Nordſeite liegt drüben der Laibesberg, welcher gegen Oſten den Hohlenberg, den Adelſtein, das Quarkenſchloß, den Leinenfels, und gegen Weſten die Kuppe, (Koppe) oder Kupfen, und das lange Thal und weiter herum Streitberg hat. Unter dem Adelſtein gegen Norden trifft man das Dorf Engelhardsberg und in derſelben Richtung fort, eine Viertelſtunde weiter, die Rieſenburg wieder an der Wiſend, die von Muggendorf ſich in Geſtalt eines Flaſchenkürbißes um dieſe Naturwunder herumwindet, gegen Weſten fortläuft, die Auffeß aufnimmt, dann nördlich unter Rabeneck und Wäſchenfeld, und von da wieder weſtlich fließet.

Jetzt komme ich zur Beſchreibung der einzelnen Theile dieſes reizenden Fleckes Erde, das den Johannismond des 1798ſten Jahres mir vielleicht zum luſtigſten meines Lebens gemacht hat.

Die Roſenmüllershöhle.

Dieſe ſchöne Höhle liegt in der Kuppe, oder Kupfen dieſſeits der Wiſend, nördlich über Muggendorf. Sie ward vor 7 Jahren von dem jungen Wunder, dem 9½

zolligen Grenadier (der Alte kann ihn deswegen nicht loß bekommen, um ihn zu ſeinem Nachfolger zuzuſtutzen) entdeckt und zuerſt mit Seilen befahren; dann machten Vater und Sohn ſich drüber her und brachten Leitern hinein und erforſchten ſie weiter. Der erſte Fremdling, der ſie befuhr, Doktor Medicinä Roſenmüller, gab ihr den Namen. Man ſteigt wenigſtens 75 Fuß tief auf Leitern hinab, ehe man Grund hat. Sie war die erſte, die mein Fuß betrat, und verdiente in mancher Rückſicht die erſte zu ſeyn. Sie hat nicht ſo viel Großes und Erhabenes, als manche der andern Höhlen, aber in der Mitte eine Höhe des Gewölbes von einigen 40 Fuß, deren keine der andern ſich rühmen kann. Dieſes Gewölbe mit den ſchönſten Stalaktiten in mannigfaltigen Spielen und Launen der Natur umwoben und geſchmückt, mit den blitzenden Perlen des thauenden Tropfens beſäet und von den Lichtern des kühnen Wanderers matt erleichtet — o Katharina, dein Eispallaſt an der Neva in aller Pracht des orientaliſchen Deſpotismus kann ſich damit nicht vergleichen. Wie der fühlende Menſch in einer heitern Winternacht den geſtirnten Himmel ſieht, indem ſein Fuß auf Schnee knirſcht, ſo ſtand ich zitternd da, und nur einzelne Worte unterbrachen das tiefe Schweigen. Allein nicht bloß dieſes Gewölbe iſt groß und ſchön; ſchönere und reichere und mannigfaltigere Stalaktiten, als dieſe, hat keine der andern Höhlen, die ich nachher geſehen habe. Größer und gewaltiger mögen hie und da die Maſſen ſeyn, keine iſt ſo lieblich und jugendlich anmuthig. Unten im Grunde liegen noch Gebeine von zwey Gerippen, welche der alte Wunder dort fand, und die den Zeichen nach lange Jahre dort gelegen haben müſſen. Die Höhle müſſe, meynt er, vormals einen andern Eingang gehabt haben, oder dieſer müſſe verſchüttet worden ſeyn; denn ſo wie er ihn gefunden, habe kein Menſchenkörper ſo tief hinunterrutſchen können. Auch haben ſie nicht dicht unter dem mit großen Steinen verram-

melten Eingang, ſondern weiter hinein an der Seite neben einander gelegen. Eines der Gerippe war ein weibliches und konnte nicht über das 16te Jahr, den Terenziſchen flos ipse annorum, hinaus ſeyn. Vielleicht ſind die beyden Armen wegen einer ſüßen Sünde von harten Vehmrichtern hier verſenkt, die ſelbſt der übermächtigen Natur keine Schuld geſtatteten. Daß ſolche Verſenkungen fern aus den Augen und dem Gedächtniſſe der Menſchen üblich geweſen, das bezeugen alte Urkunden und Archive, und daß gerade in dieſen Gegenden ſo ein Gericht geſeſſen habe, behauptet die Sage. Ich faßte dieſe Gebeine — der Schädel und das Meiſte davon iſt ſchon verſchleppt — nicht ohne ein Schaudern des Mitgefühls und ſtieg beklommen meine Leiter an das ſchöne Tageslicht hinan. Dieſe Höhle hat, ſoviel ich mich deſſen erinnern kann, auſſerordentlich viel Aehnliches mit der Bielshöhle bey Elbingerode am Harz, beſonders in Rückſicht der Bildungen und Formen; doch möchte jene eher noch reicher ſeyn. Ihr Gewölbe iſt nicht ſo hoch, als das dieſer Höhle, aber länger iſt ſie um vieles mit ihren neun Abtheilungen.

Die Oswaldshöhle

Iſt die erſte in dem ſogenannten Hohlenberg nordöſtlich und dieſſeits Muggendorf. Sie iſt lange bekannt. Es iſt ein etwa 40 Schritt langer Durchgang in Höhlen durch den Berg, ſo daß man das Tageslicht durch die krummen Gänge durchſchimmern ſehen kann. Von Stalaktiten hat ſie bloß einige Spuren, aber ihre Wölbungen ſind groß und erhaben. Sie hat erſt einen weiten und kühnen Vorhof mit kleinen Seitenhöhlungen, die nicht tief gehen. Dann bilden zwey mächtige Säulen zwey Thore im mittleren Gewölbe, das bey weitem größer und ſtattlicher iſt, als der Vorhof, und mit mächtigen und ſcharf zerriſſenen

Decken tiefer an den Seiten einläuft. Aus dieſem Raum geht man in den Hinterhof, wenn ich ſo ſagen darf. Dieſer, welcher nichts Großes und Merkwürdiges hat, führt durch eine kleinere Pforte wieder auf den Berg hinaus. Oswaldshöhle heißt ſie wohl wegen ihrer geräumigen Gewölbe; denn Oswald war ein Mann mit breiten Händen und Füßen nach dem gewöhnlichen Volksſprichwort.

Die Wiſendhöhle

Iſt nicht weit von der vorigen und die merkwürdigſte und grauenvollſte von allen. Wenn man aus der Oswaldshöhle kommt, ſo klettert man ein wenig ſeitwärts um die Felſen herum durch Gebüſch, ſo ſteht man mit einem Male vor dem Eingang und tritt in die vordere weite Höhle ein. Hier müſſen Menſchen in böſen Zeiten ſich mit ihrem Vieh hineingeflüchtet haben; denn man findet hie und da noch allerley blättrigen Kuhmiſt. In einer kleinen Seitenhöhle, worin man kaum kriechen kann, haben ſie Federvieh gehabt, wie Wunder durch eben ſo unwiderſprechliche Urkunden bewies. So wie man hinabſteigt, wird die Höhle ſchwärzer und ſchwärzer und breitet ſich in Weite und Tiefe aus. Schwarz und düſter ſind die gewaltigen Wände, zerriſſen und eckigt die Wölbungen, woran neben den gelblichten hie und da ſchwarze Stalaktiten zu ſehen ſind. Der finſtere und grauſende Eindruck des erſten Anblicks wird noch viel furchtbarer, wenn man anfängt, die Gegenſtände bey Licht zu unterſcheiden. An allen Seiten ſieht man tiefe Spalten und Nebenhöhlen, die oben ins Gebirg hinauf und tief zu ſeinen Wurzeln hinabſteigen, alle grau und ſchwarz von Farbe. Man kann nur wenige und auch dieſe nur mit großer Mühe und Arbeit befahren. So wie man nun da ſteht, mit dieſen Gefühlen, und den plutoniſchen Pallaſt anſtaunt und wähnt, man ſtehe

an den Ufern des Tartarus, ſieht man einen großen runden Stein, durch Kunſt, oder Natur, iſt ungewiß, da liegen, und neben ihm zur Rechten noch einen. Man ſchaut darunter, er liegt hohl, wie unſre rügiſchen Altäre und Opferſteine, hie und da mit ſchwarzer Erde umbröckelt. Dieſer Stein liegt ſo zierlich auf den Einfaſſungen, die ihn tragen, als wäre er durch Meiſel und Künſtlers Hand aufgeſetzt. Ich beſah ſie lange und ſinnend und fragte Wunder, was dieſes hier ſey? „Das ſind Opferſteine, lieber Herr Doktor, große und uralte, die von Ewigkeit hier gelegen haben. Sehn Sie — er nahm eine Hand voll Erde und zerrieb ſie — das iſt andre Erde, als der Stoff, den man hier findet; es iſt Opfererde, das iſt offenbar. Schauen Sie nur hier — er führte mich zu einem runden Stein — dieß iſt der Stein des Gottes, der hier ſeitwärts zwiſchen den beyden Opfertiſchen ſtand. O es iſt ſchändlich, daß ich mir den wegnehmen laſſen mußte! Es ſind 20 Jahre her, aber was halfs? Er ward nach einem fürſtlichen Schloßgarten transportirt und von da wieder weg. Ich weiß nicht, wo er geblieben iſt, aber zerſchlagen ſoll er ſeyn. Es war ein Bruſtbild roh auf einen Steinblock, der länglicht in Mannshöhe behauen war. — Ich zürnte mit ihm über den unerſetzlichen Raub. — Ja wenn das alles wäre, rief er, indem er mich gegen die Wand des Felſen an die andre Seite der Tiſche führte; wir treten hier jetzt auf Gruben und Höckern, aber wie ganz anders war das vordem! Man hat hier ſo lange nach Urnen und Münzen und alten Waffen gegraben, daß keine Spur des vorigen Zuſtandes mehr da iſt. — Hat man denn ihrer gefunden? — Ja freylich hat man, und zwar von aller Gattung. Sehen Sie, hier lagen ſonſt noch Splitter von Bänken, worauf die Prieſter und Richter geſeſſen haben; alles war eben und zierlich um den Tiſch her und erinnerte an die alten Heidenzeiten; aber nun iſt es nichts, und wenn ich todt bin und keiner mehr da iſt, der es auslegen

kann, ſo iſt es ja gar nichts. — Ich horchte zitternd und bebend dem Alten, der ſelbſt, wie ein Berggeiſt, oder Zauberer, ausſieht, und die ſchauervolle Höhle ward mir noch ſchauerlicher. Ich äußerte die Beſorgniß, muthwillige Leute könnten eingehen und noch dieſes und jenes verderben. — O es hat nicht Noth, wenn nur keine mit Befehlen von den Miniſtern kommen; es geht keiner hinein, die Angſt vor Geſpenſtern iſt zu groß. — So traten wir weiter hinauf und beſahen die Seitenhöhlen und die ſchwarzen Stalaktiten. Beym Rückmarſch zeigte er mir nicht weit von den heiligen Alterthümern eine Seitenhöhle, die weit und enge hinabläuft und einen andern Ausgang hat. — Da krochen nach Wunders Interpretation die Prieſter hinein und brüllten dem Volke vor, das am Eingange ſtand und nicht begreifen konnte, woher doch dieſe Stimme kam. Jenes Götterbild ſoll Wieſen oder Wieſend geheiſſen und dem kleinen Fluß im Thale den Namen gegeben haben.

Eppele von Gail.

Beym Wandern von hier nach dem Adelſtein zeigte er jenſeits auf Burg Gailenreuth, die Mogersberge, den Hohenſtein und den Neidecker. Da tummelte ſich der wunderſame Ritter und Schwarzkünſtler Eppele von Gail herum, der in einem Nu an allen Weltenden ſeyn konnte. Er hatte rings umher ſeine Burgen und flog wie ein Sturmwind von einer zur andern, doch zu Gailenreuth war ſein Hauptſitz. Mehr, als einmal, iſt er von einer Bergſeite zur andern über die Wieſen und die Wieſend (oder Witſend) geſetzt, ohne daß ſein Roſſeshuf einen Halm berührt hätte. So ſetzte er über die Nürnberger Stadtmauern und fiel in ihre Burg ein. Das ſind Mährchen der Leute, aber ſie erzählen es doch und noch viele andre

wunderbare und abentheuerliche Dinge von dieſem großen Schwarzkünſtler. So ſchwatzten wir. Er lehrte mich einige Kräuter kennen, erzählte von Siebenſchläfern und Schuhus, und wir ſtanden unter dem Adelſtein.

Den 22. Jun. auf dem Rieſenthurm geſchrieben.

Der Adelſtein.

Dieß ſind drey abgeriſſene Kalkſteinfelſen, wie ſie in Sans Pareil allenthalben und auch hier herum gar nicht ſelten zu ſehen ſind. Sie ſind nicht beſonders groß, aber ſtehen alle drey in einer Linie ſonderbar da, unten ſpitzig und oben flach und immer breiter werdend, wie ein umgekehrter Kegel. Ihre Lage und der Gebrauch, den man davon macht, die Gegend umher zu beſchauen, macht ſie ſo merkwürdig. Woher ſie zuſammen den Namen Adelſtein bekommen haben, wußte Wunder nicht. Vielleicht weil man von dort ſo weit umher die Pracht und Herrlichkeit des alten Adels in Trümmern liegen ſehen kann; denn auch der noch ſtehende und ſeine Schlöſſer bewohnende iſt doch herunter. Der Adelſtein liegt auf einer der höchſten Berghöhen dicht über Engelhardsberg hinaus, das er auf halbem Wege nach der Rieſenburg zurückläßt. Man hat von ihm eine grenzenloſe Ausſicht. Alle die hohen Berge, die ſchon hie und da genannt ſind, ſieht man umher mit ihren grünen Rücken. Fernher dämmert der Fichtelberg, der hohe Ochſenkopf, und die Berge der Oberpfalz im Norden und Oſten, umher die Neuberg (neuen Berge) und die quellenreichen hohen Miſtberge, wo oben aus den kahlen Gipfeln eine Menge lebendiger Quellen hervorſprudeln. Dicht vor ſich hat man im Südoſt den Leinenfels und das wunderbare Quarkenſchloß und weit hinter Gailenreuth hinüber große Felsmaſſen, z. B. Biberach, die aus der Ferne wie Ruinen von Schlöſſern ausſehen. Rund

umher nach allen Gegenden ſpringen dann mehr oder weniger die alten und neuen Schlöſſer hervor, als Neideck, Streitberg, der Greifenſtein, Wüſtenſtein, Hohlfeld, Sans Pareil, Aufſeß, Oberaufſeß, Wäſchenfeld, Rabeneck, Rabenſtein, Potenſtein, Gailenreuth und viele andre, die ich vergeſſen habe, ſo daß die, welche man von hier entweder ganz oder mit ihren Thürmen und Trümmern ſieht, an die 30 ausmachen.

Das Quarkenſchloß

Liegt eine gute halbe Stunde vom Adelſtein näher an der Wieſend gegen Süden, beynahe Gailenreuth gegen über. Es giebt unter dieſen großen Felſenmaſſen, die man hier ſieht, mehr als eine Gruppe, die man für Ruinen, oder wirkliche alte Schlöſſer anſehen könnte, zum Theil ſtattlicher und täuſchender, als das Quarkenſchloß. Weil das aber einmal den Namen Schloß führt, ſo muß ich es doch ein wenig näher beſchreiben. Dieſes Quarkenſchloß beſteht aus hohen grade aufſtehenden und gegen Norden durchgeriſſenen Felſen, die wie Säulen und Pfeiler eines Tempels da ſtehen und von ferne einem ſtattlichen und herrlichen Schloſſe gleichen. So wie man näher tritt, verſchwindet dieſe Täuſchung freylich um vieles, aber die Säulen und Pfeiler werden um eben ſo viel größer, als jene kleiner wird und ſteigen in ihren koloſſaliſchen Maſſen ſtolzer und gewaltiger vor dem Blicke auf. So ſteht man unten vor dem erhabenen Pallaſt, den die Natur ſich in ihrem Heiligthume gebauet hat. Buchen und Buchengeſträuch läuft bis zu ſeinem Fuße hinan. Hinten ſtößt der Berg höher mit ſeinen Bäumen und Büſchen dran, und da kann man das Schloß beſteigen und hat von einem herrlichern Thron faſt ganz die Ausſicht des Adelſteins. Weit jenſeits Gailenreuth hinaus liegt Biberach, ein ähnli-

ches Gebilde, das man durchaus für eine alte Burg nimmt, und dieſſeits nicht weit von hier der Leinenfels, der aber lange ſo ſchön nicht iſt.

Die Rieſenburg

Unter dem Dorfe Engelhardsberg im Norden an der Wieſend, die von hier ſich bald nordweſtlich auf Rabeneck und Wäſchenfeld wendet. Ich möchte ſie gern das Schönſte nennen, was ich in dieſen Gegenden geſehen habe, wenn die Wunder unter der Erde nicht ſo ganz anders auf das menſchliche Gemüth wirkten, als alles, was noch unter den Strahlen der Sonne liegt. Mit Recht heißt es eine Rieſenburg. Für Rieſen thürmte ſie die ewige Natur, ſo groß und furchtbar ſteht ſie da, wenn man von unten hinauf durch ihre Thore ſchaut in die heiligen Gewölbe hinein und dann wieder zu dem Thron der Rieſen rechts und links. So ſtand ich ſtaunend am Strome, gewiß mit eben der Zermalmung und Demuth meines ganzen Weſens, als hätte ein Rieſe ſeine Keule über meinem Haupte geſchwungen. Dann kletterte ich langſam hinauf und in die Rieſenwohnung ein, und ſetzte mich im ſtummen Grauen im dunkeln Gemache auf einen Steinſeſſel und ließ die Fantaſie luſtig und ſchrecklich ſpielen; dann kletterte ich an der Weſtſeite durch die Oeffnung höher hinauf, und ſah vom Thron herab die beyden ſtolzen Felſenbogen über dem doppelten Thore, welche die Rieſen der Urwelt mit ihren Häuptern berührten. Dieſer Hinabblick iſt noch faſt größer, als der von unten hinauf. — Dieſe Rieſenburg liegt eine Viertelſtunde nördlich vom Dorfe Engelhardsberg über der Wieſend. Man ſteigt eine Mondförmige Vertiefung hinab, worin ein Paar gewaltige Linden ſtehen, und geht dann wieder ſanft bergan auf die Spitze von Felszacken, die ſteil über dem Strom hängen.

So

So wie man dieſe erſteigt, offenbart ſich das gewaltige und kühne Werk der Natur. Man ſieht auf zwey große und weite Felsbogen, die auf ſtarken Säulen ruhen und mit den Seitenfelſen zwey weite und prächtige Thore bilden. Sie ſind oben mit Gras und Blumen und Geſträuch bekränzt. Dieſe Felſenthore führen in eine geräumige Höhle mit einer großen Oeffnung und einem hohen weitvorſpringenden Dache, welches der Stein bildet, worauf man oben ſteht. Die Höhle geht nicht tief hinein; aber die Höhe ihres Eingangs, die ſtolze Decke über dem Eingange, die rauhe und mächtige Wölbung drinnen; die weiten Seitenhöhlen; alles, alles erfüllt hier mit Ehrfurcht und Grauſen, wenn man ſo im Helldunkel ſteht, wo Tag und Nacht mit einander kämpfen. Eben ſo furchtbar ſchön iſt der grüne offene Platz vor der Höhle und der unter den Felſenthoren, durch deren Bogen man den blauen Himmel und die Geſtirne ſchimmern ſieht. Der Pfad von hier geht ſteil hinunter an den Fluß; bequemer ſteigt man an der Weſtſeite durch eine Oeffnung, die auf den Rieſenthron führt. So nennt man die rauhen und kahlen Felsmaſſen, die zu beyden Seiten weſtlich und öſtlich ſich über der Rieſenburg erheben und ſie einſchließen. Uebrigens ſteht die Burg und der Thron kahl und ſchmucklos da. Deſto größer und wilder iſt der Anblick; alle die andern Bergſeiten mit ihren Felſenthürmungen und Zacken, ſind mit Buchen und Tannen bewachſen.

Mit Empfindungen eines ganz neuen Daſeyns wandelte ich aus dieſem großen Tempel der Natur längſt der Wiſend, und kam bald zu einem Waſſerfall, den man auch den Reiſenden als eine Merkwürdigkeit zu preiſen pflegt. Er iſt ganz hübſch, aber verſchwindet zu Nichts unter den großen Gegenſtänden, welche ihn umgeben. Die Aufſeß, welche hier in die Wiſend fließt, fällt über einen kleinen Felſen hinein, und macht, wann das Waſſer niedrig iſt, ein Toſen, welches unter dieſen hohlen Felſen ziemlich weit

tönt. Hier wendet ſich die Wiſend mit einem Male nordweſtlich und man wandert eine Viertelſtunde durch ein enges Gebirgthal, welches zu beyden Seiten mehr als eine Rieſenburg, die einem über dem Haupte hängen, ſchauerlich, und das lieblichſte und ſchimmerndſte Buchengrün lieblich machen. Auch hier iſt Zauberey, und nichts hat die Schöpferin Fantaſie je ſo Abentheuerliches und Sonderliches erſonnen, was nicht die Schöpferin Natur gebildet hätte. So ſteht man mit Schaudern unter der alten Burg

Rabeneck,

die, wie der Rabenſtein einſt denen von Rabenſtein gehörte, jetzt aber mit jenem an die Grafen von Schönborn gefallen iſt. Es iſt ein wahres Rabenneſt, wenn man es von unten anſieht und liegt auch grade an der Ecke des Waldgebirgs, das hier einen Einſchnitt macht, und hinfort kahl, mit einigen Sträuchen beſäet, und niedriger nach Wäſchenfeld und von da mit dem Strom weſtlich, und mit einer andern öſtlichen Vertiefung nach Rabenſtein läuft, welches eine halbe Stunde dieſem Schloſſe gegenüber in Oſten liegt. Rabeneck liegt ſteil und viel höher als der Rabenſtein und Schloß Wäſchenfeld über der Wiſend im Nordweſten. Die großen Kalkſteinmaſſen ſind alle mächtig durchgeriſſen und ſehen wie angelehnte Stützpfeiler aus. Schön ſind die Zwiſchenräume mit Buchen, Fliedern und Epheu von unten bis oben bekränzt, und der letzte Kletterer windet ſich hoch, nicht weit von der kleinen Kapelle, an der einen Mauer hinauf. Dieſer Aufblick von der Wiſend und zwar von der Waſſermühle her, iſt über alle Beſchreibung; aber noch entzückender iſt es, von oben hinunter zu ſchauen. Gegen Südweſten iſt der Fels noch ſchiefer und abgeriſſener, und alles öder. Dort iſt auch das Gemäuer der Thürme und Zimmer und die untere Mauer zuſammengeſtürzt, und liegt nur noch in ſeinen Trümmern da. In

Oſten, wo die Burg am ſchwächſten war, liefen mehrere Mauern weit vor dem Brückengang nach und um einander hin, die nun noch durch einzelne Steine und Hügel bezeichnet werden. Hier iſt alles flach und ebener Raſen mit einem ſehr engen Rücken. Auch Thürme ſtanden hier am Eingange und zur Seite, wieder mit Mauern umgeben. Im Norden ſteht noch ein kleiner Thurm und Gemäuer, und weiter hinaus eine wohl erhaltene Kapelle, hoch über den Felſen gebaut, welche ſehr reich ſeyn ſoll. Man hat von dem Boden oben eine entzückende Ausſicht jenſeits hinüber, und diſſeits auf die ſonderbaren und großen Felsmaſſen, die hier ſchön mit Bäumen durchwebt ſind. Unten ſchlängelt der Fluß durch das blumige Thal, in welchem die Mühlen und Schöpfräder klappern, und dicht unter einem gähnt der grauenvolle Abgrund. Die ganze Burg iſt nicht groß, und der Hof, den ſie einſchließt, etwa 30 Fuß lang und breit. Das große Gebäude rechter Hand am Eingange gegen Norden, iſt in einen Getreidebehälter verwandelt, das öſtliche und weſtliche ſteht meiſt leer, die Fenſter ſind mit Brettern vernagelt und die Zimmer verlaſſen. So fällt es wohl mit der Zeit zuſammen. Der Brunnen auf dem Hofe iſt von ungeheurer Tiefe, und ein ſtolzes Denkmal alter Beharrlichkeit. Unten am Strom liegt eine Mühle, und ſeitwärts im Norden einige ärmliche Häuſer den Berg hinan.

Rabenſtein.

Ich ging von Rabeneck grade über den flachen Rükken des Gebirgs, und kam nach einem halben Stündchen zu ſeinem Bruder dem Rabenſtein, der in einer kahlen Gegend liegt, wo hie und da oben an den Burghöhen ein kümmerlicher Tannen- und Buchenſtrauch hinankriecht, und auf den Feldern ſtreifenweiſe das Korn oft beſſer ſteht, als

man es hier erwarten ſollte. Aber rund umher, in allerley grotesken und wunderſamen Geſtalten, ſind größere und kleinere einzelne Kalkſteinmaſſen hingeworfen, welche die Gegend wilder und rauher machen, als ſie an ſich ſchon iſt. Auf ſo einem einzelnen Kalkſtein, etwa 150 Fuß hoch über dem Bach, der unten durch die Wieſen fließt, iſt mächtig das alte Schloß gegründet, und hängt ſteil über ſeinen Felſen, als wollte es zu dem ſtaunenden Wanderer herabkommen. Dieſe großen Steinmaſſen haben tiefe und weite Höhlungen, Gewölbe und Spalten. In einer derſelben gegen Süden hatten in dieſem Kriege der oben wohnende Pächter und andre Leute ihre beſten Sachen verpackt. Seiner Lage nach muß dieſes alte Schloß äußerſt feſt geweſen ſeyn. Jetzt liegt die Feſte in Trümmern, nur der vordere nicht feſte Theil, ein rundes Thürmchen mit Zimmern, und der Flügel des weſtlichen Eingangs ſteht noch da. Man geht über eine Brücke, die mit mehrern gemauerten Bogen über einen nicht tiefen Wallgraben führt, eine elende hölzerne, die vordem aus anderen Stücke gebaut war; denn über der Thüre ſieht man noch die Rolle, woran ſie aufgetrizt ward. Da prangt auch das alte Familienwappen der Rabenſtein mit der Inſchrift: Daniel von und zum Rabenſtein und Margaretha von Kerpen. In dieſem vordern Gebäude ſind mehrere Zimmer, zum Theil moderniſirt, zum Theil im alten Geſchmack mit Jagd- und Kriegsſtücken Decken und Wände bemahlt. Nur nach hinten hin läßt man es auch verfallen, und da hat ſich ein Weber eingeniſtet, der mich weiter um- und einführte. Dieſem Gebäude zur linken Seite, am Eingange gegen Norden, iſt eine Art von Hof, deſſen umgebende Mauern ſchon zuſammengebröckelt und die Zimmer eingefallen ſind. Bloß ein alter hoher Thurm ſteht noch drinnen, mit gewaltigem Gemäuer hoch über die ganze Burg emporragend. Aus dieſem erſten, wahrſcheinlich erſt vor einigen Jahrhunderten erbauten, Gebäude geht man weiter

durch einen gewölbten und vorn eingefallnen Gang in die zweyte Abtheilung. Aus dem zweyten Stock führte noch ein zweyter Eingang über dieſem gewölbten hinein, wie man an den hohen und weiten Pforten ſieht, die mit offnen Schlünden noch da ſtehen. Dieſe zweyte Abtheilung war nun die eigentliche alte Burg der Väter, und die Burgfeſte, die unbezwinglich geweſen ſeyn muß; denn ſie liegt durchaus auf Felſen, welche ſchroff und ſchichtweiſe ins Thal hinablaufen, und die man doch gegen die Südſeite unten noch mit Mauern eingefaßt hatte. Dieſe alte Burg hatte drey Abtheilungen, ſo deuten die Trümmer, die noch traurend daſtehen und die alte Herrlichkeit predigen. Bloß der kleine runde Eckthurm, auf der äußerſten öſtlichen Spitze über dem Bache, ſteht noch ganz da. In einer der Abtheilungen hatte der Weber ſich aus dem Schutt heraus ein Gärtchen gewühlt, wo Salat, Mören und Bohnen luſtig wuchſen. Er zeigte mir mit wunderbarer Miene verbrannte Weizen- und Roggenkörner, und ſagte: dieſe haben hier ſo ſeit dem Schwedenkriege gelegen, da haben die Wäſchenfelder die Burg zerſtört, damit die Schweden ſich nicht drein feſtſetzten. Zugleich erzählte er, vor ihm habe lange niemand drinnen hauſen wollen, weil zu Nacht ein Rittersmann mit blutigem Schwerte und gefällter Lanze umgehen ſolle; er aber habe bis jetzt noch keinen geſehen. Vor dem erſten Gebäude an der Brücke nach der Weſtſeite liegt viel altes Gemäuer; da ſind wahrſcheinlich Ställe und Wohnungen für Roſſe und Knappen geweſen; wie oben hinauf nach dem Pachtgehöft hin die Ruinen der Gartenmauer noch in vollem Reize zu ſehen ſind. Unten in dem öden Thale der Oſtſeite, der alten Trümmer gegen über, iſt jenſeit des Baches am Anberge eine Höhle, etwa drey Mannslängen, in den Berg hinein und geräumig und eben. Dieſe wird das Kühlloch genannt, wahrſcheinlich, weil bey großer Hitze und Ungewittern Menſchen und Heerden ſich hineinflüchten. Weiterhin

unter einer kleinen Kapelle, die einer evangeliſchen Gemeine jenſeits gehört, iſt eine zweyte ſolche Höhle, das Schneideloch, die auch ſonſt eben nichts außerordentliches hat, wenn man die andern Naturwunder geſehen hat, woran die Wiſend ſo reich iſt.

Von hier ging ich über das kahle Gebirg fort und machte auf einer ſchönen Höhe vor Wäſchenfeld Halt, um mich noch einmal an Erinnerungen und wollüſtigen Anſchauungen dieſer herrlichen Natur zu weiden. Gewitterwolken ſtiegen am Himmel auf, bald warnten mich einige Regentropfen, ich ſprang ſchnell auf, traf unten einen freundlichen Benediktiner, mit welchem ich mich in das Städtchen hineinſchwatzte, und ſo kam ich ins Quartier zu einem artigen Mann, Namens Förſter, an den der alte Wunder mich empfohlen hatte. Da war volle Geſellſchaft, beſonders die Honoratioren des Oertchens, die nach Landesſitte gegen Abend gewöhnlich einige Stunden in der Schenke verſitzen. Ich mußte ihnen von meinen Hyperboreern erzählen. Sie prahlten, wie die Jourdanſchen Franzoſen auf dem Rückzug hier herum gewürgt wären; auch waren alle Wände verziert mit saubern Kupferſtichen, wo Tyroler und Kroaten und Rothmäntler ſo einige Republikaner kalt machen; einfältige Reimlein forderten zum Patriotismus und recht katholiſchen Glauben auf, der darin beſtehe, die Welt von dieſen Teufelskindern zu ſäubern. So ward der Schlaf ſanft herbey geführt, und ſelbſt einige Wanzen ließen mich bis 6 Uhr des Morgens ſchnarchen.

Wäſchenfeld.

Dieſes bambergiſche Städtchen Wäſchenfeld liegt an der Wiſend in einem tiefen und engen Thale, und man iſt faſt ſchon in den Thoren, ehe man es ſieht. Die rauhe und wilde Gegend umher ſieht wie eine Nachgeburt des

alten Chaos und Erebus aus, in ſo mancherley Gruppen und Klumpen ſind die grauen Kalkſteine hingeworfen, ohne alle Verhüllung und Bekleidung ihrer traurigen Nacktheit. Weiter hinauf nach Lankendorf ſind dieſe Steine am höchſten und grauenvollſten. Das Städtchen iſt ſchmutzig und unlieblich, und ſehr klein, obgleich es eine ſtattliche Kirche und zwey Kapellen hat. Oben liegt ein Schloß, nach Art des Rabenſteins, ſchroff auf Kalkſteinen gegründet, aber bey weitem nicht ſo hoch, als jenes. Es iſt alles noch wohlerhalten, aber zu ſehr moderniſirt. Unweit davon ſteht ein ſchlankes Thürmchen auf einem einzelnen Felsſtück, den man weit her ſehen kann. Ich fragte meinen Führer, ob er nicht unterhalten und beſtiegen werde? O, ſagte er, der bedarf keiner Unterhaltung; der ſteht ſo in Ewigkeit und von Ewigkeit her. Ich lächelte und freute mich über die unbewußte Weisheit und ging mit ihm aus dem Städtchen wieder des Weges nach dem Rabenſtein und dann nördlich bergan, um die berühmte

Förſtershöhle

zu beſehen. Sie iſt vor 20 und etlichen Jahren wieder gefunden, und von Einzelnen mit Seilen befahren worden. Doch erſt ſeit vier, fünf Jahren hat ſie der Gaſtwirth Förſter in Wäſchenfeld mit Leitern und Stufen verſehen, ſie fahrbar gemacht und ihr ſeinen Namen gegeben. Sie liegt auf halbem Wege, zwiſchen Wäſchenfeld und Rabenſtein, in einem kahlen Berge über dem bambergiſchen Dorfe Zeilbach. Die Tiefe mag 85 bis 90 Schuh betragen. Sie iſt von allen Höhlen, die ich in dieſem ſchönen Bezirk einiger Meilen geſehen habe, faſt die merkwürdigſte, ſo groß, ſo ungeheuer und ſo fremdartig ſind die Formen, die ſie dem erſtaunten Auge bey jedem Schritte darbietet; ſo abentheuerlich und zugleich ſo reitzend die Bildungen aus dem Tropfſtein, die man mit Geſtalten aus einer fremden Welt

angafft. Nach allen Seiten ſind Decken mit kühner und feſter Hand gewölbt. Höhlen laufen nach den verſchiedenſten Richtungen, wohin man ſich nur wenden kann, fort, einige tief hinab, andre hoch hinauf, welche noch kein Fuß betreten hat, und vielleicht nie betreten wird. Waſſer tröpfelt herunter, rieſelt die Wände nieder, füllt kleine Becken, rauſcht in Bächen und ſchafft neue Wunder für die Enkel, die nach ſolchen Dingen fragen werden. Der Tropfſtein bildet hier alles in weißen Formen, da er in den Höhlen um Muggendorf alles gelb oder auch ſchwarzgrau abbildet. Was nur die ſchaffende Fantaſie zu denken und zu dichten wagt, und kaum wagt, das kann man hier erblicken. Maſſen und Geſtalten, die, im Dämmerlichte geſehen, wieder tauſend andre aus der Hirnſchale hervorſchlagen, und worin jeder dieſe oder jene Aehnlichkeit mit wirklichen Gegenſtänden wiederfindet. So klomm ich mit meinem Führer durch dieſe grauſenvollen Schlünde und Klüfte, jeder ein kleines Lichtlein in der Hand, und er eine große Stange mit vier Kerzen umſteckt, mit denen er wie mit einem Kronleuchter die düſtern und hohen Gewölbe erhellte. O dieß war eine Morgenandacht, wie ich ſie täglich haben möchte! Ich hatte geſtern viel Liebliches und Furchtbares geſehen, hier ſah ich alles nur grauenvoll und gräßlich; ſo weit die Spalten, ſo tief und hoch geriſſen die kleinen und großen Höhlen an allen Seiten, deren einigen wir nachkrochen, ſo weit wir ohne Gefahr konnten; ſo rauh und zackigt die grauen und braunen Gewölbe, hie und da ſchimmernd mit den weißen Tropfſteinformen, und von den träufelnden und erhärtenden Tropfen funkelnd, wie ein düſtrer Himmel mit ſeinen freundlichen Sternen. Der Weg der Haupthöhle geht ſteil und glatt hinauf; aber Förſter hat Stufen eingehauen, und dieſe mit Bretchen ausgeſetzt; denn nur einige Finger dick fand er die Glaſur des Tropfſteins und dann eine Art lettiger Erde. Die ſchönen Zapfen und Orgelpfeifen, die der Tropfſtein hier gebildet hat, haben

hie und da durch Frevlers Hände Verſtümmelung erlitten. Förſter behauptet, es ſey einmal in einer Nacht mit Axten geſchehen, und er argwohnt auf den alten Wunder und ſeine Söhne, die für ihre Höhlen Abbruch gefürchtet hätten. Unten lagen Ebeine von zwey Gerippen, die er hier fand, als er zuerſt hinabſtieg. Der eine Schädel hatte viele Hiebe gehabt, die aber wieder zugewachſen waren. Alt ſind die Gebeine offenbar nicht. Vielleicht ſind es preußiſche Freybeuter aus dem ſiebenjährigen Kriege, die hier in den biſchöflichen Ländern böſe hauſten, und derer vielleicht bey Gelegenheit, ſo in der Heimlichkeit, mancher abgewürgt iſt. Mein Wunder, der bey mir ſitzt, erzählt mir eben, nicht ohne eine kleine Verabſcheuung: die Bamberger haben anderthalb Stunden von hier 5 Franzoſen in eine Höhle hinabgeworfen, und man habe einige mehrere Tage noch wimmern hören. Ich hätte heute auch leicht ſo einen franzöſiſchen Sprung thun können, indeſſen blieb es bey der Probe. Als ich in einer Seitenhöhle, um ein wunderſchönes Gewölbe zu beſchauen, eine Leiter hinaufſtieg, ſchlug dieſe um, und ich machte einen fliegenden Rückſprung, und bekam erſt einen derben Hieb auf den Kopf; dann ging es abwärts immer hinunter, und ſchon empfahl ich meine Seele den Berggeiſtern, als ich einen Zapfen faßte, ſchon über einer Spalte hängend, die mich leicht hätte verſchlucken, und dann an allen Rippen zerſchlagen können. Ich fühlte an meinem Kopf herum, nicht wie der Cambiſche Robinſon, um zu ſehen, ob ich noch lebe, ſondern weil mein Hut tief über die Augen geſchlagen war. An meinen Händen und Knöcheln fand ich mich etwas geſchunden, als ich anfing, mich nach der erſten Betäubung zu erholen. Doch ließ ich, um meinen bebenden Führer nicht noch zitternder zu machen, mir nichts merken, ſondern kletterte mit ihm fort durch alle Ecken und Spalten, ſo weit wir beyde konnten, und ſo ging es die erſte Leiter hinauf. Bey'm Anfang der zweyten, die

etwa 20 Fuß tief hinabgeht, iſt zur Linken der Aufſteigenden eine enge, ſehr ſchöne Seitenhöhle. In dieſe kletterte ich noch um ein 30 Fuß tief mit meinem Führer auf allen Vieren und auf dem Bauch hinein, ſo daß wir oft in einer Klemme waren, weder rück- noch vorwärts zu können; aber auch hier entſchädigten uns die herrlichſten Stalaktiten, woran noch keine Menſchenhände was verdorben hatten. Dieſe Höhle läuft noch viel tiefer fort, aber ihre ſcheußliche Enge ſchreckt ab, weiter die gefährliche Fahrt hinabzuwagen. Noch war keiner mit dem Führer ſo weit geweſen, als ich.

Ich machte mich nun auf den Rückweg und wanderte von Wäſchenfeld im Thale längſt der Wiſend, wieder auf Rabeneck zu. Dieſe viertelſtündige Wandrung iſt in einer ganz andern Natur, als von Rabeneck nach der Rieſenburg. Kahle Felsklumpen, wie ſie der Zufall wunderbar unter einander geworfen hat, ragen an den Bergwänden vor in mancherley Geſtalten. Kein Buſch, kein Strauch, kein Grün erhellt die gräßliche Trauer dieſer Gegend. Selbſt die Wieſen ſind hier ſteinigt und uneben, und die zürnende Wieſend macht tauſend mäandriſche Krümmungen. Es iſt einem, als wandle man unter den Trümmern einer untergegangenen Welt. Und gewiß eine alte Welt mußte untergehen, um alle dieſe Naturwunder ſo ſonderbar zu verſammeln. Ich ſchlenderte nun fröhlich meiner Naſe nach, Rabeneck vorbey, lagerte mich ein Stündchen auf dem Rieſenthrone, ſonnte mich auf dem Quarkenſchloß, erſah mich mit Wonne ſelig vom Adelſtein in dieſer himmliſchen Natur, und ging dann zu Muggendorf hinab in das ſtille Hüttchen des alten Wunders, der mir ſeine Kräuter, Verſteinerungen, Zoolithen, kurz alle ſeine Herrlichkeiten gezeigt hat, die er nicht wie ein Narr auskramt, ſondern wie ein Weiſer verſteht. O es iſt wahr, nicht Bücher, nicht alle Ziererey der Welt, was man Lebensart, Anſtand, und der Teufel weiß, wie ſonſt noch

nennt: nicht dieß macht den Menſchen; ſondern die lebendige Welt, worin ſein Gemüth ihn hineinzieht, und die überſinnliche Welt, die in dieſem Gemüthe ſelbſt ſich entwickelt, wenn es im Sturm des Lebens Zeit hat, ſich ſelbſt je bewußt zu werden. Köſtliche Stunden habe ich dieſen Abend mit dem Alten verlebt. O ein menſchliches Herz und eine menſchliche Sprache findet alles offen, was noch nicht ganz verdorben iſt. Der Alte ſprach mit mir nicht im Ton eines Halbwiſſens, ſondern eines aufmerkſamen und beſcheidnen Belauſchers der Natur. Entzückt riß ich ihn endlich mit in meine Schenke, wo freylich nicht viel für den Schnabel war. Doch erfreute das Bamberger Bier unſre Herzen. Ein kleiner Rauſch machte den Rauſch ſeines Herzens nur noch flatternder und liebenswürdiger, und er fing in Begeiſterung an, mir die Güte und Größe der Vorſehung aus der Natur zu predigen; aus ihrer Schönheit; aus der Anmuth des Lebens; aus der Thätigkeit und Strebſamkeit des Menſchen — und dies alles auf eine rührende und trefliche Weiſe. Ich bin 73 Jahre alt, ſprach er, bin arm, und doch iſt mir das Leben ſchön. Langeweile habe ich nicht. Gehe ich ſo hinaus und finde ein Kraut, das ich noch ſo nicht kannte, ein Inſekt, einen Wurm, den ich ſonſt nicht ſah, leſe ein ſeltnes Steinchen, ein Petrefakt auf, betrachte eine Holzart, ſehe einen raren Vogel, oder ein Vogelneſt, und denke dann ſo, wie dieß alles gut und ſchön iſt und ſeinen Nutzen hat, wer es nur ſo wüßte und verſtünde; da dünkt mich oft, ich ſey zu früh alt geworden. Meine Beine wollen nicht mehr ſo mit, als mein Muth drinnen wohl fortſtrebt. Abends und Morgens iſt Großes und Gutes um mich, in den Höhlen wie auf den Bergen, unter Bäumen und Felſen — Sanft nickte er ein und ſeine weißen Haare floſſen über den Tiſch. O wenn du auf immer nun dein Haupt neigſt, mögeſt du dann als eine der duftigſten Blumen im Gebirg ſtehen auf deinen Lieblingspfaden, oder als ein wohlthätiger Geiſt

um den einſamen Enkel hinſäuſeln, der die Natur bewundert und ſucht, wie du.

Den 23. Jun., geſchrieben im Kellergewölbe der alten Burg Neideck.

Mein alter Freund kam um halb 7 Uhr, und wir verzehrten in guter Ruhe unſer Frühſtück. Dann bezahlte ich eine impertinente Zeche und ſo trollten wir uns. Es regnete, wir indeſſen wanderten rüſtig fort über Berg und Thal, zuerſt über die Kuppe. Hinter dieſer Kuppe liegen auf ebenem Berggefilde kleine Hügel. Dieſe und die Gegend umher nennt man das Heidenlager. Eine gute Viertelſtunde weiter nach Norden dehnt ſich eine Anhöhe fort, die der Hundsrück heißt. Hier ſtanden, geht die Sage, die Heiden (alten Germanen) und Hunnen in Schlacht gegen einander, und die Hunnen gewannen das Treffen. Wahrſcheinlich iſt hier in dieſen Gegenden im Anfange des 10ten Jahrhunderts eine bedeutende Feldſchlacht zwiſchen den Teutſchen und Ungern, welche die Unkunde ſo lange Hunnen nannte, vorgefallen und die Sage hat aufbewahrt, was die Geſchichte überſah; denn nicht alle Schlachten mit ihnen waren, wie die am Lech. Vielleicht fände man auch bei eifrigem Nachforſchen Jahr und Ort aus. Die Teutſchen mogten es damals mit ihnen machen, wie jetzt teutſche Bauern den Franzoſen thaten, d. h. ſie in die Höhlen hinabſtürzen. Daher hier die Namen Heidenlager, Hundsrück, Mogersberge, Mogershöhle. Denn Ungern, Hunnen, Mogern (Magyar ungr.) bezeichnen Ein Volk. Nicht ſo ſpeculirend liefen wir von hier durch ſchmuzige Holzwege, um nach dem langen Thale zu gelangen, wo heute unſre Herzen Andacht halten ſollten. Endlich um halb 9 rief er: Wir ſind gleich da! Große Steine hie und da aus den Bäumen

hervorragend, kündigten Größeres an, was wir ſehen ſoll-
ten. Wir ſtanden vor dem Eingang des Bronnenſteins.

Der Bronnenſtein.

Man geht in eine hohe und weite Höhle mit erhabe-
nen und wunderbar geſtalteten Gewölben und Aufriſſen am
Eingange. Zwey wilde Tauben kollerten oben aus den
Ritzen heraus. So ſtand ich bebend da, ein Lichtlein in
der Hand und leuchtete herum. Meine naſſen Füße, meine
triefenden Haare, mein durchnäßter Wams, alles, alles
war vergeſſen. Ich war jetzt nur ein Menſch.

Von Stalaktiten giebt es hier wenige Anſätze, aber
gewaltige Decken und Höhlungen, die doch nicht tief einge-
hen. Endlich war der alte fertig und rief: mir nach!
Wir mußten uns auf den Bauch werfen und ein 30, 40
Fuß auf Händen und Füßen kriechen, und uns mitunter
herzlich beugen, ehe wir zu dem Bronnen kamen. Hier
konnten wir uns etwas aufrichten. Dieſer Bronnen iſt
ein rundes nicht tiefes Becken, welches immer kühles und
klares Waſſer hat, woraus zur Aerndtezeit die Schnitter
zuweilen ſchöpfen gehen. Er giebt der Höhle den Namen.
Unſre Rückfahrt, die etwas bergab ging, war noch viel
mühſeliger und ſchmuziger, und wir ſahen beyde aus, wie
ein Paar, das man durch eine Miſtpfütze gekeilhohlt hat.
So ging es ins Gebüſch hinaus, und gleich linker Hand
über bemooſte Steinhaufen und durch verwachſenes Ge-
ſtripp immer hinan, bis wir vor einer engen Spalte ſtan-
den. Da kletterten wir einige Ellen hoch hinan und dann
hinein. Wir waren im Eingang der

Schönſteinhöhle.

Durch dieſen Eingang muß man ſich eine ziemliche
Weile durchwinden, kriechen und klettern und ſich fein dre-

hen; ſonſt iſt man in Gefahr, hängen, oder ſtecken zu bleiben. Gleich den Anfang macht ein niedriges Kriechloch rechts. Ein Zwey- und Dreyhundertpfünder verzagte bey dieſem Anfang und er thäte wohl; denn ſchwerlich käme er durch den andern Kampf. Heute und geſtern und ehegeſtern habe ich zum erſten Mal mich meiner Kleinheit freuen können. Hat man ſich einige Zeit auf Händen und Füßen und ſeitwärts, wie der Fuchs, durchgewickelt, ſo tritt man mit einem Male in eine weite und hohe Wölbung. Wir ſtanden von der Herrlichkeit und dem Nachtlicht geblendet, da. Aber als unſre Augen ſich allmählig aufthaten und des Dunkels gewohnt wurden, welche Geſtalten traten da aus der Nacht hervor! O dieß läßt ſich nicht beſchreiben, wie der Menſch dann da ſteht in ſeiner Kleinheit und Größe, beydes in gleichem Maße nach einander empfindend! Ich war wie in eine neue Welt hinabgeſtiegen, meine Sinne verwirrten ſich, und das Lebendige in mir war in einem fremden und ſchmerzlichen Gefühle aufgelößt. So tappte ich umher und leuchtete an den Wänden und Gewölben, und ſah die große Bildnerin Natur auch in den Tiefen der Erde wirken und weben. Große Zacken und Spitzen, Meereswellen, zu Eis zerronnen, wie der Wind ſie bewegte, Gewänder, Panzerhemder, Säulen und Thüren, alles in großen Maſſen unter einander; einiges vielleicht lange Jahrhunderte ſchon gebildet, andres noch jung und friſch, und an ſeinen erſt gewordenen Spitzen gleich dem hellſten Kryſtall durchſichtig und klar. In dieſer großen und tiefen Oeffnung ſteht beym Eintreten rechts eine Gebirgmaſſe, die ſtuffenweiſe mit vielen kleinen Zacken, Buckeln und Erhöhungen hinanläuft, ganz aus dem Tropfſtein gebildet und zu beyden Enden mit hohen Thürmen aus eben dieſer Maſſe. Dieſem hat man naiv den Namen Oelberg gegeben. Sicher ſtand ich mit größerm und heiligern Gefühl an ſeinem Fuße und auf ſeinem Gipfel, als ich auf dem bey Zion ſtehen würde. So an-

dern ſich Zeiten und Wallfahrten. Zur linken Seite geht man durch eine enge Oeffnung in eine Seitenhöhle, die durch ihre Pfeiler merkwürdig iſt, beſonders durch die große Säule, die, vom Grunde bis an die Decke aufs ſchönſte canelirt, einen bis anderthalb Fuß im Durchmeſſer, aufſteigt. Nach allen Richtungen ging es nun durch neue Höhlen immer auf und ab; wir freuten uns der immer wechſelnden Schönheiten und Formen, der gehöhlten Becken voll des klarſten Waſſers, ja ſelbſt der Tropfen, die uns eiskalt auf Haupt und Nacken fielen. So wanderte ich auch dieſen dritten Morgen beynahe zwey Stunden unter der Erde herum, und trat dann geſättigt und geſtärkt, und von Geiſtern des Himmels und der Erde umweht, mit meinem Alten den beſchwerlichen Rückzug an. Dieſe Höhle, wie der Bronnenſtein, liegt im Buchenwald im langen Thale, unweit Oberfellenberg und Streitberg diſſeits der Wieſend.

Wunder brachte mich auf den Weg nach Streitberg und nahm Abſchied. Nicht ohne Rührung ſah ich ihm oft nach und flüchtete mich dann unter eine dicke Eſche vor einem fürchterlichen Regenſchauer. Als der vorüber war, ging es nach Streitberg und ſeinen Marmorbrüchen, und dann wurden die Schlöſſer Streitberg und Neideck in hohen Augenſchein genommen.

Doch ehe ich weiter gehe, muß ich noch einer merkwürdigen und mehrerer unbedeutenden Höhlen erwähnen, die ich vergeſſen habe, mit den vorigen aufzuführen.

Die Zoolithenhöhle.

Dieſe merkwürdige Höhle liegt jenſeits Muggendorf in den Mogersbergen. Sie hat eine tiefe Hinabfahrt, welche man in zwey Abſtuffungen auf zwey hohen Leitern hinabſteigt. In dieſer Rückſicht, wie in Rückſicht ihres

Innern, hat ſie mit der Förſtershöhle faſt alles gemein, nur nicht die weißen Stalaktiten; denn die ihrigen ſind gelblich. Wie jene läuft ſie ſehr weit in den Berg hinein, mit mehrern Nebenhöhlungen und Spalten, die an große Umwälzungen erinnern. Mehr noch, als dieſe, erinnern daran die verſteinerten Gerippe und Knochen, die man hier findet, und die einen faſt glauben machen, auf dieſen Gebirgen haben in der Urzeit Wallfiſche und Robben geſpielt, Löwen und Seebären ihren Raub gefunden. Die Höhle hat von dieſen untergegangenen und Gott weiß, durch welche Revolution, hier begrabenen Körpern einen ſehr unangenehmen Geruch, der an Kerker und Todesgrüfte erinnert. Man hat viele Gebeine herausgewühlt und findet deren noch immer, wenn man darnach gräbt. Ich habe bey dem alten Wunder ſolche Gerippe und Schädel und Knochen geſehen, die offenbar von keinem Landthiere ſind, wie wir ſie kennen. Alle dieſe ſind mehr, oder weniger inkruſtirt und mit Steinmaſſen umgeben, zum Theil auch kryſtalliſirt. Unter andern hat er eine Ober- und Unterkinnlade mit gewaltigen Zähnen, die noch glatt und unverſehrt ſind. In dem einen war der große Hauer des Seeungeheuers noch ganz deutlich, obgleich vorne abgebrochen und abgeſtumpft. Wie kommen dieſe hieher, und ſo tief? Wurden ſie vielleicht von einem Meerſtrudel, woraus die Berge unter den Waſſern ſich bildeten, zuſammengeſchluckt und in dieſe Gebirgsmaſſe mit eingeribbt? Es iſt wunderbar und unbegreiflich. Muſcheln und Seeſchnecken findet man freylich auf allen dieſen Bergen verſteint und in allerley Steinmaſſen eingeformt. Iſt der größte Wallfiſch der allmächtigen Natur mehr, als ein Kies und Sand, die ſie mit in ein andres Leben verknetet? — Die Mogershöhle, eine Nachbarin von dieſer, ſoll äußerſt ſchlüpfrig und gefährlich zu beſteigen ſeyn; deswegen hatte der Alte keine Luſt, mit mir hinein zu fahren, weil er ſeinen ſchwachen Beinen dort nicht mehr recht traut.

Noch

Noch ein Paar Höhlen, die neben den andern eine weitläuftige Beſchreibung nicht verdienen, ſind 1) die Ludwigshöhle, im langen Thale, nicht weit von der Schönſteinhöhle, in welcher man viel Mondmilch findet, 2) die Wundershöhle, nicht weit von denen im hohlen Berg. Sie iſt ein kleinerer Abdruck der Roſenmüllers- und Schönſteinhöhle, und ſoll den Namen des alten fleißigen Naturlieblings unſterblich erhalten.

Schloß Streitberg

Liegt dicht über der Straße von Baireuth nach Erlangen vor Streitberg, auf hohem Felſengeſtein, und hängt ſchroff und dräuend hinüber, zum Theil mit ſeinen Trümmern, zum Theil mit erhaltenen, aber moderniſirten und in Kornböden, Heuböden und Haushaltungen verwandelten Gebäuden. Der Eingang und die ſchwache Seite dieſes alten Schloſſes iſt nach Norden. Hier laufen große Mauern um Wallgraben her, die nicht mehr da ſind, andre ſtehen gegen Nordoſt, aber zertrümmert. Der nördliche Thurm iſt faſt ganz zerfallen, der öſtliche ſteht zum Theil und mit gewaltigem Gemäuer, daß einem Grauſen und Entſetzen ankommen mag. Hier gegen Norden liegen an der Mauer rechts am Eingange hohe Trümmer mit ſtarken Kellergewölben, über die noch drey Wölbungen hinaufſteigen, ehe dieſe Trümmer der Höhe des innern Hofraums gleich kommen. Man kann alle noch mit ihren Treppen beſteigen; eine vernagelte Thüre in den höchſten Gemächern trennt ſie von dieſem Hofplatz. Ueber den Eingang ſteht noch wohlerhalten das alte Wappen. Dann hat man zur Linken ein bewohntes Gebäude und geht durch eine Seitenpforte (die Alten hatten ihre Pforten faſt immer, wie die Elſtern) in den innerſten Hofraum, der ſich hoch auf Felſen erhebt und mit den äußern Mauern eben,

zum Theil höher liegt. Hier iſt gegen Norden ein Seitenflügel zum Kornboden umgeſchaffen, gegen Weſten hängen über einander Thürme und Mauern, die auf ungeheuren Felſenzacken gegründet waren, welche viel zerriſſener und ſchroffer da ſtehen, als die Rabenſteiner. Sie ſind unten faſt alle gewölbt, ſo wie die im Mittelraum, und zum Theil mit hohem Gemäuer noch feſter übergewölbt und an einander gebunden. Man bekömmt Luſt zu fliegen, ſo wie man hinabſchaut. Einige ſtehen als Verläufer tiefer unten mit rauher Stirne einzeln da, und der eine hat ſo einen grauen Nachbar grade ſich gegen über. So ſcheinen ſie ſich, wie Rieſen der Nacht, dräuend zuzuwinken, wer den erſten Sprung in die Tiefe thun will. Von ferne ſcheint es, ſie ſchweben in der Luft, ſo hängen ſie ins Thal über. Im Süden ſteht noch ein hohes Seitengebäude ganz abſchüßig auf Felſen, grade über dem Städtchen; auch dieſes iſt zu einem Kornmagazin geworden; weiter nach Oſten ſind prächtige Trümmer mit gewaltigen unterirrdiſchen Gewölben. So ſteht dieß alte Schloß ſeinen Nachbarruinen auf dem Neidecker im Oſten gegenüber, dem Wandrer ein lehrreiches Denkmal alles Menſchlichen und eine große Erinnerung an die Tage und Sitten der Väter. Nur unten fühlt man die Größe ſolcher Gegenſtände, oben ſchwächt die Lithotomie der einzelnen Theile den Eindruck des Ganzen. Im weſtlichen Thale muß man ſtehen unter den geſpaltenen Felſen und den überhängenden Trümmern. Das wohin man aufſieht, iſt immer größer, als das, von dem und auf welches man hinabſchaut. — Gleich hier hinter dem Schloſſe giebt es Brüche von ſchönen gelblichten, geäderten Marmor.

Der Wind ſauſt hier fürchterlich und ſchlägt den Regen gegen die Wände. So muß die Natur über die Trümmer trauren, wenn der Menſch es fühlen ſoll, daß er unter ihnen umhergeht. Ich will hinaus und dann beſchreiben die Ruinen von

Neideck,

die ſchönſten Trümmer einer Burg, die ich bis jetzt auf teutſchem Boden ſah, obgleich mir bey den ſtattlichen Thürmen und Mauern der Bergfeſte der Wallenrodt über Berneck eben ſo zu Muthe war. Sie ſollen auch, auf mein Ehrenwort gelob' ich es, die ermüdenden Beſchreibungen des todten und der tödtenden Gefühle beendigen; doch werd' ich mich bey ihnen zuletzt noch ein wenig zuſammennehmen, und ſie ausführlicher darſtellen, weil in ihnen mehr als hundert Elegieen in Keim für die künftigen Matthiſſone liegen. Eine gute Stunde bin ich zum zweyten Male herumgegangen und habe alles durchgeklettert. Der Wind weht noch rauh und kalt, wie über Morvens Haide; dieſe Nacht müſſen ſich die Väter über Wolken niederbeugen. Die Sonne blickt freundlich durch düſtres Gewölk und beſtrahlt den Adelſtein und das Quarkenſchloß von ferne. Ich ſitze unter einem Flieder, der mich mit altem Gemäuer ſchützt; der halbe Klotz eines alten Heiligen vielleicht, dient meinem Papier zum Tiſche. So muß ſich was ſchreiben laſſen, oder nie. Dieſe Ruinen des alten Schloſſes Neideck ſind die größten und romantiſchſten, ſo ich geſehen habe. Tauſend Schlöſſer mögen höher und lieblicher und weitausſehender gelegen haben, wenige ſicher ſo feſt und ſo ſtattlich, als dieſes, bis das Pulver die Schlöſſer und Ritter niederwarf. Der Neidecker neigt ſich ohngefähr 150 Fuß mälig hinab; ſo läuft er in einem ſchmalen Rücken von Südweſten nach Nordoſten fort und ſchließt dieſe ſeine letzte Kraft in furchtbare Felſen ein. Auf dieſer Nordoſtſeite des Berges erſah ein Ritter einen Platz für ſich, und gründete eine mächtige Burg. Sie war von der erſten Abtheilung bis zum Ende mit allen Einfaſſungen ohngefähr 300 Schritte lang und mehr und weniger von 140 zu 70 Schritten breit. Jetzt ſind die Ruinen mit Hafer und Erbſen beſäet; die Gruben mit

Maßholder, Eichen, Buchen, Epheu, Eſpen, Haſeln und Lindenſträuchen durchwachſen; die Thürme und Mauern oben mit Tannen und Quitzen und innen mit Flieder, Dornen, Schöllkraut, Frauenhaar, Mauerpfeffer und Wanzenſtorchſchnabel durchſponnen. So liegen dieſe grauen Ruinen noch herrlich in der Verweſung und Zertrümmerung da. Den erſten Raum faßt vorne eine Mauer ein, die faſt ganz darnieder liegt und zu der man durch einen Graben hinan ſteigt. Um die ſüdweſtliche Seite läuft dieſe ſo fort, an der öſtlichen hat die Natur aus Felſen eine gebauet, die faſt unerſteiglich iſt, wodurch ich kaum, und nicht ohne Gefahr, zurückzuſtürzen, hinaufkletterte. In der Mitte dieſer Vorderabtheilung iſt ein tiefes Loch nach der Oſtſeite aus natürlichen Stein gebildet; die Fläche trägt elenden Hafer. Offenbar war dies nur eine Einfaſſung um des Ganzen willen, ſo mächtig auch die Trümmer der Mauern noch ſcheinen; denn im Ganzen war dieſer Vorſprung wenig feſt. Der Raum, den er einfaßt, iſt bis an die Mauer des zweyten Theils an 130 Schritt lang. Vor dieſer zweyten Mauer nun iſt ein tiefer Graben und ihre beyden Enden im Oſten und Süden ſtoßen an zwey Thürme, die eine Mauer von 6 bis 7 Ellen Dicke haben, und ſelbſt zerfallen noch eine hohe Idee erregen. Der im Süden war bey weitem der ſtärkere, ſo wie die Seite die ſchwächere. Die Mauer iſt ganz eingeſtürzt. Hier nun ging die Feſte recht an, und an der Südweſtſeite war eine gewaltige Mauer aufgethürmt; an der Oſtſeite hat die Natur wieder gemauert. Man hat vom Eingang bis zum Wallgraben der Burg 70 Schritt. Dieſer Graben iſt tief und ſteil und trotz alles Schuttes muß man behutſam hinabrutſchen. Beyde Enden ſchließen ſtarke Mauern ein, die öſtliche ſteht noch ganz. Der Graben muß zum Theil ein Werk der Natur ſeyn; denn ſchwerlich hätte man öſtlich die Felſen weggebrochen und weggeſprengt und dafür künſtlich gemauert; da ſonſt die Oſtſeite allenthalben ungeheure

Felſen gethürmt hat. Ueber dieſen Graben lief hoch in der Luft ſchwebend eine Brücke zu einem Thurme, und ſo erſt kam man noch durch zwey Pforten in den Hof der Burg. Noch ſtehen die Trümmer von zwey Mauern, die an der Süd- und Weſtſeite um die Burg liefen, und dieſen tiefen Graben unter ſich hatten, und an beyden Ecken wieder durch Thürme, von welchen nur noch ſchwache Spuren ſind, geſchloſſen wurden. Hoch hinauf, faſt über dieſe hinaus, auf dem Gipfel und der Spitze des Bergrückens, ganz auf Felſen gemauert, ſtand dann die eigentliche Burg mit ihren Kammern und Gemächern ſtolz und hochprangend über den Ufern der Wiſend, in den Norden hineinſchauend. Jetzt liegt alles in Schutt und Aſchen; nur Ein herrliches Denkmal ſteht noch auf der äußerſten Spitze, ein großes Viereck, an der Weſtſeite noch vier, an den andern drey Fenſter hoch; aber ſeine Rippen haben keine Haltung mehr, denn immer mehrere der großen Steine, die ſie einfaſſen, fallen aus, und die kleinen gemörtelten wittert die Luft und ſpühlt Regen und Hagel leicht weg. An die Weſtſeite lehnt ſich noch eine Mauer mit einem Thore, der letzte traurige Nachgelaſſene ſeiner Nachbarn. Dieſe ſtattliche Trümmer ſteht nach allen Seiten auf gähen Felſen. Schöner und ſchrecklicher geſpalten, als die der Nordſeite, habe ich keine geſehen, ſo grauſend und kläffend ſpringen ſie thalab. Wohl ſtehen nun die Ruinen zu ihnen. Tief unter ihnen rauſcht der Strom vorbey und gegenüber antworten ihre grauen Brüder. Gegen Oſten ſieht man den Waſſern des Stroms nach bis nach Muggendorf; fern herüber ragt die Spitze des Adelſteins und des Quarkenſchloſſes; und im Süden und Norden ſchimmern die Waldberge mit ihren Felſen. Im Weſten das ſtattliche Streitberg und rund umher weiter oder näher die unvergänglichen Burgen der Natur. Von der Nordſeite unten erſcheinen dieſe Trümmer in ihrer ganzen Größe und Herrlichkeit, und einem ſchwindelt bey dem Anblick der ewigen

Pfeiler, worauf die Vergänglichkeit niſtete. Lebt wohl, ſtolze Ruinen! ich ſehe euch nicht wieder.

Die Berggegend.

Man ſieht in dieſer ganzen Berggegend, von Sans Pareil bis einige Stunden hinter Streitberg auf der bayreuthiſchen Straße hinaus, wenig Schwarzholz. Das meiſte ſind Buchen und Buchenunterholz, wenige Eichen, Linden, Weißahorn, Maßholder und Haſeln und anderes Strauchholz. Der Boden iſt faſt durchgehends lettig und leimig, und trägt hie und da, ſelbſt auf den ſteinbeſäeten Bergen, ganz gutes Getreide. Allenthalben iſt dieſes mit Kartoffeln und Kohl durchmiſcht; auch hie und da mit Hanf und Flachs, den man eben erſt geſäet hat, alles mit den engen, zwey Fußbreiten Rücken, wie man ſie ſo häufig in Franken auf den Feldern ſieht. Sonderbar, daß man ſelbſt in Einer Gegend ſo ungleich ſäet. Man findet Gerſte in den Aehren und Flachs in der Blüthe, und hat dabey dieſelbe Gattung einige Zoll hoch. Eben ſo iſt es in den Thälern, wo man ſchon häufiger Obſtbäume aller Art in den Feldern und um die Dörfer antrifft, als vorher. Alles verräth im Durchſchnitt einen fleißigen Anbau und wird bey den kleinen Ackerabtheilungen auch zum Theil mit Hacke und Spaten bearbeitet. Unten im Thale ſind nun die Wieſen. Auch dieſer nimmt man ſehr fleißig und ſorgfältig wahr, und ſucht ſie bey dürrer Zeit durch fleißiges Wäſſern fetter und üppiger zu machen. An allen Bächen und Strömen von Bedeutung ſind große waſſerſchöpfende Maſchinen, die dieſes in Röhren und Rinnen gießen, welche es bis an die Anhöhen leiten, von wo es durch kleine Seiten- und Quergräben überall durch und über die Wieſen fließet. Auch benutzt man überall, wo an einer Anhöhe nur ein Quell, oder ein kleines fließendes Waſſer

iſt, dieſes durch Leitungen für die Wieſen, und ſo tragen dieſe denn auch ein Gras, wovon man kaum eine Vorſtellung hat. Dieſe waſſerſchöpfenden Maſchinen ſtöhnen oft fürchterlich und menſchenähnlich, daß man ernſtlich zuſammenfahren kann, wenn man ſo einſam durch das verlaſſene und öde Bergthal wandelt, wo alles Traurige und Fürchterliche doppelt wirkt.

Bergbau iſt in dieſen Gegenden nicht, ſondern weiter im Fichtelberge bey Kronach und Wunſiedel, wo Eiſen und Kupfererz, auch weniges Silber erbeutet wird. Sandſtein giebt es viel und hie und da Schiefer- und Marmorbrüche, und der bayreuthiſche gelbe und weiſe Marmor gehört nicht zu den ſchlechteſten Arten. Die Wohnungen werden hier ſchon immer wieder beſſer. Man ſieht weniger Schiefer und Schindeln, und mehr Stein- und Strohdächer. Die Menſchen haben die alte deutſche Baurentracht, braun, oder blau, mit weniger Veränderung der unſrigen; doch tragen ſie meiſtens ſchwarze lederne Hoſen ohne Knöpfe und Schnallen am Knie, ſpitze Hüthe, das Haupthaar kurz beſchnitten und ſtatt unſrer wollenen Mützen meiſt mit ledernen Käppchen bedeckt. So iſt der kleine Bürger in ſeiner Art. Die Weiber ſind meiſt wie die Thüringerinnen gekleidet, deren Kopfputz beſonders von dem ihrer nördlichern Schweſtern abweicht. Sie haben gewöhnlich keine Mütze auf dem Kopfe, die die Thüringerinnen doch bey dem um die Stirn gebundenen Tuche noch tragen; ſondern ſie ſchlagen ſich bloß ein Tuch künſtlich um den Kopf, daß der eine Zipfel hinten und zwey an den Ohren niederhängen. Sonntäglich trägt faſt alles dieſe Tücher ſchön weiß, ſonſt von allerley Farben. Die Hemden tragen die Männer auf dem Rücken offen, ſo daß ſie die ſchönere Bruſt nicht zeigen: wie es die Weiber hierin halten, hab' ich nicht ausgeforſcht. Statt des Schnürleibes haben die meiſten ein Leibchen, blank Knopf an Knopf — die Männer halten es eben ſo mit ihren Weſten — bis

dicht an den Hals, und über der Bruſt zugeknöpft. Andre ſetzen noch den ekelhaften thüringiſchen Bruſtharniſch darüber, der oben wie eine Kontreſkarpe vorſpringt und eine Vertiefung macht, welche den Muthwillen grade zu Eingriffen einladet. Die Weiber ſind hier meiſt beſſer gebaut, als die Männer, die in der Regel zu dürr ſind, obgleich viele gewaltig dicke Beine, wie geſchwollene, haben. Pommerſche und mecklenburgiſche Körper können ſie freilich nicht haben, da ſie wenig Fleiſch und feſte Speiſen eſſen, ſondern mehr dünne Suppen, Salat mit Kartoffeln, oder zum Brode, Gurken und andre leichte Sachen; aber treffliches Bier trinken faſt alle und laſſen ſich nichts davon abgehen. Das Bier iſt hier in Franken ſchon wieder viel beſſer, als in Thüringen, aber dafür auch theurer. Brantwein wird auch mehr getrunken, als man denken ſollte, und Kaffee, wenigſtens eine Gauche, die ſo bereitet und benannt wird, ſelbſt von den Allerärmſten. Sonſt iſt der Franke meiſtens eine muntre, freye und zutrauliche Art, die mir immer beſſer, als der feine und eigennützige Sachſe gefällt, und als der grobe Thüringer, der nicht weniger die Beutel plündert. Sie knüpfen gleich menſchlich ein Geſpräch an, lauren nicht auf und deuten nicht gern ſchlimm. Eben ſo ſind die Bamberger, die ſonſt auf einen Ketzer doch noch ein wenig ſcheel ſehen; aber dies iſt bald vorüber, wenn man nur erſt mit ihnen im Ton iſt.

Auf den Bergen um Muggendorf und in den Felſen ſind keine Adler, aber Reiger und Schuhus; kein Hamſter, aber der Billing und der Siebenſchläfer, den Wunder hier zu Schrebers Erſtaunen gefunden hat: der meynte, er ſey nur in Böhmen. Es giebt zwey Arten, den großen und den kleinen. Der große iſt wild und wird ſchwerlich zahm; der kleine wird es leicht. Sie ſchlafen vom October bis in den May, ſieben Monden lang, die vier Füße gegen einander, krumm zuſammengerollt, die Ruthe über Kopf und Rücken geſchlagen. Wenn man ſie ſo findet

und lange rüttelt und ſtößt, ſo kommen ſie endlich in eine Art Leben zurück und wimmern kläglich, wie Kinder. Doch nicht leicht ertragen ſie ſolche Erſchütterungen, ſondern ſterben oft daran. Ihr Neſt bauen ſie aus Gras und Moos, in deſſen Mitte ſie eine Art von Pfeiler aufführen, um welche ihre drey, vier Jungen in der Runde herum liegen. Der Schuhu legt ſein Neſt auf kahlen Sand und Erde, ganz bloß zwiſchen den Felſen. Von Tauben giebt es nur die große Ringeltaube. Sonſt ſind hier die übrigen ſtein- und bergbewohnenden Thiere; Füchſe, Marder, Iltiſſe, Wieſel. Wein wird in dieſen Bergen nicht gebauet.

Den 25. Jun.

Der Weg von Streitberg bis Erlangen, den man 7 bis 8 Stunden rechnet, geht die erſten zwey Meilen immer an der Wiſend durch ein ſchönes, reiches Thal fort, wo Getreide und Wieſen üppig ſtehen. Dieſes Thal dehnt ſich, je weiter man geht, immer mehr aus, und die Berge zu den Seiten ſenken ſich. Der Boden iſt die erſten drittehalb Meilen ſo thonartig und fett, daß ich bey dem Regen von geſtern und heute beynahe drinn ſtecken geblieben bin, und ihn gern etwas magrer gewünſcht hätte. Allenthalben im Felde und an den Bergen ſind die ſchönſten Fruchtbäume, und an den ſüdweſtlichen Bergen ſchon, faſt bis nach Forchheim hin, Weinberge. Endlich, wie man näher nach Forchheim kömmt, werden die Berge Hügel, und im Süden über Forchheim hinaus ſieht man ihrer gar nicht mehr. Schöne Dörfer und zuweilen ſtattliche Schlöſſer zeigen den Reichthum und die Fruchtbarkeit des Landes. Der Boden wird nun auch immer leichter und ſandiger, aber doch iſt er fruchtbar. Statt der Wiſend bekömmt man nun die Rednitz, die immer in den Süden hinein auf Erlangen zufließt. Man findet hier herrliches

Getreide, hie und da Hirſefelder und Tabackspflanzungen. Zwey Drittheile des Weges von Streitberg bis Erlangen geht es durch bambergiſches Gebiet. Dies kündigen ſogleich die vielen ſogenannten Marterpfoſten und Krucifixe an, die vor den Dörfern und auf allen Kreuzwegen ſtehen. Ich wünſchte mir oft bey einem zweifelhaften Wege lieber einen Wegweiſer, als einen Deus crucifixus. Und doch dienten ſie mir zuweilen ſo; denn auf meine Frage hörte ich mehr, als einmal: da wo der gekreuzigte Herrgott ſteht, geh Er nur herum.

Mein Weg führte mich dicht die kleine bambergiſche Feſtung Forchheim vorbey, die nicht weit vom Einfluß der Wiſend in die Rednitz unter lauter Wieſen und Waſſern liegt, und ich machte mich ſogleich hinein. Am Städtchen iſt nicht viel zu ſehen. Die Franzoſen haben ſie ſogleich eingenommen, und nachher mit den Kaiſerlichen, die ſich an die jenſeitigen Berge gelehnt haben, in der ſchönen Ebene geſchlagen. Bey dem bayreuthiſchen Städtchen Baiersdorf, weſtwärts an der Rednitz, liegt ein altes Schloß Namens Scharfeneck, welches man ſchon fernher mit ſeinem Gerippe ſieht. Es iſt in einem großen Stil erbauet und ſeine hohen Mauern aus gehauenem blauen Stein ſtehen noch faſt alle ganz da, und geben auf den ſtillen und grünen Wieſen am Strom einen ſchönen und wehmuthsvollen Eindruck. Offenbar war dieſes Schloß nicht in dem Sinn, noch zu dem Gebrauch der alten Burgen aufgeführt, ſondern zu einem Luſtſchloſſe alter Fürſten am einſamen Strome. Die Forchheimer ſollen es in einem Kriege angegriffen und ſo weit zerſtört haben; nach andern iſt es nie ganz vollendet und ausgebauet geweſen. Nun wird es ſchwerlich jemand wieder ausbauen.

Der Regen, der heute Nachmittag anfing, ließ mich nicht nach Erlangen kommen, ſondern trieb mich in das Dorf Bubenreuth, eine kleine halbe Meile von Erlangen. Hier war ein Leben! Alles hallte und knallte von den klap-

pernden Krügen, den ärger klappenden Sporen, und den, wo möglich, noch ärger hallenden Sprachen und Zungen. Es war Burſchenwelt aus Erlangen da, und da iſt es laut. Daß die Muſik, eine wahre Klappermuſik, auch noch drein orgelte, hätte ich bald vergeſſen, aber das verſteht ſich von ſelbſt auf Dörfern, wo Burſchen hauſen. Mir war indeſſen dieſe Wirthſchaft eben recht. So ſieht man Menſchen und ihr Treiben, und das iſt doch endlich das Merkwürdigſte, was einer ſehen kann, dem die Natur nicht vier Füße, oder Federn gab. Die Herren waren übrigens ordentlich und beſcheiden, ſo gewaltig auch der Eindruck ihrer Hüte auf mich war, die ſie gleich Sturmhauben mit großen goldnen Sternen und Agraffen und Kordons trugen; dabey denn geflucht und die Haare kurz abgeſchnitten und das Uebrige zum Theil auch nicht zum eleganteſten. So ein Burſche iſt ein abentheuerliches Thier in der Regel, aber auch das muß ſeyn. Viele Mädel gab es dort auch; denn wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Einige unter ihnen waren Honoratioren, von denen zwey ganz leidlich waren, das Uebrige war Plebs, aber auch dieſer nicht gerade Ausſchuß. So ward denn von 5 Uhr Nachmittags bis Mitternacht, daß ich der Geſellſchaft beywohnte, geſchliffen und gewalzt, während der Himmel alle ſeine Schläuche zerriſſen und alle Schleuſen geöffnet hatte. Es ging hier übrigens auf gut Jenenſiſch her, obgleich die Mütter und Baſen der Mädchen als Zuſchauerinnen ſaßen. Die Tänzer faßten das lange Kleid der Tänzerinnen, damit es nicht ſchleppte und zertreten ward, weit hinauf, klemmten ſie in dieſer Verhüllung, die beyde Körper unter Eine Decke brachte, ſo dicht als möglich gegen ſich, und ſo ging das Gedrehe in den unanſtändigſten Stellungen fort; die haltende Hand lag hart auf den Brüſten und machte mit jeder Bewegung kleine lüſterne Eindrücke; die Mädchen waren dabey wie Tolle und Hinſinkende anzuſehen. Bey den Umwälzungen an der ab-

gewandten Lichtſeite gab es dabey keckere Eingriffe und Küſſe. Ländlich, ſittlich; ſo ſchlimm iſt es nicht, wie es ausſieht, ruft man: ich aber begreife nun ſehr wohl, warum man hie und da im Schwaben- und Schweitzerlande den Walzer verboten hat. Für mich war dieſer Narrentanz des Lebens indeſſen eine ganz luſtige Unterhaltung; ich aß und trank gut, und legte mich um 12 Uhr auf ein Sofa, worüber man mir ein Bette ausgeſpreitet hatte.

Von hier wanderte ich den folgenden Mittag unter den lieblichen nordöſtlichen Hügeln hin, die näher heran traten, erſt durch Tannengehölz, dann in einem anmuthigen Wege, ſüdlich zur Rechten die Rednitz, zur Linken die nördlichen Hügel, mit Eichen und Linden, und tiefer hinten mit Tannen beſetzt, und von kleinen Gärten in Terraſſen abgetheilt, welche Obſtbäume, Gemüſe, Korn und theils anmuthige Häuschen tragen. So ſtand ich, ehe ich mir das träumte, vor dem freundlichen Erlangen, und nahm bald bey einem freundlichen Landsmann Quartier, um ein ſechs bis ſieben Tage drinnen zu bleiben.

Ich beſah in den erſten vier Tagen in luſtigen Spaziergängen die Gegenden um die Stadt, wohin die ſchöne und muntre Welt gewöhnlich wallfahrtet: Bruck, Bubenreuth noch einmal, Uttenreuth mit ſeinem Brunnen, Marglofſtein und den ſchönen Kranz von Hügeln, wie er von da bis Erlangen fortläuft. Uttenreuth mit ſeinem Brunnen und der ſchöne nordweſtliche Bergrücken über Erlangen ſind liebliche Auszeichnungen in der weiten ſandigen Ebne, der indeſſen Nikolai mit Unrecht ein: en patria tellus! zuruft; denn nirgends in der Mark, wo märkiſcher Sand iſt, ſieht man ſolche Fruchtbarkeit. Uttenreuth liegt öſtlich unter Marglofſtein in einer anmuthigen Ebne. Der Brunnen iſt mit Tannenwald und näher mit gepflanzten Pappeln eingefaßt, und hat vor ſich einen murmelnden Bach und ſchöne Wieſen, und weiterhin Kornfeld und Gebirg in der Ferne. Es iſt eine gar freundliche Gegend,

und mich wundert nicht, daß die ſchönen Erlangerinnen ſich oft dahin ergehen, ein Schälchen Kaffee ſchlürfen und dann mit ihren Herzensverwandten ſich ins anmuthige Gebüſch vertiefen. Von hier liegt Marglofſtein nördlich. Wir beſtiegen gleich die Spitze des Schloſſes, wo ſich uns eine fröhliche Ausſicht aufthat. Oeſtlich ſchimmern dunkle Berge und Neuberg mit ſeinen Thürmen, nördlich die Gebirge der Pfalz und Schloß Rothenſtein; ſüdlich liegt die Ebene von Erlangen mit der Stadt, den prächtigen Dörfern und dem blauen Faden der Rednitz in ſeinen üppigen Wieſen. Auf dieſen Augen- und Seelenſchmauß, glitt der Kern der ſchönen Jägerin deſto glatter die Kehle hinunter. Von hier ging es auf das anmuthige Atlitz, daß ſelbſt ein ſchöner Garten in einem Garten zu liegen ſcheint. Hier wurden während eines zweyſtündigen Regens Kirſchen gegeſſen, und ſo immer den Berg entlang, wieder näher nach Erlangen. Das Wetter ward nach den Regen freundlich, die Abendſonne ſchimmerte durch die Bäume, und mahlte tauſend Perlen auf Zweige und Blätter. So ſchlenderten wir fort bis zu des Edlen von Bürette reizendem Atzelsberg. Dies freundliche Gütchen, oben auf dem ſchönſten Theil des Berges, ward uns ſchon lieb durch die wunderſchöne Promenade dahin, die wechſelnd die ſchönſten Ausſichten zeigte; noch mehr entzückte es uns durch ſeine eigne Lage; denn ſein Aeußeres entſpricht nicht der ſchönen Natur umher. Wir ſetzten uns, mit Kern und Kirſchen verſehen, auf die weſtliche Mauer, und ſahen weit in die reizende weſtliche Ebene hinab, die im Schimmer des Abends vor uns lag. Baiersdorf im Vorgrunde mit den Trümmern von Scharfeneck, weiter hinten Forchheim mit den Bergen im Hintergrunde, hie und da ſchimmerte die Rednitz blau durch die braunen und grünen Gefilde. Nördlich und öſtlich ſchloß ſich das Thal mit der Lehne von Bergen, zwiſchen denen der Weg nach Streitberg führt. Meine Geſellen zeigten mir, wie die Kaiſerlichen unter War-

tensleben an dem nordöſtlichen Berghang, und die Neufranken an dem ſüdweſtlichen bey Forchheim ſtanden, bis endlich die Letzten die Erſten zum Rückzug nöthigten. Damals ſpazierte aus Erlangen alles fleißig auf dieſe Berge, um das Plänkeln und Scharmützeln der Vorpoſten zu ſehen. Späterhin ſtanden die Franzoſen einige Tage dieſſeits des Berges, wo wir ſaßen, unter den Mauern von Erlangen. Ihre Armee ſoll ein ganz disorganiſirtes und zerlumptes Anſehen gehabt haben. Zum Theil ohne Kleider und Schuh, in allerley farbige Lumpen und Lappen gehüllt; ohne die geringſten Gezelte, aber mit guten Waffen verſehen, gingen ſie mit einer Frohherzigkeit und Gewandheit in die Schlacht, wie man in einen muntern Tanz hineinſpringt. Beute zu machen haben ſie verſtanden, und die Dukaten und Laubthaler auf die ſchlaueſte Art herauszuklauben gewußt; ſelbſt aus den Finſterniſſen der Erde und aus Baumſtämmen und Mauern, denen die Angſt ſie anvertrauet hatte. So viel Silber haben einige geſchleppt, daß ſie, um leichter zu tragen, für 6 Laubthaler den Louisd'or eingewechſelt haben. Ein ſonderbarer Kontraſt iſt es geweſen, wie ſie die geplünderten Kleider angethan, oder aus geplünderten Zeugen ſich deren gemacht haben. Wämſer von Bettdecken, alte Ueberröcke, Bauerkittel, Weiberröcke, alles hat man in ſeltſamer Vermiſchung neben einander geſehen. Sie hatten eine erſtaunliche Menge Juden bey ſich. Ihre Flucht nach der Schlacht bey Neumark war ſchnell, wie ihr Vordringen. Nun aber rächten ſich die bambergiſchen und würzburgiſchen Bauern fürchterlich. Mit kannibaliſcher Wuth haben ſie ganze Korps zuſammengemetzelt, und mit ihrer Art Waffen grauſam getödtet. Sogar in die Höhlen hat man einige hinabgeſtürzt. So ſind unmenſchliche und viehiſche Scheußlichkeiten unmenſchlich bezahlt worden.

Erlangen.

Zerfällt in zwey Hälften, in Alt- und Neu-Erlangen. Alt-Erlangen iſt eigentlich neuer, als Neu-Erlangen, denn die ganze Altſtadt brannte im Anfange dieſes Jahrhunderts ab, wurde aber leider eben ſo krumm und ſchief wieder aufgebaut, als ſie vorher geweſen war: vermuthlich weil man über die Plätze ſich nicht vergleichen konnte, wenn alles hätte zierlich und grade werden ſollen. Die Neuſtadt ward 1686 von dem Markgrafen Chriſtian Ernſt erbauet, und führt auch den Namen Chriſtian-Erlang, mit welchem die ganze Stadt zuweilen benannt iſt. Dieſe Neuſtadt hat recht hübſche, breite und grade Gaſſen, einen ſchönen Marktplatz und niedliche Kirchen. In ihr liegt auch das fürſtliche Schloß am Markte, welches die verwittwete Markgräfin bewohnt. Die Häuſer in beyden Städten ſind ſelten über drey Stock hoch, haben aber faſt alle ein freundliches Anſehen. Sie ſind meiſt aus gehauenem Sandſtein aufgeführt. Jede Stadt hat ihre eigne Kirche, ferner giebt es hier noch eine katholiſche und eine deutſch- und franzöſiſchreformirte. Das Komödienhaus, trotz ſeines wenig verſprechenden Aeußern, iſt ganz hübſch eingerichtet; das Univerſitätsgebäude und die Reitbahn könnten beſſer ſeyn. Neu-Erlangen iſt ein vollkommenes Viereck mit ſchönen Mauern aus gehauenen Steinen eingeſchloſſen. Es iſt in einem weiten Plane angelegt, aber noch lange nicht ausgebaut, und mag es auch wohl nie werden. Viele Plätze liegen wüſt und werden zu Bauplätzen gebraucht, andre ſind mit Korn beſäet und zu Gärten eingerichtet, beſonders nach der nordöſtlichen Seite und dem Schloßgarten hin. Die Neuſtadt hat ein hübſches Vorſtädtchen an der Nürnberger Chauſſee, die Altſtadt an der Streitberger, durch welche in ſeichten Ufern die Schwabach fließet, die nicht weit davon in der Rednitz ihren Tod findet. Die Rednitz fließt nahe an der Stadt ſüdweſtlich durch ſchöne

Wieſen und Fluren hin, und macht hier zum Theil eine Gränze mit Bamberg. Die Stadt liegt in einer ſandigen Ebene, die doch ſehr fruchtbar und wohl bebaut iſt. Dieſe Ebene läuft ſüdöſtlich und ſüdweſtlich mit ihren ſchönen Dörfern fort: die Rednitz durchſtrömt ſie, und wechſelnd hemmen Wälder die Ausſicht. Im Nordoſten aber ſteht nahe an der Stadt ein ſchöner Bergrücken, oder lieber eine Hügelgruppe, welche öſtlich weiter zurücktritt. Von der Stadt aus ſieht der Berg über dem Schießplatz mit ſeinen Gärten und Pflanzungen wie eine Rebenpflanzung aus: weiter decken ihn Tannen und Eichen. Dieſe Berge enthalten die reizenden Gegenden, die ich oben beſchrieben habe, von Marglofſtein bis Atzelsberg. Gleich hinter den Gärten und dem Schießplatz iſt die ſogenannte Solitude, eine herrliche Anhöhe jenſeits, wo Sitze aus Steinen und Raſen aufgeführt ſind, von denen man einer trefflichen Ausſicht genießt, die der von Atzelsberg nichts nachgiebt. Der Schießplatz ſelbſt iſt ſehr angenehm, beſonders durch ſeine hundertjährigen Eichen, die man ſchwerlich mächtiger und ehrwürdiger findet. Auf dieſem Schießplatze findet man faſt täglich kleine Geſellſchaften, wenigſtens Spaziergänger, aber beſonders iſt dort lebendiges Leben die Sonnabende Nachmittags von drey, vier Uhr bis Abends. Dann findet man dort Geſellſchaft alles Alters und Geſchlechts, Profeſſoren, Studenten und die übrigen Honoratioren mit ihren Söhnen und Töchtern, welche Kaffee, Wein, Bier und andre Erfriſchungen genießen, und ſich fröhlich unter einander herumtreiben. Lebendigeres Grün, ein ſchöneres Rückengeländer, als das der freundlichen Hügel, und ehrwürdigern Schatten, als den der Eichen, kann man ſich gar nicht denken. Von hier hat man einen kleinen anmuthigen Spaziergang zu Wels Garten. Dieſer Garten, der im Kleinen wirklich viel Luſtiges und Niedliches hat, und einen ſchönen Hinabblick auf die Stadt gewährt, gehört einem Privatmann, dem kayſerlichen Poſtmeiſter Wels.

Dieſer wackre Mann, ein Freund des Schönen und Guten, hat zu ſeiner und ſeiner Mitmenſchen Freude, mit bewundernswürdiger Geduld und Aufwand dieſen Garten angelegt, über den mancher ſpottet, weil er gleichſam ein Duodezformat eines engliſchen Gartens iſt; denn er hat Grotten, Gezelte, Tempelchen, Häuschen, ſogar ein kleines Waſſerbecken, (worin ein Paar Eſel das Waſſer ſchleppen müſſen,) Blumenbeete, Alleen und Labyrinthe. Aber man ſollte doch nie über die uneigennützige Güte ſpotten. Er ſteht, außer am Mittwoch, einem jeden offen, und man findet die Nachmittage faſt immer Geſellſchaft darin. Auch eine Leſegeſellſchaft hält der Beſitzer, woraus man unentgeldlich Bücher bekommen kann; und obgleich ihm manches Buch entwendet, und manche ſeiner ſchönſten Blumen zerbrochen wird, ſo ſchließt er doch ſein menſchenfreundliches Herz nicht zu.

Wer alſo in Erlangen das frohe ländliche Leben und ſeine Freuden ſucht, der kann es leicht haben. Selbſt mitten in der Stadt, in dem geräumigen Schloßgarten, weht einen ſchon ein ländlicher Geiſt an, obgleich ſein Geſchmack noch zu franzöſiſch und alles mit Verſchneidungen und Schnörkeleyen überladen iſt. Indeſſen ſollten ihn doch ſeine Nähe, ſeine ſchattigen Alleen und kühlen Lauben fleißiger von den Erlangern beſuchen machen, als es geſchieht. Seine Lage iſt durchaus flach und ſein Grund Sand. Nur gegen die äußere Landmauer hin hat er eine ganz hübſche Erhöhung, mit einem offenen Häuschen, von wo man eine ziemliche Ausſicht auf das Feld und auf die Berge hat, und den Garten ſelbſt mit ſeinen Spazierenden beſſer überſehen kann. In dem mittlern größern Gange ſind mehrere Springbrunnen und die Statue eines Markgrafen zu Pferde, nach dem Muſter der ehernen in Berlin; doch iſt ſie nur ſchlecht und aus grobem Stein gearbeitet. Der Springbrunnen iſt ein rechter Repräſentant der neuern Kunſt, die nur zu oft, wenn ſie recht ehrbar

und handgreiflich ſeyn will, lächerlich und Karikatur wird. Oben auf der Spitze der Gruppe thront der Markgraf in ſeiner Allongenperücke mit mehreren mythologiſchen und allegoriſchen Perſonen umher, welche den unten ſtehenden in die offnen Mäuler und Hände Waſſer gießen. Dieſe Untern ſtellen franzöſiſche Refugies vor, (deren viele in Erlangen aufgenommen wurden und die Neuſtadt mit anbauten,) die in ihren altfränkiſchen Kleidungen und Haarputz gar fein auf einem Springbrunnen ſtehn. Man führe nur einen, der ſeinen Sinn für Schönheit an den ewigen Muſtern der Griechen und Römer genährt hat, zu den Perücken, Zöpfen, Haarbeuteln und Kleidern mit langen Schößen und hangenden Aermeln, und er wird gewiß eben ſo ſehr vor Aerger, als Ergötzung lachen. Die Deutung des Ganzen und beſonders der aufgeriſſenen Mäuler, die gefüllt werden, iſt ſehr leicht, wenn man es wie bey den dummen Räthſeln macht. Am Schloſſe links und rechts am Eingange ſind zwey Pavillons. Den linken bewohnt die alte Markgräfin zuweilen und hält dort Mittags- und Abendmahlzeiten.

Die Stadt ſoll an die 9000 Einwohner haben. Die meiſten ſind Fabrikanten in Baumwolle und Wolle. Die im vorigen Jahrhunderte hier aufgenommenen franzöſiſchen Flüchtlinge haben Induſtrie hieher gebracht und die Stadt anſehnlich vergrößern helfen. Dieſe ſind durch die Zeit und durch Verbindungen mit deutſchen Familien ſehr germaniſirt, wiewohl unter ihnen noch immer die Sprache der Väter herrſcht, die ſie denn auch je ſonntäglich in der franzöſiſchen Kirche hören können. Aber es geht den Erlangern, wie den meiſten Fabrikſtädten Teutſchlands, daß ſie nicht reich ſind, wiewohl auch von Armuth eben keine Spuren ſind. Die Leutchen haben ein fideles und munteres Aeuſſere und viel Lebhaftigkeit; man findet manche hübſche Weibesgeſichter, beſonders unter den ſogenannten Bürgern, welche hierin hier, wie in den meiſten Städten,

ein Monopol zu haben ſcheinen. Dieſe Dinger kleiden ſich auch ganz niedlich und man ſieht ſelten mehr ein Zipfeltuch um den Kopf. Die Art des geſelligen Lebens ſcheint hier übrigens wie in Thüringen zu ſeyn, und an Sonn- und Feſttagen wandert jeder, der es irgend durchſetzen kann, zu Tanz, Bier, Kirchmeß, zum friſchen Wurſtſchmauß oder Hammelbraten zu Dorf, und thut ſich für die ſauren Wochentage gütlich. Honoratioren giebt es, außer den Beamten und Profeſſoren, äußerſt wenige, da keine Kaufleute von Bedeutung hier wohnen. Einige kommen durch den Hofſtaat der Markgräfin hinzu, der aber nicht groß iſt. Die Geſelligkeit ſoll trotz der allgemeinen Fidelität und Bonhommie doch lahm ſeyn unter den Beſſern. Zum Theil vielleicht trägt die ſehr karge Beſoldung der jüngern Profeſſoren wohl dazu bey, und doch, wenn auch alles in Fülle wäre, die nordiſche Hoſpitalität und Lebensweiſe liegt lange hinter mir. Juden wohnen hier nicht, oder höchſtens einige; deſto dicker aber ſind ſie in Bayersdorf und anderen benachbarten Ortſchaften ausgeſäet, von wo ſie täglich zum Schachern und Betrügen der bedrängten Burſchenwelt in Menge hereinkommen; dieſe faſſen ſie gewöhnlich dann mit ſichern Klauen und rupfen ſie, ſo lange noch ein Haar daran iſt. Es iſt unglaublich, wie weit ſie darin die Induſtrie treiben, und wie ſie von allem, was das Vermögen und die ganze Lage ihres Kundmanns betrift, ſich zu unterrichten wiſſen. Sie laſſen die Wechſel theils auf die ſpätern vollbürtigen Jahre voraus datiren, und wiſſen es immer ſo zu machen durch Abzug und Waaren, die ſie ihnen für baares Geld hoch anrechnen, daß ſie ſogleich nur die Hälfte von dem zahlen, worüber ſie das recepisse empfangen. Und doch bey allem dem kann ſo ein hungriges und oft hungerndes Thier einen jammern, wenn es zerlumpt mit einem Beutel voll Hadern und Lumpen auf den Schultern einherſchwenzelt. „Mer wollen doch auch leben“ iſt

ihre Entſchuldigung, gegen die ſich freylich wenig einwenden läßt.

Der Ton ſcheint hier übrigens unter der beſſern und gebildetern Klaſſe frey und ungezwungen: ich habe in dieſer Hinſicht Erlangen lange vor meiner Ankunft rühmen hören, und es freut mich, dieß durch Erfahrung beſtätigen zu können. Im Sommer ſpricht ſich die feine Welt ſehr oft im Welſiſchen Garten und auf dem Schießplatze, ſtößt auch auf den gemeinſchaftlichen Tummelplätzen des Vergnügens, den Dörfern, zuſammen. Im Winter giebt es häufigere Bälle, als im Sommer, auch Konzerte und einen Klub, von dem aber die alte Klage geht, daß ſein weſentlicher Beſtandtheil Spiel ſey, und daß man der jüngern, frohern und freyern Welt ihren Jubel und Spas nicht recht erlaube, weil das natürlich die Andacht ſtöre. Die übertriebene Veneration des Amts und Regiments, die auf der Stirn jedes kleinſten Officianten am hellſten zu leuchten pflegt, habe ich hier weniger bemerkt, als an den meiſten Orten, beſonders denen, die unter den Flügeln des ſchwarzen Adlers ſtehen. Doch das wird ſchon kommen; der Subordinationsgeiſt liegt im preußiſchen Syſtem.

Die Lage der Stadt iſt ihr ſehr vortheilhaft, weil ſie eine große Durchfahrt auf Nürnberg und Regensburg giebt. Es iſt erſtaunlich, was an Kärnern und Fuhrleuten hier täglich durchfährt und Halt macht; auch andre Fremde giebt es hier faſt täglich. Dieß muß die Urſache davon ſeyn, daß faſt die Hälfte aller Häuſer die Schenkgerechtigkeit haben, wenigſtens zählt man an 300, obgleich nicht alle dieſes Recht ausüben. Der erſte Gaſthof in Rückſicht auf Eleganz und Ordnung iſt der von Touſſaint im Wallfiſch am Holzmarkt. Es iſt da wirklich eine ſo nette table d'hôte und ein ſo anſtändiger und freyer Ton, als man in wenig Städten findet. Wer bey ihm ißt, hat auch den Vortheil, faſt täglich neue Geſellſchaft zu ſehen, manche intereſſante Bekanntſchaft zu machen und

faſt immer ſein Brod mit Freuden zu eſſen und ſeinen Wein mit gutem Muthe zu trinken. Für viele der Studenten iſt dieß natürlich eine gute Schule, ſich unter allerley Welt finden und faſſen zu lernen, und auf eine gute und leichte Art den Anſtrich des Lebens, und manche Erfahrungen ſich an- und aufſtreichen zu laſſen. Da ſitzt alles ohne Grandezza und Auszeichnung unter einander: der Graf bey dem Amtsſchreiber und der Burſche bey ſeinem dreymal gekrönten Lehrer. Jeder gilt, was er gelten kann, oder will. Kein Zwang von oben, er ſey denn Naturdruck, hält Kopf und Mund verſchloſſen, und Geſpräch und Urtheil gehen frey durch den Mund der Männer.

Der Boden um die Stadt iſt meiſt heller Sand, aber nicht von der ſchlechteſten Art. Dieſer hier nemlich verträgt den beſten Anbau, und iſt jetzt mit Früchten und Getreide aller Art reichlich bedeckt. Man findet noch immer die fränkiſchen ſchmalen Rücken gepflügt, welche ich mit kleinen Veränderungen durch das Nürnbergiſche und Oberpfälziſche bis nach Regensburg hin bemerkt habe. Außer den gewöhnlichen Getreidearten bauet man in der Gegend hier und um Nürnberg viel Taback, der im Sande trefflich fortſchießt; auch ſieht man hie und da in kleinen Quadraten Hopfenpflanzungen und ganze Feldrücken mit der ſogenannten Weberdiſtel. Die Dörfer hier herum ſind meiſtens zierlich gebaut, und einige mit Ziegeln, andre mit Schindeln gedeckt; im Wieſenbau beobachtet man die alte Aufmerkſamkeit, und, wo ſie nur irgend anzubringen ſind, ſtöhnen die Schöpfräder. Obſtbau wird ſehr aufmerkſam getrieben, und an allen Anhöhen, in Wäldern und auf Wieſen findet man Kirſchen, Pflaumen, Wallnüſſe und andre Früchte.

Die Univerſität iſt noch nicht viel über 50 Jahre alt, und gewöhnlich ſehr unbedeutend geweſen. Freylich gehört ſie nicht zu den reich dotirten, und kann wegen der kargen Beſoldungen und des Mangels einer anſehnlichen Biblio-

thek und anderer Anſtalten, nicht mit den erſten proteſtantiſchen Univerſitäten wetteifern. Indeſſen hat ſie ſeit einigen Jahren, ſeitdem ſie unter dem preußiſchen Scepter ſteht, ſehr zugenommen, und manche der zahlreichen Unterthanen dieſer Monarchie, die ſonſt Halle und Frankfurt beſuchten, ziehen nun das anmuthigere und freundlichere Erlangen vor. Man zählt jetzt beynahe 400 Studenten, von welchen denn doch die meiſten Eingebohrne und Franken ſind. In Rückſicht des Tons und Zuſchnitts iſt es hier, wie auf vielen andern Univerſitäten Teutſchlands; doch möchten die Abſchnitte und Kontraſte hier leicht greller und vorſchimmernder ſeyn, weil die Menge ſo groß nicht iſt, und bey einer kleinern Zahl mancher eher den Kitzel fühlt, ſich durch Renommiren und Sonderbarkeiten auszuzeichnen. Ich habe hier ſolche Renommiſten geſehen, wirklich mit Recht goliathiſcher Stirn und Knochen, mit fürchterlichen Hüthen mit Kordons, mit pfundſchweren Sporen, deren Räder immer gegen einander aufraſſeln mußten, und welche die Herren mit einem gewiſſen Avec zuſammenzuſchlagen wiſſen, daß es ſich ausnimmt. Dabey ſieht man Hoſen und Jacken mit bunten allfarbigen Streifen beſetzt, inwendig mit Leder ausgenäht, und wie Ueberhoſen, Knopf an Knopf, über den Stiefeln bis unten hinab zugeknöpfet. Welch ein Schritt und welche Miene dazu gehöre, läßt ſich leicht denken. Ein Glück iſt es noch, daß die Löwenhaut meiſt ein ſehr ſanftmüthiges Thier bedeckt. Dieß gilt nur von einigen, die meiſten gehen anſtändig und elegant gekleidet, ohne daß man das Kleinliche und Stutzerige mancher Univerſitäten Teutſchlands bemerkt, welches Müſſiggänger und Schuldenmacher erzeugt, und für den Karakter oft weit ſchlimmere Folgen hat, als jenes herkuliſche Aeuſſere, weil es endlich allen Karakter aufhebt. Im Ganzen alſo kann die Erlanger Welt ſich ihrer Sitten und Studenten rühmen, ſo ſelten ſind Händel, Skandale und Exceſſe. Den ächten fidelen Ton freylich, der ſonſt die Ju-

gend ſo leicht und ſo gern vereinigt, ſucht man auch hier vergebens, und merkt es den verſchiedenen Haufen und Gruppen, welche ſich an einem Verſammlungsorte ſogleich bilden, bald an, daß es Partheyungen und Geſellſchaften giebt, die ſich natürlich zu einander halten, und alles Fremdartige von ſich abſondern.

Nürnberg.

Der Weg von Erlangen nach Nürnberg, der zwey kleine Meilen beträgt, geht auf einer ſchönen Chauſſee immer durch ebnes und ſandiges Land, welches links und rechts ſchöne Wälder kränzen. Aber troz dem Sande iſt der Boden trefflich bebauet und äußerſt fruchtbar, und man ſieht allenthalben gutes Getreide, Tabak, Weberdiſteln und wechſelnd Hopfenplätze. Schönere ziegelgedeckte und freundlichere Dörfer ſah ich noch nicht, und dieſe wenigſtens ſind für das alte Nürnberger Regiment kein Vorwurf. Wir ſahen links Krafthof liegen, welches dem Blumenorden an der Pegnitz gehört, und weiter hin zeigte man den Pegnitzwald, wo in dem labyrinthiſchen Gehäge die Sänger und Sängerinnen dieſes berühmten Ordens ſich zuweilen ergehen, und die poetiſche Ader begeiſtern. Es ſoll da wirklich ein Athem der Begeiſterung wehen; ſchade, daß er nicht durch die dicke Haut dringen kann. Indeſſen werden doch die ausgegangenen Stellen ſogleich wieder beſetzt, damit Apoll, wenn er einmal wieder mit ſeinen Neunen auf das Hansſachſiſche Nürnberg herabkömmt, wiſſe, woran er ſich zu halten habe.

Nürnberg ſelbſt hat, wenn man des Weges von Erlangen einfährt, ein großes Anſehen, wenn ſie mit ihrer Burg, ihren Kirchen- und Thorthürmen, ihren Gartenhäuſern und Vorſtädtezierrathen in ihrer ganzen Weite vor dem Auge da liegt, und dieſer Eindruck wird nicht ge-

täuſcht, wenn man einfährt; alles wimmelt da und lebt und webt, und die Häuſer drängen ſich an einander in die Wolken empor, als könnten ſie ſonſt die Menſchen nicht faſſen, welche Fleiß und Thätigkeit darin zuſammengehäuft haben. Aber dieſer erſte Eindruck iſt bald ausgelöſcht, wenn man mehrere Tage in der Stadt herumgewandert iſt, und die Dinge und Menſchen etwas ſchärfer aufs Korn gefaßt hat. Da ruft man mit einem wehmüthigen Gefühle aus: fuit Ilium, fuimus Troes! Die hohen Mauern und Thürme ſind denn freylich immer noch da, als Zeugen der ehemaligen Herrlichkeit, wovon viele andre Werke und Anlagen zeugen. Die Stadt mit ihren Vorſtädten gehört unſtreitig zu den größten Städten Teutſchlands, und hat um ihre Ringmauern, mit Ausſchluß der Vorſtädte, wenigſtens anderthalb Stunden im Umkreiſe. Ihre Mauern und Gräben, die gewaltigen Zwinger ſchräge gegen die Thore, die Kirchen und das Rathhaus, die Springbrunnen und Waſſerleitungen, ſelbſt ihre gekünſtelten, aber doch koſtbaren Werke der Kunſt ſind Beweiſe, welches Blüthenalters ſie einſt genoſſen haben muß. Jetzt iſt das freylich alles anders. Bis über die Ohren in Schulden, durch ſchlechte Wirthſchaft und Verfaſſung lange mit ihren Patriciern in Proceſſe verwickelt, ſind ſie nun noch mehr in die Klemme gekommrn durch den König von Preußen, der ſeine Soldaten bis an die Thore der Stadt hat rücken, und unter dem Namen des Burggrafthums von Nürnberg, als Oberlandsherr, alle ihre Dörfer und Vorſtädte hat beſetzen laſſen, mit Ausnahme einiger Aemter, welche Bayern gefallen haben. Die Stadt ſelbſt iſt nach alter Art krumm und ſchief gebaut, und meiſtens mit engen Gaſſen. Alle Häuſer, auch die neuen, haben etwas Schwerfälliges und beleidigen durch die Erker und vielen Schnörkel das Auge. In den lebhaften Gegenden der Stadt ſind ſie meiſtens auch zu fünf Stock hinaufgebaut. Dagegen findet man nach den öſtlichen und ſüdlichen Mauern hin-

aus ganz erbärmliche Hütten und Schmutzwinkel, und öde und menſchenleere Plätze. Daß ehedem viel Mahlerey und Geſchmack an heiligen und bunten Geſchichten in Nürnberg geweſen iſt, das beweiſen die Vorderſeiten mancher Häuſer, wo aus der Legende ganze Geſchichten, ſeltener aus der profanen Mythologie, zum beſten gegeben ſind, mit gar zierlichen Inſchriften. Dieſes einfältige Geklexe entſtellt auch oft ganz gute Häuſer. Ich habe es ſchon geſagt, daß die mächtigen Zwinger innerhalb der Stadt vor den Thoren, und die Thürme der Kirchen ihr ein großes Anſehen geben; aber alles dieſes verliert ſich drinnen, weil man meiſtens wie in einem Keſſel iſt, und keine Ausſicht über das Ganze genießen kann. Die öffentlichen Plätze ſind für ſo eine Stadt meiſtens arm und enge, und die beſten Gebäude zu ſehr umbaut. Mitten durch die Stadt fließt die Pegnitz, worüber mehrere Brücken laufen, und die zu Mühlen und zum Umtriebe einiger Gewerke und Fabriken gute Gelegenheit giebt. Sie wendet ſich nachher mehr weſtlich, bildet vor der Stadt ſchöne Wieſen und manche hübſche Partheien, und fällt etwa dreyviertel Meilen davon hinter Fürth in die Rednitz. Ein tiefer doppelter Graben umgiebt die Stadt, jetzt zu Gärten und an einigen Stellen ſelbſt zur Weide umgeſchaffen; denn Kühe graſeten darin. Die Vorſtadt Wöhrd, öſtlich vor der Stadt, könnte man allein ſchon ein Städtchen nennen; auch weſtlich und ſüdlich hat ſie noch ganz hübſche Gärten und Gartenhäuſer, wo alles ſich erluſtiget. Um dieſe Vorſtädte läuft ein groſſer Wall, der gleichſam die Auſſenwerke der Stadt macht, nie aber zur Feſte gedient haben kann, wahrſcheinlich ein Werk des dreyßigjährigen Krieges.

Das Nürnberger Gebiet war ſonſt eines der größten in Teutſchland für eine Reichsſtadt. Aber es ward doch ſo übel regiert und verwaltet; die Patricier hatten ſo viele Güter und Exemtionen darin, und es gab ſo manche andre Verſchuldungen einer ſchlechten Verwaltung, daß die Stadt

immer mehr zerrüttet und verſchuldet worden iſt. Nun hat vollends der neue Markgraf von Anſpach und Baireuth ſeine Rechte als Burggraf geltend zu machen gewußt, und alſo ihnen ihre Einkünfte noch mehr beſchnitten, weil die Oberherrlichkeit ſo eines Mächtigen immer ein eignes Ding iſt, wenn auch die Güter, wie es natürlich iſt, als Privateigenthum den Nürnbergern bleiben. Die Iura regalia und was daraus in Nürnbergs Kaſſe floß, oder fließen ſollte, ſind doch einmal verloren. Daß übrigens das Nürnberger Joch ein ſanftes ſeyn mußte, davon zeugen die Dörfer um die Stadt und auf dem Stadtgebiete, die ſo elegant und nett wie Städte gebauet ſind. Das ſchönſte Getreide wächſt auf dieſer Sandebene, Taback und Hopfen in Menge, und man findet nicht leicht ſchöneres Vieh, als um Nürnberg und Erlangen, ſo daß man oft verſucht wird, an Holſteiner und Schweitzerkühe zu denken. Von der Sorgfalt und Pflege, welche dieſen Thieren zukommen, zeugen die zierlichen Halsbänder und Glocken, die alle nubilis aetatis um den Hals tragen.

Das Land um die Stadt iſt flach und ſandig und alſo wenig für das Vergnügen gemacht. Doch hat der Adel hübſche Landſitze auf mehrere Meilen um die Stadt, und in den Waldungen an den Ufern der Pegnitz ſollen ganz feine Plätzchen und Gegenden zur Beluſtigung ſeyn. Tannenwälder ſperren faſt allenthalben die Ausſicht in größerer, oder geringerer Entfernung. In dem nächſten ſüdöſtlich von der Stadt, an der regensburger und bairiſchen Straße rechts, liegt mitten im Walde der Dutzendbrunn. Hier iſt ein großer, runder See mit dunkeln Tannen und dürrem Riedgraſe rund umwachſen. Man macht Spazierfahrten darauf in einem lächerlich gebauten flachen Boote, fiſcht auch zuweilen darin. Vorn an dieſem See nun hat man ein großes Gaſthaus mit mehreren kleinen Nebengebäuden angelegt, nebſt Garten und Promenaden in den Wald hinein, zum Theil an fließenden Waſſern recht

allerliebſt. Hier ſind allerley Erfriſchungen und Eſſen zu haben, und alle Tage, beſonders Mittwochs und Sonnabends, iſt Menſchengewimmel da, und gewöhnlich auch Muſik, und oft großer und feuriger Tanz. Ich habe dort einige muntre Nachmittage gehabt, und mich der Geſelligkeit und Freundlichkeit der guten Nürnberger gefreut. Auch unter den ſchönen Linden an den Ufern der Pegnitz und am Schießplatze, giebt es recht anmuthige Spaziergänge, und in den ſchönen Gärten und Gartenhäuſern an dieſer Seite vor der Stadt, ſind für einen großen Theil der Nürnberger angenehme Tummelplätze des Vergnügens. Doch gefällt mir die Gegend auſſer der Stadt zwiſchen der Burg, und Wöhrd noch faſt beſſer, und auch da ſind allerliebſte Gefilde und Baumpflanzungen.

Einen Nachmittag machte ich einen kleinen Abſprung von Nürnberg nach Fürth, eben als die kleine preußiſche Armee von 6 bis 7000 Mann ihr Lager vor der Stadt zum Generalexercice aufgeſchlagen hatte. Das Städtchen war an dem Tage wegen der vielen Fremden auſſerordentlich lebhaft, und das Gewimmel ſo groß, daß kaum unter zu kommen war. Fürth iſt eine offene Stadt, wie ein Dorf, in tiefem Sande gelegen, und in den ſtumpfen Winkel hineingebaut, den die Pegnitz und Rednitz hier bey ihrer Vereinigung bilden. Sie hat einige ſehr gerade, breite und hübſche Gaſſen, aber die andern haben ein deſto unangenehmeres und widrigeres Anſehen und ſind ſchmutzig, welches vielleicht eine Folge von den vielen Kindern Iſrael iſt, die hier in großer Menge wohnen. Die Häuſer ſind meiſtens von dem gelblicht weiſſen Sandſtein gebaut, wie die Erlanger, und, wie dieſe, meiſtens zwey, drey Stock hoch. Die Stadt iſt bloß Fabrikſtadt und ein Ableger von Nürnberg, denn mit deſſen Sinken hat dieſe angefangen zu ſteigen, und ſoll ſich noch immer aus Nürnberg rekrutiren. Ueber die vielen Juden klagt man bitter, ſie könnten, dünkt mich, ehe über die Chriſten klagen. Wann wird man end-

lich einſehen, daß es Rechte für alle Lebendigen giebt, gemeinſchaftlich, wie Waſſer und Luft? Was ſoll der Jude thun? Soll er verhungern, oder betrügen? Denn dieſe fürchterliche Alternative hat er meiſtens nur. Die Stadt iſt nicht groß, ſoll aber ſehr volkreich ſeyn. Von dem heutigen Gewimmel darf man eben keinen Schluß machen; auch iſt in einer Fabrikſtadt kein großes Getümmel, wie an einem Handelsorte. Hier an den Thoren von Fürth hatte mein ſchwarzer Kopf die Ehre von einem alten Soldaten für einen jüdiſchen genommen zu werden. Er begegnete mir, trat mit ſeinem Gewehre traulich herzu und rief: Na geb' Er mir ein Paar Kreuzer, ich ſoll die Hebräer hier moͤten. Dieß Wort war das Schiboleth, das ihn verrieth; bald ſprachen wir platt mit einander, und brachten es heraus, daß wir Landsleute waren. Er ward ſo herzlich und geſchwätzig, und fing ſo lang und breit von ſeinen Kriegsthaten aus dem ſiebenjährigen Kriege zu erzählen an, daß ich, ſo ſüß auch die Sprache des Vaterlandes klang, ihn endlich nur mit einigen Groſchen abfertigen mußte. O was iſt die Sprache für ein Band der Menſchen! und der ſollte nicht der härteſte und grauſamſte ſeyn, der einem Volke dieſe raubt? Es giebt keine Gränzen der Natur, als die ihrigen.

Auch ein Schauſpiel war wieder in Nürnberg. Die Truppe, die hier ſpielte, ſteht eigentlich in Augsburg, und heißt auch die Augsburger, oder Fuggerſche Truppe. Sie iſt gewöhnlich einige Sommermonate in Nürnberg. Die Schauſpieler waren ſo ſo, aber für das Publikum denn doch offenbar noch viel zu gut, und ſelbſt die plumpen Schikanederſchen und Kaſperleiſchen Sachen, die ſie gewöhnlich ſpielten, noch zu fein. Denn hatte die blinde Taube auch wirklich mal ein Erbschen gefunden, und war was Leidliches an Laune und Wendung im Stücke, ſo wußte das keiner nachzufinden, aber Ochs und Eſel und was ſich in den Wiener Stücken Schlüpfriges und Plat-

tes findet, das drang durch die dicke Haut ans Herz, und Lachen und Klatſchen aus allen Fäuſten und Backen belohnte den Verfaſſer und die Spieler. Zuweilen ärgerte es mich, aber im Ganzen war es beluſtigend, doch wünſchte ich dabey, ſie möchten ihres alten Schuhmachers Faſtnachtſpiele doch mal wieder hervorſuchen, da iſt doch noch Witz und Stil darinnen. O es iſt eine gar gutherzige Nation die ſüddeutſche! Ich meyne es wahrlich nicht im ſchlimmen Sinn. Ich glaube wirklich, ſie lachen und klatſchen oft, weil ſie meynen, es müſſe ſo ſeyn, oder aus bloßer Gefälligkeit. Daß übrigens die jungen Patricier, die hier wie die Kalekuttiſchen Hähne herumſtrotzen, auch im Schauſpiel den Ton angeben, verſteht ſich natürlich. Die meiſten ſind verdorbene Stutzer mit hochfriſirten Häuptern und Brillen. Man kennt ſie an dem Wörtchen Ihr Gnaden und an der hohen Stirn und Selbſtgenügſamkeit, die ſich unter den übrigen gutmüthigen und harmloſen Geſichtern Nürnbergs gar ſeltſam ausnimmt.

Die Burg, wornach der König von Preußen ſich nicht umſonſt auf allen Pfoſten und Thüren benennt, und die ehedem Kayſer und ſpäter die kleinen Burggrafen von Hohenzollern bewohnt haben, iſt eine erhabene Gegend an der Nordweſtſeite der Stadt, die man hoch über die ganze Stadt ragen ſieht. Sie ſtößt hart an die Mauer an und trägt noch die alten Burggebäude, worin einer der Erſten des Raths wohnen ſoll, gewöhnlich aber ein Kaſtellan hauſet. Man geht ſchon vom Rathhauſe an ſanft und endlich ziemlich ſteil bergan, und wandelt längs der Mauer einen krummen Pfad in die Thüre ein. Als Gebäude hat die Burg gar keinen Werth, wohl aber, wenn man an die Zeiten denkt, wo die alten Beherrſcher Germaniens hier zum Theil ärmlich und doch groß gewohnt haben. Man zeigt einem drinnen die Zimmer der Majeſtät. Beſonders aber die Gemächer, welche man die der Kayſerin nennt, ſprechen ſchlecht für die Galanterie und Ritterlichkeit des

Mittelalters, womit man nun in allen Legenden und Romanen ſpukt. Die Damen müſſen damals ſehr leicht zufrieden geweſen ſeyn, oder ein Lug ins Land, den man hier freylich leicht und ſchön hat, und der für unſre empfindſame Leſewelt was Ueberaußes iſt, wie man hier ſpricht, hat ihnen genügt mit den Schönheiten der weit ausgebreiteten Welt, die ſie unter ſich liegen ſahen. Man zeigt da ſonſt noch alten Plunder und Raritäten, alte Bilder und Gemählde, die meiſten ſchlecht, Staatactionen und Staatsperücken. Man nannte bey einigen den Namen Albert Dürer; das iſt immer möglich; konnte man ſie doch vor Dunkelheit und Entfernung nicht recht ſehen. Mir gefiel denn auch mit den alten Kayſerinnen nichts beſſer, als die Ausſicht von der Burg. So die ganze Stadt mit ihren Thürmen und Zinnen unter ſich zu ſehen, die doch wirklich von Ferne eine ſehr ſchöne Stadt iſt, dann die weiten Gefilde mit den rothen und ſchimmernden Dörfern, Fürth und einige Burgen und Schlöſſer weithin in der Oberpfalz; es iſt doch was Großes und Erhabenes. Der Geiſt des deutſchen Volkes und ſeiner Edlen war doch ein groſſer, kühner und ſtiller. Sollte er nicht mal wieder erwachen? Man zeigt hier in den Steinen der Mauer Roſſeshufen. Das ſind Hufſchläge des Roſſes des Erzritters und Zauberers Eppele von Gail, der an den Ufern der Wiſend ſeßhaft war, und in einer Fehde mit Nürnberg hier zu Pferde über die Gräben und Mauern in die Stadt ſprengte. Dieß iſt eines von Nürnbergs Raritäten. Dahin gehören noch die famöſe Rieſin mit dem Schuſter, und die Juden, auf einem Schweine reitend, oder in ähnlicher ſchimpflicher Verbindung mit ihm, welche ich leider beyde nicht geſehen habe. Letzteres ſoll in haut Relief an einer Kirche angebracht ſeyn. Die Legende ſagt: die Juden boten viel Geld, daß es abgenommen würde, zur Zeit der Reformation, aber der theure Mann Gottes, Lutherus ſchrie: mit nichten! ſie haben es um unſern Herrn

wohl verdient, daß ſie zum Spott der Welt gemacht werden.

Die Sebaldus- oder Domkirche iſt unſtreitig eines der ſchönſten altgothiſchen Gebäude. Man wird von einer tiefen Ehrfurcht und einem heiligen Schauder durchdrungen, wenn man in das tönende Dunkel eintritt, und die hohen und ſchlanken Säulen hinaufſchaut, bis an die ſchwindelnde Decke. So ſteht man in einem Walde heiliger Tannen, durch deren erhabene Kronen ein mattes Licht des leuchtenden Himmels bricht. Alles hat hier den Anſtrich des Alterthums und des Heiligen. Macht der kühne Aufflug der Säulen ſchwindeln, ſo verſetzt die bunte Fenſtermahlerey, mit den blendendſten und lebendigſten Farben plötzlich tief in eine alte Welt, deren Sitten und Weiſe hier in den Perſonen und Dingen ſo lebendig dargeſtellt ſind. Dies iſt wirklich in ſeiner Art was Prächtiges und Seltenes, das man an keinem Orte in der Verſchwendung und Pracht wiederſieht. Auch an dem hellſten Tage giebt es der Kirche, trotz der Menge ihrer Fenſter, ein dämmerndes Licht. Die Wände und Decken hat man, wie es ſcheint, abſichtlich ſchwarz und dunkel werden laſſen, um den Gedanken des Alten und Väterlichen recht tief in das Herz zu drücken. Das Ganze zuſammen macht ſo einen rührenden Eindruck, als ich ihn in keiner andern Kirche je empfunden habe. Dazu tragen denn alle die übrigen Gegenſtände reichlich bey. Mit vielem Vergnügen ſah ich in der kleinen Emporkirche die alten Bilder des ſaliſchen Heinrichs des 2ten und ſeines Weibes. Es ſchien ſelbſt aus dieſer rohen Bildnerei jene Kraft und Treuherzigkeit zu wehen, die aus dem ganzen Leben dieſes Fürſten hervorſpringt, und die ihn zu dem mächtigſten Herrſcher ſeiner Zeit, und zu einem der größten Könige Germaniens machte. Nicht weit davon zeigt man den Taufſtein, worüber Wenzel getauft iſt. Natürlich machten ihn die Mönche und Nepomukianer zu einem zweyten Kopronymus; der Alte, der

mich herumführte, erzählte die Legende getreulich nach mit einem Lächeln und mit der Anmerkung, es ſey ein ſchlimmer Herr geweſen. Auch der Stifter der Kirche, der fromme Graf Sebaldus, liegt in dieſer Kirche mit ſeinen Gebeinen in einem ſilbernen Särglein in verſchiedenen Einſchachtelungen verwahrt, die drüber und umher ſehr künſtliche Verzierungen haben. Hätten die Franzoſen vom ſilbernen Sarge gewußt, ſie hätten ſicher nicht vor den heiligen Knochen zurückgebebt. Man zeigt hier verſchiedene Gemählde, mit einem Schleier bedeckt, unter andern eine Abnahme vom Kreuz von A. Dürer, und ein Ecce homo! von Sandrart über einem Altar eines Kapellchens, deſſen Kolorit ſehr verbleicht und das überall gemeiner Natur geſtohlen iſt. Man zeigte auch noch auf das Krucifix, von Fiſcher aus Stein gearbeitet, und pries es mir als eines der berühmten Werke der Bildnerei. Das Anatomiſche ſchien auch mir wirklich trefflich, aber darüber war dem Künſtler die Seele entflogen, oder hatte er ſie nicht geſucht, oder auch gemeint, das todte Antlitz brauche nicht mehr das Gehäuſe eines großen Bewohners zu verrathen? — Hier brennt Tag und Nacht ein ewiges (ſo heißt es nur) Lämpchen, das nebſt einem Altare ein Edler von Tucher geſtiftet hat. Sollte man ſo eine Albernheit nicht dem Geiſt der Zeit gemäß fahren laſſen und das Geld zu was Beſſerem anwenden? und vollends in einer lutheriſchen Kirche, wo es ſogar nach orthodoxen Glaubenslehren weder was Nützliches, noch Verdienſtliches hat.

Die Lorenzkirche iſt völlig ſo groß und hoch, als die vorige, macht aber bey weitem den Eindruck nicht. Sie iſt erſtlich viel heller und jünger von Anſehen, wenn ſie es gleich nicht ſeyn mag, auch haben ihre Säulen nicht das Schlanke und kühne der Sebalduskirche, mit welcher ſie um den Vorrang ſtreitet; denn auch dieſe iſt eine Hauptkirche. Man hatte mir viel Herrliches von dem engliſchen Gruß in dieſer Kirche vorgeſchwatzt, ſo daß ich äußerſt

neugierig war, ihn zu ſehen. Siehe, da ich nun eintrete, ſehe ich dieſen Gruß hoch über dem Altare, ſo hoch, daß ihn kein Menſch dort ſehen konnte. Aber damit er durch das viele Anglotzen und Ankutzen (wie man fränkiſch ſpricht) nicht zu viel verlieren möchte, hat man zur Vorſicht einen großen Sack darum geworfen; ſo muß der Teufel ſelbſt ihn wohl ungeſehen laſſen. Ich fragte, wie man es denn anfangen müſſe, um ihn zu ſehen. Das geſchehe nur, wenn vornehme Herren kommen, da werde es den Tag zuvor angeſagt, und mehrere Leute müſſen hin, um es an Stricken herunter zu laſſen und den Sack abzuziehen. Ich weiß nur zweymal, daß das geſchehen iſt, ſagte der Wiesner, ein alter Eisbart. Uebrigens ſoll die Arbeit vortrefflich ſeyn. Es iſt im Anfang der Reformation von Veit Stoß in Holz gearbeitet und 6 bis 7 Ellen hoch. Noch zeigt man den Reiſenden, als ein Nürnberger Mirakel, das künſtliche Sakramenthäuslein von Adam Kraft, das wegen der Menge und Glätte der Figuren und Figürchen, und wegen des unendlichen Fleißes an den kleinſten und winzigſten Theilen allerdings die Art Bewunderung verdient, die ſolchen Zierlichkeiten gebührt, und die mit Verwunderung nahe verwandt iſt. Was mit keiner Begeiſterung gemacht ſeyn kann, kann auch keine erregen. O, ſchrie der Alte, das war ein Mann! mit zwey Geſellen hat er über fünf Jahre daran gearbeitet, und täglich Gott gebeten, er ſolle ihn nur das noch vollenden laſſen. Als der König von Schweden hier war, den ſie erſchoſſen haben, o das war ein ſchöner Herr! der ſagte, das ſey das Schönſte, was er noch in ſeinem Leben geſehen habe. Noch iſt hier ein Abendmahl, recht gut gemahlt, mit vielem Ausdruck in den Köpfen, nur der des Herrn iſt nicht herriſch genug. Die Thürme dieſer beyden mächtigen Kirchen ſind ſtattlich, und geben der Stadt Anſehen und Ehre. Sie ſind nach alter Weiſe bis oben hinan mit vielen Schnörkeln und allerley Bas Reliefs geziert, wie auch die hohen Wände und

Mauern der Kirchen bis an die Dächer mit allerley bibliſchen und weltlichen und mönchiſchen Hiſtorien, zum Theil mit großem Fleiß und ſeltner Mühe gearbeitet.

Man zeigt auch noch gern die Egidien- oder Neue Kirche, welche ganz zierlich iſt, und die Spitalkirche, nicht wegen ihrer Größe oder Zierlichkeit, ſondern wegen mancher Raritäten. Vormals waren hier in einer eignen Schatzkammer die Reichsinſignien zu ſehen. Sie ſind aber in dieſem Kriege fortgeflüchtet und dies ſchmerzte meine Neugier nicht. Dafür zeigte man mir einen ganzen Plunder von Reliquien und Gebeinen, und eine Menge der koſtbarſten Meßgewänder, welche an beſtimmten Feſten die Herren Geiſtlichen anthun. Ich wünſchte, die Franzoſen hätten dies dumme Zeug zuſammengepackt und das Gold, was dran ſitzt, eingeſchmolzen. Als Rarität mag es immer hingehn, denn es iſt wirklich manche recht feine Stikkerey darauf, aber daß die Geiſtlichen noch darin umherſtrotzen und ſich aufblähen, das iſt dumm und unproteſtantiſch. Dicht vor dem Altar liegt der Stifter des Spitals und der Kirche begraben; Friede ſey mit ſeiner Aſche! Im Spital übrigens war es lumpig und garſtig, und ich war froh, ſo einer faulen Luft entronnen zu ſeyn. Seine Lage iſt überall zu eingeengt und umſchloſſen. Ueber dem Altar iſt die Ausgießung des Geiſtes zu ſehen, ein Gemählde und Geſchenk des Edlen von Volkhamer, von dem ſich weiter nichts Edles ſagen läßt.

Noch muß ich einer Kirche erwähnen, die, wenn ſie vollendet werden ſollte, ein ſehr ſchönes Gebäude werden muß. Es iſt die katholiſche Kirche, die nahe am teutſchen Hauſe angelegt wird. Man hat ſchon 10 Jahre daran gebauet und oft niedergeriſſen und wieder aufgeführt. Jetzt iſt der Grund und das erſte Säulengeſchoß fertig, welches viel Einfalt und Adel hat. Ob es übrigens nicht ein Abderitenſtreich ſey, jetzt Kirchen, und zwar ſo koſtbare zu

bauen, da ſie an manchen Orten verkauft und weggeſchleudert werden, darüber kann ich nichts entſcheiden.

Das Zeughaus, ſonſt eine große Merkwürdigkeit in Nürnberg, hat ſeit dem vorigen Jahre alles Intereſſe verloren, da beydes Kaiſerliche und Franzoſen aufgeräumt haben, daß wenig Rechtes mehr zu ſehen iſt.

Das Rathhaus iſt wirklich ein ſehr ſchönes Gebäude, nur zwey Stock hoch über dem Erdgeſchoß, und, wie es ſcheint, nicht ganz vollendet. Es iſt jammerſchade, daß es nicht einen beſſern Platz hat. So wie es hier ſteht, ſieht man es kaum, und die beſten Schönheiten gehen dem Auge verloren. Es iſt vor dem dreißigjährigen Kriege und zum Theil noch im Anfange deſſelben erbaut, und ſeitdem haben den Nürnbergern Muth und Luſt gefehlt, es weiter durchzuführen. Im Innern iſt ein offener Hof und um die Säle des zweiten Stocks läuft ein Säulengang herum, deſſen Decken ganz zierlich al fresco bemahlt ſind; doch ſind ſie zum Theil ſchon ſchimmlicht und modrig von Anſehen, und möchten mit der Zeit mit ihren Helden und Streitroſſen wohl den Leuten auf die Köpfe kommen. Man wandert nun durch eine ſchöne Reihe Säle, worin die Herren des Raths und die übrigen Kollegien ihre Sizzungen halten, und die mit Gemählden, Schildereyen und allerley Schnurrigkeiten ausgeziert ſind. Man findet hier mehrere Gemählde von A. Dürer und Sandrart. Von letzterm iſt das Friedensmahl merkwürdig; ein großes Stück, welches lauter Portraits enthält, nemlich: die Fürſten, Geſandten und Doktoren, die den Osnabrücker Frieden, wenn nicht alle abſchloſſen, doch abſchmauſten; alle im alten lächerlichen Koſtum dargeſtellt, welches den Mahler nicht eben ſehr begünſtigt. Die meiſten Gemählde hängen leider ſo übel und ſchattig, daß man die beſten gar nicht ſieht und ſich tantaliſch ärgert. Die beyden Menſchenrepräſentanten von Dürer ſind recht brav, wenn er gleich eine andre Eva hätte in petto haben können. Der Kampf

des Herkules und Antäus hat einen außerordentlichen Ausdruck der Glieder, Muskeln und Gebährden. Es iſt einem, als fühle man die Angſt des Erſtickten, ſo eine gräßliche Quaal, eine zu gräßliche, liegt auf ſeinem Geſichte. Peter der Große von Copeschi gemahlt, iſt ein herrlicher Kopf, ganz die Idee gebend, wie die Geſchichte dieſen großen und ſchöpferiſchen Mann zeigt. Die Verhöhnung Chriſti iſt auch ein wackres Gemählde. Beſſer indeſſen ſind die unedlen und gemeinen Züge der Verhöhner ausgedrückt, als die ſtille in ſich verſunkne Kraft des Dulders.

Unten im erſten Stock ſind mehrere Säle und Gemächer, unter andern der berühmte große Saal, worin Kaiſer Maxens Triumph abgemahlt iſt. Das Gemählde iſt wie der Saal, groß und ungeheuer, doch bey weitem in ſeiner Art nicht ſo ſchön, ſondern was ſolche Darſtellungs- und Prachtſtücke gewöhnlich zu ſeyn pflegen, bunt und lieblich dem Auge und dem großen Haufen ſchmeichelnd, der in allen Dingen das Grelle und Auffallende erhaſcht. Da ſind Gott weiß wie viele Pferde vor dem Wagen geſchirrt, denen eben ſo viele Tugenden mit mancherley Attributen zur Seite gehen. Abſtrackte Dinge und Allegorieen ſind faſt immer unlieblich im Gemählde, und der Mahler thut durchaus beſſer, Sachen und Perſonen hiſtoriſcher Beſtimmtheit zu wählen; bey jenen muß man, wie man hier weißlich gethan hat, immer drunter ſchreiben, was jede Figur vorſtellen ſoll.

Eine Bibliothek iſt ein gar zu todtes Ding für einen jeden, der nicht drin ſtudiert. Von bunten Bänden und alten Handſchriften läßt ſich wenig Unterhaltendes ſagen, wenn man ſie ſelbſt bloß durch das Angaffen einiger Stunden kennt. Ich ſage alſo nichts von der Nürnberger. Beſſer erluſtigte mich die bekannte Frauenholziſche Kunſthandlung. Dieſe iſt in Rückſicht der Mannigfaltigkeit und Auswahl und des großen Reichthums gewiß eine der er-

ſten in Teutſchland, und ſowohl dieſes, als die ungemeine Gefälligkeit und Humanität, womit man einen fremden Gaſſer aufnimmt, gereicht der Handlung ſehr zur Ehre.

So unvollſtändig und einzeln auch alles das hingeworfen iſt, was ich bisher von der alten Reichsſtadt geſchrieben habe, so deutet doch alles auf vorigen Reichthum und Flor. Die mächtigen und ſchönen Kirchen, die Springbrunnen, die Brücken, die Thore und Thürme und Mauern, das Rathhaus und viele andre öffentliche und private Gebäude und Anſtalten weiſen offenbar auf eine beſſere Zeit zurück, als die jetzige iſt. Man ſieht es der großen Stadt leicht an, daß ſie einſt mehr als 30000 Menſchen in ſich halten, und größeres Gewimmel in ihren Häuſern und Gaſſen haben mußte. Jetzt ſind manche Theile der Stadt ganz öde und menſchenleer, und Plätze mit Gras bewachſen, wo vordem vielleicht thätiges Leben und Regſamkeit war. Vor einigen Jahrhunderten hieß es immer das reiche, das kluge, das kunſtreiche Nürnberg. Alles das iſt nun anders. Die Urſachen davon ſind vielleicht mancherley, und mögen tiefer liegen, als man glaubt. Natürlich mußte Nürnberg um vieles in ſeinem Handel und Verkehr ſinken, jemehr Nebenbuhler kamen, je aufmerkſamer die Monarchen ſelbſt auf den Handel und Kunſtfleiß ihrer Unterthanen wurden, und je nachdem der ganze Handel theils durch Zufall, theils durch den Geiſt der Zeit, der oft auch nur Zufall ſcheint, eine ganz andre Wendung bekam. Dafür konnte die Stadt nicht, das hat ſie mit mehreren italiſchen, teutſchen und andrer Länder Städten büßen müſſen, und muß ſich mit der Nothwendigkeit tröſten, welche die Welt und alle Dinge regiert. Als eine andre Urſache des Verfalls und der Abnahme der Stadt nennt man ihre Verfaſſung, die offenbar zu altfränkiſch, unbiegſam und pedantiſch war, und nicht mit dem Geiſte des Jahrhunderts fortgeſchritten iſt. Dahin rechnet man den ägyptiſchen Zunft- und Kaſtengeiſt, und

manche Gebräuche bey den Zünften und Gewerken, welche oft die fleißigſten und nützlichſten Arbeiter aus Nürnberg jagten, und andern Städten ihre Kunſt und Nahrung gaben. So entſtand Fürth meiſtens aus Nürnberger Arbeitern, und iſt immer gewachſen durch Nürnbergs Abnahme. Dieſe Zunftverfaſſung und Steifheit in alten Weiſen und Gebräuchen, hat endlich der wahren Induſtrie und Erfindſamkeit geſchadet, indem er alles zu ſehr beſchränkte, und nur an den alten Muſtern und Handgriffen feſt hielt. Immer mochte Nürnberg vor 200, ja noch vor 100 Jahren eine der erſten und vollkommenſten Manufakturſtädte ſeyn, ſie iſt nicht fortgeſchritten, und manche Dinge, die man ſonſt nur in Nürnberg ſuchte, werden jetzt an vielen andern Orten beſſer und wohlfeiler gemacht. Eine gute Verfaſſung müßte über dergleichen Dinge ſeine Bürger aufklären und leiten, und die alten Gebräuche und Mißbräuche abſtellen, wenn ſie durch die Zeit wirklich veraltet ſcheinen. Aber wo iſt dieſe Verfaſſung? wo in einer Stadt, die ſeit vielen Jahren mit ihrem eignen Magiſtrat in ſchlimmen und koſtbaren Händeln liegt? Dieſer Magiſtrat beſteht aus den Patriciern, die das Vorrecht haben vom Fett des Landes zu leben. Sey es immer, daß ſie ihre Landgüter im Nürnberger Gebiet mit Fug und Recht beſitzen, ſicher iſt es eine Uſurpation, daß ſie alle beſten und einträglichſten Stellen im Staat bekleiden, und dafür obenein noch ſtolz und unwiſſend ſeyn dürfen. Gott behüte mich, daß ich alle dieſe Männer in Einen Topf werfen ſollte, es gab und es giebt biedre und geſcheute Leute unter ihnen. Aber der Grund taugt nicht und kann nichts Gutes hervorbringen. Wenn ſo ein Herrchen ſeine jungen Jahre meiſt in Müßiggang und Stutzerey vertändelt, vielleicht nicht weiter, als Alttorf kömmt, wo er des Gebrauchs wegen ſtudiert, dann noch einige Jahre herumhüpft und faullenzt, gegen nützliche Bürger übermüthig, gegen geſcheute Leute grob, gewohnt, das Ihr Gnaden,

von allen Lippen zu hören, und den Hut von allen Köpfen fliegen zu ſehen, ſobald es erblickt wird, was kann daraus Gutes werden? So rückt es endlich in eine gute Stelle ein und immer höher hinauf, bis Alter und ſpaniſcher Mantel und Kragen ihm Grandezza geben, und Würde, die ſein Herz nicht kennt. So iſt es mit Mehrern, wenn wackre Leute klagen, die ihre Stadt lieben. Der Geiſt des zu Ende gehenden Jahrhunderts, macht freylich den Bürger und Bauer keck und oft plump und grob, und man ſieht die alte hundiſche Teutſchheit nicht mehr ſo ganz in der vorigen Form; aber das Uebel dauert und ich habe mehrere dieſer Herrchen geſehen, die hier als kleine Souverains verehrt werden, und bey deren Miene des ſchaafsköpfigen Wohlgefallens und Uebermuths einem freien Manne die fünf Finger in der Hand oft unwillkührlich zuſammen kribbeln. Und doch trotz allem dieſen Unweſen iſt Nürnberg noch immer eine der erſten Fabrik- und Handelsſtädte Teutſchlands, welche manche Artikel noch allein hat, und in manchen noch immer mit andern Städten wetteifert. Sie liegt ſo bequem zu einem Umlagsplatz für das ſüdliche Teutſchland und hat ſo ſchöne Gelegenheiten zum Handel mit Italien, daß ſie in Rückſicht ihrer Waarenlager und ihres Verkehrs noch immer ſehr bedeutend iſt. Manche ſehr unwichtige Zweige ihres Handels, die kleinen Spielwaaren z. B., ſind doch durch die Menge bedeutend.

Was ſoll ich endlich von dir ſagen, gutes harmloſes Volk in Nürnberg? Ich glaube, ich thäte beſſer, gar zu ſchweigen. Haſt du mir doch in den Tagen meines Aufenthalts alles Gutes und Liebes erzeigt, und mich mit der Freundlichkeit und Gutmüthigkeit aufgenommen, die ein redlicher Menſch im Leben nicht vergeſſen ſollte. Nun laß mich immer ein Paar Worte von dir ſchreiben, ſie werden die Beſchriebenen endlich vielleicht in einem beſſeren Lichte zeigen, als den Schreiber, der natürlich durch das viele Schmieren und die Wuth, zu bemerken, den Geiſt eines Re-

cenſenten und Richters, wie alle Schreiber, gewinnt, und endlich die hellſten Dinge mit ſchielenden Augen ſieht.

Man ſollte denken, es ſey abgeſchmackt, über die äuſſere Geſtalt der Menſchen in einer Stadt, oder Provinz viel zu bemerken, weil es allenthalben häßliche und ſchöne Menſchen giebt. So iſt es freylich, aber doch mit einem erſtaunlichen Unterſchiede, oft mit einem ſo auffallenden, daß man nicht begreift, wie es in der Entfernung von 5 bis 10 Meilen möglich iſt; und doch iſt es dies. Man vergleiche Erlangen mit Nürnberg, und man wird ſich ſchon wundern. Man ſehe die Nürnberger in den Häuſern, auf den Gaſſen, auf ihren Tummelplätzen des Vergnügens, im Theater, und wo ſonſt noch, und immer dringt ſich die unangenehme Bemerkung auf, daß es keine der ſchönſten Racen iſt. Sieht man die Männer an, wie ſie meiſt bleich und marklos dahergehen — es giebt freylich der dicken Bäuche auch, aber dieſe ſind nicht ſelten ohne Mark und Kraft — mit mattem Blick und verſunknen Zügen, ohne Kraft und Leben in den Gliedern und in dem Antlitz, wie ſie ſie tragen; wie alles ſo abgeſpannt, ſo ohne Keckheit und Trotz und Großherzigkeit iſt; ſo iſt das ein ſehr widriges Gefühl. So ſind die Frauen und Mädchen in ihrem Geſchlecht, ohne Ausdruck und Lebendigkeit, ohne Wohlgemüthigkeit und Grazie, ohne die Farbe der blühenden Jugend und den freundlichen Anſtrich des erſten jugendlichen Lebens. Man findet mitunter manche hübſche und intereſſante Geſichter, aber dieſes meiſt nur in der Ferne. Es fehlt das Stechende und Reitzende, das kleine unſichtbare und unbeſchreibliche Flämmchen, das aus einem holden Geſichte leuchten muß, wenn es gefallen ſoll. Die meiſten haben die langen hängenden Geſichter der Männer, die ſtummen Augen; wollte Gott, ſie hätten auch die ſtummen Lippen! denn ſie empfehlen ſich ſchlecht durch ihre Zahnloſigkeit, wenn ſie ſie öffnen. Dieſen Mangel tragen hier auch die meiſten Männer mit ihnen, und es iſt

ein Sprüchwort im Lande umher: die Nürnberger kannſt du am Munde kennen. Ergötzend war es mir ſchon in Erlangen, wenn Fremde an der table d'hôte waren, und die Stimmen flüſterten: der da und jene dort ſind Nürnberger, ſie haben keine Zähne. Daß dieſe Bemerkungen nicht allgemein ſeyn ſollen, dagegen proteſtire ich im Namen von Nürnbergs Mädchen, und ihres alten Meiſterſängers Hans Sachs, der ſich wohl auf einen feinen Körper verſtand; auch hier habe ich recht hübſche Mädchen geſehen, aber das ſind Seltenheiten. Das Schminken fängt hier an ſehr gemein zu werden. Ich ſah es nachher im ſüdlichen Teutſchland überall mehr, ſelbſt in kleinen Städten, als im nördlichen, ſo wie das ſchöne Geſchlecht überall ungebildeter und doch nicht züchtiger iſt, als drunten. Woher? das weiß ich nicht, und wenn ich's auch wüßte — — —

Woher kömmt die viele häßliche Welt in Nürnberg? Ja da antworte einer geſcheut. - Vieles kann man ſicher auf den Zunftgeiſt rechnen und die kranke krüppelhafte Verfaſſung. Die äußern Zwangſtiefeln des Geiſtes wirken gewiß mehr auch auf die äußere Geſtalt, als mancher denkt, und rauben endlich allen Ausdruck von Kraft, ohne den keine Schönheit beſteht. Einige meinen, das weibliche Leben thue das meiſte; möglich, da es für die fleißige Klaſſe der ſitzenden Arbeiter nicht paßt; aber es wirkt doch nicht ſo in Wien; indeſſen arbeitet man da auch nicht viel. Die Sitten ſollen hier übrigens im Verhältniß gegen andre Städte Teutſchlands von gleicher Größe noch ziemlich rein ſeyn, welches ich freudig bejahe, weil noch viel Anſtand herrſcht, der zu unſern Zeiten trotz aller Masken und Larven, die er verbirgt, doch gewöhnlich etwas beweiſt.

Man findet auch im häuslichen Leben der Nürnberger, in ihren Kleidungen und Verzierungen noch viel Altes und Ehrbares, mehr, als man in einer Stadt erwarten ſollte, wo alle Artikel des Luxus und der Mode in großer Menge

feil ſind. Da ſieht man reiche Bürger und Bürgerinnen im einfachſten Anzuge, ſie mit der blanken Mütze der Großmutter, ihn mit einem Rock, der vielleicht 10 Jahre aus der Mode iſt, ohne Verlegenheit an den Oertern der Freude herumgehen und fahren, und es im Uebrigen den Reichſten und Vornehmſten gleich thun. Ja ſelbſt unter dieſen Reichſten herrſcht in Kleidungen und Equipagen eine rühmliche Simplicität. Wagen und Pferde und Reitpferde hat faſt alles, was es irgend erzwingen kann, und jeder benutzt das Leben, das den armen Sterblichen ſo ſchnell entflieht, und genießt ſeiner mannigfaltigen Güter aufs beſte. In dieſer Hinſicht ſind die Nürnberger in der ganzen Gegend berühmt, und die Neigung zum Wohlleben und Schwelgen ſoll ſich vom Kleinſten bis zum Größten erſtrecken. Dieſes merkt der Fremde auch bald an den zahlreichen Geſellſchaften, die er täglich an allen ſolchen Orten, in den Städten und auf den Dörfern, findet, und an der Menge Wagen und Reiter, welche immer die Straßen auf und abgehen. Es iſt ſogleich bekannt, wenn in einem Städtchen oder Dorfe was Leckeres aushängt, und, ſey es meilenweit, der Nürnberger muß dahin. So theilen viele von ihnen die Woche ein; nicht bloß die reichen Müſſiggänger, ſondern thätige Kaufleute und fleißige Fabrikanten; nicht in Dekaden, ſondern in Quaden und Triaden. Wo ein junges Schwein abgeſtochen iſt, wo ein Hammelſchießen, ein Wurſtbraten ausſteht, wo grade die beſten Früchte und Kuchen und Fiſche, an dieſem und jenem Tage zu haben ſind, daß weiß man ſogleich, und zieht gierig dem Geruch der kalten Küche nach. Je jünger und weichlicher die Gans, je zarter das Ferkel, — es iſt einem auffallend, wie ſie hier und in Regensburg bey hunderten zu Markte gebracht und gegeſſen werden — je feiſter der Puter und der Kapaun iſt, deſto mehr zieht es an. Gebackenes und Süßes wird wohl an keinem Orte mehr verſchlungen; dies zeugen am beſten die vielen Lebküchner und Zuckerbäcker

und die zahnloſen Mäuler. Es iſt keine Fabel, daß ſo Eine Familie oft an Einem Tage drei bis vier Dörfer ze-chend und ſchmauſend durchzieht. Nicht gern fährt ein Nürnberger einem Wirthshauſe vorbey, ohne etwas zu ſich zu nehmen. Nun der Himmel gönne es ihnen, wenn es ihnen nur zu Fleiſch und Blut würde! Aber das iſt denn doch ſehr ärgerlich, wenn man ſie nun ſprechen hören muß und nichts vernimmt, als wo die beſten Braten, Würſte und Ferkel ſind; wo das und das Bier und der und der Wein am beſten iſt; wo der beſte Kaffee geſchenkt wird ꝛc., wenn der Geiſt ſelbſt in den Freßcharakter über-geht, dann wehe einem Volke! es iſt zu jeder Hudelei und Unterdrückung reif. Doch nicht weiter! ich fühle, ich werde ungerecht. O ihr habt doch ein Herz, ich muß es euch zutrauen, ihr ehrlichen und freundlichen Menſchenge-ſichter. Ihr ſeid wohlwollend und freundſchaftlich. Man ſieht es euch an, ihr wollt jeden, auch den Fremdeſten, auch ſo einen Spion, wie mich, ſo wohlgemuth und glück-lich ſehen, als ihr ſelbſt euch fühlt. Was könnt ihr da-für, daß ihr keine beſſere Freuden kennt? daß Verfaſſung und Lebensweiſe euch ſo im ſtillen Gängelbande halten? daß ihr durch Weichlichkeit alle ſtarke Leidenſchaften verlo-ren habt, und der Stempel der Menſchenkraft auf eurer äußern Geſtalt ſchwach abgedruckt iſt? Ihr ſeid dienſtfer-tig und gefällig, ihr ſeid zutraulich und verdient Ver-trauen. So trinkt und eſſet und ſchlafet! was kennen die meiſten Menſchen aller Orten beſſeres? Lacht über die Schwänke eurer Bühne, lacht über die ganze Welt, wenn ſie euch nur in Ruhe läßt; und lebt ſo glücklich, als es ein gutes und wohlwollendes Herz macht, welches ihr habt. Der Himmel wird euch ſchon aus eurer lethargiſchen Ruhe ſchütteln zu ſeiner Zeit; geſchehe es nur durch kein Don-nerwetter oder Erdbeben.

Reiſe nach Regensburg.

Den 5ten Jul. wieß ich Nürnberg die Ferſen und wanderte des Weges nach Regensburg fort. Der Weg bis Neumark in der Oberpfalz geht faſt immer durch Nadelholz, womit einige Schenken und Dörflein abwechſeln. Bey Neumark öffnet ſich die Gegend, und man ſieht die Stadt vor ſich in ſchönen Kornfeldern, und fernher mit Wald umkränzt. Eine Viertelſtunde davon liegt der Wolfsſtein in ſeinen Trümmern, herrlich herabdräuend gegen Norden, und im Nordoſten ein kleiner Weinberg. Hinter Neumark wird der Weg romantiſcher. Immer noch ſteigt die Gegend und iſt doch meiſtens Fläche, mit ſchönem Getreide, auch mit Weizen beſäet, immer noch mit ſchmalen Rücken; fleißig mit Kalk bedüngt, den einige Ortſchaften aus dem Kalkſtein brennen. Die Dörfer werden ſchlechter, mit Stroh und Schindeln gedeckt, und dem Auge, das die Nürnberger Stadtdörfer verwöhnt haben, nicht luſtig anzuſchauen. Die Menſchen werden ebenfalls verſtockter und tückiſcher von Anſehen, obgleich ſie meiſt beſſer gebildet ſind, als die Thüringer und Frankenbauern. Das Land iſt ſonſt fruchtbar und ſchön. Meine Wanderung war heute heiß durch den Himmel und die Geſchwindigkeit meiner Füße. Schlaf ward mir nicht gereicht; denn das ganze Haus war voll von Fuhrleuten und Fremden, die die Nacht durch polterten, indem immer die einen nach den andern reiſeten. Ich war um vier Uhr auf, frühſtückte gut, und wanderte luſtig in einer glühenden Hitze fort. Mein Weg ward immer reitzender, je näher ich den Ufern der Nab kam, und ich glaubte mich zuweilen an die Wiſend verſetzt. Himmliſch und entzückend war die Ausſicht, deren ich genoß, als ich auf der Anhöhe über der Donau war, und Regensburg mit allen ſeinen Thürmen und Zinnen ſich tief unten im ſchönen Thale ausbreitete. Trotz der Sonnenglut des Mittags wanderte ich fröhlich den

Berg hinab, durch ſchöne Felder und Weinberge, und ſo ging es unter dem Berge längſt der Donau fort. Lächeln mußte ich, als ich unter einem Krucifixe am Berge einen alten kahlſcheitligen Mann unter der flammenden Sonne knieen, und ſeine Hände auf und abrecken ſahe. Ich fragte einen Mann nach ihm. O der iſt hier alle Tage, die Gott werden läßt, es mag regnen oder ſchneyen, und wie Sie ſehen, die Hitze ſcheut er auch nicht; noch den langen Weg aus Regensburg, denn daher iſt er. Ich dachte an mich und alles ernſte Wollen, wanderte über die ſchöne Donaubrücke durch Stadt am Hof, und nahm in einem ſanftmüthigen Thiere, dem weiſſen Lamm, mein Quartier. Es war Mittag. Man rechnet von Nürnberg hieher 10 bis 12 Meilen.

Der Ackerbau in der Oberpfalz ſieht ſehr gut aus, und überall auf den Bergen fand ich herrliches Getreide. Das Vieh iſt ſchön, die Pferde groß und ſtark, die Tracht der Menſchen die alte, nur daß ſich die häßlichen Zipfeltücher um den Kopf in Mützchen und Häubchen verwandelt haben. Die Männer haben meiſtens die teutſche Tracht, die mit Abänderungen zuweilen in die der Bergmänner und Altenburger übergeht. Krucifixe und Heiligenbilder ſind an allen Straßen und in allen Stuben, meiſtens abſcheuliche. Ja ſelbſt an den Bäumen im Walde findet man gar häufig ſolche Bilderchen angeheftet, mit einer Inſchrift ex voto; beſonders oft aber ſieht man das ſogenannte geheime Leiden Chriſti, wovon die katholiſchen Prieſter viel wiſſen müſſen; denn bald liegt er in Ketten und Banden, mit Wunden durchbohrt, bald in Verdrehungen und Torturen, bald wird er gezwickt und geſchüttelköpft. Sie ſollten ſich nur ihr geheimes Leiden von den Pfaffen mahlen laſſen, das wäre ihnen nützer.

Meine Tiſchgeſellſchaft für meine drey Tage in Regensburg, war eine der intereſſanteſten und mir in Rückſicht mancher Notizen und Warnungen für Wien und die

öſterreichiſchen Lande recht erſpießlich. Es waren nemlich an einem Tage mit mir zwey emigrirte Familien dort eingetroffen, die in verſchiedenen Richtungen auf die Zeit fluchten. Der eine ſeit 33 Jahren in Wien als Kaufmann anſäſſig mit ſeiner dickleibigen und freundlichen Wienerin, hat bey dem bekannten Lärm des franzöſiſchen Geſandten Bernadotte in Wien ſich verdächtig gemacht, und als Franzoſe und Enragé die Stadt räumen müſſen, und wird ſich nun in Regensburg ſetzen. Er war im eigentlichen Sinn ein Toller, und in Wuth über alles Nichtfranzöſiſche, gebehrdete ſich auch, als habe er in 40 Jahren, daß er in Teutſchland iſt, kein Wort teutſch gelernt. Der andre, ein gebohrner Mayländer und ſeit 18 Jahren aus ſeinem Vaterlande abweſend, hatte ſein Weib bey ſich, eine hübſche Engländerin, wie er ein freundlicher Lombarde war. Vergebens hatte er in ſein Vaterland zurückkehren wollen. Man hatte ihm den Eingang und den Eintritt in ſeine anſehnliche Erbſchaft, die ihm durch ſeines Vaters Tod zukam, dort verſperrt, und will ihn nun auch nicht als einen Ausländer in Wien aufnehmen, obgleich er 4000 Louisd'or deponiren will. Mit dieſen Leuten ward nun immer politiſirt, beſonders mit dem Franzoſen, der ein geſcheuter Mann, nur ein zu mächtiger Stürmer war. Der fünfte Tiſchgeſelle und mir der liebſte, nicht weil er von Thuiskon ſtammte, war ein wackrer Bayer, der durch ſein biederes Geſicht und ſein feſtes teutſches Urtheil gleich mein Herz gewann, noch mehr aber durch ſeine Worte und ſeinen Zorn, ſobald von Recht und Unrecht die Rede war. Er reiſt als Kaufmann in ſeinen Geſchäften, ſein Weib wohnt zu Krems in Oeſtreich. Als ich den Sonntag Nachmittag abreiſte, kam dieſer Menſch mir wie ein guter Engel nachgeſchlichen zum Schiffe. Ich hatte ihn nur bey Tiſche geſehen, und wenig mit ihm geſprochen, weil er nicht Franzöſiſch konnte. Freundlich trat er zu mir, und blieb wohl eine Stunde, bis das Schiff abſtieß, drückte mir

dann herzlich die Hand und gab mir nun erſt ſeinen Namen preis. Er hieß Hirſchnagel. Ein feſter brauner Mann, mit freyer Stirne und hoher Bruſt. „Wir werden uns wieder ſehn“ rief er. O, es hat es mir ſo mancher nachgerufen, und ich habe ſo ſelten einen wieder geſehen! Meine Tage hier in Regensburg war ich immer in der Stadt und auf den Plätzen des Vergnügens herum, beſonders auch in den Kirchen bey den Meſſen und Predigten, um Menſchen zu beluchſen und ſpioniren.

Auch Regensburg iſt eine große und dickleibige Stadt, etwa um ein Drittel kleiner als Nürnberg, und ungefähr in dieſem Stil gebaut. Rund herum laufen doppelte Mauern, auſſer am Strom. Die erſte Einfaſſung zunächſt an der Stadt iſt mit Gärten und Bäumen beſetzt, die zweyte iſt an einigen Stellen Sumpf, an andern Wieſen, an andern Garten. Innerhalb der Stadt läuft, wie an einem Theil Nürnbergs und in mehrern altteutſchen Städten, faſt rund herum an der Mauer eine hölzerne Gallerie, worauf man auf Treppen ſteigt. Auch in dieſer Stadt giebt es keine einzige gute Straße, keinen einzigen ſchönen Platz, keine ſo hohen und ſtattlichen Thürme, als in Nürnberg. Die Häuſer ſind dieſelben, gute und ſchlechte; die guten können bey den elenden engen und krummen Gaſſen gar nicht erſcheinen. Auch hier iſt das Unweſen mit den Erkern, wie in Nürnberg. Die fremden Geſandtſchaften mit ihren Wappen, die Heiligenbilder und Klöſter prunken hie und da ein wenig, aber ärmlich, und ohne das Ganze dadurch ſtattlicher und anſehnlicher zu machen. Der Dom iſt von innen ſchöner, als von auſſen, und hat eine treffliche Wölbung, aber nicht die ſchimmernde Erleuchtung des Paſſauiſchen. Er iſt ganz voll von Gemählden, worunter aber nichts beſonders iſt. In einer Seitenkapelle zeigte man mir eine Katherina, das Geſicht einer glatten buhleriſchen Bayerin: keine Idee des Ideals höherer Menſchheit. Doch iſt ſie hier in Regensburg bey den Gläubigen

in hoher Gunſt, ich denke wegen der blanken Farben und des andern künſtlichen Putzes umher. Das Stift Sanct Emmeran beſuchte ich den Sonnabend Nachmittag, und ward durch eine herrliche Muſik und ſchönen Menſchengeſang vom Chor ſo entzückt, daß ich nie in einer andern Kirche ſolche Gefühle der Erhabenheit und zugleich der tiefſten Rührung empfunden habe. Ich hatte hier wahrlich eine recht fromme Stunde, wenn es fromm ſeyn iſt, in dem vollen Gefühle der höheren und edleren Menſchenkräfte und der himmliſchen Mächte unſers Geiſtes von dannen zu gehen. Dieſe Kirche iſt bey weitem die prachtvollſte in Regensburg, ſchön gewölbt, mit leichten emporfliegenden Pfeilern.

In der Kollegiatkirche zeigte man mir, mirandum dictu! eine Gemählde der Gebenedeyeten von Sanct Lukas, welches auſſerordentliche Dinge gewirkt haben ſoll. Zu ſchön für Sanct Lukas iſt es nicht, aber ſicher zu jung. In noch einer andern Kirche, ich meyne, der Karmeliter, war ein heiliger Nagel in die Wand geſchlagen, mit dem Avis: Dieſer Nagel iſt mit jenem oft und lange zuſammengerieben worden, der vom Kreuze Chriſti in der Wiener Schatzkammer als eines der köſtlichſten Kleinodien aufbewahrt wird.

Am Sonntag Morgen beſuchte ich die Kirche des Niedermünſters, um Nonnengeſichter zu ſehen, welches mir denn auch gewährt ward. Ich drängte mich durch die Menge der Knieenden und Anbetenden bis dicht zu ihnen hinan. Nur eine von 15 hatte eine ächte Nonnenmiene, und eine jüngere ſchien auf dem Wege zu ſeyn; die andern alten ſahen meiſt ſtierſtirnig und rauh, gleich unſern alten verwelkten Jungfern. Zwey ſehr ſchöne Mädchen waren unter ihnen und in der Jugendblüthe, die ſchon bleichte; Wie jammerten ſie mich! denn ach! das rouſſeauiſche plaisir isolé wie abſcheulich iſt es für das ganze Leben, das für ſie nicht mehr da iſt! Die eine ſah mit ihren ſchönen

ſchwarzen

ſchwarzen Augen ſo traurig unter dem weiſſen Schleyer heraus, als wollte ſie die Steine anflehen ſie zu befreyen; eine ſchöne, intereſſante Geſtalt, ſo daß ich mein Auge nicht von ihr wenden konnte; auch ſie ließ die ihrigen oft auf den braunen unſtäten Fremdling fallen, und ſank verſchämt auf ihr Geſangbuch nieder, ſo oft die meinigen ihr begegneten. Ich ging zweymal hinaus und wieder von einer andern Seite herein, um das holde betrogene Mädchen zu ſehen und zu bejammern.

Die Stadt liegt hart an der Donau, von Südweſten nach Nordoſten, und eine kühne ſteinerne Brücke verbindet ſie mit dem bayriſchen Stadt am Hof, welches am linken Ufer liegt. Schöner wäre es, wenn ſie die Stadtmauer an der Donau nicht hätte, und dafür am Strom ſchöne Häuſer zeigte. Um die andern Landſeiten laufen ſchöne Promenaden von allerley Bäumen, die auch des Abends von Menſchen wimmeln, und im Süden findet man den Platz unter den Linden, wo einige große Tanz- und Reſtaurationshäuſer, einige Häuschen, Lauben, Bänke und Sitze rings umher ſind. Da findet man alle Nachmittage, von 4 bis 8 Uhr, Leute alles Standes, Alters und Geſchlechtes, und an gewiſſen Tagen auch Tanzpartheien. Der Raſen hat ein üppiges und friſches Grün, die Bäume einen auſſerordentlichen Wuchs und dunkeln Schatten. Es iſt ein ſtumpfes Dreyeck und ſtößt an die Promenade, die um die Stadt läuft; an den andern Seiten ſind die reichen und blühenden Kornfelder der fruchtbaren Ebene, die weit in den Süden und Südoſt ſich erſtreckt. Man lebt hier ſehr zwanglos im Menſchengewimmel und findet ſogleich Menſchen, mit denen man frey und freundlich ein Wörtchen plaudern kann. Viel fährt und ſpaziert man nach dem nahen Dörfchen Kumpfmühl, welches nach dieſer ſüdlichen Seite eine kleine Viertelſtunde von der Stadt liegt, und einige recht hübſche Gärten hat. Mich führte der Zufall mit einigen geiſtlichen Herren und ihren Schü-

lern zuſammen, mit denen ich eine Stunde das Kugle ſpielte. Die Burſche erfreuten mich durch ihren Muthwillen und Witz, und durch die obſcurorisch-virorischen Brokken Latein, die ſie einmiſchen. Mit einem oremus riefen ſie den Spieler auf, an dem die Reihe war, und hatten den Kegeln, die fielen, allerley Namen gegeben; ſo, als einer 7 warf, ſchrie einer: septem dormitores expergefecit. Lächerlich war es mir hiebey, wenn die Magd etwas zur Leibesnahrung und Nothdurft brachte, und dem einen, der vermuthlich was Rechtes bedeutete, einen hallenden Schmatz auf die Hand drückte, den er mit vieler Würde anzunehmen wußte.

Die dritte und ſchönſte Promenade der Regensburger, iſt die über die große Donaubrücke, und dann zur linken Seite über die hölzerne zu der ſchönen Inſel Niederwöhrd, die von der Brücke in der Länge einer halben Stunde, mit der größten Breite von 400 bis 500 Schritt von Norden nach Süden ſich erſtreckt. Vorne liegen mancherley Häuſer und Gärtchen, meiſtens zur Luſt. Beſonders ſchön iſt das des Herrn von Dittmer, mit ſeinen kleinen Gärtchen. Durch dieſe Häuſergaſſe kömmt man in eine ſchöne Allee von Sturmweiden, Linden und Kaſtanien, die mitten durch die Inſel bis ans Ende läuft, und zu beyden Seiten grüne Wieſen mit Schaafen, Kühen und Pferden zeigt, dann den getheilten Strom, weſtlich das oberpfälziſche Ufer und Hof, öſtlich Getreidefelder und die weite Stadt mit ihrem Schiff- und Menſchengewimmel. Dieſe freundliche Inſel, wo doch oft Menſchen wandeln, würde mein Lieblingsplatz ſeyn, wenn ich in Regensburg lebte. Das Gegenſtück hiezu liegt an der andern Seite der Brücke, in größerer Entfernung von der Stadt, nemlich der Oberwöhrd, ungefähr in eben dieſem Stil, zwiſchen Stadt am Hof und Regensburg. Die Promenade iſt da nicht ſo ſchön und entfernter, denn ſie liegt am öſtlichen Ende der Stadt, wo ſie

durch eine Brücke ſich anknüpft, und hat mit der groſsen Brücke keinen unmittelbaren Zuſammenhang.

Die Gegend um die Stadt iſt äuſſerſt reich und anmuthig. Am weſtlichen Ufer hat ſie Hof und die freundlichen, mit Reben, Getreide und Gebüſch bekränzten Ufer der Oberpfalz; an der öſtlichen Seite breitet ſich eine ſchöne Ebene weit und ſeegensvoll mit Dörfern und Getreide aus, und wird ferne durch einen dunkeln Fichtenkranz geſchloſſen. Zu dieſem allen nenne den erſten Strom Europens, und du haſt viel geſagt.

In dieſer alten Reichsſtadt iſt der immerwährende Senat des heiligen teutſchen Landes, und viele andre fremde Geſandte mit ihrem Anhange und Gefolge. Doch giebt dieſs der Stadt kein wahres Leben, weil die meiſten ſehr ſtill haushalten, und alles nach dem ſteifen ſpaniſchen Ceremoniel hergeht. Der Fürſt von Thurn und Taxis als erſter kayſerlicher Miniſter, macht eine Art Hof, aber alles eben nicht mit Glanz. Trotz aller Diplomatik und der nicht kleinen Stadt kann ſich hier kaum ein mittelmäſsiges Theater halten. Doch hat dieſes die Folge, daſs in der ganzen Stadt der altfranzöſiſche Ton in den Sitten zu herrſchen ſcheint, obgleich die Regensburger dazu eigentlich nicht gebaut ſcheinen. Sie dünken mir wenigſtens ein ſehr zutrauliches und treuherziges Völkchen. Ein ſehr nerviges und robuſtes ſind ſie wenigſtens und ein wohl gebautes. Unter den Weibern findet man ſehr viele hübſche Geſichter, die unter den kleinen Mützen und Häubchen, die oben nur das aufgebundene, oder geflochtene Haar bedecken, mit der freyen Stirne allerliebſt ſtehen. Ich habe viele ſogenannte Madonnengeſichter geſehen. Das kömmt von den Muttergottesbildern, ſagt Nikolai; nein, ſage ich, mi domine, das kann Er und ich nicht wiſſen, denn in den lutherſchen Kirchen hier habe ich dieſe ſchönen Mädel eben ſo häufig geſehen, als in den katholiſchen. Die thüringiſche und niederfränkiſche Citronenfarbe verſchwindet auch immer mehr

und mehr, und die meiſten haben einen ſehr ſchönen Teint, blendend weiß mit bleichen Roſen, wie die Röthe eines Mägdleins billig ſeyn ſollte. Ich habe immer geglaubt, Schönheit ſey ein Beweiß für güte Sitten; aber dieß iſt wohl keine ſo ſichere Regel, als die, daß die Häßlichkeit zum Theil dem Laſter anhängt, wiewohl es an einigen Orten doch durchaus ein häßliches Menſchengeſchlecht giebt. Uebrigens iſt das weibliche Geſchlecht dieſer ſüdlichen Provinzen äuſſerſt ſchwach und leicht. Ich ſehe täglich Proben davon. Es iſt unglaublich, wie bey gewiſſen Fragen und Anſpielungen ſich das ganze Weſen der meiſten erheitert, man treffe ſie auf unſerm Schiffe, (ich ſchreibe dieſes im Donauſchiffe,) im Hauſe, auf der Gaſſe, wo man will. Unſer Jude z. B. hier in der Geſellſchaft, ein arger Burſche, und bey übrigens ſtattlichem Körper häßlich, wie die Sünde, hat gleich die Schönſten auf ſeiner Seite und ſchleppt ſie, wohin er will, und bey manchen, ſchön und unſchuldig, wie ſie erſcheinen, bedarf es nur eines ernſtlichen Wortes, und ſie weigern ein Rendezvous nicht.

So groß die Stadt iſt, ſo wenig ſoll ſie doch bevölkert ſeyn. Welch eine Lage hat ſie, faſt im Mittelpunkt Teutſchlands und der Donau zum Handel und zu jeder Art von Betriebſamkeit! Dieſe aber iſt hier, wie im ganzen Bayern nicht zu Hauſe, und machten die Donauſchiffahrt und die Speditionsgeſchäfte es nicht noch ein wenig lebendig, ſo würde man meynen, das ſteife diplomatiſche Korps hätte hier allen Lärm und alles Streben des thätigen und ſchaffenden Lebens verbannt. Wer mehr von Phyſiognomien weiß, als ich, möchte auch einen Rechtgläubigen und Ketzer an den Falten ſeines Geſichts ſchon auf 20 Schritte unterſcheiden können. Aber wenn der religiöſe Glaube aus dem Herzen immer mehr entwurzelt wird, wie ſollte er ſeine Zeichen noch ſo lebendig, wie vormals, in den Mienen tragen?

Der Magiſtrat iſt hier evangeliſch, ſo wie die eigentliche Bürgerſchaft; katholiſche Bürger wohnen nur für ein gewiſſes Schutzgeld. Der Pöbel dagegen, Knechte, Tagelöhner und Arbeitsleute ſind faſt alle katholiſch. Geiſtliche, Mönche, Prieſter und Nonnen ſind hier leider zu viel, und man kann faſt nicht gehen, ohne auf ſie zu treten. Auch emigrirte franzöſiſche Pfaffen ſind hier jetzt mehr, als gut iſt, und man von dieſem Geſchmeiß wünſchen möchte. Aber bey der Menge dieſer Pfleger des Gottesdienſtes iſt die Klage, daß die Ehrfurcht für die Heiligen abnimmt, die Klöſter ſich ſchwer füllen, und niemand mehr recht zu der Fahne des Papismus ſchwören will.

Von Regensburg nach Wien.

Geſchrieben den 9. Jul. an den Ufern der Donau bey Straubingen.

Eben kömmt unſre honorige Schiffsgeſellſchaft vom Mittagseſſen aus Straubingen heim, der Wind weht ſtark und unſer Schiffer iſt feige, und nichts mit ihm anzufangen, grob und dumm dabey und ein geſchworner Pfaffenfeind. Alles liegt alſo auf dem Rücken, und ich habe mich hier hinter eine freundliche Anhöhe gemacht, um zu ſchreiben und zwar einmal in verkehrter Ordnung; ſo führe ich den Leſer recht epiſch ſogleich in die Handlung ein. Um 10 Uhr ging es nach Straubingen, weil der vorige Kondukteur von Regensburg hier abgelöſt wird, und darüber einige Stunden verfließen. Wir fanden gleich vor den Thoren eine kleine Beluſtigung, nemlich mehrere Schwadronen Ulahnen, die, trefflich beritten, ihre Uebungen machten. Bald aber jagte ſie und uns ein Regen in die Stadt, und nun war unſer erſtes, Eſſen zu beſorgen. Dieſes war bald bereitet, und eben ſo ſchnell verzehrt. Dann kam ein Harfenſpieler mit ſeiner Donna, die zu ſeinem Ge-

klimper luſtig anſtimmte mit dem Stücke aus den Tyrolerinnen: „Du biſt ja mein Schatzerl, juchheiſa, juchhei! komm, gieb mir ein Schmatzerl und bleib mir getreu.“ Die Seele unſerer Tafel war aber eigentlich die hübſche Kellnerin, deren Huld und Anmuth ſo auf die Gemüther wirkte, daß ſich keiner, auch der argen und ſchlimmen nicht, Unanſtändigkeiten gegen ſie erlaubte. Eine ſchöne hohe und ſchlanke Geſtalt mit einem Geſichte voll Engellieblichkeit, mit zarten roſigen Wänglein, einem ſchneeweiſſen Stutznäschen und einem Munde, um den die Grazien ſpielten; und über dieſes holde Antlitz leuchtete eine freye Stirne, unter der die ſchönſten blauen Augen funkelten; ſchwarze Haare flogen um die weiße Bruſt, hinten zierlich in Locken gerollt. O es iſt unbeſchreiblich, was ein ſchönes Weib vermag. Dieſe machte uns die ungeheure Zeche, den Regen, Sturm und alles, alles vergeſſen. Nach dem Dudeldum der Harfe mußte ſie und einige ſchlechtere Lückenbüßer mit den Tanzluſtigen rundwalzen. Woher ſo ein Mädchen den Schein der Sittſamkeit und Unſchuld doch in einem Gaſthauſe nimmt? Oder giebt es auch in dieſer Hinſicht privilegirte Menſchen, welche die gewöhnlichen Schulden menſchlicher Gebrechlichkeit nicht ſo hart drükken? oder endlich ſolche, die täglich den Verführungen ausgeſetzt, nicht erliegen? die letzten wohl am wenigſten.

Heute morgen um 4 ſchallte die Glocke, und wir wanderten aus Vater, wo wir geſchlafen hatten, in allerley Gruppen dem Boote zu, luſtig und poßierlich anzuſchauen. Am beſten nahmen ſich die armen Weiber aus, alles Standes und Gewerbes, wie ſie einzeln, oder von ihren Nachtgeſellen und Eheherren geführt, heran kamen, beſprützt und beſudelt vom Koth bis über die Knöchel, und ſo mußten die Armen denn in ihrer fatalen Kleidung das ſteile, ſchlüpfrige Ufer mehr hinabrutſchen, als ſteigen, und ſich uns Spöttern und Spionen Preis geben. Daß man nicht ſo viel von politiſcher Selbſtſtändigkeit des Weibes ſchwatze;

ſie ſind faſt immer ſchutzlos und des Schutzes bedürfend, und in ſo vielen Zuſtänden, ihrer Natur nach, faſt unbehülflich. Billiger Weiſe ſoll man nur mit einer jungen und ſchönen Frau auf Poſtwägen und Poſtſchiffen reiſen. Gegen halb 5 ſtießen wir vom Lande, noch immer bey umwölktem Himmel und Staubregen. Aber allmählig brach die Sonne durch und bildete auf den Bergen am linken Ufer die magiſcheſten und feenhafteſten Geſtalten, indem ſie ein Loch nach dem andern in den ſilbernen Schleyer riß, womit der dampfende Morgennebel die buſchigten Berggipfel und die Thürme der Dörfer umhüllte. So legte ich mich aufs Verdeck hinaus, und genoß friſch und geſtärkt des wunderſchönen Anblicks der Welt um mich her. So ſegelten oder ſchwammen wir langſam weiter, dem mäandriſchen Strome nach, dem es hier in wunderlichen Krümmungen durch blühende Wieſen und Kornfelder hinzuſpielen beliebt; zur Linken mit aufſteigenden Bergen, hie und da mit Reben bekränzt; zur Rechten immer noch die fruchtbare und kornreiche Fläche. Dörfer, mit Stroh und Schindeln gedeckt, doch alle mit ſchönen ſtattlichen Kirchen; und die weidenden Rinder- und Roßheerden erinnerten uns an Menſchen, noch mehr aber die Menſchen ſelbſt, die zu zweyen und dreyen über den Strom fuhren, und zu 30 und 40 auf ſtattlichen Roſſen ſaßen, und Salzſchiffe, alle an einander gekettet, den Strom hinan ſchleppten. Sie ſind ſtark und rüſtig gebaut, meiſtens braun und mittlerer Statur, breitſchultrig und nervig an Waden, aber mit dummen und vom Aberglauben zuſammengedruckten und gefalteten Phyſiognomien, worin eben ſo viel Ehrlichkeit, als Beſtialität liegt. Gott verzeihe das Wort; aber ſo iſt es. O man möchte das alte Unweſen des Aberglaubens verfluchen, wenn man dieſe Menſchen und dieſes Land ſo zuſammen ſieht. Der Bayer, wie man ihn hier und auf den Dörfern ſieht, iſt grob, ſtumm und dumm. Anders ſchon die Weiber; dieſe haben es doch immer durch ihre

Natur voraus, in ihrem ganzen Weſen nicht ſo ſehr verwandelt und zerrüttet zu werden, als der unbeweglichere Mann, beſonders in jugentlichen Jahren. Der Weg kurz vor Straubingen ward entzückend durch die Täuſchungen, womit er uns zauberiſch äffte, immer in wechſelnden Zickzacken der Stadt bald näher, bald ferner, bis wir um 10 Uhr Vormittags anlegten.

Den 8. Jul. Nachmittags um 2 Uhr machte ich mich an Bord des Donaubootes, das binnen 6 bis 8 Tagen für 5 Gulden für den beſten Platz, der freylich noch kein guter iſt, die Reiſe nach Wien von 60 teutſchen Meilen zu machen verſpricht. Es war eine ſchreckliche Hitze, welche die Menge der Menſchen auf der Brücke und dem Verdecke noch abſcheulicher machte, und ſo mußten wir beynahe 2 Stunden braten, ehe wir klar wurden; und dieß alles einem unſrer Paſſagiere zu Gefallen, der ſich indeſſen durch ſeine Freundlichkeit jetzt ſchon uns alle wieder verſöhnt hat. Unſer Schiff, oder Boot, worauf wir fahren, iſt ein flaches Ding, etwa 35 bis 40 Ellen lang, zu beyden ſpitzen Enden offen, und mit Fäſſern und Körben gefüllt, unten etwa 3 bis 5 Ellen hoch bedeckt, und ebenfalls mit Gütern, Bagage und Menſchen vollgepfropft. Dieſe Menſchen haben zwey Abtheilungen: die am hintern Ende, das eben ſo gut, als das vordere, iſt, ſitzen, zahlen bis Wien zwey, die andern vier und fünf Gulden. Da ſitzt und liegt und ſteht alles über und unter einander, wie es der Zufall und die Laune eines jeden gebietet. Zum Glück hat man das Verdeck, wenn es nicht regnet; ſonſt würden Hitze und Ausdünſtungen es ganz unausſtehlich machen. Dieſe Schiffe werden in Wien verkauft, wenn ſie ausgeladen ſind, und gehen dann mit neuen Menſchen und Waaren die Donau weiter hinab, oft bis an das ſchwarze Meer hin. Wöchentlich, alle Sonntage, geht regelmäßig ſo ein großes Schiff von Regensburg ab. Für dieſe Donaupoſt ſind 16 bis 17 geſchworne Schiffmeiſter, die wech-

ſelnd fahren. Unſer jetziger ſoll einer der langſamſten und feigſten ſeyn. Sobald wir hinter Niederwöhrd waren, wehte uns eine friſchere Luft an, und wir erholten uns nach und nach und konnten einander in Augenſchein nehmen. Es gab Leute faſt aller Nationen, Franzoſen, Engländer, Schweitzer, Juden, Weiber und Mädchen; von letztern leider nichts feines. Die Fahrt wird ſogleich entzükkend ſchön. Die Berge des Regensburger Stifts laufen zur linken Hand dicht am Ufer mit Weinbergen, Getreide und Bäumen fort, und zur Rechten breitet ſich die ſchöne korn- und wieſenreiche Ebne immer weiter aus. Die hohen Bäume, Linden, Ulmen, Sturmweiden ſtehen am Ufer alle von einem gigantiſchen Wuchs, und mit einem ſo üppigen Grün, als man es bey uns Hyperboreern nicht ſieht. Bald fuhren wir unter dem mächtigen Donauſtauff und ſeinen hohen Trümmern hin, die einen weiten Umfang haben, und rings bis zum Ufer hinab mit Gärten und Weinbergen umpflanzt ſind. So liefen wir dann Brennberg, Kiefenholz in weiterer Ferne vorbey, ſo dem ſchönen Wöhrd, dem gegenüber wir landeten im Dorfe Pater, oder Vater. Die Geſellſchaft theilte ſich. Wir, die rüſtige und unbeweibte und unbepackte Jugend, nahmen ſogleich das beſte Wirthshaus ein und machten eine frohe Mahlzeit und einen muntern Kommers, beſtehend aus mir, einem Buchhändler nebſt ſeiner Gefährtin, einem Studenten aus Würzburg, einem Schweitzer und einem teutſchen Kaufmann, einem engliſchen Fabrikanten und unſerm Kondukteur. Um 12 lagen wir auf dem Ohre, nicht ohne manchen Spas und eine verwünſchte Hitze; auch die Mücken ſchwiegen die ganze Nacht nicht. Der arme Engländer verſteht faſt kein Wort teutſch; ich machte ihm, ſo gut ich konnte, den Dollmetſcher; er war einem Entzückten ähnlich, als er die ſüſſen Töne der Themſe hörte.

Heute Vormittag habe ich mich mit den Franzoſen unterhalten, feinen und zierlichen Leuten. Ich gab mich

für einen Schweden, der ein ſechs, ſieben Jahre in Teutſchland gelebt habe, um deſto ungezwungener mit ihnen zu ſeyn, aus, und werde dieß bis Wien behaupten, um deſto weniger verdächtig zu ſeyn. Der eine ſchien ein geſcheuter Mann im Geſpräch, ein vierzigjähriger und was drüber iſt, ein Emigrant; er geſtand endlich, er ſey 7 Jahr abweſend, Prieſter, und treibe jetzt Handel. Er hat was einzubrocken, 4000 Louis im Vermögen, ſagte der andre heute Nachmittag, als uns dieſer in Straubingen verlaſſen hatte. Der zweyte, ein Breton, iſt ein wüthender Feind der neuen Ordnung der Dinge; doch gab er Gründe an, die dieſes menſchlich erklären. Mir, ſagte er, koſtet dieſe neue franzöſiſche Freyheit zwey Brüder und neun andre Perſonen meiner Verwandtſchaft, die die Guillotine gefreſſen hat, ohne das Geld zu rechnen, was ich durch ſie verloren habe. Er führt ein artiges kleines Weib bey ſich, eine Wienerin, die aber ſeiner Lebhaftigkeit nicht entſpricht. Es ſind übrigens allerliebſte Leute, fröhlich und freundlich und ſich mittheilend. Das andre Ende iſt mir immer noch ein unentdecktes Land. Hübſches und Artiges iſt indeſſen nicht da, ſoviel habe ich wohl beym Ein- und Ausſteigen geſehen. Handwerkspurſche, häßliche Frauen und Mädchen, und andre loſe Leute. Eine Dirne trat geſtern Abend zu uns ſpionirend. Der Schweitzer, der Buchhändler und ich ſtanden vor der Thüre. Auf Stroh könne ſie nicht liegen, meynte ſie. Wir proponirten, wie gewöhnlich. Sie antwortete auf Scherz ſo, daß ein Mann roth werden konnte.

Filzhofen den 10. Jul. Abends.

So ſaß ich und ſchrieb, und unſre Mannſchaft trieb ſich, immer günſtiger Winde wartend, herum. Aber der Wind ward immer ſtärker, und um 6 Uhr eilte alles der Stadt zu ins alte Quartier, wo die reitzende Kellnerin war,

nachdem man ein Stündchen wieder den Ulahnen zugeſehen hatte, die ſich auf dem alten Platze umtummelten. Der Abend war luſtig durch mancherley Scherz und Kurzweil, den die von Officieren, Bootsknechten und Paſſagieren gemiſchte Geſellſchaft angab. Zugleich gab das ſchöne Kind allem einen wunderbaren Reitz, und ließ den ſchlechten Oeſterreicher ſelbſt, leidlich die Kehlen hinabgleiten. Wir kamen ſpät in die Betten, konnten aber nicht ſchlafen, weil im großen Ballhauſe, uns queer gegen über, die ganze Nacht gefiedelt und getanzt ward. Um 3 Uhr Morgens ward geweckt. Ich trank eine halbe Bouteille Wein, ſagte dem holden Mägdlein herzlich Lebewohl und ſo ging es über die Wieſen, beynahe eine Viertelmeile, an Bord zurück.

Der Morgen war einer der ſchöneren und seltnen. Die aufgehende Sonne leuchtete wohlgefällig auf den wogenden Weyhrauchdampf, den der Strom und die Berge den geſtirnten und himmliſchen Mächten darbrachten. Kein Lüftchen wehte auf der Spiegelfluth, keine Kehle ſchallte aus den hohen Bäumen an den Ufern des Stroms. Es war eine hohe Feyer der Natur, eine Anbetung der ewigen Kraft, die kein Sterblicher erkennt. So froh ſtand ich auf dem Verdecke. Bald ſauſte unſer Schiff unter der Straubinger Brücke fort, die man für eine der gefährlichen Durchfahrten der Donau hält, und von der Agnes Bernauerin herabgeſprungen ſeyn ſoll. Die Gegend wird immer romantiſcher und lieblicher. Die linken Ufer ſind noch immer hoch, die rechten flach, mit Wieſen, Wald und Korn wechſelnd bedeckt. Schöne Inſeln, mit weiſſen Weiden, Möven und Strandläufern, ſperrten zuweilen die ſchöne Ausſicht und erinnerten mich an die lieblichern Meeresufer des vaterländiſchen Himmels. So kamen wir unter Bogen, wo eine entzückende Ausſicht alle Blicke zu ſich reißt. Hoch und hart am Ufer läuft ein ſteiler und runder Berg empor mit einer ſtattlichen Kirche, die dem unten ſchiffen-

den auf den Kopf herabzukommen ſcheint, und hinten ſtreckt ſich das dunkle Tannengebirg weit in die Ferne hinaus. Um 6 Uhr flogen wir unten im ſchnellen Lauf vorbey, und beneideten der heiligen Jungfrau ihren ſtolzen Wolkenſitz, der eine wahre Vergötterung iſt. Es wohnt nemlich hier die berühmte Maria zum Bogen, die in ihrem Bauche das Jeſus-Kindlein zeigt. Zu ihrem unverſiegbaren Gnadenquell wallfahrten noch jetzt jährlich eine Menge Menſchen den ſteilen Berg hinan, was allein ſchon einen reichen Ablaß verdiente. Dieſe heilige Gebenedeyete ward in irgend einem Kriege aus ihrem Sitz vertrieben, gerieth, ich weiß nicht, ob durch Zufall, oder frevle Ketzerhände, auf den Donauſtrom und ſchwamm trotz ihrer ſteinernen vis inertiae hier an, und bezeugte ſo, daß ſie dieſen Platz zu ihrem Sitz gewählt habe. Es fehlte nicht auf unſerm Schiffe, die ſie mit entblößtem Haupte und Kniebeugung begrüßten, auch nicht an Katholiken, die laut ſpotteten. Hinter Bogen läuft die Donau immer in Krümmungen, bald breiter, bald ſchmäler, bald langſamer fort. Die Berge wenden ſich rechts ab und treten mehr in die Ferne zurück, auch ſo noch ſchön und lieblich. So fuhren wir an drey Stunden etwa, wo der Adamberg mit ſeinen großen Trümmern, auch er ein Denkmahl des Schwedenkrieges, zur rechten Hand plötzlich in der Ebene majeſtätiſch und prächtig emporſteigt. Eine fröhliche Erſcheinung bey meinem Zahnſchmerz und bey der Schwüle des Tages. Bald ging es das links liegende Städtchen Deckendorf vorbey, unter einer hölzernen Brücke. Von hier wandten wir uns durch die freundlichſten und fruchtbarſten Ufer mehr öſtlich, und ſahen nicht ferne die ſchönen Mauern der Burg Winzer vom Berge herabdräuen, die der berühmte Franz Trenk im Kriege von 1740 abbrannte. Hinter Winzer ward die Gegend immer flacher und die Luft immer heißer, und mein Zahnſchmerz böſer, bis es 5 Uhr ſchlug, und Hitze und Schmerz mit ſchönerer Gegend und milderer Luft ſich leg-

ten. Zu beyden Seiten ſteigen die Ufer wieder mit Tannen und Felſenmaſſen, welche den Strom einengen, und ſeinen Lauf ſchneller machen. Wir bewunderten die ſchönen Trümmer der Fuggerſchen Burg Iggersheim, die hoch über unſerm Haupte am Eingang der Berge herabhing. Um 6 Uhr ſchwammen wir im Städtchen Filzhofen an, wo ich nun in der grünen Tanne einſam im großen Saal ſitze, und über die Donau und das menſchliche Treiben und Thun weit hinausblicke. Doch der Barbier wetzt auf meinen ſtachlichten Bart ſein Meſſer. Noch ein Blick auf das herüberdämmernde Iggersheim, und Adieu.

Allenthalben am Ufer iſt die Aerndte, und Wagen voll Korn und Wieſen voll Vieh, das aber nicht ſo gut iſt, als man billig bey den ſchönen Wieſen fordern ſollte. Man wendet nicht die Sorgfalt darauf, als ſelbſt in den ärmſten Gegenden Frankens. Die Häuſer ſind mit Stroh gedeckt und beſchindelt, und dieſe reich mit Feldſteinen belegt, damit der Wind ſie nicht abblättere. Alles hat ein finſteres und trauriges Anſehen, wie der Aberglaube und die Dummheit, die die Menſchen hier unterdrücken. Und doch, da das Holz hier reichlich und ſo wohlfeil iſt, ſo müßten Ziegel ſo koſtbar nicht zu brennen ſeyn; aber bey allem Reichthum der Gefilde giebt es keine Induſtrie, wie in dem ärmeren Thüringen und Franken. Von dieſem Anſehen ſollen alle bayriſche Dörfer mehr, oder weniger ſeyn, gerade wie ſie das arme Tyrol und Salzburg hat.

Ich hätte heute frohes Muthes ſeyn können, wäre es nicht ſo heiß am Himmel und meinen Zähnen geweſen. Der junge Breton iſt ein muntrer und lieber Mann, und wir haben doch manchen Spaß mit einander gehabt. Ein andrer Alter iſt ein Oberſachſe und im Dienſte des Herzogs von Sachſen-Teſchen, hat mich in Affektion genommen und mir tauſend Schnurrigkeiten von Joſeph, vom ſiebenjährigen Kriege und von Brabant erzählt. Seine Frau, ein junges Weib von etwa 30 Jahren, iſt eine ächte Braban-

terin aus Brüſſel, und trägt ein Kind von einigen Jahren auf dem Arm, das uns wegen ſeines Zahnens viel vormuſicirt hat. Sie iſt eine anſtändige brave Frau, wie es ſcheint, beredt und muntrer, als die Flämländerinnen gewöhnlich ſeyn ſollen. Sie gehen nun als Emigranten von Brüſſel, wo die Frau ihr Erbe hat holen wollen, nach Wien. Der Alte trägt ſeine 64 Jahre auf dem Nacken, iſt rüſtig und munter, und klug in politiſchen Dingen, fertig mit Kopfnicken und Schulterziehen, mehr andeutend, als wiſſend. Mit dieſem und dem demokratiſchen Buchhändler politiſirte ich, während unſer Franzoſe auf Marat und Danton fluchte. Ich mußte indeſſen vom Norden erzählen, und log auch nichts, als meine ſchwediſche Herkunft. Die Leute ſehen mich hier nun freylich als was Seltſames und Ungeheures an, weil der Schwede hier in einem verfluchten, aber großen und tapfern Andenken ſteht; aber dies giebt doch einen Reſpekt, und bey den Glaubensgenoſſen eine große Ehre. „Ja Sie ſind ein braver Mann, klopfte mir der Schiffmeiſter auf die Schulter; das ſind die Schweden alle, die haben doch den Glauben gerettet.“ — Andre ſagten mir, ſie hätten ſich die Schweden nicht ſo vorgeſtellt, wie ſie mich ſähen. Ich unterlaſſe dann nicht, die ſchwediſche Nation zu preiſen, und ihr Lob aus vollen Backen zu poſaunen, ſo daß alles aufhorcht.

Eine ernſthaftere Unterhaltung war heute Abend die mit dem jungen Wirzburger, dem Studenten, der deſperat und auf gut Glück in die Welt hinein geht. Dieſer Burſche iſt ſchlank und hager, aber ſein ganzes Weſen hat ſehr viel Einnehmendes, ohne zu beſtechen. Sein Geſicht ſpricht Leidenſchaft und Empfindung, ſeine Sprache drückt ſie lebendig, ſein Geſang ſchön und rührend aus. Die Liebe jagt ihn nun in die Welt hinein, die ihm noch vor kurzem alles Schönſte des Lebens verſprach. Ein Mädchen, das mit Jugend und Schönheit Reichthum verband, das ihn innig liebte und ſelbſt die Genehmigung dieſer Liebe von

einem ſtrengen Vater erhielt, läßt ſich bethören und geht mit einem glattköpfigen Violinſpieler durch. Die Thränen liefen ihm über die Wangen, als er es ſprach, und feſt preßte er mich an ſich. „Ich bin geliebt worden, wie es nie ein Mann ward. Sehen Sie hier Ihre Silhouette, war ſie nicht ſchön? ach! ſchön und gut, und doch ein ſo leichtfertiges Herz! Es giebt nichts Beſtändiges in der Welt. Ich ſuche nun Ruhe im Weiten; das Schickſal kann mir nichts nehmen. O der iſt reich, der nichts mehr von ihm bettelt!" So lief er fort. Ich ging auf unſern großen Speiſeſaal und ſah ſehnend und glücklich über den ſilbernen Strom und die dämmernden Berge hinüber. Als ich in mein Schlafzimmer kam, war nebenan ein fürchterlicher Lärm. Ich hörte den alten Engländer fürchterlich toben und wüthen und ein God dam und rascals und villains! jagte das andre. Ich mit dem Lichte hinein. Da ſtand der Alte im Hemde vor ſeinem Bette in der lächerlichſten Stellung, mit geballten Fäuſten und fletſchenden Zähnen. See master these boys are rascals, they have shiten in the pot. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten und gebot Ruhe, ſchalt die Buben, und brachte den Thäter, den der Alte ſchon geohrfeigt hatte, zu Thränen: Smell but, it smells devily. Ich bejahte es in vollem Ernſt, er ſtieg wieder ins Bette, die Burſche krochen unter die Decke und ich ins andre Zimmer, nicht ohne Lachen über den tollen Auftritt, obgleich der Alte mich jammerte. Heute morgen kam er noch zornig heran und fluchte über Flöhe und Wanzen und Geſtank und ſchimpfte das Wirthshaus ein Newgate und infamous house. Wir zahlten eine gute Zeche und ſitzen jetzt in der Kajüte.

Donnerſtag Morgens den 12. Jul.

Ein Maß guten öſterreichiſchen Weins iſt die Kehle hinunter. Mit meinem lieben Franzmann und ſeiner kleinen runden Frau habe ich durch Engelhardszell und längſt der Donau einen Spaziergang gemacht, und ſitze nun in einem Erker über den alten majeſtätiſchen Strom und ſchreibe.

Wir ſtießen geſtern den 11. Jul. halb 5 Uhr von Filzhofen ab, und landeten um 8 Uhr in Paſſau. Hinter Filzhofen breiten ſich die Ufer wieder aus und ſenken ſich, beſonders das rechte, zu reichen Fluren und Feldern. So ſchwimmt man durch mannigfaltige Krümmungen nach Paſſau hinan, wo ſie enger und enger zuſammentreten, und ſich mit majeſtätiſchen Felſenmaſſen, Buchen und Tannenwäldern erheben. Wir hatten keine Langeweile, denn alle Augenblicke kam ein Zug von 30, 40, 50 Pferden, die große Böte mit Mehl, Hafer und Ungerweinen zogen, indem kleinere mit einzelnen Menſchen beladen, ſich langſam den Strom hinan, oder hinüber ſchaufelten. Kaum in Paſſau angelangt, durchwanderte ich mit dem jungen berliner Kaufmann den ſchönen fürſtlichen Park jenſeits des Stroms, erſtieg mit vielem Schweiß die Citadelle, ruderte dann in einem Kahn auf der Donau und dem Jnn um die Stadt herum, eilte dann in den Strauß, wo die ganze Geſellſchaft ſchon ſchmauſend am Tiſche ſaß, darauf wurde mehrere Stunden in der Stadt herumgeſchwärmt, bis wir Nachmittag um 3 Uhr vom Lande ſtießen.

Paſſau iſt in einem ſpitzen Winkel zwiſchen der Donau und dem Jnn eingeklemmt, und giebt einen ganz feinen Anblick, wenn man es oben von der Citadelle, oder auf der Donau vorbeyfahrend ſieht. Tritt man aber hinein, ſo verſchwindet dies ganz, und man hat häßliche enge und höckerige Gaſſen, und faſt in der ganzen Stadt nichts, als Schindeldächer. Für dieſe häßliche todte Natur entſchädigt

digt nun die lebendige reichlich, und es war eine Wonne für uns Zugvögel, in den Kirchen und auf den Gaſſen, und ſelbſt auf den Waſchplätzen am Inn ſo viele reitzende Weiber- und Mädelgeſichter zu ſehen. In der That, Paſſau will ich kühn eine der ſchönweibrigen Städte Teutſchlands nennen. Welch ein Blut haben die Weiber bey ihrer blendenden Haut! welche ſchlanke und doch ſchwellende Geſtalten! wie ſchön und verführeriſch die ſchwarzen und blauen Schelmaugen, wie nett die Füßchen, wie kaſtanienbraun die Haare! Leider ſoll dieſe ſchöne Natur nur zu ſehr in Wien beliebt ſeyn, wo die Paſſauerinnen in vielen Häuſern die kleinen Stuben- und Kammerdienſte verrichten. — Der Dom iſt ein ſchönes Gebäude, hell und licht, mit kühnem Gewölbe und Pfeilern, und mit fürſtlicher Pracht, ja Ueberpracht. Daß er an allen Ecken und oben an der Decke mit Schildereien überladen iſt, verſteht ſich. Mir war von allem nichts merkwürdig, als die Anbetung der heiligen Jungfrau mit dem Kinde. Die hohe Forderung der Kunſt, zu idealiſiren, erfüllt ſie freylich ſchlecht, aber wegen der getreuen Darſtellung der gemeinen Natur mag ſie immer jeder bewundern. Die Geſichter der Anbetenden haben einen ſolchen Ausdruck von gemeiner Stupidität, Staunen und Gaffen vor etwas Großem und Unbegreiflichen, ſo eine dumme Hingebung des Schwärmers und Fanatikers, daß ſich nichts Treffenders denken läßt; und als wirkliche Originale, die man noch täglich vor Heiligenbildern und Krucifixen knieen ſieht, ſind ſie mit außerordentlicher Treue und Wahrheit getroffen. — Am Dom liegt das fürſtliche Schloß, ein ganz artiges, ungothiſches Gebäude. Marktplätze giebt es keine. Die Geiſtlichen wohnen hier am beſten, wie natürlich. Die Canonici regulares im Nordweſten der Stadt wohnen ſehr hübſch, aber jenſeits des Inn's am Gebirg haben die Kapuziner zu Maria Hülf eine ſo romantiſche und liebliche Lage und Ueberſicht über die Stadt und die beyden Ströme, daß ei-

nen die Sehnſucht anwandeln kann, bey ihnen ſich einzuniſten. Die Häuſer in der Stadt ſind auch meiſtens ſchlecht gebaut, und alles deutet auf Armuth und Unthätigkeit. Und doch wie viele Städte haben ſo eine Lage? Die Bettler müſſen hier ſchlimm ſeyn; denn man lieſt die merkwürdige Warnung: Jeder Bettler kömmt ins Zuchthaus und der Geber bezahlt einen Dukaten. Sollte man eine Pflicht der Wohlthätigkeit ſo verbieten dürfen? Sonſt iſt es freylich angenehm, nicht ſo von Bettlern überlaufen und überſchrieen zu werden. Denn von Nürnberg an habe ich ſie auf allen Straßen und Gaſſen zahlreich und unverſchämt gefunden; auch der Nichtbedürftige probirt doch, ob er nicht etwas erſchnappe, und ſchreit die Reiſenden und Fremden an.

Der fürſtliche Park liegt eine halbe Meile von der Stadt. Man geht über die zitternde Donaubrücke zur linken Hand gegen Norden den Berg hinan. Er gehört zu den ſchönſten, die ich geſehen habe. Von der Kunſt will ich nichts ſagen, denn was es davon giebt, das habe ich an vielen Orten, ja an den meiſten, beſſer geſehen, aber die Natur iſt hier bewundernswürdig ſchön. Unten fließt der mächtige Strom, und kleine Häuschen und ſtolze Gebäude lehnen ſich hart an ſein Ufer, und laſſen einen ſchmalen Fahrweg. Hoch über dieſen ſteigen dann die ſtolzen Himmelsſäulen, die Felſen, mit ihren hundertjährigen Fichten bergan. Alle Augenblicke ſtößt man auf ſchöne italieniſche Pappelgänge; auf rieſelnde Bäche, die brauſend von Felſen ihrem großen Vater zuſtürzen und hie und da luſtige Teiche, mit Erlen, Platanen und Weiden umkränzt, bilden, ſüße Aſyle der liebenden und lockenden Sproſſer des Frühlings, mit Grotten von Bäumen und Felſen, von kühlem und friſchem Waſſer umſchwätzet und auf mancherley Weiſe von ordnenden Händen verſchönert und geſchmückt. Hölzerne Brücken führen über die Schlünde und Schluchten. So ſteigt man immer den Berg hinan und hat end-

lich eine Ausſicht auf Gefilde, Dörfer und Wälder. Wir trafen einen ganzen Haufen Schnitter am Walde, die Roggen einfuhren. Wir gingen durch das Schloß des Parks, und ſeine Nutz- und Orangeriegärten wieder zum heiligen Strom hinab, nicht ohne Rührung des Spruchs eingedenk, der als Aufſchrift auf einer Brücke ſtand, die über eine tiefe Schlucht führte: Alles iſt Uebergang. So ging es die Donaubrücke vorbey zur Citadelle hin, um der entzückenden Ausſicht über und auf den Strom in ihrer ganzen Herrlichkeit zu genießen. Man geht hier durch ein Felſenthor, das in einer Höhe von 24 Fuß durchgehauen iſt. Nun kömmt man an die Ilze, einen kleinen Strom, der hier in die Donau fällt, und an welche ſich ein kleines Städtchen lehnt. Wir krochen von hier in zehrender Sonnengluth den Berg hinan; mein Gefährte mußte alle fünf Schritte ſtillſtehn, um Athem zu ſchöpfen. Dieſe Citadelle ſteigt ſchroff auf zackigen Felſen den Berg hinan, und alle Lücken zwiſchen dieſen ſind mit gewaltigen Mauern verwahrt, ſo daß ſie von unten angeſehen, ein kühnes Anſehn hat. Oben verliert ſie dieſes, denn hinter ihr im Norden liegen höhere Berge, und zu dieſer Pulver- und Kanonenzeit iſt ſie dort, trotz ihrer trocknen Gräben und Zugbrücken, Mauern und Thürme nicht mehr feſt. Aber wenn ſie oben an ihrem eignen Platze an Anſehen verliert, ſo giebt ſie es andern Dingen deſto reicher. Ich ſtand hier eine ſchöne Stunde auf dem oberſten Mauerwall, und genoß nach allen Seiten der herrlichſten Ausſicht, ſah die Stadt mit ihren Thürmen und Kirchen, ja ſelbſt auf ihre krummen Gaſſen, und auf die Menſchen hinab, die darin wandelten, ſah drüber die ſchönen Berge mit dem Kapuzinerkloſter, den ſchnellen Inn und die Donau, mit tauſend Kähnen und Böten befahren, und vom Getöſe der Roſſetreibenden Führer, und dem Klatſchen der Ruder belebt. So ſah ich über die ſchrecklichen und ſchroffen Felſen hinunter und wünſchte mir Flügel. Die grünen waldigen

Gebirge, die braunen Felder mit den ſchneidenden und ärndtenden Menſchen, das Gewimmel der Kähne und der Bootbauer auf und an der Ilze, alles, alles Leben und Weben gab auch mir friſches Leben und Muth in der Bruſt. Es liegen hier einige Soldaten, würdige Proben des Reichskontingents. Hier oben in der Luft iſt das Spital. Löblich und brav; zu ſolchem Gebrauch können dieſe alten Felſenneſter nun nur einzig noch dienen. Unten an dem Felſenthore iſt das mächtige Gebäude, welches über der Donau hängt, zu einem Strafhauſe geworden; auch dieſes gut; denn auch ſie haben friſche Luft, und zugleich Unterhaltung und Beluſtigung durch den Blick über den wimmelnden Strom und die Stadt. Von hier ſtießen wir in einem Kahn ab, und fuhren ein halbes Stündchen auf der Donau und dem Inn, und landeten dann am Thore unſers Gaſthofes, wo die Geſellſchaft ſchon bey einem luſtigen Mahle ſaß, dem vier elende Fiedler ein widerlich gellendes Getöſe machten.

Um drey Uhr ſtießen wir ab, und hatten zur Rechten bald öſterreichiſches Gebiet, zur Linken noch immer paſſauiſches. Die Berge ſenken ſich und erweitern ſich zum Theil zu Feldern. Aber nicht lange, und ſie heben ſich wieder. Die Donau bildet einige liebliche Inſeln. Wir fuhren um eine ſchöne Krümmung, und hatten den Krempeſtein vor uns. Dieſes kleine Schloß liegt an der Mitte des Berges auf einem abgeriſſenen Felſen hoch über dem Waſſer ſehr romantiſch und mahleriſch. Zur paſſauiſchen Seite ſtanden ihm alle 500 Schritt kleine Kapellchen mit Heiligenbildern als Gegenſtücke. Man nennt dieſe Burg auch das Schneiderſchloß, weil ein Schneider, der eine todte Gais durch ein Fenſter hinabſtürzen wollte, ſo unglücklich war, ſich dabey zu verwickeln, und den Sprung mit zu machen. Hinter Krempeſtein wird der Strom durch die zuſammentretenden Berge eingeengt, und tiefer und ſchneller, und die Berge ſteigen immer höher. Man wendet ſich aus dem

Norden nach Süden, ſieht das ſchöne Schloß Fürſtenſtein weiter hinauf zur Rechten, ſegelt dicht vor einem Felſenſtück in der Donau vorbey, worauf ein Kapellchen ſteht, und welches Links die Gränze des Oeſterreichiſchen und Paſſauiſchen macht, hat Links in weiter Ferne einen ſchönen alten Thurm, der wie ein Geſpenſt aus den Tannen und Buchen herabnickt, und ſchwimmt ſo an Engelhardszell an, wo ich dieſes ſchreibe. Unterwegs war der freundliche Franzmann mein Geſelle, und wir haben frohe Unterhaltung gehabt, und manchen Spaß getrieben. Er iſt Sekretär des öſterreichiſchen Geſandten in Petersburg, des Fürſten Dietrichſtein, und wird ihm von Wien aus folgen. Jetzt kömmt er von Raſtadt, und ſchwört, daß der Krieg wieder anfangen wird, und daß die Franzoſen dann werden verweht ſeyn. Noch vielen Spaß hatten wir mit einem fränkiſchen Bauersmann, der nach Linz geht. Er erzählte vom franzöſiſchen Kriege. Einmal packten ihn Rothmäntler und brauchten ihn zur Bruſtwehr gegen die Franzoſen, indem ſie ihm die Gewehre auf die Schultern legten, und ſo einen Mann nach den andern niederpurzeln machten. So ging es einige Zeit und ihm war nicht wohl dabey zu Muthe. Aber endlich hatte ſich der Feind gedreht, einige Rothmäntler wurden gefangen, und ſein Schulterleger hinter ihm mit einer Kugel erſchoſſen. Die Franzoſen nahmen ihn erſt für einen Spion und wollten ihn hängen. Aber durch die Gefangenen klärte ſich die Sache auf, er ward unter Gelächter, und mit einigen großen Thalern beſchenkt, frey gegeben.

Die Mauth in Engelhardszell widerlegte das Gerücht von ihrer Strenge. Die Leute waren alle ſehr artig und viſitirten leicht. Unſre Päſſe nahm man uns ab. Sie werden verſiegelt und man bekömmt ſie in Linz gegen eine Gebühr wieder. Ich wanderte um die abendliche Zeit in Engelhardszell herum, unterhielt mich mit unſrer franzöſiſchen Geſellſchaft, hatte eine frohe, durch Wein und Poli-

tik begeiſterte Abendtafel, wobey der alte Burton ſehr warm ward, legte mich dann in den Erker träumend über die Donau hin, worin der Vollmond glänzte, und ging endlich zu Burton und dem Berliner ins Bette. Die Donau iſt hier ohngefähr 400 Schritt breit und fließt nicht ſehr ſchnell, muß alſo ſehr tief ſeyn. Der Grund iſt meiſtens felſigt, und hie und da ragen einzelne Felſen wie Ungeheuer aus dem Waſſer hervor; andre liegen tiefer und bilden kleine Wirbel auf der Oberfläche des Waſſers. Am Ufer hat ſie Kapellchen und Bilderchen ex voto, berühmte Kirchen mit Wallfahrten, und auf den Brücken den heil. Nepomuk mit ſeinem geſtirnten Haupte, welches oft noch mit einem Glockenſchirm gedeckt iſt. Dieſer paradirt auch oben auf der paſſauer Citadelle. Freylich wenn er mal wieder ins Waſſer müßte, ſo würde der größte Theil von Teutſchland ſich noch im Schwimmen üben müſſen.

Donnerſtag, den 12. Jul.

Ich war frühe auf und hielt bey einer Bouteille Wein auf einem Erker über der Donau die Morgenandacht, freute mich der ſchönen Natur, und machte dann mit Burton und meinem Franzoſen einen Spaziergang. Burton iſt ein geſcheuter, äußerſt heftiger und jovialiſcher Mann, gut in den Lateinern bewandert, und er ſpricht von allen menſchlichen Dingen mit der äußerſten Einſicht, geſteht auch frey, ſeine Nation ſey an Artigkeit die letzte von allen, viehiſch, ſtolz und unwiſſend in den Gebräuchen anderer Völker. Mit gleichem Eifer fuhr er über den Aberglauben und die Neger- und Judentyranney los, wozu die Ausſchlieſſung unſers Juden von der geſtrigen Mittagstafel Gelegenheit gab, da der Schweizer ihn weggewieſen hatte. So haben wir, neun Mann hoch, heute Mittag und Abend mit unſern Damen ganz fröhliche Zeche gemacht,

und endlich bis in die ſinkende Nacht uns an der Geſellſchaft des hintern Schiffsraums ergötzt, die unten im großen Saale ihre Orgien hatten, wo die Handwerkspurſche bey Wein und Tanz froh aufjauchzten, um endlich ein jeder mit ſeiner ſchmierigen Dame bey Seite zu kriechen. Wir wollten freylich heute Nachmittag abſtoßen, aber theils war die Mauth erſt um fünf Uhr berichtigt, theils ward der Regen mit Donner und Blitz ſo heftig, daß keiner von den Schiffsleuten aus dem Quartier wollte.

Freytag, den 13. Jul.

Wir haben bis Aſchach, wo ich ſchreibe, eine wunderſchöne Reiſe gehabt. Der Wind wehte kalt und ſcharf, und die Sonne konnte noch nicht über die hohen Berge vor uns kommen, doch ſtand ich feſt auf dem Verdecke und ließ die andern in unſerm Loche die ſchimpfliche Luft ſaugen. Die Berge ſteigen hinter Engelhardszell immer noch empor. Bald kömmt man durch die ſchönſten Krümmungen bis unter das ſchöne Schloß Rheinach, welches hoch im Waldgebirge zur Linken liegt, und ſchauerliche Siten, Bäche und Bergſchlüchte als Verzierungen unter ſich hat. Bald folgt Marsbach oben im Gebirg, welches unter ſich ſchroff über dem Waſſer auf einem Felſenzacken einen alten Thurm, und gegen ſich über zur Rechten herrliche Trümmer hat, aus deren Mauern gewaltige Tannen hoch in die Wolken emporſtreben. Bald ſieht man wieder linker Hand einen Thurm hervorgucken, durch ſeine Geſpenſter berühmt, und ſelbſt ein Geſpenſt der Schiffer und Wandrer. Der Strom wendet ſich nun links um eine Bergſpitze durch die engeren, ſteileren, felſigeren Geſtade reißend fort, und man ſieht den Thurm mit ſeinen Trümmern, vom Strahl der Morgenſonne vergoldet, herabnicken, und

freut ſich der Felſen, die mit ihren Buchen und Tannen immer grauſer und himmelanſteigender hervorſpringen. Dieſe Fahrt von Rheinach bis Neuhaus iſt entzückend, und auch dieſes Schloß mit ſeinem Thurm und der brauſenden Michel hat eine anmuthige Lage. Hinter Neuhaus ſenken ſich die Berge wieder und zeigen Dörfer, Kornfelder, Weiden und Erlen am Ufer. Wir ſind hier wegen eines kleinen Windſtoßes und Regengeſtöbers bey Aſchach gelandet, welches mit einem alten Schloſſe rechts am Waſſer liegt. Es iſt hier jetzt ein großer Artilleriepark, woran viele Hunderte arbeiten, um dem menſchenmordenden Kriege neue Opfer zu bereiten. Die Dörfer hier herum ſind ſtrohen und ſchindlig zum Theil. Man ſieht ſchöne Pferde und Rinder, und ganz hübſche Menſchengeſichter, nur hie und da leider wieder in die häßlichen Kopfzipfeltücher gehüllt. Die Sprache wird immer barſcher und rauhtönender, mit dem Ausdruck der Ehrlichkeit und Diminutiven in le und erl.

Hinter Aſchach wird die Ebne immer breiter, wie der Strom, und man ſchwimmt mäandriſch durch eine Menge der anmuthigſten Inſeln fort, die ihre grünen Weiden und Erlen in dem Spiegel des Stromes zeigen, und von Möven und Strandläufern ſchallen. Es iſt ein unbeſchreiblich ſüßes Gefühl, wenn man ſtundenlang zwiſchen engen Bergen eingeklemmt geweſen iſt, und nichts als ſchauervolle und große Gegenſtände geſehen hat, mit einem Male in die ſtille und ſanfte Natur entrückt zu ſeyn. Dieſe Inſeln mit ihren Büſchen und grünen Ufern, das Geſchrey der Möven und das Pfeifen der Strandläufer, brachten mich mit ſüßen Erinnerungen in das geliebte Vaterland. An beyden Seiten zeigten ſich herrlich bebaute und bunte Fluren, zum Theil gemäht und abgeärndtet, zum Theil mit ihren grünen Halmen die Sichel des Schnitters erwartend. So fuhren wir einige Stunden durch die Inſeln und flachen Geſtade hin, ſahen Schloß Ottenheim, wo der

dritte Kunigundiſche Otto gebohren und als Kind in Stein gehauen iſt, und fuhren dann wieder zwiſchen höhern Ufern auf das freundliche Linz zu, wo wir um Mittag landeten und uns die mancherley Faſtenſpeiſen und den leidlichen Wein wohl ſchmecken ließen.

Nach dem Eſſen ging es zur Polizey, wo unſre zu Engelhardszell verſiegelten Päſſe examinirt und dann mit dem Stempel des freyen Einpaſſirens verſehen wurden. Man hatte mir von einer Inquiſition geſagt, wir fanden die Leute artig und nicht zu ſchwierig. Ein einziger Bäcker durfte nicht paſſiren, weil er durch Mainz hatte wandern und ſeine Kundſchaft mit dem Stempel der Municipalität von Mainz ſtempeln laſſen müſſen. Nachher beſah ich mit meinem Franzoſen, der hier bekannt war, die Stadt und die Promenaden, ging auf ein halbes Stündchen zum hieſigen Kasperle, und ſtieg dann auf einen hohen Berg, um die Reiche der Welt umher und ihre Herrlichkeit ein wenig zu beſehen. Hier ſaß ich eine gute Stunde und genoß des reizendſten Anblicks, den man ſich nur denken kann. Die Strahlen der ſinkenden Sonne begoſſen alle Gegenſtände mit dem holden Dämmerlichte, worin die Fantaſie ſogern mit ihren goldbeſäumten Flügeln ſpielt. Still floß und ſilbern die Donau, mit Kähnen und Böten beladen, und vom Getöſe der Menge umhallt, die Stadt vorbey. Jenſeits ſchimmerte Uferlinz läng der Brücke hin, und man ſieht weit hinaus ein anmuthiges Bild des ſüßen Friedens, Rüben, Kornfelder und Bäume, unter welchen das hochthronende Beſtelberg ſich dem Auge des Sehers als ein ſchöner Ruhepunkt zeigt. Gegen Weſten am diſſeitigen Ufer bey der Stadt ſind ſteile Berge, woran ſich wie an ewig ſichern Gewölben, unten längſt der Donau, kleine Häuſerchen gelehnt haben, und die weiter hinauf Gärten, Gartenhäuſer und blühende kleine Thäler zeigen. Aber unbeſchreiblich iſt die Ausſicht nach Süden und Oſten. Die Stadt breitet ſich ſelbſt wie ein ſchöner Garten Gottes

nach Süden hin aus, und reiche und fruchtbare Fluren mit ſchönen Dörfern und ferneren Wäldern laufen amphitheatraliſch hinter ihr fort, und weither dämmern die ſalzburgiſchen Schneeberge mit ihren leuchtenden Gipfeln, und erregen ein Gefühl des Aufflugs in die Unendlichkeit, das zu einem milderen Gefühle verſchmolz, als meine Augen der dampfenden Donau folgten, die mit Gebüſch umkränzt ihr ſchönes Haupt dem ſinkenden Sonnenſtrahl zum Vergolden darbot. — Fröhlich eilte ich heim, und ſah im teutſchen Dreher unten im Saale die ſchönen Linzerinnen einige Stunden walzen, weihte die letzte lebendige halbe Stunde dem Strom, und ſank in die Arme des Schlafs.

Stein, den 14. Jul. Abends.

Ich ſitze hier im Elephanten, unter mir die Donau mit Weiden und Erlenbüſchen, und das freundliche Kloſter Küttwein auf ſeinen ſchön gerundeten Fichtenbergen mir gegenüber.

Linz, wenn man die Altſtadt mit den Ringmauern rechnet, iſt ein kleines Städtchen. Sie hat ſchlechte Gaſſen mit ſchönen Häuſern, aber einen ſehr ſchönen Platz, ein heitres abhängiges Oblongum, welches hohe und zierliche Häuſer einfaſſen, und ein glänzendes Monument zu Ehren Gott Vaters und Gottmutter verziert. Die Kirchen mit ihren blanken und ſchimmernden Thürmen erhöhen die natürliche und künſtliche Freundlichkeit des Orts. Auch an dem Fluſſe machen die Häuſer hier beſſere Miene, als die in Paſſau und Straubingen. Aber weit ſchöner als dieſe alte Stadt, ſind die neuen Straßen, die eine größere Stadt bilden, und ſüdlich der Stadt nach allen Richtungen hinlaufen. Hier findet man grade und breite Gaſſen, und faſt durchgehends hübſche Häuſer drey bis

vier Stock hoch. Die Gräben um die alten Mauern der Stadt ſind zu Gärten geworden, und an dieſen läuft eine hübſche Promenade mit einer doppelten Baumreihe hin. So liegt dieſe niedliche Stadt an den Ufern der Donau von Weſten nach Oſten hin, und breitet ſich wie ein Fächer nach Süden aus, mit dem reitzendſten Hintergrunde von der Welt. Und was fehlt dem Vordergrunde? Die ſtolze Donau mit dem Gewimmel und den Stimmen der arbeitenden Menſchen, mit der langen Brücke und dem jenſeitigen Uferlinz, mit der ſchloßähnlichen Kirche von Beſtelfeld, und den reichen Kornfeldern und Weinbergen; wo findet man dies alles leicht ſo wieder? Nach Oſten hin ſind an den Donauufern ſchöne Fluren und ein prächtiges Gebäude, worin eine große Tuchfabrik iſt. Schade, daß die übrigen ſchönen Häuſer doch faſt alle mit Schindeln gedeckt ſind. Oben auf dem Berge, wo ich ſo frohe Abendſtunden feyerte, liegt eine ſtattliche und luftige Kaſerne, hoch über den Felſen der Donau. Es giebt hier gute Fabriken in Baumwolle, vorzüglich aber in Wolle, und das Linzer Tuch iſt weit berühmt wegen ſeiner Güte. Noch angenehmer aber und dem Auge erfreulicher ſind die Menſchenfabrikantinnen, deren es hier wirklich allerliebſte giebt. Faſt alle ſind wohl geſtaltet und gebaut, und haben die friſche und roſenſtäubige Farbe der Weinländer; doch ſucht man umſonſt Witz und ein Fünkchen von der Prometheusflamme, die ſo wunderreizend aus einer lieblichen Geſtalt zurückſtrahlt. Unbegreiflich iſt es mir, wie ein weinländiſches Volk in Wort und That ſo träge und feuerlos ſeyn kann. Doch liegt nicht vielleicht das Meiſte an Religion und Erziehung? Auch die Männer ſind ſtark und meiſtens wohl gebildet. In unſerm Wirthshauſe wurden wir übrigens gut barbirt, und der waſſeranwohnende Krebs faßte uns mit ſcharfen Klauen an, und leider hatte er mit ſchmutzigen vorher alles beſudelt, und auch ſeine Dienerſchaft den rückwärtſigen Gang gelehrt, ſo daß man nach

allem ſelbſt laufen mußte, und ich mich mit dem alten Sachſen um ein Glas Waſſer beynahe geſchlagen hätte.

Nun noch einen Blick auf einige Perſonen unſrer Geſellſchaft. Der Jude iſt ein närriſches Thier und verbirgt unter einem gefallenden Betragen die ärgſten Gaunerkniffe, ein arger Mädchenräuber, dreiſt, verwegen und glücklich in ſeinen Unternehmungen. Er ſpielt mit einer Dame unſrer Geſellſchaft täglich Komödie, zur allgemeinen Beluſtigung. Es iſt eine alte Prüde, die Anſprüche macht und gefallen will. Sie iſt nie unter Menſchen geweſen, wenigſtens nicht in einer ſolchen Lage unter ſo gefährlichen und verwegenen Menſchen. Anfangs hielt ſie ſich ganz gut, als ein Mann, der uns in Paſſau verließ, ſich ihrer noch annahm. Jetzt helfen ihr die Ausrufungen und Betheuerungen der alleinſeligmachenden Kirche nicht mehr, ſie wird immer alberner, und ſpricht und handelt wie eine Unkluge, und da macht der Jude denn luſtig genug, in Einer Perſon den Necker und Liebhaber, und führt ſie noch mehr auf das Glatteis der Albernheit. Meine gewöhnliche Unterhaltung iſt der kleine Franzoſe, der mir immer lieber wird. Auch ſein kleines rundbäuchiges Weib lebt bey der Annäherung ihrer Vaterſtadt Wien auf, ſpricht zuweilen ein freundliches Wort mit, und kann recht artig ſeyn. Er war im Gefolge Ludwigs des XVI. bey ſeiner Flucht, und entkam mit wenigen andern ins Oeſterreichiſche. Der Engländer iſt ein politiſcher Weltverbeſſerer, der mit man the greatest foe to men, und God damn my father, to have begotten me und for teen miserables there's but one happy um ſich wirft. Ich half ihm geſtern mit ſeinem Paſſe aus, durch Bitten und Vorſtellungen und öfteres Hin- und Herlaufen, ſonſt wäre er ſchwerlich nach Wien gekommen.

Der heutige Morgen war kalt und ſchön. Fernher ſchimmerten aus dem Süden im Morgenglanze die Schneeberge, über welchen der Traunſtein wie ein Rieſe mit rauher und furchtbarer Stirn emporragte, und eine tiefe

Sehnſucht nach den Alpen der Schweitz, dieſen einſt ſo glücklichen Alpen, in mir erregte. Vor uns dampfte der Strom mit ſeinen grünen Inſeln und Bergen, und die Wolken legten um die dunkeln Tannen den rothen Schleyer der Heiligung. So ſchwammen wir in mannigfaltigen Krümmen durch Inſeln fort, die Anhöhen ferner vom Ufer. Bald ſahen wir rechts die Traun in den Strom fallen, die am Traunſtein entſpringt, und an welcher ſich ſehr reiche und koſtbare Salzwerke befinden, ignobilis amnis. Ihm folgte bald die Ens, an der freundlich das Städtchen eben des Namens liegt; ſtattlicher, als jener fließt er daher, und zollt ſein Waſſer dem König der Ströme Germaniens, der immer noch zwiſchen grünen Eylanden und flachen Gefilden hinfließt. Etwa 3 Stunden von Linz fuhren wir unter dem reitzenden Spielberg hin, welches bald ganz mit ſeinen Trümmern zuſammenſtürzen wird. Es iſt nicht hoch über dem Waſſer auf Klippen gelegen und rund vom Strom umfloſſen, der eine waldige Inſel bildet, die lieblichſte, die die Fantaſie zaubern kann, worauf der alte Geſchmack dieſe ſchöne Burg gründete, und deren neuer Beſitzer, ein Graf von Wolfenſtein, durch das Krächzen von Faſanen die Schiffer ſehr unleidlich aus ihren ſchönen Träumen aufſchreyen läßt. Bis Mauthhauſen iſt die Fahrt von Linz her immer durch Ebene und Inſeln gegangen. Nun erhebt ſich die Gegend wieder zu Hügeln, und man ſchifft mit einer Krümmung nordöſtlich unter dem ſchönen dauniſchen Schloſſe Waldſee hin, welches vor ſich im Nordoſt eine äußerſt liebliche Gegend hat. Man ſieht weithin den graden Strom entlang, und jenſeits ein flaches Amphitheater, das ſich mit Feldern, Dörfern und Büſchen zu einem ſchönen Halbmond rundet, und nach den freundlichen und ſtillen Inſeln, die eben ſo fröhliche Idee des Ackerbaues und des ländlichen Lebens lebendig erregt. Nun treten die Berge allmählig näher, und man kömmt nach einer langen Krümmung unter das

ſtolze Schloß Kreyn, welches hoch und auf ſchroffen Felſen da hängt, unter ſich brauſende Waſſer an ſeinen Klippen brüllen hört, und hinter ſich das Dorf Kreuzing als Kontraſt aus der Ferne darhält. Dieſes ſchöne Schloß gehört dem Grafen Salaberg. Das Waſſer drunten bricht ſich zuweilen ſo kraus und laut, daß es den Namen Kreyner Schwall davon getragen hat.

Hier werden die Berge ſchroffer, die Ufer enger, das Waſſer wilder. Hohe Felſen in fürchterlicher Unordnung und Größe liegen wie Schneebälle der Titanen auf einander gehäuft. Man merkt es an allem, daß der Strudel nahe iſt. Mehrere beten und falten die Hände, und der alte helfende und führende Pilot hält ſeine Hand gegen die Bruſt und bekreuzt ſich. Ich habe den ganzen Vormittag gebetet, und die brauſenden Waſſer ſchießen mit meinen Empfindungen vorwärts. Das Boot tanzt auf den Wellen, die Schiffer rüſten ſich zur Arbeit. Man fährt auf dem Strudel, ehe ich es merke, daß überall ein Strudel da iſt, und bald iſt man auch über den Wirbel hin, ohne daß jemand hier was Schlimmes und Gefährliches geahndet hätte. Dennoch hat man Beyſpiele, daß von dieſen Schiffen durch Unvorſichtigkeit und Zufall verunglückt und von dem Wirbel an die zackigen Felſen geworfen ſind, um nie wieder die Donau zu befahren. Doch wie dem auch ſey, für einen halben Seehund, wie ich bin, hat ſo ein Donauſtrudel nicht viel Großes und Merkwürdiges, aber die Natur hat es deſto mehr, und man möchte, um ihre Herrlichkeit noch mehr zu heben, Strudel und Wirbel noch etwas furchtbarer wünſchen. Die Donau, die dicht zwiſchen die ſteilen Ufer geklemmt iſt, hat ſich hier durch den harten Fels einen Weg gebahnt und einen Rükken mit einer zackigen Krone ſtehen laſſen. Dieſer Felsrükken iſt eine grüne buſchigte Inſel, an den Seiten gemauert, damit das Waſſer nicht zu ſehr aus einander fließe und durch Seichtigkeit mit ſeinen Klippen den Strudel noch

ſchlimmer mache. Auf der zackigen Krone ſteht der Reſt eines alten Thurms und Gemäuer mit einem heiligen Kreuz; dieſer Thurm hat jenſeits gegenüber ſeinen Bruder, der von einem gleichen Throne in die furchtbare Tiefe ſchaut. Durch dieſes herrliche Felſenthor ſtrudelt das Waſſer nun raſch durch, und das Schiff tanzt nach. Reizende Schluchten öffnen ſich links und brauſende Gießbäche vermehren die Schauerlichkeit der Gegend. Auch um die andere Seite der Thurminſel kann man fahren, aber es geht langſam und ſeicht und nicht eben ſicherer. So wie man aus dem Strudel heraus iſt, kömmt man zu dem Wirbel. Dieſer entſteht gleichfalls durch einen großen Felſenblock, welcher rechts hoch im Strom emporſteht und an dem das Waſſer ſich zürnend bricht, und unten Schlünde bildet, die es in einem weiten Kreiſe umdrehen und die Schiffe zugleich mit, ſo der Schiffer nicht Acht hat. Dieſer Felſen hat auch einen Thurm, ſtattlicher, als das Strudelthor, ein Emblem des Unvergänglichen im Wechſel aller Dinge. Weder Wirbel, noch Strudel ſind alſo das, was man ſo gern daraus machen möchte, eine Scylla und Charybdis, aber in anderer Rückſicht haben ſie viel Erhabenes und Großes, und man möchte ſich, wie Einige gewollt haben, die Felſenthore nicht gerne wegſprengen laſſen.

Kaum waren wir aus dem Wirbel herausgetanzt, ſo kam ein Münchlein aus dem nächſten Dorfe mit Sankt Nikolaus, dem Seepatron, und bat um eine kleine Steuer für den Heiligen und ſeine Officianten, und erhielt von jedermänniglich nach Stand und Würden. Auch unſre Schiffsleute ließen einen Teller rundgehn, um etwas zur Erquickung zu haben, nach überſtandener Arbeit und Gefahr. Ich faßte noch einmal meine Felſen ins Auge mit ihren Thürmen, und blickte voll von Gegenwart und Vergangenheit links an den hohen Geſtalten und abſtürzenden Lithen hinauf, und ſchwamm in eine flachere und unbedeutendere Gegend ein. So fuhren wir faſt zwey Stunden

hinter dem Strudel mit ſtillerem Strome fort, als eine himmliſche Ausſicht in den Oſt ſich öffnete. Mehrere alte Schlöſſer, furchtbare Felſen, ſchöne Thürme ſieht man über die Fläche herdämmern, ohne den Strom zu ſehen, und eine bunte Ebne ſchwimmt wie ein Paradies unter Ruinen mit einem fort. Rechts liegt eine Lobſchrift des großen Kayſers Joſeph, das prächtige Armenhaus zu Ips, worin wohl Fürſten wohnen könnten. Von hier hebt ſich die Gegend wieder und der Strom geht enger und ſchneller. Links hoch im Gebirg liegt ein altes Schloß mit ſeinen Trümmern, und rechts Weiſſenberg auf fürchterlichen Felſen. Mit einem Male wendet ſich der nördlich fließende Strom wieder öſtlich, und man ſieht hoch im Gebirge das niedliche Mariataferl unter ſeinen tauſend Weinſtöcken. Dieſes iſt einer der beſuchteſten Orte im öſterreichiſchen Lande, und noch jährlich wallfahrten viele Tauſende mit Gaben und Gelübden zur gnadenreichen Mutter Gottes, die ſich durch Wunder und Erſcheinungen bey den gläubigen Chriſten berühmt gemacht hat. Bald kam auch Sankt Martinus in einem Boote und die heilige Jungfrau in einem andern, und holten ſich die Almoſen ein. Links ſind die Ufer ſchroff und ſteil, rechts abhängiger und mit den ſchönſten Reben bedeckt. So läuft man rechts unter einem zertrümmerten Schloſſe hin, und iſt, wie durch einen Zauberſchlag unter Melk, nachdem man um die lange Krümme kommt. Dieſe Abtey, wohin der heilige Vater, Pius der VI., einmal in ſeinen Nöthen ziehen wollte, gehört zu den ſchönſten Anſichten des Donauſtroms, und würde täglich von mir zum Wohnort gewählt werden, wenn nur keine Benediktiner darin hauſten, und ich weiter dürfte, als ſeine ſchönen Thürme. Sie liegt ſtattlich da mit kecken Thürmen und Mauern und lacht gleichſam des Stroms, der ſo arm zu ihren ehernen Füßen zu ſpielen ſcheint. Hinten ſteigt ein ſchöner Garten empor, und ſüd-

lich

lich breiten ſich die lieblichſten Dörfer mit ihren Hocken und Halmen aus.

Bald hinter Melk kommen rechts die herrlichen Trümmer von Schönbühel, die wie ein Rabenneſt über den Strom hinabhängen. Wir bejammerten es alle, daß ſo ein herrliches Schloß ſo ganz in Schutt und Aſche zerfallen muß. Gleich daneben liegt das zweyte Schloß, kleiner, als das zerbröckelnde, auch lieblich in dem Strom ſich ſpiegelnd, ein freundliches Kind der Sonne und des Aethers. Mögen es die Piariſten auch ſeyn, die darin wohnen! Die Gegend wird hier zur rechten Hand immer ſchauervoller und heiliger, und ſpringt mit hohen Felſenzacken immer höher in die Wolken; zur Rechten in mancherley wunderbaren Bildungen; zur Linken ſind die Berge bald ſteiler, bald abhängiger, und, wo irgend ein Abhang iſt, mit luſtigen Reben bepflanzt. Zur Rechten ſteht hoch ein Gefels mit neuern vorſpringenden Steinklumpen, den Trümmern alter Größe, mit Tannen und Buchen durchwachſen, mahleriſcher und kühner, als ich je eines geſehen habe. Ueber ihr und um ſie hat die Natur in großen Maſſen ihre unerſchöpfliche Bildungskraft geübt, und hohe Säulen der Anbetung mit heiligem Tannendunkel übergoſſen. Weiterhin findet man eine natürliche Felsmauer mit einigen Durchſchnitten von oben bis unten hinablaufen. Sie heißt die Teufelsmauer, wie alles Schwere und Tolle auf dieſen armen Verſtorbenen gewälzt wird. Er wollte die Donau zumauern, aber die Steine entglitten ihm immer, wenn er ſie zuſammenfügen wollte, und der Strom ſpottet noch jetzt ſeines eitlen Unterfangens. Hinter dieſer Mauer liegt das Schloß Spitz mit den ſchönſten Weinbergen rund umher; ein Weinberg liegt da, eben kein großes Rund, der Spitz am Platz heißt, und jährlich an 1000 Eymer Wein liefert. Hinter Spitz wird die rechte Seite immer kahler und ſchroffer, und die Felſen ſtehen wie zerſchlagene Weltruinen dräuend da. Man ſieht die ſchönen

Trümmer des Schloſſes Thiernſtein, wo der große Richard Löwenherz von ſeinem kleinherzigen Feinde ins Gefängniß geworfen ward. Dieſes Schloß, faſt das ſchönſte an den Donauufern, liegt oben am Gebirge, mit einer Felſenmauer furchtbar ſchön umzackt. Die Felſenmauern laufen nach allen Seiten hin, und ſtehen als eisgraue Vertheidiger in ihrer ewigen Herrlichkeit da. Die alte Burg liegt zertrümmert mit ihren Thürmen in einem ſchönen Amphitheater, und die Felſen bilden bis zum untern Schloſſe eine ſtarke Umſchanzung zu beyden Seiten, und decken mit grauen ſonnenvergoldeten Spitzen ſeinen Rücken. Das untere Schloß mit ſeinen Nebengebäuden faſſet Mönche, die hoch über der Donau auf Felſen thronen. Wir kamen bey Gelegenheit dieſer alten Burg in einen lebhaften Streit über den Platz, den der Menſch eigentlich bewohnen ſollte, und ſchwatzten vieles über Stadt- und Landleben. Gegen Oſten folgen dieſem furchtbaren Naturſpiele Weinberge, gegen Süden machen die grünen jenſeitigen Berge einen angenehmen Kontraſt. Wir wandten uns nun wieder gegen Oſten, rechts grüne Berge, die zur Ebne werden, und links Weinberge, die immer weiter und weiter ſich ausbreiten. Bald landeten wir in Stein, und ſchauten im zweyten Stock des Elephanten zum Fenſter hinaus.

Die Donau fließt auf dieſem Wege von Linz nach Stein, welches 20 Meilen ſeyn ſollen, bald breiter, bald enger, aber immer an Schnelligkeit wachſend, je näher ſie der großen Kayſerſtadt kömmt. Seit dem Inn hört man ein eignes Getöſe von unten auf wirbeln, wie das des halbgefrornen Waſſers, wenn der Wind die gekräuſelten Eisſtücke gegen einander treibt. Jetzt iſt ſie mit einer Menge großer Fahrzeuge bedeckt, welche Proviant führen für die Armeen in Bayern und Schwaben. Oft ſind vier bis fünf mit mehrern kleinen Böten, die zum Lenken und Ueberſetzen der Pferde von einer Seite zur andern dienen, an einander gekettet, und ein Zug von 40 bis 50 Pferden

mit 30 und 40 Menſchen zieht ſo Strom an. Dieß iſt ein abſcheuliches Fahren und Lärmen. Das Schreyen der Menſchen, das Knarren der Böte, das Stöhnen der Seile und das Brauſen des weichenden Waſſers, macht ein wildes Getöſe, das man ſchon lange vorher aus der Ferne vernimmt. Dieſe Züge gehen äußerſt langſam, und ſo ein Zug braucht von Wien nach Regensburg 6 bis 8 Wochen. Alle Augenblicke müſſen die Pferde abgeſchirrt und einzeln in kleinen Böten nach dem jenſeitigen Ufer übergeſetzt werden; weil ſie nicht allenthalben Pfade zum Gehen finden, und zuweilen faſt ſchwimmen und ſich an einander und hinter einander ſchlimm fortarbeiten müſſen. Auſſer dieſen großen Schiffen, wie man ſie hier nennt, laufen allenthalben kleine Böte, von ein, zwey, drey Pferden, auch Kähne von einigen Menſchen gezogen und fortgerudert, und einzelne fliegen mit ihren Schaufeln herüber und hinüber, und unten am Gebirg, um das Ganze noch mehr zu beleben, wandern und fahren oft Menſchen. Die Häuſer in den Dörfern ſind meiſtens reinlich, und, wo der Ort nicht zu ſchlecht iſt, auch zierlich von auſſen und innen, meiſtens gelb und weiß angeſtrichen, mit lichten Fenſtern; doch ſind die Schindeldächer mit Steinen belaſtet, ein trauriger und finſtrer Anblick. Strohdächer findet man in dieſen Gebirgufern ſelten, öfter Ziegeldächer. An den Felſenbergen ſieht man hier, einige Meilen vor Stein ſchon faſt eine ſchweitzeriſche Art. Man hat die ſchroffen Berghänge, daß der Regen die Erde nicht fortſpüle, ummauert, und ſo dazwiſchen Korn geſäet und Reben gepflanzt. Eine ſonderbare Mode beobachtet man hier mit den Mandeln Getreides; über vier, fünf Garben nämlich iſt eine Garbe verkehrt, die Aehren nach unten, wie ein Schirm geſtülpt, ſo daß es wie ein umgeſtülpter Hühnerkorb ausſieht. Eſſen mag hier ein jeder gern gut und läßt ſich nichts abgehen: man merkt es ſchon, daß man ſich Wien nähert, und die Faſtenſpeiſen, wie wir ſie geſtern und ehegeſtern

gefunden haben, laſſen dieſe Büßung dem lieben Gott zu Ehren wohl ertragen.

Stein iſt eigentlich nur eine lange Gaſſe mit einigen Nebengäßchen, welche längs der Donau unter dem Berge hinläuft: eine halbe Viertelſtunde davon liegt Krems, wohin eine ſchnurgerade Allee führt. Man kann beyde Städtchen, die in der Bauart Linz gleichen, als eine anſehen, da ſie beyde auch einen Magiſtrat haben. Krems liegt nicht ſo nahe am Waſſer, als Stein, ſondern hat einen Vorwurf von Wieſen und Büſchen an der Donau. Die Gegend umher iſt ſehr luſtig und anmuthig. Im Rücken der Städtchen heben ſich weite Weinberge mit ſanftem Abhange empor, öſtlich fließt der große Strom und zeigt grüne Inſeln und Gebüſch; gegenüber der Stadt im Süden ſind Waldberge, und auf ſtumpfem Kegel das ſchöne Kloſter Küttwein, Benediktiner Regel, welches romantiſch mit ſeinen ſchimmernden Mauern und Thürmen auf die Stadt hinabzuſehen ſcheint. Im Elephanten war die Bewirthung ſchlecht und die Zeche hoch. Doch wie hoch ſollte man die reitzende Ausſicht über die Donau im Sternenſchimmer des Abends anſchlagen?

Heute Morgen, den 15. Jul., ſchifften wir um 6 Uhr von dannen, durch eine milde und flache Gegend, die in der Ferne Weinberge zeigte, und hie und da waldige Hügel und Bergrücken. Alle Augenblicke fuhren wir um ein lachendes Eyland. Es war ein halcyoniſcher Morgen, kein Lüftchen war auf, der Sonnenſtrahl matt, und der Strom ſo hell, daß die Bäume und Inſeln ſich bis zum Grunde in ihm mahlten. Schöne Heerden am Ufer, Enten und Möven belebten die Gegend, und einige alte Burgen erinnerten an die vorigen Tage. So muß die Fahrt in der Südſee zwiſchen den freundſchaftlichen und geſelligen Inſeln ſeyn. Gegen 10 Uhr ward der Tag heiß, und die Sonne ſchoß brennende Pfeile auf unſre Köpfe herab. Bald ſahen mir Kloſterneuburg mit höhern Ufern voller

Weinberge, bald den Leopoldberg, und einige Stimmen ſchrieen: Wien! Wien! Sie ſäumte nicht die herrliche und majeſtätiſche Stadt, die langerſehnte, ſich unſern ſuchenden Blicken zu zeigen. Weit breitete ſich die Donau mit einem Male aus, ſie zu empfangen, und ſchimmerte fernher mit ihren Inſeln, die ſie mit blauen und ſchmeichelnden Armen umfaßt. Die Stadt ſelbſt mit ihren hohen Thürmen und Zinnen lag plötzlich vor uns. Alles ſchrie Halt! und ſo ſtiegen wir bey Nußdorf unter dem Leopoldberg aus, wo ein ſchreckliches Gewimmel von Miethkutſchen und Menſchen war, die in den Gärten und Tanzhäuſern hier den Sonntag zu feyern kamen: ich hielt mich nicht auf, ſondern nahm mit dem Berliner eine Miethkutſche, und rollte die Stadt vorbey zur Leopoldſtadt, um in dem Adler nach langer Flucht Ruhe zu finden.

Wien und was ihm zugehört.

Geſchrieben zu Wien gegen das Ende des Auguſts.

Man weiß nicht beſſer, wie es einem in einer Geſellſchaft gefallen hat, als wenn man nicht mehr da iſt; nur die Sehnſucht nach den Entfernten ſagt uns, ob wir ſie lieben. Die Gegenwart macht in dem verwirrten Kopfe und dem ſatten Herzen alles gleich; nur die Vergangenheit iſt gerecht. Ich ſtehe jetzt in dieſer Stimmung. Gleich einem Sterbenden, der nichts mehr auf der Erde hat, was er hinfort ſein nennen darf, dem alle Gegenſtände ſchon durch die Leichenfackeln beleuchtet werden, ſtehe ich hier auf dem Grabe vieler frohen Tage, wahrſcheinlich werde ich die prächtige Kayſerſtadt im Leben nicht mehr ſehen. Nichts bindet mein Urtheil, nichts feſſelt meine Zunge, als die Gerechtigkeit und Wahrheit, die ein ehrlicher Mann nie von ſich laſſen ſoll. Dieſe ſüßen und wehmüthigen Ge-

fühle, die ſich in mir erregen; dieſes bange Herzenklopfen; dieſe ſehnende Unruhe, die ich empfinde, da ſich die Zeit meines Abmarſches von Tage zu Tage nähert; alles dieſes ſagt mehr, als ich mit viel tauſend Buchſtaben ſagen könnte, wie viel Schönes ich hier geſehen, wie viel Gutes genoſſen, wie viele treffliche und wackre Menſchen ich hier gefunden habe. Ich könnte mich nun nach Art vieler Schreiber hierüber weidlich ausbreiten, und fein weitſchichtig jede erbärmliche Anekdote, jeden kleinſten Vorfall berichten, der meine hohe und theure Perſon angeht; aber ich denke, der Pindariſche Ausſpruch: „Auch das Verſchwiegene hat ſeine Grazie,“ behält noch immer ſeinen Werth, und wohl mir, wenn der Leſer mir dieſe lieben Worte nicht ſelbſt unter die Naſe hält. Lieber möchte ich es, daß er mal fragte: warum von dieſem und jenem nichts bey mir zu leſen iſt? Da muß der Leſer, wie der Schreiber ſein Urtheil für ſich haben. Meynt er, ich habe dieſes und jenes aus Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit nicht berührt, oder es aus Furchtſamkeit übergangen, verzweifelnd, es gefällig ſchildern, oder ſchicklich darſtellen zu können; oder aus einer verworrenen und kindiſchen Kurzſichtigkeit, die die wurmſtichigen Aepfel am Boden gierig aufrafft, und die vollen und herrlichen an den Zweigen nicht ſieht; glaubt er dieß alles auch, ſo verarge ich es nicht. Auch kann ich ſeinem Urtheil eben ſo wenig wehren, als er mich zur Rechenſchaft fordern, warum ich ſo und nicht anders, und in einer gewiſſen natürlichen Unordnung die Dinge erzähle und aufſtelle. Er muß mir glauben, daß ich meine Gründe gehabt habe, manches zu verſchweigen, was ich ſehr wohl wiſſen konnte, und was ſich vielleicht eben ſo luſtig, als erbaulich erzählen ließ. Aus der lebendigen Natur und dem lebendigen Leben einige intereſſante Züge aufzufaſſen, war mein Hauptgeſichtspunkt. Warum dieſe Züge nun ſo und nicht anders hingereiht und neben einander geſtellt ſind, das liegt vielleicht in dem eignen Ka-

rakter des Schreibers, wenn nicht in einem Entſchluſſe der Ueberlegung. Nur wenn das Ganze unbedeutend, wenn das Urtheil karakterlos, die Beſchreibung lahm, die Sprache ſtammelnd und hinkend iſt, nur dann iſt der Schreiber verdammlich. Es giebt nicht in jedem Kopfe ein Hinten und Vorne und ein Erſtes und Letztes, ſo wenig, als es dieſes in der Natur giebt. Dieß ſey meine einzige kleine Zugemüthführung, die ich ernſtlich meyne, und nun zum Werke.

Wanderungen um Wien.

Kalenberg oder Kaltenberg. Leopoldberg.

Ich habe heute, den 19. Jul. einen entzückend ſchönen Tag gehabt, und mein ganzes Herz regt ſich noch freudig bey der Erinnerung aller Schönheiten und Lieblichkeiten, wovon es überſtrömt worden iſt. Ich war um 6 Uhr auf den Füßen, und wanderte durch die Roſſau längſt der Donau, über grüne Weiden fort, worauf die ſchönſten Heerden graſeten: ein ganz neuer Schlag von Vieh, Kühe beynahe von Größe wie Schweitzerkühe, mit ſchönen Hörnern, und neben an in Koppeln und Gehägen ſilberweiße ungriſche Ochſen von einer Schönheit und einem Hörnerſchlag, wie man ſie im nördlichen Teutſchlande nirgends ſieht. Der Strom rauſchte ſanft, kaum wehte ein Lüftchen, und die geſtreiften Flammenwolken verkündigten einen heiſſen Tag. Ich genoß des herrlichen Morgens und ſchlenderte unter den Bergen fort, faſt bis Kloſterneuburg, durch ſchöne Baumklumpen und Alleen, rechts die Donau mit ihren Inſeln, die Thürme von Wien ferne mit dem Glockengetön, das wie Geiſterſtimmen aus der Tiefe empor zu klagen ſchien. Endlich wandte ich mich wieder, klomm allmählig zwiſchen den Weinbergen über Schluchten

und Gräben empor, netzte meine heiſſen Kniee an einem Quell, und ſo gings raſcher bergan, obgleich im adamiſchen Schweiß meines Angeſichts. Aber auch der Lohn war groß, als ich auf dem Leopoldberg ſtand und die ſchöne Welt mit ihrer Herrlichkeit unter mir liegen ſah. Ich ſtieg oben auf die Burg, und Auge und Herz öffneten ſich den Wundern, die in Kraft und Fülle nach allen Seiten ausgebreitet lagen. Welche Ausſicht über den Strom und die herrliche Stadt hin! O nie auf meiner Reiſe fühlte ich das liebe Vaterland mir ſo nahe, und doch ſeine Ausſichten, ſeine Ufer und Thürme ſind ſchöner. Es hat kein Wien, aber die Donau iſt auch kein unendliches Meer. Dieſer Leopoldberg liegt ſteil über der Donau, und ich war ihm ſchon vorbeygeſegelt. Er iſt nach drey Seiten mit Reben und gegen Weſten mit Buchen bekränzt. Im Oſten ſieht man den mächtigen Strom, wie er mit blauen Armen liebliche Eylande umſchlingt, die aus der Ferne mit ſeinen Wellen wegzuſchwimmen ſcheinen. Auf den einen weiden ſpielende Heerden, auf den andern iſt das ächzende Geklapper der hundert Mühlen im Strom, noch andre liegen ſtill mit ihren gewaltigen Bäumen da, und erwecken die Sehnſucht, einſam, die Welt vergeſſend und von ihr vergeſſen, in ihrem Schatten ſich anzuſiedeln. Bald fließt der Strom breit und mächtig, wie ein See, bald verſchwindet er in dünnen Streifen unter den Inſeln, die er umſchlingt, und den Wäldern, die er ſäugt; endlich fernerhin ſieht man ihn wieder ganz den ſtolzen Lauf ins reiche Ungerland lenken. Der Augarten und Prater mit ihren Inſeln, Waſſern und Häuſern, die ſchönen Vorſtädte, die er umfaßt, und endlich die Stadt ſelbſt, mit ihren Zinnen und Thürmen, ſich kühn und herrlich an ſeine Ufer lehnend, geben ein großes Gefühl. Fernhin im Norden, über den Strom hinaus, breitet ſich eine weite blühende Ebene aus, von dämmernden Bergen umſchloſſen. Man ſieht nichts, als die ſchönſten Kornfelder, in denen die einzelnen Dörfer wie

grüne Pünktchen mit ihren Büſchen und Bäumen ver-ſchwimmen. Alles war in Bewegung, und die arbeitenden Menſchen gaben ein ſehr anmuthiges Bild. Hier ſtanden Hocken in langer Reihe, dort rührten ſich die Schnitter, deren Jubeln und Toſen man ſelbſt über den Strom hören konnte; hier wälzten ſich ſchwere Wagen mit ihren Staub-wolken fort, dort ſchnitt ein ſchneller Pflug das kaum ab-geärndtete Feld in ſchwarzen Furchen durch. Ohne dieſe reizende Ebene wäre die ganze Ausſicht nicht halb ſo ſchön. Im Nordweſten lehnt ſich unter Weinbergen Korneuburg an den Strom und ſeine Inſeln, und links liegt das ſchöne Kloſterneuburg an der ſilbernen Fluth, mit dunkeln Bäumen und Alleen umſchattet, und hoch empor mit einem grünen Kranz von Weinbergen umwunden, die, mit einzel-nen weiſſen Kornfeldern durchſtreift, endlich in Tannen und Buchen ſich verlieren, ſanfter im Weſten, ſchroffer und ſtei-ler im Oſten gegen den Leopold- und Kaltenberg. Im Sü-den unter dieſen Bergen ſieht man bis dicht an die Stadt hin, faſt eine halbe Meile weit, nichts als Weinberge, in deren Schluchten einzelne Dörfer verſteckt liegen. Die Stadt funkelnd und majeſtätiſch vor einem mit ihren Pal-läſten und Thurmſpitzen, und einem iſt, als ſchlage das dunkle Getöſe an das Ohr. Weiter hinten dämmern fla-ches Gefilde, ſchöne Wälder, Schlöſſer und ſanftere Hügel. Seitwärts läuft der Kaltenberg mit ſeinen grünen Spitzen und Wäldern fort. Dieſer Kaltenberg, den einige Kalen-berg nennen, und der durch eine Schlucht vom Leopold-berg getrennt iſt, und von ihm im Halbmond bis zum Gallizinberg ſüdweſtlich fortläuft, giebt faſt dieſelbe Aus-ſicht, zum Theil ſchöner, zum Theil ſchlechter. Manche Gegenſtände gewinnen offenbar durch das Dämmerlicht, worin die Entfernung ſie zeigt; aber unbegränzter nach allen Seiten iſt die vom Leopoldberg und ſeiner Burg, weil kein Wald, noch vorliegender Berg ſie hemmt. Hier ſieht man die ſchöne Ebne nur zur Hälfte, und die freund-

liche Nordweſtſeite von Kloſterneuburg und Korneuburg iſt durch den Wald im Rücken abgeſchnitten. Ich wanderte auf und am Rücken des Kaltenbergs fort durch das ſchöne Kobenzl mit ſeinen Gärten und Gefilden, durch die reizenden Berge über Siegfrieden, und ging durch dieſes Dorf wieder der Stadt zu. Die Weinberge unter und am Kaltenberge, hält man mit für die beſten und ergiebigſten in ganz Oeſterreich. Der Wein ſoll viele Milde und Feuer haben. Ich habe davon die beſte Art getrunken; ſein Geſchmack iſt lieblich, aber Glut hat er nicht viel.

Gallizinberg und Annerlabend,
den 25. Jul.

Es war heute ein ſchrecklich heiſſer Tag. Erſt gegen 6 Uhr Abends machte ich mich heraus, und trat eine kleine Wanderung nach dem ſchönen Gallizinberg mit zwey lieben Landsleuten an. Er hat ſeinen Namen von dem vormaligen ruſſiſchen Geſandten, Fürſten Gallizin, und gehört jetzt einem Grafen Romanzow. Er macht beynahe den Schluß der ſchönen Bergreihe, die mit dem Leopold- und Kalenberg anhebt, und iſt nicht der geringſte und verachtetſte unter ſeinen Brüdern. Man ſteigt ſanft durch die luſtigſten Weinberge hinauf und gelangt endlich auf einen glatten und friſchen Raſen, worauf unten einige Häuſer zur Wirthſchaft und Schenke und weiter oben einige zierlichere gebaut ſind. Die ſchönen Büſche hat man mit einfachen Gängen und Steigen durchſchnitten, und oben mit vieler Mühe einige zertrümmerte und durchgeriſſene Ruinen hingepflanzt, die doch die Schönheit der Gegend eben nicht verderben. Wir lagerten uns oben an einer derſelben, die Sonne war im Weſten erblaßt und ſchimmerte mit ihren letzten Strahlen durch die dunkeln Tannen des Hinter-

grundes. Die Berge im Süden mit ihren Dörfern und Landhäuſern ſanken in Dämmerung, wie das ſtolze Wien im Oſten mit ſeinen Thürmen, die durch die Nebel trübe vorragten und durch ihre melancholiſchen Glocken uns erinnerten, welch ein Gewimmel noch drinnen ſey. Unter uns lagen grüne Büſche und Weinberge, und tiefer Felder und Wieſen, über uns ging der liebe Mond auf, und goß auf alle Gegenſtände einen magiſchen Schimmer, und zeigte ſie in der milden Beleuchtung, die dem Auge und dem Herzen ſo wohl thut. So ſaßen wir und wanderten ſpät in die Stadt ein, wo gleichfalls ein ungeheurer Jubel uns empfing. Es war einer der ſchönſten Sommerabende, mild und lau nach dem heißen Tage, und faſt das ganze ſchöne und junge Wien war auf den Gaſſen. Es iſt heute Abend nemlich ein ganz beſondres Weſen. Morgen iſt St. Annen Tag, und da die meiſten Weiber und Mädchen in dieſer ſchönweibrigen Stadt den Namen der heiligen Anne führen, ſo giebt es dabey allerley kleine Scherze und allerliebſte Aufmerkſamkeiten, die den Nannetten, Annerln und Nannerln, wie ſie hier heißen, erwieſen und zu Ehren angeſtellt werden. Es iſt nemlich hier Sitte, nicht den Geburts- ſondern den Namenstag zu feyern. Alle Buchläden, Buchbinder und Kunſthändler ſtehen mit Gedichten, Verslein und Souvenirs für die reizenden Nannerln aus; Kasperl und Schikaneder kündigen für morgen in ihrem Schauſpielhauſe Beluſtigungen für die Nannetten an und Stuwer hat ſeinen Avis eines Feuerwerks an alle Ecken der vornehmſten Plätze und Straßen angeklebt. Was alſo nun ein Annerl iſt, oder mit einem Annerl zuſammenhängt, oder zuſammenhängen mögte, das jubilirt billig und patrullirt ein wenig länger, als gewöhnlich, herum. Alle Stutzer und Nichtſtutzer, denen ihr Bette noch nicht zu ſehr ans Herz gewachſen iſt, oder was drinnen iſt, opfern ſo einem Abend billig einige Stunden. Da ſind Entdekkungen zu machen, neue Bekanntſchaften zu erjagen, neue

Vergnügen für die folgenden läſtigen Tage einer langen Woche feſtzumachen und zu verabreden. Wir ſetzten uns am Graben vor einem Kaffeehauſe, und ließen die Welt vorüberwallen, nachher ſtrömten wir mit fort über den Kohlmarkt, und ſo durch alle lebendigſten Plätze und Gaſſen der Stadt. Gegen 11 Uhr huben denn die Muſiken und Ständchen an, die den Nannetten an dieſem Vorabende gebracht werden. Allenthalben und allenthalbenher ertönte es durch die feiernde Stille der Nacht. Gewöhnlich laſſen an dieſem heiligen Abend ſich die beſten Spieler und Virtuoſen hören, die ihren Freundinnen und Gönnerinnen damit eine kleine unſchuldige Aufwartung machen, welche zugleich für jeden iſt, der Ohren hat zu hören. Das war ein Jubel und Gewimmel durch die Nacht! Die Mitternachtſtunde hat immer ihre Begeiſterung für die Menſchenherzen, noch mehr, wenn die der Muſik melodiſch mit einſtimmt. Bewundernswürdig war die Ruhe des Pöbels, ohne alle Wache. Aber man weiß hier, daß die Polizey nie ſchläft, ſonſt mögte die amphioniſche Gewalt der Saiten die rohen Gemüther allein nicht bändigen. Ich ging trunken und ſelig, Dank ſey's den ſchönen Annen, um 2 Uhr zu Hauſe, und an meinem Wunſche liegt es gewiß nicht, daß alles, was Anna heißt, nicht ein ſehr fröhliches Jahr hat.

Der Brühl. Heiligen Kreuz,
den 26. Jul.

Heute am Annentagsmorgen um 7 Uhr fuhr ich mit meinen Gefährten durch die Wieden auf's freye Land hinaus. Es war ein ſchöner Morgen, kühl und umwölkt. Allenthalben war das frohe Gewimmel der ärndtenden Menſchen, der Fuhrleute und Fiaker, die auf dieſer großen Straße immer zu hunderten fahren, der Pflüger, die die

Stoppeln gleich wieder unterpflügten, und der ſchönen Heerden, die man hie und da ſchon auf das Feld hinausgetrieben hatte. Wir fuhren über den Wienerberg, die Anhöhen vor der Stadt, und ſahen die Verſchanzungen, unter deren Schutz eine zahlreiche Armee die Franzoſen hier in letzter Inſtanz hatte empfangen wollen. Rechts hatten wir Schönbrunn mit der Reihe lieblicher Dörfer, die am grünen Gebirge fort bis nach Mödling hinlaufen, mit den ſchönen Ruinen des Schloſſes Lichtenſtein auf den Bergen hinter Mödling, links eine weite Ebne, die mit Dörfern und Gefilden bis an die Gränzen Ungerns ſo fortläuft. Sobald wir durch den niedlichen Flecken Mödling gekommen waren, ſtiegen die Berge zu beyden Seiten empor, immer höher und enger, und kamen endlich wie ein rauhes Felſenthor näher und näher zuſammen. Gewaltige Klumpen von Kalkſtein liegen hier in wunderbaren Maſſen auf einander gethürmt, die kein Grashalm, keine magere Tanne zwiſchen den Felsritzen ſchmückte. Wir ſtiegen aus, um dieſen Wundern der Natur in ſtillerer Anbetung vorüberzugehen, und begegneten einem ſchönen Regimente Infanterie, dem Kayſer Franz mit einer kleinen Begleitung folgte. Das Felſenthor ward noch immer enger, und wir gingen durch daſſelbe in Brühl ein, und ließen uns ein gutes Frühſtück wohl ſchmecken, anfangs ſchon fürchtend, es mögte die marſchirende Mannſchaft alles aufgezehrt haben. Nun ging es bergan zu den öſtlich vom Dorfe liegenden Ruinen. Bald ſtanden wir oben auf den Trümmern der alten Burg, von der nur noch einiges Gemäuer und ein meiſt zerbröckelter Thurm ſteht, und deren Steine bis unten in das Dorf hinein die Seiten des Berges bunt färben. Man hat von hier eine unnennbare ſchöne Ausſicht, eine ſchönere, als ich manchen Tag geſehen habe. Die vom Leopoldberg ſelbſt in all ihrer Herrlichkeit iſt hiemit nicht zu vergleichen. Man ſieht das über zwey Meilen entfernte Wien mit allen ſeinen Thürmen, Inſeln und Do-

nauwaſſern, die ſchönen Berge, vom Kalenberg an gerechnet bis Mödling mit ihren Umgebungen im Norden und Weſten. Oeſtlich hinaus öffnet ſich eine gränzenloſe Ausſicht über fruchtbares Blachfeld, mit ſeinen Dörfern und Flecken, und fernher dämmern wieder dunkle Berge. Wenn der Blick lange ſo in die Ferne hinein geſchwärmt hat, läßt er ſich gern durch die nähern Gegenſtände feſſeln, die den Brühl und ſeinen Felſenkeſſel zu einem Tempe machen. Schade, daß der rieſelnde Bach im Grunde kein Strom iſt. Dieſes ſchöne, von ſchroffen Bergen eingeſchloſſene Thal verdient von jedem Freunde und Bewunderer ſchöner und erhabener Natur recht oft beſucht zu werden. Die Wiener laſſen es auch daran nicht fehlen; doch ſind Tanz und Schmauß und ihre andern Unterhaltungen ſicher der erſte Bewegungsgrund. Ein Vergnügen durch Entbehren, durch Schweiß und ein kleines Bergklettern zu erkaufen, fällt dieſen Menſchen nicht ein. Wir ſtiegen hinab und wanderten durch die ſchönen Wieſen und Felder in die Weinberge gegenüber hinauf, und ſahen noch einmal ſchweigend und bewundernd zu deu Rieſenbildern empor. Im Norden ſieht man nichts, als kahle Felſen, hie und da mit einem Tannenſchrub bewachſen. Dieſe laſſen eine enge Oeffnung, wodurch wir einfuhren, und ſteigen im Oſten jäh mit den Ruinen der alten Burg empor, worauf wir ſtanden; und winden ſich dann, mit ſanfterer Neigung weiter zurücktretend und wechſelnd, mächtige Felſenzacken zeigend, ſüdlich herum, wo ſie, oben mit Buchen und Tannen bekränzt, zu Feldern und Wieſen werden, und freundlich ſich zu den Dörfern hinabſenken. Im Südweſten endlich treten ſie noch weiter zurück und herab, und bilden einen reizenden Halbmond von Weinbergen, zu deren Fuße Korn und Wieſen prangen. Das Dorf hat manche niedliche Sommerhäuschen. Wir fanden faſt auf allen Steigen Spaziergänger. So iſt dieſes liebliche Felſenthal wegen ſeiner ſonderbaren Kontraſte in der Einfaſſung und

ſeiner unbeſchreiblichen Ausſichten von oben eine der reizendſten Landſchaften, die man im nächſten Umkreiſe der Kaiſerſtadt findet. Wir fuhren um 11 Uhr weiter, immer zwiſchen Bergen und Kalkbrennereyen, kamen durch das anmuthige Dorf Karre, das in einem ähnlichen, doch nicht ſo tiefen und engen Thale liegt, und endlich nach einem langen Walde ſahen wir die wunderſchöne Abtey Heiligenkreuz vor uns, die am Fuße ſchöner grüner Berge liegt, und ſchöne Thäler und Felder unter ſich ausgebreitet ſieht. Es ward Mittagseſſen beſtellt, und wir gingen in die Kirche, wo Freund St: uns Orgelmuſik machte. Hierauf ließen wir uns durch die Kloſtergänge herumführen, und beſchauten die Gemählde, alle Legenden von St. Bernhards Wundern, des Muſters der Ciſtercienſer, die dieſe Abtey bevölkern. Man zeigte uns im Schatze eine Monſtranz, die auf 30000 Gulden geſchätzt wird, mit köſtlichen Juwelen beſetzt, und unter andern koſtbaren Reliquien ein Stück Holz vom heiligen Kreuze, welches natürlich nicht zu taxiren iſt. Die Mönche, die wir ſahen, hatten freundliche und unverdunkelte Mienen. Sie halten das Leben hier wohl aus; denn des köſtlichen Seimes und guten Brodes mangeln ſie nicht, und wenn ſie die Promenade oben ins Holz hinauf zu dem kleinen Kapellchen und außer der Abtey durch die hübſche Allee, die ſieben Stationen durch oft machen, und den ſchönen Hof und Garten oft durchſpazieren, wie ſollten ſie nicht alt werden? Kloſter und Kirche ſind recht hübſch, licht und anmuthig, wie die Gegend. Beſſer indeſſen noch behagte uns unſer Wirth, ein Fleiſcher, der mit ſeinem Weibe und ſeinen 9 Kindern gar ſtattlich auf einem großen Gemählde im Speiſeſaal ſich darſtellte, aber ſtattlicher in der lebendigen Perſon. Wir ſagten ihm, daß wir für ſeine Perſon alle Mönche und den Abt obenein hingäben; er meynte indeſſen, die geiſtlichen Herren müßten auch ſeyn, ſonſt hätte alles in der Welt, ſelbſt die Kinderzucht kein Gedeihen. Ich wünſchte, er

hätte perſiflirt. Unſre Mittagstafel war froh, wie unſre Rückreiſe über Brühl, und unſre frohen Geſpräche wurden nur froher zuweilen vom Jubel der Schnitter unterbrochen.

Feuerwerk im Prater.

Alles hing geſtern mit den ſchönen Mannerln die Köpfe, daß der abendliche Regen die Stuwerſche Luſtbarkeit ſo unverantwortlich vereitelt hatte. Ich konnte mit meinem Tage wohl zufrieden ſeyn, er gehörte zu den angenehmſten, die ich hier genoſſen habe. Indeſſen ärgerte es mich doch nicht, als heute Nachmittag das Feuerwerk für heute auf allen Gaſſen ausgetrommelt ward. Es ſchlug 7 Uhr, als ich mein Zimmer verließ. Ein Strom von Menſchen, und ein langer Zug von Kutſchen zeigten auch dem Unkundigſten leicht den Weg. So mußte man ſich durchdrängen, und mit dem vollen Strome fortſchwimmen. So weit man von der Leopoldſtädter Brücke ſehen konnte, waren Köpfe auf der Straße, und Kutſchen und Fiaker, die langſam wie ein Leichenzug — denn die Rückkehrenden, ein eben ſo langer Schwanz, forderten Vorſicht — dem Freudengelage zuzogen. Wolken von Staub wirbelten zu beyden Seiten empor. Dragoner hielten hie und da am Wege, um Unordnung zu verhüten, bis an das vulkaniſche Netz, welches Herr Stuwer gezogen hat. Dies iſt kein Scherz, ſondern der ganze Prater wird ſchon um Mittag, wo er zugänglich iſt, mit einem Netze umzogen, und an dem einzigen Eingange empfängt jeder Eingehende ein Billet, das er bis um 7 Uhr zurückgeben, und ſeine Auslage zurückfordern kann, nachher geht dies nicht mehr an. Hie und da ſtehen einzelne Wachen am Netze, und es iſt bewundernswürdig, wie der Wiener Pöbel dieſe Schranken reſpektirt. Am Eingange läßt man ſein Billet und geht ein.

Bis

Bis an das Gerüſt hin, wo der vulkaniſche Künſtler ſeine Hexerey treiben ſoll, halten am Wege zu beyden Seiten noch einzelne Kavalleriſten, auch im Innern des Praters. Schon das iſt ein großes Vergnügen, unter Tauſenden froher, ſchöner und eleganter Menſchen ſo mit fortzuſchlendern; aber weit ſchöner iſt es, nachher mit ihnen auf den Platz der Ruhe zu kommen, und unter ihnen ein wenig herumzuſpioniren. Der Wiener iſt ein harmloſes und frohherziges Geſchöpf, das ſich nicht gern genirt, und alle ſeine kleinen Begierden und Bedürfniſſe anſpruchlos und bequem befriedigt, wie er kann. Mir machte es tauſend Spaß, zu ſehen, wie gierig alles um die Tiſche ſich lagerte, und Bier, Wein und Braten nebſt Back- und Naſchwerk aus den Kellern und dampfenden Küchen der Reſtaurateurs hervorging. Sobald der Mund in Arbeit iſt, öffnen ſich Herz und Lippen auch der Freude, und alle Züge ſchwimmen im Lächeln und Wohlwollen. Ein Wiener, der zwey Stunden verlebt, ohne daß ſein Mund der köſtlichen Gaben Gottes genieße, iſt ſicher ein rarer Vogel. Indeſſen iſt es ein himmliſches Vergnügen alles im Genuß und zum Genuß einladend zu ſehen, und ich glaube, es giebt kein Volk in der Welt, und keine Stadt, wo man dies bey einer großen Maſſe Volks ſo vollkommen fände, als bey den Wienern. Ich trieb mich fröhlich unter den Stehenden, Liegenden, Sitzenden und Gehenden herum, fand bald dieſen, bald jenen Bekannten, freute mich der durch Lüſternheit und Roth des Krämers gefärbten Wangen, der ſchelmiſchen Augen, die im Halbdunkel ſo viel Freyheit haben, der vielen hübſchen Jünglinge und Mädchen, die in allerley Trachten und Gruppen umherwallten, und ſah, wie die Paare ſich für eine frohere Rückkehr hier zuſammenſchloſſen; denn ſo ein Feuerwerk hat viel Erotiſches und Entzündendes mit ſich, beſonders am St. Annentage. Man kennt die eigentlichen Töchter des Vergnügens — im weitern Sinne ſind es in ſo einer Stadt wohl

die meiſten — gewöhnlich daran, daß ſie allein, oder zu zweyen und dreyen ohne eine Mannsperſon gehn, ſie ſuchen Eine. Ein kühnerer Schritt und freyerer Schwung des Körpers, und ein flüchtigeres Auge mag ſie auch zuweilen bezeichnen, obgleich das hier nichts Auszeichnendes iſt. Daß unter ihnen die ſchönſten Geſtalten ſind, darf ich wohl eben nicht ſagen, das verſteht ſich am Rande. Am widerlichſten unter den Weibern iſt hier der Schlag, der ſich zwiſchen den 40 und 50 Jahren ſchon mit dem Verwelken beſchäftiget. Gewöhnlich ſind ſie bis an Augen und Ohren ekelhaft roth beſchmiert, und ihr Augenſpiel iſt, wie das Blinzeln eines zerbrochenen Oelkrugs in einer ſternenhellen Sommernacht. So war ich durch die Geſellſchaft und das Geſtrudel froher Adamskinder geſtimmt, als die letzten Kanonen abbrannten, und das berühmte Werk des Herrn Stuwer zu ſpielen begann. Schade, daß der Mond durch die Bäume ſchien, und mit allen Sternen des Himmels leuchtete; in einer dunkeln Nacht wäre es freylich weit ſchöner geweſen. Herr Stuwer mag immer ein großer Feuerkünſtler ſeyn, er machte auch ganz hübſche Sachen, befriedigte aber meine Vorſtellung nicht, die nun freylich durch die vielen Berichte und Erzählungen und Prahlereyen vom Wiener Feuerwerwerke zu hoch geſpannt ſeyn mogte. Der Brief, der ſich öffnete und die Worte: Ich gratuliere, zeigte; die Landkarte von Oeſterreich mit ſeinen größten Städten, Bergen, Strömen und Gränzen waren wirklich allerliebſt, und die gewöhnlichen Begleitungen von Raketen, Knallfeuern und Sternenſchaaren recht hübſch; aber Großes und Wunderbares ſah ich nichts, nichts, das ich in zehnmal kleinern Städten nicht eben ſo gut geſehen hätte. Aber der Menſch macht alles groß und klein, ohne ihn würde eine Sonne ſelbſt unbewundert und unangebetet ihre ewige Bahn durchwandeln. Bewundernswürdig ward der Anblick wegen der ſchönen Erleuchtung, der Myriaden Menſchen in mancherley Stellungen und Gruppen wies;

wegen des Jubelns und Jauchzens und lebendigen Hin- und Herrollens dieſer Tauſende; und ſelten war der Eindruck, als dies fröhliche Leben nun auf einmal in Nacht verſank, die Menſchenkinder ſich taumelnd durch die Bäume fortdrängten, die Wägen langſamer in der Dunkelheit fortſtöhnten, und die Fackeln der Magnaten mit den weiſſen Läufern dies Alles zu einem Leichenzuge machten. Es war wenigſtens der Leichenzug eines begrabenen Tages der Freude. Wie viele hat nicht der arme Sterbliche zu begraben? So ſchleicht endlich der letzte herbey und die Farze des menſchlichen Lebens geht nicht immer ſo luſtig zu Ende, als dieß Spiel.

Der Platz, wo die Feuerwerke gegeben werden, iſt ein grüner Raſenzirkel, rings mit großen Ahornbäumen umpflanzt und zur Seite mit kleinen Häuſern umgeben, wo man lärmende Muſika hören und in Speiſe und Trank ſich gütlich thun kann. Am weſtlichen Ende bringt Herr Stuwer ſeine Vorrüſtung an. Gegen über iſt ein amphitheatraliſches Gerüſt gebaut, wo man für 20 Kreutzer Einlaß bekommen, aber nicht beſſer ſehen und lange ſo fidel und frey nicht ſeyn kann, als draußen. In der Mitte dieſes Gerüſtes iſt eine eigne Abtheilung für die kayſerliche Familie, die heute aber leer ſtand. Die Meiſten bleiben auf dem Freyen und tummeln ſich luſtig mit dem großen Haufen auf dem Raſen herum. Der Einlaß zum Feuerwerk koſtet 20 Kreutzer. Gewöhnlich giebt Stuwer jährlich 5, die von den freudeluſtigen Wienern nie leer gelaſſen werden. Ueberall iſt es zum Erſtaunen, wie dieſes Völkchen der alltäglichen Vergnügungen und Poſſen nie ſatt wird, und wie doch bey ſo viel Freuden und Unterhaltungen ſein Geſchmack nicht ekler und feiner wird. Es ſcheint faſt, als brauche es in allen Künſten, Muſik allein ausgenommen, grade nur ſo viel, daß es vom Schlaf aufrecht erhalten werde, und ſeine platoniſche Magenſeele, durch ein wenig

Nachdenken nicht geplagt und empört, gehörigen Aufguß der gröbern Freuden ertragen könne.

Dornbach.

Dornbach iſt ein anmuthiges Dorf, das in einem engen Thale zwiſchen dem Kobenzl und Gallizinberg, doch dem letzten viel näher liegt, und dem Fürſten Laſcy zugehört. Es hat hie und da hübſche Häuſer, und ein paar Gaſthäuſer, die durch ihr ſtattliches Inneres und Aeußeres darthun, daß es hier täglich muntres Gelag geben muß. Man merkt es kaum, daß man von Wien an ſanft bergan geht, ſo allmählig iſt die Neigung. Zur Rechten am Eingange hat man Weinberge, die noch hinter dem Dorfe gegen Nordoſten fortlaufen. In Südweſten zur Linken ſind erſtlich Kornfelder, Wieſen und Obſtbäume, bis ſich mit einem Male das Waldgebirg erhebt und in einem weiten Halbmonde eine Viertelmeile nach Norden umläuft. Dieſer halbe Mond bindet ein wahres Tempe von Fruchtbarkeit und Lieblichkeit, und hier iſt es, wo der Fürſt Laſcy ſo viel Schönes und Anmuthiges hingezaubert, oder vielmehr den unnachahmlichen Zauber dieſer holden Natur ſpielen gelaſſen hat. Wenn man links vom Dorfe gegen Weſten aufſteigt, ſo führt eine hohe Lindenallee auf die niedliche Villa des Fürſten bergan, und dieſe ſteigt immer höher ins Thal hinauf, und hat zu beyden Seiten ſchöne Buchen, die links zu einem dampfenden Gebirge aufſteigen. Von dieſem Gebirge ſenken ſich unten feine Wieſen ab, mit einem unvergänglichen Alpengrün, die weiterhin ein Kranz dunkler Eichen einfaßt und ein Bach durchrauſcht. Ueber die Wieſen kömmt man in die hohen Eichen, hinter welchen Gehäge für Wild ſind. Oben hat die Kunſt kleine Bauerhütten angelegt und bevölkert. Das gehört zu den

Raritäten. Doch beſucht man ſolchen Quark mit Entzük- ken, da man doch beſſer thäte unten im Dorfe in die erſte beſte Hütte eines Armen zu gehen, einige Kreuzer auszu- ſpenden, und ſo mit dem Bilde auch dieſes Menſchenlebens und Menſchengefühls wieder abzutreten. Schon dieſe rohe Gegend iſt unbeſchreiblich ſchön. Rechts an der Nordoſt- ſeite des Thals ſind die reizenden Gartenanlagen, die die- ſen Ort zum Paradieſe machen. Es iſt dieß ein ſanfter Bergabhang, mit der weiſeſten Wahl und Mäßigkeit benutzt. Es ſind freylich die gewöhnlichen kleinen Gartenzierrathen, Häuschen, Hütten, Tempelchen, Brücken, Grotten; aber alles zeugt von Geſchmack, und es ſtößt einem nie die fa- tale Frage auf: warum iſt dieß grade hier? Man wandelt durch Wieſen, mit klaren Waſſern durchſchnitten und durch- rieſelt, durch Blumenſtücke, Baumklumpen, wildes Ge- ſtrippe, Felſenſtücken, vom Waſſer durchrauſcht, an Schwa- nen- und Ententeichen hin, ſtößt bald auf kleine Aſyle der ſtillen Betrachtung, bald auf Jäger- Gärtner- und Hirten- häuſerchen, ſieht hier ein bebautes Kartoffel- und Blumen- feld, dort einen Streifen mit Hafer und Stoppeln. Die Berge ſteigen im Norden hoch über dieſes Thal hinauf, und man hat durch den Buchenwald einzelne Durchhaue, die nun verwachſen ſind. Weiter öſtlich ſind ſie niedriger und weniger dunkelbelaubt, und unten hin mit Reben und weiter unten mit Kornfeldern eingefaßt. Dieſes ganze Thal hat einen äußerſten Anſtrich von Milde und Ver- ſchwiegenheit, und wechſelnd eine romantiſche Erhabenheit und Schauerlichkeit. Man findet ſo vieles beyſammen. Die Ausſicht iſt begränzt und man ſieht etwa die Hälfte von Wien und ſeinen Vorſtädten von einigen Punkten. Da hat der Leopoldberg und Kalenberg unſtreitig ſeine Vorzüge, aber ſie gelten nur durch ihre Umgebungen. Dornbach gefällt durch ſich ſelbſt und genügt ſich allein. —

Habersdorf und Mauerbach.

Den 7ten Auguſt um 6 Uhr des Morgens war ich ſchon auf den Beinen, und ſchlenderte im ſchönſten Morgenſchimmer über Mariahilf, Gumpendorf, Grünberg, Schönbrunn, Mariahitzing und Penzing fort. Von hier ging es immer an den Ufern der Wien hin, die freylich jetzt ſeicht und kümmerlich allenthalben mit Stecken und Schuhſohlen zu paſſiren, aber nach dem weiten Kiesbette zu urtheilen nicht immer ſo ein Strömlein iſt. Die Gegend fängt bald hinter Mariahitzing an, ſich mehr einzuengen. Links geht man unter dem ſchönen Kloſter Sanct Veit hin, das an einer bunten Anhöhe, einen Kranz von Bergen hinter ſich, liegt; dann hat man das Dorf Hacknitz mit ſeinem luſtigen Schloſſe am Berge und den kleineren Sommerhäuschen, und nun kömmt an dieſer Seite die hohe Forſt, mit einer langen weiſſen Mauer umgeben, näher und näher zum Bach herab. Bald kam ich in Hirldorf und auf die Linzer Chauſſee und war rings und dicht mit Wald eingeſchloſſen. Gleich hinter Hirldorf am Wege iſt wieder eine Dreyfaltigkeitsſäule, die die Kayſerin Eleonora gelobt hat; freylich keine ekelhafte Pracht daran, wie an der Linzer und Wiener, aber doch immer ein unkünſtliches Kunſtwerk. Bey dem reizenden Mariabrunn, das man bald erreicht, dehnt ſich der Wald wieder zu allen Seiten aus und bildet ein lachendes Rund; ein fröhliches Plätzchen, durch das die Wien ihre rauſchenden Wellen wälzt; ein Bergthal, das ſanft zu ſeinen grünen Höhen ſich hebt. Wenn man von Mariabrunn einen ſpitzen Winkel ſchneidet, ſo liegen weſtlich und nördlich die ſchönen Schlöſſer des alten Laudon und ſeines Weibes Habersdorf und Tweilingau, die dem Auge einen ſüßen Ruhepunkt geben. An der Kloſterkirche zu Mariabrunn lieſt man eine Inſchrift auf die Abreiſe von Wien weiland Seiner Heiligkeit des Pabſtes Pius des VI., die ich der Rari-

tät wegen abſchreiben will, lateiniſch und teutſch: Pius VI. S. P. Iosephus II. Rom. Imp. cum Maximiliano Arch. Auſtriae devote ſalutata Thaumaturga fontanenſi inter tenerrimos amplexus excitis adſtantium lacrymis ſibi invicem valedixerunt Cal. Maj. 1782. So iſt der Zeiten Wechſel. Hätte euch damals einer euer Schickſal vorhergeſagt, ja wäre es die Thaumaturga ſelbſt geweſen, ihr hättet es ſchwerlich geglaubt, ihr beyden gröſten Kronenträger der geiſtlichen und weltlichen Macht. Das Thaumaturga deutet auf ein wunderthätiges Marienbild, welches ehemals auf eine Quelle außerordentlich und heilſam wirkte. Das Kloſter hat nur noch wenige Mönche, es iſt eines von denen, die ausſterben ſollen. Acht Herren ſind nur noch drin, ſagte mir ein alter Bauer. Immer noch zu viel dachte ich und ging auf Hadersdorf zu, vormals ein Sitz eines der Unſterblichen. Es liegt im Thale zwiſchen engen Bergen dicht an der Wien und iſt ein ganz ſtattliches Dorf. Das Schloß iſt einfach und prunklos und rings mit einem Waſſergraben umgeben. Man geht gleich an der Hinterſeite in den Garten. Auch dieſer iſt einfach und natürlich und der Geiſt ſeines alten Beſitzers ſcheint aus ihm zu ſprechen. Dicht am Schloſſe ſind Blumenſtöcke und Orangerien; dann kommen ſchöne Alleen von Linden, Kaſtanien und Pappeln, und endlich Obſtbäume und Wieſen, alles an der Seite des Weges nach Mauerbach. Aber links an der Wien iſt nichts, als Wieſen und Baumpflanzungen, mit waſſerreichen Gräben durchſchnitten. Hier ſind die ſchönſten Bäume, Lauben und Einſiedeleyen, die ich in meinem Leben ſah, und ein üppiger bunter Wieſenwuchs. Die Bäche rieſeln unter dem traurigen Grün der Trauerweiden und des Seedorns dahin, und aus den Platanen, Ahornen, Linden, Ulmen und Birken ſäuſelt der ſtille Geiſt der Betrachtung, und die ſchmeichelnden Flügel der Fantaſie ſchwirren und flüſtern mit den Stimmen der Liebe um die lieblichen Lauben zuſammen. Wenige kleine Bildſäulen ſte-

hen hie und da, mit Weisheit und Sparſamkeit angebracht. In der Mitte dieſer freundlichen und melancholiſchen Natur, ſteht eine ernſte Geſtalt, mit einem aufgeſchlagenen Buche, worin man die Worte lieſt: meditatio mortis optima philosophia, ein Satz, gegen welchen ich ſogleich lebhaft proteſtirte. Durch dieſen Garten wanderte ich nun in einer Allee lombardiſcher Pappeln weiter ins Freye hinaus, meinen einſamen Pfad unter dem Wald hin und träumte von dem großen Todten, bis mich der Weg nach Mauerbach empfing. Dieſer von hier etwa fünf Viertelſtunden lang iſt einer der angenehmſten. Er geht ſanft ſich hebend immer durch Wieſen hin, die die Berge zu beyden Seiten dicht einſchließen. Heerden des ſchönſten Viehs ſieht man ſelten, ſeltener eines der vernünftigen Thiere. Keine Vogelſtimme, einzelne Geyer kreiſen in der Luft. Etwas über die Hälfte des Weges findet man ein häßliches Krucifix unter einem blanken Dache, und bald darauf freut man ſich einer zierlichen Grotte rechts am Wege. Ich ging haſtig hinein und fand ein ſcheußliches Krucifix aus Sandſtein und einen verſtümmelten Heiligen neben ihm; unten grottirte Tufſteinſtücke mit Engelsköpfen und die Worte ihnen aus dem Hals geſchrieben: Domine da mihi hanc aquam! Zugleich ſtürzte dies Waſſer kryſtallen aus einer Röhre hervor. Warum ſetzte man nicht lieber den Herrn mit der Samariterin hin? Das wäre doch eine fröhlichere Idee für den Wandrer in dieſer ſchauervollen Einſamkeit. Ich benutzte indeſſen die Inſchrift und ließ mir das Waſſer gut ſchmecken. Von hier geht man einen Fußſteig durch den Wald und ſieht bald Mauerbach unter ſich. Dieß iſt eine wunderbare Gegend. So müſſen Appenzells grüne Alpenhügel unter den matten Strahlen einer halbumwölkten Sonne liegen, oben von Felſen und dichten Wäldern eingeſchloſſen. Es iſt hier auch keine Spur vom Feldbau. Alles ſind Weidplätze, oder Wieſen. Hier ſtrichen Mäher auf den Bergen ihre Senſen, dort

weideten Kühe, tiefer unten breiteten ſich Wieſen, blumig und gewäſſert aus. Ich ging hinab durch das Dorf, ſtieg hinter der Karthauſe auf den Hügel und ſetzte mich auf einen alten Baumſtamm am Wald, der ſtillen und blumigen Gegend zu genießen; denn eine blumigere findet man ſchwerlich, noch eine ſtillere; es iſt eine Gegend der Hirten und Mönche. Unter mir lag die ſchöne Karthauſe mit ihren weiten Gebäuden und erinnerte mich zuweilen durch einen dumpfen Glockenſchlag an Menſchen. Eine ſchöne Stunde ließ ich ſo mein Herz ſpielen, dann ſtieg ich um 12 Uhr zur Karthauſe hinab. Dieſe Karthauſe war eine der reichſten und anmuthigſten, ehe Joſeph ihre Bewohner zerſtreute. Sie liegt dicht am Walde am Hange des Berges und hat hinter ſich ſchöne Wieſen und Gärten. Am Eingange ſtehen ſtattliche Linden und die Aufſchrift meldet, daß König Friedrich der Schöne, der durch ſein Unglück und ſeinen Edelmuth ſo berühmt iſt, ſie 1313 baute. Sie iſt nun zu einem edleren und beſſeren Gebrauche eingeweiht, nicht die Jugend des Landes zur faulen Andacht zu verführen, ſondern Alten und Elenden ihr trauriges Daſeyn etwas milder zu machen. Man hat nemlich aus der Karthauſe ein Spital, Armen- und Zuchthaus gemacht. Das Letzte mag aus manchen Gründen wohl nicht eben recht zu dem Erſten paſſen. Hülfloſigkeit und Verbrechen ſollten nie mit einander vermiſcht werden. Im vordern Hofe des Kloſters iſt das ökonomiſche Weſen, der Verwalter, die Kanzley, das Waſchhaus, Brauhaus, Wirthshaus, die Pferdeſtälle und der Förſter zur Seite. Am Eingange des zweyten Hofes iſt die Behauſung der Wächter, und in den zahlreichen Zimmern und Zellen, die in allen Richtungen nach hinten auslaufen, wohnen die Pfleglinge und Züchtlinge. Viele ſind arm an Geiſt und Körper, und friſten ein elendes und hinſinkendes Daſeyn wie Pflanzen; andre, die noch arbeiten können, haben dazu ihre eigne Stuben, die reinlich und wohl eingerichtet ſind. Ich ſah

dort auch Kinder, Buben und Mädchen mitarbeiten. Das war mir widerlich. Das junge Alter gehört nicht unter den Abſchaum und Schlamm des Lebens, den es als krank und untauglich von ſich ſtößt. Auch die Gänge und Wohnzimmer, und das große Krankenzimmer fand ich luftig und reinlich, und mit der Freygebigkeit ausgerüſtet, die alle dieſe wohlthätigen Anſtalten Josephs auch in Wien charakteriſirt. Im hinterſten Theile ſitzen die Züchtlinge, im Raum freylich abgeſondert von den Vordern, ſchwerlich aber in der Meynung. Ich ſahe ſie nicht. Es iſt hier ein eigner Chirurgus für die Kranken und Gebrechlichen, und wöchentlich kömmt ein Oberarzt von Wien. Die Kirche iſt ganz artig, und mit einem großen Gemählde aller möglichen Märtyrer geziert, nnd aller Martern, die je geweſen ſind, oder haben ſeyn können; eine ſchöne Kompoſition für einen Künſtler. Die Höfe der Gebäude ſind ſchöne grüne Oblonga, und geben denen, die ſpazieren wollen, Luft und Licht genug, ſo wie die Gärten nach hinten. Die Züchtlinge müſſen arbeiten, Saiten ſchlagen, Kämmen, Wolle und Seide ſpinnen. Ich verließ das Kloſter, und nahm noch die Legende von einem Kaiſer Ludwig mit, einem der Karlinger. Dieſer verirrte ſich auf der Jagd von ſeiner Gemahlin. Sie that in der Angſt ein Gelübde, in dieſer Wildniß eine Kapelle zu bauen, wenn ſie ihren Herrn wiederfände. Wo das Kloſter ſteht, trafen ſie einander, und das Kapellchen ſtieg auf. Dieſer Ludwig ſoll hier auch begraben liegen. Ich ging mit frommen Gefühlen weg, als hätte ich noch Karthäuſern Lebewohl geſagt, ſprach wieder bey der heiligen Grotte an, und langte endlich wieder in Hadersdorf an. Hier ſah ich am Wege links in einem kleinen Gehäge das Denkmal des Helden. Nach dem Schloſſe zu gehen, und Diener und Schlüſſel zu holen, ſchien meiner Ungeduld zu weitläuftig. Ich ſah, ob die Gegend rein war, denn als ein Einbrecher wollte ich mich doch nicht ertappen laſſen, und ſchwang mich

ſchnell über die hohe Einfaſſung. Dies Denkmal iſt ein etwa drey Ellen hoher Sarkophag mit einem flachen Dache und rund umher mit Tropäen in Haut-Reliefs umwunden, und mit einigen allegoriſchen Figuren, Ruhm, Friede, Tapferkeit, Wahrheit geziert; nicht von beſondrer Schönheit, doch gefällig durch das Einfache. Am Vorderende ruht ein geharniſchter Krieger in einer traurenden Stellung mit geſenktem Blick, ſein Schild neben ſich, ſein Schwert der Hand entſinkend, mit aufgezognem Viſir, eine ganz edle und brave Geſtalt. Hier lieſt man auf einer Marmorplatte die Inſchrift:

Tiro
ad Borysthenem,
Dux
ad Moravam, Viadrum,
Boberim, Neissam, Vistritiam.
Veteranus
ad Unnam, Istrum, Savum.
Clarus Triumphis,
Simplex, Vereccundus,
Carus
Caesari, militi civi.

An der Hinterſeite:

Ern. Guid. Loudono
Conjux contra votum superstes
ac heredes posuere 1790.

Die Maſſe iſt leider nur Sandſtein. Warum ſetzt ihm der Staat kein Denkmal? etwa weil er ſich ſelbſt ein ewiges im Staate geſetzt hat? Die Worte simplex und verecundus ergriffen mich gewaltig. Ich ſah in ihnen den ganzen Helden und Mann, ſo wie ſie überall wohl das weſentliche Beſtandtheil eines großen Menſchen ſind. Ich ſchwang mich wieder über das Gehäge, und ging mit dieſem Gedanken immer links am Wege durch einen Thiergarten mit einfachen Fußſteigen und kleinen Häuschen. Nun erſt dünkte ich mir den Garten an der andern Seite zu verſtehen, welchen ich heute Morgen beſahe. Auch er

iſt einfach und beſcheiden, wenn es ein andrer iſt. Ich mußte ihn nachher noch einmal durchwandern, machte dann ſchnell meinen Rückweg durch Baumgarten, und hielt dort in einem bäuriſchen Tanzſal eine Milchcollation. Hier lagen unter dem großen Zelte, mit Säulen geſtützt, die grünes Tannenlaub und Roſenbänder umwanden, noch die Trümmer der Sonntagsfreuden umher, verwelkte Blumen, Stücken Bänder und Flitter, Pfeifenſtiele und andre Sächelchen. Mein Gefühl, welches die Freuden des Armen und Niedrigen ſo bewegen, war wehmüthig und ſüß. Ich bewunderte auf dem Glacis noch drey ſchöne Regimenter, die dort vor dem Kaiſer ihre Uebungen machten. Der Gedanke, daß von ihnen nach zwey Jahren vielleicht nur Gebein mehr übrig ſeyn wird, ſchickte mich noch wehmüthiger in die Stadt, wo der marinelliſche Kaſperl, und die Kaſperliſchen Zuhörer mir dieſen Abend nichts angewinnen konnten.

Der Prater.

Dieſer ſchöne Tummelplatz der Freude und des Vergnügens liegt eine ſtarke Viertelſtunde von der Brücke, welche die Stadt von der Leopoldſtadt ſcheidet, durch welche eine lange Allee, zu beyden Seiten mit Fußſteigen dahin führet. Am Ende der Leopoldſtadt iſt man nach einem kleinen Zwiſchenraum unter den Bäumen des Praters, und zwey breite Wege, der eine rechts, der andre Links, führen hinein, und ein dritter ganz links geht nach dem Augarten, und zur Donaubrücke der böhmiſchen Landſtraße. Für die Fußgänger ſind Seitenſteige neben den Wegen, und die weiten Wieſen und Flächen mit Bäumen bedeckt, wo ſie nach Gefallen dem wirbelnden Staub der Wege ausweichen können. Man kann den Prater und Augarten füglich als

eine Donauinſel anſehen, worauf zugleich die Leopoldſtadt liegt, und woran weiter im Nordweſten eine Menge kleinerer Eilande gränzt. Dieſe große Inſel, durch den mittelſten größten Donauarm, und durch den kleineren, der dicht an Wien, zwiſchen der Roſſau- und Leopoldſtadt, zwiſchen der Leopoldſtadt und der Stadt, und zwiſchen dem Prater und den Erdbergen hinfließt, immer von Weſten nach Oſten, und endlich nach dem Lauf einer ſtarken Meile ſich nördlich beugt, und in den großen Arm fällt, der alle die andern ſchon früher in ſich aufgenommen hat. Von dem Augarten wird der Prater durch mehrere Häuſer und Gärten, und einen Zwiſchenraum abgeſchnitten, durch den die böhmiſche Landſtraße geht; und iſt von da an gerechnet, bis zum äußerſten nordöſtlichen Ende nach dem niedlichen Jägerhäuschen gewiß an drey Viertel Meilen lang; ſeine höchſte Breite iſt wohl nicht ganz eine halbe. Er beſteht größtentheils aus ſchönen grünen Raſen, gruppenweiſe mit Bäumen bedeckt, meiſtentheils mit Ahorn und Silberpappeln, aus anmuthigen Flächen, grünen Wieſen, Erlenſümpfen, hie und da mit Rohr bewachſen, und von Waſſer durchſchnitten. Weiter hinten hin, wo das Gewühl von Menſchen nicht gar zu groß iſt, weiden viele hundert Hirſche, die des Winters zu ſchlimmer Zeit zum Theil mit dem Heu gefüttert werden, was jetzt für ſie in großen Schuppen aufbewahrt wird. Sie ſind gewöhnlich zahm, und fürchten die Menſchen nicht. Man ſieht außerordentlich ſchöne Thiere. Sonderbar iſt es, daß die Hindinnen mit ihren Kälbern ſich gewöhnlich allein halten. Dieſer große Raum, den der Prater ausmacht, hat nun wieder ſeine einzelnen Gehäge, und einige Plätze, wo nicht jeder reiten, gehen und fahren darf; ſonſt iſt alles ſeit Joſephs Zeit ein freyer Tummelplatz, und ein ſchöner und freundlicher Erluſtigungsort für die frohen Menſchenkinder. Nach allen Ecken laufen Wege, Alleen und Fußſteige aus, die ſelten menſchenleer ſind. Die ſchönſte Gegend des Praters

iſt unſtreitig die nordweſtliche, wo die große Donau ihn zunächſt umflieſt, der Theil, der gradaus zwiſchen der Leopoldſtadt und der Donau liegt. Da hat man eine wunderſchöne Ausſicht auf eine Menge lieblicher Eilande, die gegenüber liegen, in einem Kranz von Erlen und Weiden. Auf einigen graſen Kühe, auf andern ſpringen muntre Hirſche, auf andern wiehernde Roſſe, und von andern endlich klappern Mühlen ihren einförmigen und unmelodiſchen Geſang. Fernher ſchimmert der Leopold = und Kaltenberg im Weſten mit ſeinen grünen Reben, und eine ſchöne Ebne dehnt ſich jenſeits in die Unendlichkeit gegen Norden aus. Hier habe ich oft auf einem Deiche geruht, der mit Schilfrohr bedeckt, und von Rohrſperlingen umtönt, und Eisvögeln umpiept, in den Strom hineinläuft. Hier habe ich mich von den Wellen des Stroms oft in ſüße Träume einwiegen, und ſanft an jene Geſtade hinſpielen laſſen, die vor einem Jahre mich oft mit ſüßer Wehmuth erfüllten, wenn der Schimmer des Abends auf dem unendlichen Meere floß, und ſeine Wellen mir in ſanften Wiegenliedern vorbeyrauſchten. So habe ich dieſen Platz mir in Wien als meinen eigenſten geheiligt und er wird nie aus meinem Gedächtniſſe verfliegen, wenn auch ſonſt nichts Holdes mehr durch die verhärtete Schale alles Denkens und Empfindens dringt.

Vorne im Prater, gleich am Strome, den Erdbergen gegenüber, ſind einige kleine Wohnungen und Gärten, ſo wie an der linken Allee, unweit des Eingangs. Nachher weiter hinein liegen links und rechts in der Mitte zwiſchen beyden, und zu ihren Seiten eine Menge kleiner Häuschen, Garküchen, Schenken und Keller, die um ſich her, wie in einem Lager, große und kleine Sitze, Tiſchchen, Stühle, Bänke und andre Zurüſtungen und Vorrichtungen des Vergnügens haben. Dieſe Wohnungen mit den Plätzen herum, geben eine kleine Pacht, und ſo können die Unternehmer ſich mit ihren Sachen und Leuten darin einrichten.

Des Morgens iſt hier nie was zu thun. Wer ſich dann vergnügen und unterhalten will, der geht und fährt in den Augarten; aber des Nachmittags von 3 bis 9 Uhr findet man hier immer Geſellſchaft. Am zahlreichſten indeſſen iſt ſie an den Feuerwerkstagen, und an ſchönen Sonntagen, wo alle Geſchäfte ruhen, und wo ein Wiener gewiß eine große Sünde zu thun meynt, wenn er ſeine Zeit nicht den Vergnügungen weiht. Dann iſt der Weg vom Leopoldſtädter Thor bis an die Allee rechter Hand in dem Prater Ein Gewimmel, wie wenn Ameiſen wandern. Man ſieht eine lange Reihe der ſchönſten Equipagen und Fiaker, die immer neben einander mit Hoo! Hoo! hin und her rollen, indem zu beyden Seiten die zahlreichen Fußgänger im Staub und Gedränge beynahe erſticken. Hier an der rechten Allee ſteigt man aus, und läßt die Kutſchen halten, oder kutſchirt auch weiter hin nach allen Richtungen den Prater auf und ab. In dieſer Gegend alſo iſt der Tummelplatz der hohen und beſſern Welt. Sie ſpaziert entweder in den Seitenſteigen auf und ab, und läßt ſich bewundern, oder läßt ſich unter den Tauſenden mit wohl- und hochgebohrnen Hintern nieder, nimmt geſchlagenen Obers (Kern, Rahm) Kaffee, Chokolade, Limonade, Eis, Himbeerſaft ꝛc. ein, und läßt ſich im neueſten Schmuck aus London und Paris begaffen. Da iſt ein Flattern und Fliegen und Sumſen der Stutzer, der brillanten Huren, und drunter das Schreyen der Markeurs, Bedienten und Kutſcher, wovon nur eine dunkle Vorſtellung dem Träumer bleibt, wenn er aus dieſem Faſchingsſpiel in die Stille kömmt — ein flüchtiges und vergängliches Bild des Menſchenlebens, wie es ſelbſt iſt. Man glaube aber nicht, bloß hohe Welt hier zu ſehen; nein, alles iſt traulich unter einander, nicht allein auf den Spaziergängen, ſondern auch auf den Bänken und Seſſeln, an den Tiſchen, unter den Bäumen, wie in den kleinen Zimmern. Es iſt ja alle acht Tage, oft noch öfter, ſo ein Karneval,

wo der Größte, wie der Kleinſte, gleiche Luft athmet, und oft gleiche Taſſen berührt, nur daß jener endlich ſtolz mit ein Paar Engländern oder Neapolitanern fortraſſelt, vom Schimmer der Livreen umgeben, und von einem Fackelträger begleitet, während dieſer in einem Fiaker eben ſo ſchnell, oder auf ſeinen Füßen eben ſo glücklich an den Ort ſeiner Ruhe kömmt, wo ihn der Staub, den jener mit ſeinen Roſſen aufwirbelt, und der Dampf nicht ärgert, den ſein Fackelträger ihm unter die Naſe ſchwingt. Es iſt eine Freude, ſo ein wenig umher zu lauſchen und zu ſehen, wie jeder hier das Seine ſucht. Die dicken Bäuche in ihrer ehrenfeſten Ruhe, wie ſie alles gewöhnlich genießen, und für das Uebrige kaum die Augen offen haben, wenn nur ein Täßchen nach dem andern die Kehle hinabgleitet, und ein Kipfen (eine Art Brod) auf den andern gepfropft wird. Die alten Weiber mit aufgeſpannten Buſen, und roth, daß ſie ſich ſchämen mögten, wie ſie wohlgefällig die vorübergehenden Herrchen muſtern und recenſiren, doch mit einer Miene der Gutherzigkeit, daß man höchſtens über ſie lachen kann. Die jungen Dinger, die weiter in der Welt nichts wiſſen, noch kennen, als das ſchöne Wiēn (Wiähn) und das herrliche Wiēn, wie ſie mit ihren hübſchen Geſichtchen umhergucken und jene Blitze ſenden mögten, die ſie nicht haben, und wie endlich ihr ganzes Weſen ſich in Einem holden Lächeln aufthut, wenn ein Süßling mit einem faden Witz und einer albernen Frage die Langeweile des Erwartens unterbricht. Die Stutzer endlich, dieſes zahlloſe Schöpſenheer, jetzt alle ſchwarz angethan von unten bis oben, und angliſirt an Köpfen und Füßen, ſo ſehr es die Wiener Polizey gut findet, wie ſie bald wohlgefällig auf ihre netten Beine, bald auf die blanke Halskette ſchauen, woran ihre Uhr hängt, dann mit einer Zehenhebung einen salto mortale machen, plötzlich horchen, und eben ſo plötzlich auflachen, als hätten ſie was Wichtiges gehört und geſagt, und ſo endlich wieder, ihrer Rolle

eingedenk, in die alte feinengliſche etwas plumpe Stellung fallen, bis endlich die Lünetten der Naſe applicirt, und die Unterröcke, wie ſie Wieland zu nennen vorſchlägt, einer nach dem andern gemuſtert werden. Auch Abbés kann man hier mit dieſen Inſtrumenten der Galanterie ſehen, mit ſchönen rundfriſirten Haaren und rothen Strümpfen; die ächten Pariſer weiland haben ſelbſt im Exile jetzt noch einen ganz andern Schnitt. Bey dieſem Gewirre der Tauſende verleugnet der Wiener ſein Phlegma und ſeine Gutmüthigkeit nicht. Es iſt wie ein Bienenſumſen um die Abendzeit, was freylich zuſammen ein feines Getöſe macht, wovon man aber ſelbſt in der Nähe keine Stimme erſchallen, keinen Laut tönen hört. Die meiſten ſitzen ſtumm und mit abgebrochenen und ziſchenden Worten, wie die kraftloſen Schatten der Unterwelt bey dem Mäoniden, und die Sprechenden laſſen es ſo in ihrer bequemen und ſtillen Manier gehen, daß ſie nicht Einen Schritt weit hörbar ſind. Kein Anſtoßen, keine Händel, niemals lebendige Wort-Wechſel. Bloß die Kutſcher laſſen durch derbe Stimmen und herzhafte Flüche noch zuweilen vernehmen, daß es hier leidenſchaftliche und beſeelte Thiere giebt. Zu lernen iſt hier wenig für den Zuſchauer, ſich zu tummeln nichts, aber gut für den ſechsten und ſiebenten Sinn zu ſorgen, und das iſt doch auch eine Sonntagspflicht.

Wenn man von hier nun den Weg ſchneidet über den Raſen auf die linke Allee zu, ſo ſtößt man immer auf neue Häuschen und Schenken, und die zahlloſen Feuer, und der angenehme Fettduft, den man eine halbe Stunde weit riechen kann, ſagen einem, welchen Göttern hier geopfert wird. Auch hier iſt, wie oben, vollkommne Gleichheit, wie ſie die freye Natur immer einflößt, und alſo auch immer behaupten ſollte, gute und ſchlechte Geſellſchaft in einer reizenden Unordnung unter einander. So laufen die kleinen Häuschen und Kaſinen der Reſtaurateurs nach allen Ecken und Enden aus, weit über die linke Allee, und

bey jedem findet man neue Arten von Spaß und Vergnügen. Kegelbahnen ſind allenthalben; gewaltige Schaukeln, worin die Bürger und Bürgerinnen ſich nach den Strapazen ihrer Beine wiegen laſſen, und die, in einer langen Reihe geſchwungen, mit ihren Einſitzenden oft ein äußerſt drolliges und lächerliches Schauſpiel geben, wenn man das Geſchrey der ohnmächtig werdenden und das Gewühl in den dicken Bäuchen, worin die gebratenen Händel und gefüllten Kalbsköpfe ſich umrühren, mit dazu rechnet. In andern Häuschen laufen die Karuſſel rund, mit allerley Volk beſetzt, und türkiſche Trommeln und quikende Pfeifen machen eine wilde Muſik, die man fernhin donnern hört. Banden Spieler aller Art ſitzen nun da auf einem beliebig aufgeſchlagnen Thron und donnern in das wilde Getöſe der Tauſende meiſtens populäre Stücke, und muntern zu Speiſe und Trank auf. Man ſollte glauben, hier gehe es wilder und lärmender her nach der Weiſe des gemeinen Volks, welches hier doch häufiger iſt. Aber nein, dieſes auch behauptet den gemeinen Charakter, der gar keiner iſt. Nie ſieht man einmal Buben ſich raufen, oder ſchelten, was in andern Städten einem Wunder gleich ſcheinen würde. Jeder genießt reichlich, was ſein Vermögen und Magen vermag, kümmert ſich nicht um ſeinen Nachbar, noch um die ganze Welt, und rückt kaum das Ohr von ſeinem Seidel Wein, gebackenem Händel, oder Kapaunerl auf, wenn ein ungewohntes Toſen erſchallt. Da ſitzt und liegt und tummelt ſich das liebe Menſchengeſchlecht in gar mancherley Gruppen, und freut ſich der hellodernden Küchen und der luſtigen Muſik, indem eine Taſſe die andre jagt, und Seidel auf Seidel, und Plutzerl auf Plutzerl (eine irdene Krucke von der Form eines Kürbiſſes, der hier Plutzerl heißt) die Naſe röther färbt, bis endlich Braten, Kuchen und Fiſche die Sprache ganz benehmen. Hier iſt es Zeit für die liebe genußfrohe Jugend, ſich anzumachen. Die Wienerinnen ſind mit Blicken ſehr gütig, nehmen, wie die

meiſten Weiber, gewiſſe Anträge nie übel, und haben alſo einen leichten Haken, woran man feſt werden und machen kann. So wie alles zuſammenſitzt und ſich ſetzen kann, läßt ſich die Spitze da leicht fortſtoßen. Einladend ſind die Bäume, ſich zur Vorrede vertraulich hinzulagern, und Büſche giebt es auch, wenn gleich die fromme Kaiſerin Königin manches ſchädliche Geſträuch hat weghauen, und den Prater lichten laſſen, um Amors loſe Diebsſchliche auszurotten. Endlich kömmt denn doch das trauliche Dunkel der braunen Nacht, wo alles zu zweyen, dreyen, vieren ſich aufmachen kann, und wo den wenig bedürfenden Sterblichen ein Baum oder Strauch allenthalben zu einer didoniſchen Höhle wird. Es iſt ein ſonderbares Gefühl, welches mich immer ergreift, wenn nun alles forteilt. Das Toſen der Wägen, das Lärmen der Kutſcher und Fiaker, das Lachen und Plappern ſo vieler illuminirter und froher Menſchen wälzt ſich wie in einem Strome fort und rollt zu Einem wilden Klang zuſammen. Stiller wird es und ſtiller unter den Bäumen, ein Licht erliſcht nach dem andern, eine Muſik verſtummt nach der andern, bis endlich die letzten dumpfen Töne einer einſamen Trommel, oder einiger gellenden Pfeifen durch das einſame Dunkel ſchallen und einzelne Menſchengeſtalten ſtill und verloren vorüberwallen. Warum wird einem unter ſo einem großen Menſchenhaufen, wo man keiner Seele angehört, und wie ein Tropfen in dem großen Strome fortrinnt, warum wird einem da ſo wehmüthig? warum erregt alle Pracht der Welt, alles was dem Ohr und dem Auge ſchmeichelt, alles, was die Sinne reizen und ergötzen kann, warum erregt das lebendigſte und ſtrudelnſte Leben nur das große Gefühl der Vergänglichkeit?

Der Augarten.

Will man den Prater eine Lais und Phryne nennen, ſo iſt der Augarten eine ſittſame Danae, oder eine in eigne Unſchuld und Milde verſunkene Pſyche, der man ſich mit beſcheidenern Blicken und ruhigerem Blute nahen muß. In der That der Karakter dieſer beyden Luſthaine iſt eben ſo verſchieden als der Karakter der Vergnügungen daſelbſt, wenn dieſe gleich ſehr oft einander ähnlich werden müſſen. Der Augarten liegt ſüdweſtlich von der Leopoldſtadt und macht zuſammen mit der Brigittau den ſüdweſtlichen Theil der großen Inſel aus, von welcher die Leopoldſtadt und der Prater der größere Theil ſind. Er trägt durchaus das Gepräge der Lieblichkeit und Anmuth, und hat in jeder Rückſicht Vorzüge vor dem Prater, wenn man das zahlreichere Menſchengewühl in dieſem abrechnet. An ſeinem Eingange ſind mehrere große Gebäude von Kaiſer Joſeph gebaut, in einem Viereck, und er trägt eine Aufſchrift, die mehr für die Humanität, als den Geſchmack dieſes großen Mannes beweißt: Allen Menschen geweiht von ihrem Schätzer. Dieſe Zimmer hat ein gewiſſer Jahn gepachtet, bey dem alle mögliche Artikel des Magenluxus, oder der bloßen Leibesnothdurft wohlfeil und theuer zu haben ſind. Hier iſt meiſtens des Morgens Geſellſchaft, die einen Kaffee, oder Chokolade einnimmt, und in den ſchönen Gängen oft bis Mittag herumwandelt, und in den Sälen, oder unter den hohen Kaſtanien und Pappeln endlich ein weidliches Mahl hält. Auch des Abends giebt es hier oft einige. In den größten Sälen werden häufig Akademien gehalten, oder Muſiken von Dilettanten aufgeführt, wie jetzt alle Donnerſtage geſchieht. Häufig ladet man hieher auch eine ganze Geſellſchaft, und Jahn richtet die Bewirthung ein, je nachdem man prächtiger oder frugaler ſchmauſen will. Dieſe ſchönen Gebäude ſind wieder mit öſterreichiſcher Liberalität zum allgemeinen Vergnügen hergegeben,

und der Wirth giebt eine Kleinigkeit dafür, um nur deſto beſſer und wohlfeiler ſeine Gäſte bedienen zu können. Zu Mittage findet man meiſtens Muſik da, oft das Orcheſter der Leopoldſtädter Bühne. Von dieſen Gebäuden laufen nun die prächtigſten Alleen nach allen Seiten der Donau, deren beyde Arme hier ſo weit nicht auseinander ſind. Die Gänge ſind durchgehauen und werden unter der Scheere gehalten, das andre Gehölz iſt dichtes Gebüſch. Schönern und üppigern Baumwuchs, als hier, kann man ſich gar nicht vorſtellen, noch kühlere und lieblichere Schatten zu allen Stunden des Tages; deswegen würde der Augarten, wenn ich in Wien bliebe, auch immer mein Lieblingsplatz ſeyn. Er iſt es auch für die Wiener Schönen, die man hier des Morgens, beſonders an Konzerttagen, in großer Menge auf- und ab wandeln ſieht, in der liebenswürdigen und ſchmachtenden Bläſſe des Morgens — das iſt nicht wahr, die meiſten beſchmieren ſich bis an die Ohren mit Roth, wie ſie aus dem Bette ſteigen — und in dem holden Negligee, worin Amor ſeine größten Schelmereyen ausheckt, und worauf man allen unvorſichtigen Augen und flatternden Herzen mit großen Buchſtaben ein Cavete! ſchreiben ſollte. Hier alſo geht das große Schauſpiel eines langen läſtigen Tages an, löſt ſich im Prater, Maria Hitzing, Schönbrunn und wo ſonſt noch auf, und endet im Hoftheater, in der Oper, auf der Burgbaſtei, oder zum Spaß auch wohl bey Schikaneder und dem Kaſperl, bis es die Gardinen und die Nacht bedecken. Die ſchönen Alleen ſind hier aus Kaſtanien, Silberpappeln, auch wohl aus Ulmen und Linden. Ich habe nie ſo hohe Bäume, ſelbſt auf dem Schießwall zu Regensburg nicht, und nirgends ein lachenderes und dunkleres Grün geſehen. Das Schönſte hiebey iſt, daß man ſogleich das Freye gewinnt, und die Donau, wo ſich die reizendſten Gegenden dem Blicke öffnen. Rechts vom Augarten geht die Straße nach Böhmen über eine lange Donaubrücke durch freund-

liche Inſelchen fort, und von der Seite queer über dieſe Straße geht und fährt man in den Prater. Hinten im Weſterende kommen nun mehrere kleine Häuschen und Küchen, wo es, wie im Prater, hergeht, nur iſt Frequenz und Maß kleiner. Hinter dieſen läuft die luſtige Brigittau zwiſchen zwey Donauarme eingeklemmt fort, wo man die ſchönſten Spaziergänge und zur Seite jenſeits die Roſſau und den ſchönen Weg nach Nußdorf mit den Wieſen am Strome hat. Da kann man ſich ergehen, wenn man vorne nicht müde werden kann, oder wenn man ſich nach der Einſamkeit und einer ſchönen einfältigen und unbeſchneitelten Natur ſehnt. Im Augarten wird übrigens weder gefahren noch geritten.

Schönbrunn.

Dieſes hübſche ländliche Schloß iſt von Wien etwa anderthalb Stunden, von den Vorſtädten aber, nemlich von Mariahilf und den zunächſt anſtoßenden etwa eine halbe bis drey Viertelſtunden in einer ſehr angenehmen Gegend, und hat einen Kranz luſtiger Dörfer um ſich, als Gumpendorf, Grünfeld, Mariahitzing und wie ſie weiter heißen, unter denen es ſich prächtig als Königin empor hebt. Das Schloß ſelbſt liegt in einer Ebne, oder vielmehr in einem Thale dicht an der Wien, und hinter ihm hebt ſich ſogleich ein ſchöner Hügel, und weiterhin ſchimmern grüne Berge. Es iſt in Einem Stile mit Laxenburg, doch noch etwas gezierter und verſchnörkelter gebaut, wie ſie denn beyde als Gebäude nichts Schönes und Erhabenes haben. Es hat vorn einen ſchönen Hof zur Auffahrt, und an den Auſſenſeiten laufen große Reitſtälle hin, worin kaiſerliche Pferde ſtehen. Die Möbeln drinnen ſind

faſt veraltet und keinesweges prächtig. Selten kömmt der Hof hieher, öfter die jungen Erzherzöge. Hinter dem Schloſſe iſt der Garten. Vorn hat man einen weiten offenen Platz bloßen Sandes, den endlich ein großer Teich mit neptuniſcher Steinhauerey beſchließt, worin zahlreiche Goldfiſche umherſchwimmen. Zu beyden Seiten dieſes Platzes laufen Gänge und Alleen mit ſchönen Bäumen nach Weſten und Oſten fort, ganz im alten franzöſiſchen verzierten Geſchmack. Gleich unten am Schloſſe ſind Blumen und Fruchtgärten in einer Vertiefung. Der freye Platz und die Baumreihen und das Innere der Lauben ſind mit einer Menge Statüen beſetzt, die zum Theil gut gearbeitet ſind; die beſten ſind Kinder des Wieners Bayer. Rechter Hand vom Schloſſe weſtlich kömmt man zu einer Menagerie von allerley Thieren, die im Garten, in freyen Plätzen, auf Höfen, in Zimmern und Käfichen aufbewahrt werden. Man ſieht da manches Merkwürdige, beſonders aber einen ſchönen weiſſen Bären, Faſanen, Pelikane, und eine ganz vorzügliche Sammlung der kaiſerlichen und ſcepterhaltenden Vögel. Aus dieſen Partieen ſteigt ein Hügel ſanft empor und neigt ſich jenſeits eben ſo ſanft zu Wieſen und Waldgeſträuch hinab. An ſeiner linken öſtlichen Seite ſteht ein ganz feiner Obelisk und in der Mitte, dem Schloſſe grade im Angeſicht, eine niedliche Ville, aus einem großen Saale und zwey Arkaden zu beyden Enden beſtehend. Hoch breiten drüber ihre Flügel die goldnen Adler aus, die man weithin ſchimmern ſieht. Die Ausſicht, die man von hier auf das untere Gewimmel des Schloſſes und Gartens, auf die reizende Gegend und auf die Kaiſerſtadt hat, und endlich auf die fernern südöſtlichen Gebirge, iſt entzückend, und dieſe Ville unſtreitig der ſchönſte Punkt in Schönbrunn. Hinten, wo der Hügel noch höher ſteigt, hat man einen wilden Wald von Eichen und Tannen und Faſanengebüſch. Der botaniſche Garten hier gehört zu den berühmten in Europa; mehr kann ich Unkundiger

nicht von ihm ſagen; mich hat er bloß ergötzt. Dieſes Schönbrunn mit ſeinen Umgebungen gehört, weil es ſo nahe iſt, zu den von den Wienern am meiſten beſuchten Orten. Alle Tage geht und fährt und reitet es da in hellen Haufen und es iſt faſt nie leer. Ja mancher Wiener hat in den niedlichen umliegenden Dörfern, vorzüglich in Mariahitzing, ſeine Sommerwohnung aufgeſchlagen, und mancher Fremde ahmt ihm darin nach. Beſonders iſt es in Meidling und Mariahitzing immer voll Jubel und Gewimmel. Der Hauptag indeſſen iſt der Sonntag. Iſt dieſer heiter, ſo kann man von Frühmorgens von 6, 7 Uhr an alle Wege und Fußſteige voll bunter und feingeputzter Menſchen ſehen. Die Fiaker nehmen die Feineren ein, andre ſchleppt der lange Schwanz eines Zeiſelwagens, die Perſon für drey, vier Kreuzer zu 15 bis 20 zuſammengepackt, die doch zwey arme Gaule immer im Trabe ziehen müſſen. Viele endlich brauchen das natürliche Geſpann des Menſchen, und trocknen ſich oft den Schweiß und Staub von der Stirne, in Erwartung der Freuden und Beluſtigungen, die die Mühen und Arbeiten vieler ſaurer Tage belohnen ſollen. Ländliche Muſikanten ſtehen dann hie und da am Wege und blaſen, und ſehen den zufliegenden Kreuzern der Vorüberfahrenden mit Sehnſucht entgegen. Vor den Schloßthoren aber harren die Fratſchlerinnen mit Obſt, Pflaumen, Pfirſichen, Kuchen, Brod, Wein und Roſolio, und haben gewöhnlich ihren Vorrath vor der Zeit abgeſetzt. So wimmelt und ſtrudelt es wie ein ewiger Bienenſchwarm im Schloß und Schloßgarten hin und her, und iſt der Prater im Kleinen für den Morgen und Vormittag. Schaarenweiſe ſieht man ſie nun in den kühlen Gängen auf- und abwallen, oder ſich auch Paarweiſe weiter in die Vertiefungen des Parks verlieren. Andre füttern die Goldfiſche in dem großen neptuniſchen Behälter mit Broſamen. Die meiſten aber ſind um die Thiere in der Menagerie her, und hier ſcheint ordentlich

eine Art von Wallfahrt zu ſeyn. Da wird durch die mancherley Späße, Neckereyen, Urtheile und Anmerkungen für den luſtigen Seher und Horcher die Menſchenmenagerie endlich noch die luſtigſte. Dieſe Wirthſchaft dauert ſo bis um Mittag fort, wo die meiſten ſich zerſtreuen, und nach Meidling, Nußdorf, Gumpendorf für die fernere Unterhaltung des Mittags und Nachmittags ziehen. Manche aber bleiben hier und laſſen ſich in den wohlausgerüſteten Gaſthäuſern und Garküchen ein weidliches Mittagsmahl ſchmecken, und die heißen Stunden vorübergehen, wohl wiſſend, daß es noch lange Zeit hat, bis der Prater mit ſeinen Trommeln toſet, und ſeine dampfenden Garküchen aufthut, oder Schikaneder und der Kaſperle ihre Späße auftiſchen.

Laxenburg.

Dieſer ſchöne Sommeraufenthalt der kaiſerlichen Familie liegt zwey kleine Meilen von Wien in einer ſchönen Ebne, die im Südoſten die Berge hinter ſich hat, welche von Wieneriſch Neuſtadt nach Oedenburg bis zum Neuſiedler See in Ungern fortlaufen. Es ſcheint aus einer ſüßen und ſchwermüthigen Phantaſie der Natur entſtanden zu ſeyn, und die Menſchenhand, die gewöhnlich mehr verdirbt, als verſchönert, hat es meiſtens leidlich gemacht. Große und erhabne Gegenſtände der Natur und Kunſt ſucht man hier vergebens, aber von dem, was ſie Sanftes und Holdes hat, was in den meiſten Stunden des Lebens der menſchlichen Gemüthsſtimmung nicht widerſtrebt, von dem findet man hier vieles beyſammen. Ich will das, was einen ſchönen Morgen meines Lebens gemacht hat, aus der Erinnerung zuſammenleſen, und eine kurze Schilderung davon entwerfen. Das Schloß iſt in dem Geſchmacke von

Schönbrunn, leicht und anſpruchlos, und auch ſein Inneres ohne Prunk und Zierde. Hieran ſtößt nun gleich der Garten und Park, und man geht durch das Schloß, oder einige Seitenpforten hinein. In zwey Hälften theilt ihn ein großer breiter Weg, der vom Schloſſe ſanft aufſteigt, und endlich in einen grünen Hügel über dem Park ausläuft. Mehrere Durchſchnitte ſind zu beyden Seiten durch den Wald, und Baumpflanzungen, Wieſen, Anger und Gänge wechſeln ab, hie und da mit Waſſern durchfloſſen, und in der lieblichen Mannigfaltigkeit und Unordnung, worin uns die Natur ſo ſehr gefällt. Statüen ſind ſparſam angebracht, und Schnitzeley ſelten. Die rechte Seite vom Schloſſe aufſteigend, iſt die höhere, und hat hübſche Partieen und Gänge, aber die linke iſt waſſerreicher und zum Lieblingsplatz der kaiſerlichen Familie geworden. Hier wandeln ſie oft und tummeln ſich herum, ſpeiſen im Freyen, und feyern kleine Feſte an den bäuriſchen Tiſchen und unter den offenen Pavillons, und man bekömmt durch das Ganze eine recht freundliche Vorſtellung von ihrem häuslichen Leben. Die Kaiſerin ſelbſt ſoll die Seele von allem, und ſehr munter und beherzt ſeyn, und ſelbſt oft den Wagen lenken, ſo hoch in die Berge hinein, und ſo keck über holprichte und abſchüſſige Stellen, daß der furchtſamere Gemahl oft ernſthafte Einwendungen dagegen gemacht hat. Die kleinen Anlagen und Gebäude dieſer linken Seite ſind meiſt aus ihrem Kopfe gekommen, und machen ihrem Geſchmack Ehre. Gleich oben iſt ein kleines Fiſcherdörfchen, das aus mehreren Häuſern beſteht, in welchen man vieles findet, was zum Fiſcherleben und Fiſchergeräthe gehört, alles freylich zierlicher und netter, als es dieſes arme Völkchen gewöhnlich haben kann, oder das naſſe Element es verträgt, worauf es ſeine mühſelige Erndte hält. Indeſſen werden doch auf Befehl und unter den Augen der Kaiſerin häufig Proben damit in der umliegenden Gegend gemacht. Nicht weit davon iſt ein Teich mit einem ſehr

hübſchen chineſiſchen Glockenſchlößchen auf einem Ende, und einem Gezelt auf dem andern. Aber niedlicher und reeller iſt weiterhin das holländiſche Kaffeehaus mit Billard, Küche, Speiſeſaal und dem gehörigen Apparat, ſehr ſimpel und geſchmackvoll eingerichtet. So iſt auch das ſogenannte türkiſche Zelt und die Einſiedeley mit ihren Grotten, Gärtchen und Taubenſchlage. Aber bey weitem das Schönſte iſt und bleibt die lebendige Natur, die kleinen Bäche, die grünen Wieſen und der herrliche Baumwuchs der alten Eichen, Ahorne und Platanen. Auch hier ſind Durchſchnitte auf die Ebne hinaus, auf die Dörfer und Thurmſpitzen. Ganz am äußerſten Ende des Parks arbeitet man ämſig an einem großen Gebäude, woraus ein Ritterſaal, oder beſſer, eine Ritterburg werden ſoll. Unſer Führer ſagte uns ſehr naiv, die Kaiſerin wolle ihrem Herrn eine Freude damit machen, wenn es nun mit einem Male, wie durch eine Hexerey da ſtehe. Ja, ſetzte er lachend hinzu, er weiß es wohl, er thut es ihr aber zu Gefallen, daß er nie nach dieſer Seite des Parks hingeht. Näher am Schloſſe ſind Gänge und Gärtchen im franzöſiſchen Stil, und kleine Becken mit Goldfiſchchen. Hier iſt auch eine statua equestris, Kaiſer Joſephs, aus Bronze, kaum halbe Lebensgröße. Sie iſt wohl gerathen, und der Kaiſer gut getroffen, aber doch macht das Werk keinen Eindruck, weil es wirklich zu winzig iſt. Um das Fußgeſtell ſind Basreliefs, die ſeine Tugenden und Verdienſte vorſtellen, und auf einer Platte lieſt man die Worte: Joseph. sec. Rom. Imp. alteri parenti Franc. sec. ex fratre nepos posuit. Sie iſt erſt dieſen Sommer aufgeſtellt. Laxenburg ſelbſt iſt ein nettes Dörfchen, hat einige gute Wirthshäuſer, ein zierliches Kaffeehaus, und alles, was ein Ort haben muß, der den vergnügenliebenden Wienern ſo nah iſt. Von hier bis Wien fährt man faſt immer in einer Allee, welche die Kaiſerſtraße genannt wird, und die

keine andre Wagen befahren dürfen, als welche Menſchen geladen haben.

Wien und was drinnen iſt.

Taubſtummeninſtitut.

Dieſes Weſen iſt nahe an der Mauth bey den Dominikanern, in einem von Joſeph eigen dazu beſtimmten und eingerichteten Hauſe. Unten iſt eine große Buchdruckerey, die verpachtet iſt, und an das Inſtitut bezahlt, und worin mehrere ſeiner Zöglinge arbeiten. Die Speiſezimmer, die Schlafzimmer, die Betten, alles iſt äußerſt reinlich und ordentlich, und erregt für das Ganze gleich eine vortheilhafte Idee. Dieſer Idee entſpricht auch das Aeußere der Kinder, das Geſundheit und frohen Muth verräth. Sie ſind meiſtens in Grau gekleidet, und einige reichere in beliebigen Farben. So iſt es ebenfalls mit den Mädchen. Die beſtimmte Zahl iſt 45, und nur, wenn mehrere ausgetreten ſind, werden neue aufgenommen. Die Meiſten vom niedrigen Stande lernen ein Handwerk, wenige eine Kunſt; einige werden auch als Schönſchreiber auf den Kanzleyen angeſtellt. Der Direktor des Inſtituts, und der heutige Examinant heißt Mai, ein Mann, der alle die Freundlichkeit und Geduld zu haben ſcheint, die zum Umgang mit Kindern, noch vielmehr mit ſolchen Kindern, durchaus nöthig iſt. Sonſt ſind mehrere Unterlehrer und Zeichen- und Schreibemeiſter angeſtellt. Jeden Sonnabend iſt von 10 bis 12 Uhr öffentliche Prüfung, wo ein jeder hingehen und ſich eine Idee von der Art des Unterrichts und der Behandlung dieſer armen Kinder holen kann. Bey dem Examen ging es, wie faſt bey allen Examen. Es wurden Kunſtſtücke gemacht, die die meiſten Zuſchauer und Zuhörer außerordentlich, mich ſehr wenig erbauten. Ein Knabe hatte erſtlich ein Büchlein und las

in ſeiner Art zu artikuliren die Worte her, indem er Zeichen dazu machte; nach dieſen Worten und Zeichen ſchrieb es ein andrer auf die Tafel, und ein dritter mußte es hierauf wieder ableſen. Dann ſtellte ſich der Lehrer hin und machte Zeichen, und die Kinder ſprachen, wie ſie konnten, die bezeichneten Worte nach, die er ihnen zum Theil mit dem Munde vormachte. Meiſtens waren es ſinnliche und zeigbare Gegenſtände, worin ſie ſich tummelten, und da ging es gut; bey abſtrakten ſtießen ſie mehr an; auch kamen die nicht viel vor. Ja ſogar einige franzöſiſche Worte, einigen gegenwärtigen italiſchen Flüchtlingen zu Gefallen, mußte ein Knabe aufſchreiben. Das war doch bloß nach der Fertigkeit, die ſchnelle Fingerirung des Lehrers zu beobachten; denn hiervon verſtand er nichts; nachher überſetzte er es ins Teutſche ganz richtig. Hier ſchrieen einige: ſüperb, göttlich! und das ganze Mirakel, immer ein ganz artiges, war, daß der Bube ſich bey der Bezeichnung der einzelnen Buchſtaben und Sachen nicht verwirrte. Nachher wurden Rechenübungen angeſtellt, ganz einfache, die gut abliefen. Wie man aber Kindern von abſtrakten Gegenſtänden nur einigermaßen richtige Begriffe beybringt, das begreife ich, trotz allem Geſchwätz und Erklären der Lehrer, und allem Erſtaunen der betäubten Zuſchauer nicht. Man ſollte da, glaube ich, wie überall, nicht ſo viel an ihnen künſteln, ſondern ſie ihrem eignen Brüten und Nachdenken überlaſſen; ſicher wären ſie dabey glücklicher, als mit allem dem Zeuge, was man ihnen nun von Dogmatik einpfropft. Das iſt ja gemacht, täglich viele zu verwirren, die Gehör und Sprache haben; wie ſollte es denn bey dieſen Armen es nicht doppelt und dreyfach thun? O es iſt eine Angſt, dies ja einzutrichtern, als ob nicht jeder heller, oder dunkler in ſich herumtrage, und anſchaue, was er von dieſen Dingen zum Hausbedarf braucht! Für die alltäglichen Dinge des Lebens mag es gut ſeyn, ihre Sprache zu üben, und ſie die Namen und Worte auch ausſprechen

zu laſſen. Aber das, glaube ich, vergeſſen ſie leicht nach der Schule, weil ſie es nie üben, wie hier. Da wird denn doch die Zeichenſprache wieder alles thun müſſen, und die reicht ſchon hin für die meiſten Dinge und Geſchäfte des Lebens, und diejenigen, mit denen ſo ein Taubſtummer umgehen muß, lernen leicht in einigen Wochen ihm alles ab, ſo daß ſie ihm alles bedeuten, und von ihm alles verſtehen können. Doch hat dieſer Unterricht und dieſe Abrichtung und Auftrizung ſein Gutes und Wohlthätiges für dieſe jungen Menſchen, weil alle Uebung den Geiſt weckt, und ſie alſo nicht in thieriſcher Dummheit fortträumen läßt. Für alle abſtrakte Gegenſtände, die Artikel, das Genus und die Beugungen der Deklinationen und Konjugationen haben ſie nun beſondre Zeichen, die freylich in der ganzen übrigen Welt nicht gültig ſind; doch mögen ſie immer ein bischen Licht in ihren Kopf bringen, aber ſicher nicht durch das Nachplappern der Worte. Was in aller Welt iſt es anders, als ein bloßes Papageiengequäck, wenn man ſie durch Zeichen lehrt, unbegriffene Dinge unvernünftig unterſcheiden, und es richtig an die Tafel ſchreiben? Dies ſind doch bloße Zeichen für ſie, wovon ſie gar keinen Begriff haben. Beſſer und nützlicher, und mehr an ſeinem Platze iſt hier alles Sinnliche, und das begreifen ſie, wie man ihren frohen Gebehrden dabey es anſieht, weil ſich das begreiflich und verſtändlich machen läßt. Dahin gehören die niedlichen Bilder aus der Naturgeſchichte, Mechanik und Baukunſt, womit das Lehrzimmer austapezirt iſt, dahin die Uebungen im Zeichnen, worin ganz hübſche Arbeiten von einigen Schülern vorgezeigt wurden, und einige es ſo weit gebracht haben, daß ſie von hier in die kaiſerliche Zeichenakademie übergegangen ſind: dahin gehört das Schönſchreiben und Rechnen, in wie fern es bloßes Nachmahlen von Aufſätzen iſt, die vor einem liegen. So können Kanzley- und Rathhausverwandte aus dieſem Juſtitut hervorgehen; wirklich mahlen auch die Kinder,

ſelbſt die Kleinen ſchon, eine recht hübſche Hand. Wenn dieſe Uebungen, wenn die Beſchäftigung und Zeichenſprache mit den Kindern bloß auf ſinnlich darzuſtellende und darſtellbare Gegenſtände eingeſchränkt werden, dann erſt hat das Inſtitut einen rechten Werth. Unſre Religionsmetaphyſik und Philoſophie ſollte man ihnen wohl bloß durch Hervorlockung des eignen Geiſtes und Erregung des Gefühls beybringen; auf jede andre Art verwirrt man ſie ſicher. Doch auch ſo bey allem Leyermäßigen und Dreſſirartigen, was bey dergleichen großen Anſtalten faſt nie ganz zu vermeiden iſt, iſt es eine ſchöne und menſchenfreundliche Anſtalt des großen Mannes, der für ſeine Monarchie und für Teutſchland 30 Jahre zu früh ſtarb. Ein Vortheil wenigſtens wird ihr immer bleiben, daß manche dieſer armen Kinder wenigſtens zu geſunden und nützlichen Menſchen gebildet werden. Wenn die Natur ſie nur nicht dumm gemacht hat, die ihnen die liebe Gabe der Sprache verſagte, ſo können ſie geſcheuter leben, als die ihr bischen Witz ewig über die Zunge klappern laſſen, und alſo nie zum Gedanken Ruhe finden.

Der Narrenthurm.

Auch hier giebt es Gemählde, die des Sehens werth ſind, wie die Lichtenſteiniſche Gallerie, woraus ich eben komme, die aber nicht aus der wirklichen Welt heraus, ſondern leider nur zu ſehr hineinführen, und zwar grade in ihre unlieblichſten Partieen. Aber wer nichts Menſchliches ſich fremde glaubt, der findet auch hier Manches, worüber er in freyen und müßigen Stunden nachdenken ſoll; und was dem Menſchen Nachdenken giebt, das giebt ihm ſeine köſtlichſte Weide. Dieſer ſogenannte Thurm liegt hinter dem großen Spital, und ſeitwärts vom Mili-

tårſpital an der Alſter und Wåhringer Gaſſe, ein ſtarkes zirkelförmiges Gebåude, doch kein Pantheon; wieder ein Denkmal öſterreichiſcher Freygebigkeit. Alles iſt mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit eingerichtet, und wird in Ordnung und Reinlichkeit gehalten, daß ich erſtaunt bin, wie es unter dieſen Halbmenſchen möglich ſey, die freylich oft nicht einmal halbe Thiere ſind. Dieſer Thurm hat nach allen Seiten reichen Luftzug und Himmelslicht. Unten iſt ein Garten, wo die Halbtollen und Geneſenden ſpazieren können. Dieſe, verſteht ſich, die ſtark genug dazu ſind, müſſen auch kleine Arbeiten thun, Holz und Waſſer tragen, fegen und dergleichen. Die Gänge und Treppen, und ſelbſt die Zimmer laſſen es kaum vermuthen, wo man iſt, wenn man nicht durch das wilde Schreyen und Toſen der Umherſtehenden und Gehenden, und durch das Gewimmer und Gebelle der Raſenden und Geſchloſſenen drinnen zu lebhaft daran erinnert würde. Der Aufſeher und Oberarzt, D. Northe, iſt ein Mann, dem man den liebenswürdigen und menſchenfreundlichen Karakter, durch den er berühmt iſt, aus jedem Zuge anerkennt, wie ſeine ſeltne Geſchicklichkeit und ſeinen außerordentlichen Scharfſinn in der Behandlung dieſer Unglücklichen, die des edelſten Theiles ihrer Selbſt beraubt ſind. Auch die Aufſeher und Krankenwärter tragen nichts von der gewöhnlichen Rauheit und Härte an ſich, das ſolchen Leuten freylich bey dieſem Geſchäfte leicht natürlich wird. Doch auch dieſes hängt ſehr von dem Vorſteher ab, und deſto größer iſt ſein Verdienſt, ſo er ein menſchlicher iſt. Er beſucht täglich den Thurm, doch iſt jedesmal eine gewiſſe Abtheilung der Kranken daran, doch ſo, daß er die, ſo es bedürfen, alle Tage beſieht. Noch iſt eine Art von Unterarzt und Diſpenſator, dem er die Medicin und ihren Gebrauch zudiktirt, alle Tage da.

Die Meiſten dieſer Armen tragen ſich mit einer gewiſſen fixen Idee, welche auszurotten, oder auf etwas anderes

hinzulenken des Arztes gröſste Kunſt iſt. Andre ſind wegen menſchlichen Elends, oder zerrütteter Organe entweder in einem ſtillen ſchwermüthigen, oder wilden raſenden Zuſtande. So wie die Urſachen mannigfaltig ſind, ſo ſind es auch die Mittel, aber ſo wenig man immer auf den Grund der erſten kommen kann, ſo ſehr ſind auch alle Mittel oft unwirkſam, oder die rechten nur durch einen Zufall zu finden. Bey vielen iſt durchaus alles vergeblich, und wenn auch einmal ein guter Schein eintritt, ſo ſind doch ſogleich wieder Rückfälle da. Bey andern iſt es wegen körperlicher Beſchaffenheit durchaus unmöglich, z. B. bey denen, die von zarten Jahren her epileptiſch ſind. Wenn der Anblick abſcheulich und niederſchlagend iſt, wie ſo manche in thieriſche Wildheit und Katzenbosheit ausarten, und ſtatt der göttlichen Vernunft keinen andern Karakter als Tücke behalten, die ſich durch wildes Geſchrey und Ränke offenbart, ſo iſt es noch widerlicher und empörender, Geſichter zu ſehen, die bloſs die ſtille Dummheit ſprechen, und deren ganze Haltung gar keine Idee von Kraft giebt. Diejenigen, denen man trauen darf, laufen auf den Zimmern und Gängen ungehindert herum neben einander, lachen und ſchäkern, oder klagen; jeder thut und treibt gewöhnlich das Seine, ohne ſich um die andern zu kümmern, oder ſie zu verletzen. Andre ſind an den Händen geſchloſſen, die entweder ſich ein Leid thun wollen, oder doch ſonſt nicht zu bändigen ſind. Manche dieſer Tobenden kann man übrigens frey und ungebunden laſſen, ſie laſſen andre ihre Tollheit nicht fühlen. In jedem Zimmer wohnen zwey, jeder iſt für ſich und hält ſich auf dem Territorium ſeiner Bettſeite, gewöhnlich ſo, daſs ſie niemals ein Wort mit einander ſprechen, wenn gleich die Zunge ſehr geläufig iſt. Dies mögte auch angehen bey der groſſen Ordnung und Sauberkeit, die hier durchaus herrſcht; aber es hat in Rückſicht auf die Krankheit doch ſeine Nachtheile, beſonders wenn der eine ſtill, und der andre

laut iſt, oder der eine ſich beſſert, und der andre Tag und Nacht wüthet und tobt. Mich dünkt, bey ſo einem könnte ein Geſunder verrückt werden, geſchweige denn ein Verrückter geſund. Die Gewohnheit iſt freylich eine mächtige Göttin, und ſcheint hier wirklich ſo zu ſeyn. Aber mich dünkt doch, die gar Argen und Lärmenden müßten allein ſeyn. — Beyläufig, ehe ich von einigen merkwürdigen Phänomenen dieſer lauten Geſellſchaft eine kleine Skizze gebe, will ich denen, die ſich einer Glatze ſchämen, und nicht Gelegenheit haben, ſie, wie Cäſar, mit einem Lorbeer zu bedecken, rathen, hier einige Monate ſich in die Kur zu geben. Denn D. North bemerkt, daß nach den Veſikatorien die Haare außerordentlich wachſen, und daß verſchiedene, die glatzig hineinkommen, nach einigen derben Ziehpflaſtern krausköpfig wieder heimgingen.

Der Lottoſpieler.

Dieſer war munter und wohlgemuth. Er erzählte uns, es ſey ſein größtes Unglück, daß er nicht frey gelaſſen werde. Alle Nacht zeige ihm der Traum die Nummern, welche die nächſte Ziehung herauskommen würden; er könne ein ſteinreicher Mann ſeyn, wenn das Schickſal ihm nicht ſo hart mitſpiele. Aber, meine Herren, wie ich hier bin, habe ich kein Geld, und kann auch nicht einſetzen. Bitten Sie doch den Herrn von North für mich, die ſchöne Zeit vergeht ſonſt. Sie ſollen auch was davon abkriegen. Sollte dieſer arme Teufel vielleicht im Lotto das Seinige verſpielt haben, und hinterdrein toll geworden ſeyn? Wunder wäre es nicht, daß dieſes ſchändliche Spiel, deſſen Kollektüren man auf allen Dörfern ſieht, hier viele toll machte.

Der Krebs.

Dieſer arme Teufel glaubt, er ſey des Todes, ſo er vorwärts gehe, und hat eine ganz entſetzliche Angſt, wenn man ihn ſo fortbewegt. Rückwärtsgehen muß er, das iſt nun einmal ſeine Natur. Ich bin unterdrückt, ſchrie er, und ein Krebs geworden, darf nicht mehr vorwärts gehen. Wie viele mögten da wohl mit ihm einſtimmen! Dann ſchwatzte er hirnloſes Zeug vom Krebs, woraus nichts zu faſſen war.

Der Franzoſe.

Eine ſehr intereſſante Geſtalt, ein ſchön gebildeter Mann, deſſen Züge aber alle eine tiefe Schwermuth und ein düſteres Gefühl ſprachen. Seine Hände waren zuſammengeſchloſſen, weil er vorher mal verſucht hatte, ſich zu erhängen. Er flehte zu North im franzöſiſchen Dialekt: O Ihr Gnaden, nehmen Sie mir doch die Ketten ab! ich ſchäme mich faſt todt vor den andern, ſie lachen immer ſo über mich, und das kann ich nicht ertragen. Laſſen Sie mich doch ein wenig in den Garten gehen, ich werde mit Gottes Hülfe ſchon wieder beſſer werden, und will mir es nicht ſo zu Gemüthe ziehen. Daran thun ſie wohl, antwortete ihm der Arzt, ein entlaufenes Weib iſt keiner Thräne, geſchweige denn des Tollwerdens werth. Ein kleiner Bube, den North hatte kommen laſſen, hatte uns unten nemlich ſeine Tollheitsgeſchichte etwas aufgeklärt. Er hat, ſagte er, mehrere Jahre als Gärtner bey meinem Vater gedient, immer ſtill und außerordentlich fleiſsig und arbeitſam, und ſo fleißig, daß mein Vater ihn oft abrufen mußte; denn er arbeitete vom Morgen bis zum Abend und

im größten Sonnenbrande. Zuweilen trank er wohl zuviel, aber ſelten, und nur an Tagen, wo die unbändige Hitze ihn reizen mochte. Schon damals bemerkte man eine gewiſſe Schwermuth an ihm, die ſein Schickſal eines Vertriebenen und von einem feinen Vermögen Verjagten ſehr erklärlich machte, noch mehr aber ein böſes Weib, das Gott ihm als einen Satansengel und einen Pfahl im Fleiſch zugegeben hatte. Dieſe lief endlich von ihm, und zwar ohne ſein Wiſſen, nach Mariataferl zu den heiligen und unheiligen Orgien. Er grämte ſich und ging ihr nach. Da fanden ihn Menſchen in der Gegend ohne Verſtand und Bewußtſeyn, im Begriff ſich zu erdroſſeln. Dies war einige Tage nach ſeiner Abreiſe; ſo kam er denn hieher. Wir bedauerten ihn. Vielleicht genäſe er bald, wenn man es ihm anſchaulich machen könnte und fühlbar, wie viele mit ihm aus gleichen Urſachen eine Hölle im Herzen und auf der Stirn tragen, ohne ſo glücklich zu ſeyn, von Sinnen zu kommen.

Diebswuth.

Ein muntrer lachender Kerl, der ganz vernünftig ſprach und deſſen ganze Wuth darin beſtand, daß er zuweilen einen unwiderſtehlichen Anfall zum Stehlen kriegt, und dann mit der größten Liſt und Verſchmitztheit ſeine Kunſt in allen Winkeln und Kammern ausübt. Bloß deswegen waren ſeine Hände zuſammengeſchloſſen. Ertappt man ihn, ſo kriegt er ſchmähliche Streiche: aber es fruchtet nichts. Es wäre doch ſchade, wenn dieſer luſtige Narr einmal hängen müßte.

Die Hirnloſe.

Dieſe beſtätigt das, was die ſogenannten Klugen von allen denen glauben, die in dieſem Thurm ſind, daß ſie im Gehirn nicht recht verwahrt ſind. Sie hat nemlich die fixe Idee, von der ſie weder Hölle noch Himmel abbringen, ihr Kopf ſey ohne Gehirn. So klopft und ſchlägt ſie unaufhörlich daran, um zu fühlen, ob er hohl ſey, drückt ihn und greift mit einer unbeſchreiblichen Angſt, die ihre hohlen und ſtarren Augen ſprechen, allenthalben auf ihm herum, ob der letzte Reſt dieſes Verſtandesbrey's auch auslaufe. So lächerlich die Idee auch iſt, ſo elend iſt das traurige Daſeyn, worin ſie verſunken iſt.

Die Kindergebährerin.

Eine andere Geängſtete, die aber zuweilen ſehr luſtig und aufgeräumt ſeyn kann, iſt die ſogenannte Kindergebährerin, die ſchon lange hier iſt. Sie ſchlägt ſich immer an ihren Bauch, in dem eine Menge Kinder ſich regen, die aus Licht der Welt wollen und die ſie ungern dahin fördern will. Sie ängſtet ſich oft ſehr dabey ab, wie ſie zu andern Weilen wieder ganz keck dabey iſt. Ich fragte ſie das letzte Mal, was ihre Kinder machten und ob ſie noch nicht ſtill ſeyn wollten? „No, Ihr Gnodn, ſie regen ſich halter immer noch und ich denke, es wäre beſſer, wenn man mich herausgengen ließe.“ Vielleicht wäre das einzige Heilmittel, ihr zu einer wirklichen Geburt zu helfen; doch wer würde dazu den Grund legen wollen? Dies wäre eine Frage, die vielleicht einem Sanchez ſchwer würde in Rückſicht des peccati aut non peccati aufzulöſen.

Die Macht der Elemente.

Ein armes Weibsbild, welches glaubt, an all ihrer Tollheit ſeyen die Elemente Schuld, die ſie mit eiſernen Scepter beherrſchen. Auf alle Fragen war die Antwort: das thue ich nicht, das heißen mich die Elemente thun und was kann ich dafür? Sie ſchlug nach einem von uns, der Doktor ſchalt. „Schelten Ihr Gnaden die Elemente, nicht mich.“ Sie hatte Recht. O wohl ſind es furchtbare Elemente, die ſo über das Bischen Bewußtſeyn eines Sterblichen herrſchen. Kennen wir ſie etwa beſſer, als dieſe Tolle?

Der Benedacht.

Eine ſonderbare Erſcheinung; ein vormaliger Chirurgus, den, wie mehrere andre hier, wahrſcheinlich auch eine religiöſe Schwärmerey toll gemacht hat. Er fragte North, ob er denn nicht bald frey komme, und wie es zugehe, daß er von ſeiner Familie und ſeinen Vermögensumſtänden nichts erfahre. Das ſey doch nicht zu verantworten; denn wenn die Seinigen auch nicht dabey zu Grunde gehen, was leide die Welt nicht? Hölliſche Geiſter, oder teufliſche Menſchen müſſen dabey im Spiele ſeyn. Ich begreife es nicht, wie Gott es noch zulaſſen kann? Nun es wird nicht lange dauren, denn Sie ſehen ja wohl, ich gehöre nicht hieher; das muß ja wohl jeder mir anſehen. North ſagte ihm, das habe immer noch Zeit, da für alles geſorgt und ſeine Stelle ſchon beſetzt ſey. Meine Stelle beſetzt? Das kann nicht ſeyn, hochehrwürdiger Herr von North, Sie irren ſich. Die zu beſetzen ſteht in keiner menſchlichen Gewalt; und kurz, machen Sie nur, das ich hier heraus komme! denn immer kann ich hier doch nicht ſitzen, und die Bos-

heit, die mich hieher gebracht hat, muß endlich zu Boden fallen. Und ich habe das nicht einmal zu ſagen, denn Sie alle ſehen ja wohl, daß ich nicht hieher gehöre. Darum machen Sie mich los, ehrwürdiger Herr von North. Man ſieht aus allem dieſen, daß der Alte ſich für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Menſchen nimmt, für einen Aeon, oder ein Weſen, das im beſondern Schutz der Vorſehung ſteht, und alſo nicht unter die gemeine Race zu zählen iſt. So viel iſt gewiß, daß er den Doktor für einen Cherub nimmt, und ihm deswegen ſo freygebig das Wort ehrwürdig und mit einem beſondern Ausdruck ſeiner Miene giebt. Vielleicht hält er ſich für einen geringern und untergeordneten Geiſt in der Reihe der Heerſchaaren, die mit den Cherubim anbeten, für einen Sanctus, oder Benedictus. Den Namen Benedacht, den er ſich beylegt, wußte uns wenigſtens keiner zu erklären.

Weſtphäliſcher Chriſtus.

Ein ewig brüllendes und bellendes Thier voll der ungeheuerſten Ideen, die nur in eines Menſchen Gehirn kommen können. Er iſt ein großer robuſter Kerl aus dem Münſterſchen, der in ſeinem halbholländiſchen Dialekte immer fort deklamirt, ſchimpft und wüthet. Er hatte ein Paar Stückchen Holz vor ſich, die er wie ein Kreuz legte. Dann gafte er ſie ſtier an und faltete ſeine plumpen und breiten Fäuſte. Seht hier, ich bin beſſer, als ihr, als Er Doktor und die Jungen da. Dieſe Hände ſind das Ebenbild Gottes, und Gott hat mir Geſundheit und Vernunft in dieſe Augen gegeben, wie euch, darum dürft ihr nicht lachen. Und was Gott gemacht und gethan hat, das iſt gut, leſt es nur in der Schrift. Und ſeht hier die Nägelmahle an meinen Händen, wie ſie geſchwollen ſind. Und

was Gott der Vater und unſer Herr Chriſtus mir eingiebt, das muß ich wohl reden und das iſt beſſer, als Sein dummes Zeug (zum Doktor) und Er meynt, Er ſey wohl klug, und weiß nichts von unſern Herr Chriſtus. Geht nur! geht, und der Teufel mit euch! hörten wir ihn uns nachbrüllen, als wir gingen. Offenbar verwirrt er mehrere Begriffe, auch in der Verrücktheit, welches ſie ſonſt nicht zu thun pflegen, denn bald hält er ſich ſelbſt für Jeſus Chriſtus, bald unterſcheidet er ſich deutlich von ihm. Unter ſeinem Gebrülle ſang er immer einen Vers plattteutſch: Und wem der Herr Chriſtus nicht iſt Armrecht, der iſt ein rechter Lungeknecht.

Wien. Die Stadt.

Die eigentliche Stadt iſt nicht groß. Sie liegt meiſt in einem Zirkel und hat bey einem mäßigen Schritt drey Viertel Stunden im Umfang. In dieſem engen Raum ſind über 50000 Menſchen zuſammengedrängt, und während des Tages mehr als ein Drittheil der Einwohner der Vorſtädte. Dies giebt ein unbeſchreibliches Gewühl und Leben, und wenn man die Menge der Fiaker, die herrlichen Equipagen der vielen Magnaten, die hier leben, und die Müßiggänger, die hier auch mehr, als an einem andern Ort gleicher Größe, zu finden ſind, dazu rechnet, ſo giebt es wohl nicht leicht eine Stadt, die ein ähnliches Bild der Thätigkeit und des Gewimmels in allen Gaſſen und zu allen Stunden des Tages darböte, als eben Wien. Der Fremde, der ſich in dieſem frohen und harmloſen Gewühle umgedreht hat, empfindet wirklich eine Art von Sehnſucht und Schmerz, wenn er an einen ſtillern Ort, oder gar in die Einſamkeit verſetzt wird. Schön kann man die Stadt freilich nicht nennen, aber wahrlich doch

auch nicht häßlich, weil doch alle Häuſer tüchtig gebaut ſind, meiſt mit ſchönen Fenſtern und zierlich abgeputzt, da man in Italien oft die herrlichſten Gebäude und Palläſte mit Rauch und Schmutz bedeckt ſieht. Die Gaſſen ſind meiſtentheils eng und man ſieht keine einzige grade durchlaufen. Dieſes und die Höhe der Häuſer macht ſie zum Theil finſter, und das Gewühl und Gedränge oft unbeſchreiblich lebendig. Die meiſten Häuſer haben vier Stock, viele fünf, der von ſechs ſind wenige, und von ſieben nur einige der Seltenheit wegen. Schon im erſten Anfang der Stadt muß man ſehr auf die Erſparung des Raums bedacht geweſen ſeyn, denn man findet keinen einzigen Platz, der einer ſolchen Stadt angemeſſen wäre. Alle ſind für eine kleine Stadt ſchon zu klein und zeichnen ſich, wie an andern Orten, nicht einmal durch die Schönheit ihrer Häuſer aus. Der munterſte von ihnen iſt der Graben, ein unregelmäßiges Oblongum, der freylich in einer andern Stadt nur eine breite Gaſſe ſeyn würde. Hier ſind auch die größten Häuſer der Stadt, unter andern das neue Trattnerſche, von ſechs Geſchoß. Hier ſteht auch die berühmte Dreyfaltigkeitsſäule, von der ſich in allen kleinern Städten der Monarchie Kopien befinden. Sie verdankt, wie die Karl Borromäuskirche, einem Peſtgelübde Leopolds von 1679 ihre Entſtehung, wie die Inſchrift ſagt, und hat unten zwey Springbrunnen. Das Ganze iſt eine abentheuerliche Idee, und nur frommen Chriſten können die vergoldeten pausbäckigen Engelein und die Trinitas auf einem Monumente gefallen. Der beſte von allen Plätzen iſt unſtreitig der Hof, der ſich ſonſt eben durch ſeine Umgebungen nicht auszeichnet, denn auch das ehemalige Jeſuiterkollegium, oder die jetzige Hofkriegskanzley, hat nichts beſonderes. Hier ſieht man wieder ein Monument, das von Ferdinand dem Dritten in der Angſt vor den Schweden gelobt, und, wie es in der Angſt gewöhnlich geht, ſchlecht gewählt iſt, eine Säule zu Ehren der unbefleckten Em-

pfängniß. Nahe am Hof iſt die Freyung, auch eine Art Platz. Den hohen Markt findet man weiter nach dem nordweſtlichen Ende der Stadt zwiſchen dem Graben und Hof, und er prangt mit den Statüen von St. Joſeph und Maria, die auch einem Gelübde ihr Daſeyn verdanken, als der Erzherzog, nachher Kaiſer Joſeph der Erſte, glücklich in die Arme ſeines bangen Herrn Vaters von der Rheinarmee zurückkehrte. Dieſer und der Neue Markt zwiſchen dem Kärnther und Burgthor ſind am wenigſten lebhaft. Auf dem Neuen Markt iſt aber das einzige Denkmahl, das als Kunſtwerk Erwähnung verdient, nemlich eine ſchöne Nymphe aus Bley gegoſſen, von dem berühmten Donner aus Augsburg, welche das Waſſer des Brunnens beherrſcht, und ungeachtet einiger Riſſe auſſerordentlich ſchön iſt.

Bey aller dieſer Enge und Beſchränktheit indeſſen hat die Stadt ſehr viele ſchöne Häuſer, öffentliche Gebäude und Palläſte, die nur leider oft zu verſteckt und eng liegen, als daß ſie dem Auge recht erſcheinen könnten. Faſt alle Großen haben in der Stadt, oder in den Vorſtädten ſtattliche Palläſte. Ich will mit dem erſten Einwohner anfangen, mit dem Kaiſer. Dieſer wohnt am Burgthor noch immer in der alten Burg, die von außen und innen gar kein kaiſerliches Anſehen hat. Schöner und in einem beſſern Stile erbaut iſt der neue Theil der Burg, wo der Sitz der Reichskanzley iſt, ein Werk Fiſchers von Erlach, deſſen Thore gigantiſche Rieſen bewachen. Ein ſchöner und äuſſerſt lebendiger Platz iſt der Hof, den dieſe Burggebäude einſchließen, beynahe ein regelmäßiges Viereck. In der alten Burg iſt die vortreffliche Naturalien- und Mineralienſammlung und das Münzkabinett, welches zu den erſten in Europa gehört. Auch die Schatzkammer iſt hier in einem hintern Seitenflügel. Doch dieſes ſind alles Dinge, die entweder ausführlich, oder gar nicht, beſchrieben werden müſſen. Hier muß ich auch des Theaters am Burgthor

erwähnen, welches von außen gar nicht erſcheint, aber innen faſt zu zierlich und golden geſchmückt, und für Wien nicht groß genug iſt. Gleich hinter der Burg iſt der herrliche Redutenſaal, in der Mitte dieſes Jahrhunderts auf dem Platze gebaut, wo das alte Opernhaus ſtand, und die ſchöne Reitſchule, die nach dem Michaelerplatz hinläuft, nebſt der Bibliothek zwiſchen der alten Burg und der Auguſtinerkirche — alles von Fiſcher von Erlach. Näher am Kärnthertbore iſt das zweyte Theater, etwas größer, als das burgthorſche, und wegen ſeiner Simplicität jenem vorzuziehen. Von den Palläſten will ich nur die beyden Lichtenſteiniſchen, den Lobkowitziſchen, Frieſiſchen, Stahrembergiſchen nennen. Die Münze, die Ungariſche Hofkanzley, das Zeughaus und andre öffentliche Gebäude ſind mehr durch ihre Maſſe als Schönheit merkwürdig. An Eleganz und Geſchmack behauptet der neue Lichtenſteiniſche Pallaſt in der Herrengaſſe vor allen Gebäuden in und um Wien ſicher den erſten Platz. Alles iſt mit einer kaiſerlichen Pracht, und zugleich mit vielem Geſchmack eingerichtet und angeordnet, und der Fürſt hat es ſich zum Geſetz gemacht, bey dem ganzen Bau ſowohl, als bey der Auszierung, durchaus alles von öſterreichiſchen Künſtlern und Fabriken machen zu laſſen, und der Fremde wird es gewiß gern und mit Bewunderung geſtehen, daß das Ganze der öſterreichiſchen Induſtrie Ehre macht. Man ſieht vortreffliche Damaſte und Haute-liſſe aus der Fabrik von Kloſterneuburg, ſchöne Spiegel aus der Spiegelgießerey bey Wieneriſchneuſtadt, und muß dem Geſchmack bis auf die kleinſten Arbeiten in Holz und Metall Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Im Erdgeſchoß iſt ein prächtiger Reitſtall, und die Hälfte der zwey obern Geſchoſſe iſt zu einer Bibliothek eingerichtet, die eben ſo viel Geſchmack in der äußern Einrichtung verräth, als die Auswahl und Koſtbarkeit der Werke zu bewundern iſt. Die Möbeln und das Uebrige will Augen haben. Doch war mir bey dieſem ganzen Bau nichts lie-

der, als das Bildniß der Fürſtin, einer Gräfin von Metternich. Ich habe faſt nie ſo viel Geiſt und Grazie mit himmliſcher Klugheit und engliſcher Weiblichkeit gepaart geſehen, als in dieſem ſprechenden Bilde.

Das Zeughaus gehört unſtreitig mit zu dem Merkwürdigſten und Sehenswürdigſten in Wien. Es liegt nicht weit von der Freyung in der Renngaſſe, und iſt, als Bau betrachtet, nicht nennenswerth, aber wegen der trefflichen Anordnung und Einrichtung mögte man es einzig nennen. Man tritt zuerſt in einen geräumigen Hof, um welchen das Gebäude im Viereck herumläuft. Hier findet man allerley Merkwürdigkeiten, beſonders ungeheure Kanonen und Mörſer türkiſcher Herkunft, und aus allen andern großen Kriegen und Feldzügen der öſterreichiſchen Monarchie einige zur Probe, mit ſinnreichen und witzigen Inſchriften, und zwar von der Art, die Mädchen lachen machen, wie wir es an unſrer Geſellſchaft erfuhren, wo einige ganz junge Kinder, die vor den Leuten billig hätten erröthen ſollen, dergleichen zu verſtehen, oder wenn ſie es verſtanden, nicht davor zu erröthen, in ein lautes Geſchmetter ausbrachen. Die Wände des alten Gebäudes ſind gar zierlich mit Kartätſchen ſtatt der Arabesken umwunden. Rund umher in dem untern Geſchoß ſind die Schmieden und die andre Menge der Arbeiter und Handlanger. Man tritt oben ein, und ein alter Unterofficier explicirt alles, natürlich im guten öſterreichiſchen Sinne. Man erſtaunt, in große Säle zu treten, deren Colonnaden aus Flintenläufen, und deren Decken aus Gemählden und Haut- und Basreliefs von Säbeln, Piſtolen, Hellebarden, Lanzen, und wie die Mordgewehre der verſchiedenen Zeitalter und Völker alle heißen, zuſammengeſetzt ſind. Es iſt wirklich außerordentlich viel Kunſt und Geſchmack in dieſer Anordnung. Der Künſtler hievon, oder vielmehr der Anordner war der alte verdiente Fürſt Wenzel von Lichtenſtein, in den ſchlimmen Zeiten Marien Thereſiens eine ihrer ſichern Stützen. Aber nicht

bloß dieſes hat man zu bewundern, ſondern die Menge und Schönheit der Waffen aller Art und aller Zeit, die herrlichen Rüſtungen, auf Automaten in allen Stellungen zu ſehen, die Menge der Bildniſſe und Statuen der alten Helden und Fürſten, und ſo vieles aus der guten alten Zeit macht, daß man hier in einer ſüßen Täuſchung und mit einem heiligen Gefühle des Schauders umherwandelt. Daß es auch an Raritäten hier nicht fehlt, läßt ſich denken. Dahin gehört beſonders die Rüſtung des Attila, die man in mehrern Zeughäuſen ſieht, und des großen Skanderbeg Schwert, wie der Koller und Helm Guſtav Adolfs aus der Schlacht bey Lützen. Das war ein ſchlimmer König, und ein gewaltiger Kriegsheld, rief der Alte, aber wir kriegten ihn doch. Die Tropäen aus den verſchiedenen neuern Kriegen ſind jede beſonders geordnet, und werden mit vollen Backen genannt. Die Preußen und Franzoſen indeſſen werden ſchon Gegenrechnung halten. Am merkwürdigſten nächſt den Waffen des Mittelalters waren mir die türkiſchen Waffen und Roßſchweife und die neuern franzöſiſchen Fahnen aus dieſem Kriege, deren friſcher Staub und Blut auch in dem Herzen des Zuſchauers noch ſo neu iſt. Eigentlich aber, um von dieſen blinkenden Decken und Säulen, von den geharniſchten Rittern und ihren Rüſtungen einen recht großen Eindruck zu bekommen, ſollte man dieſe großen Säle zur abendlichen Zeit von einigen tauſend Lampen erleuchtet ſehen.

Das Pflaſter in Wien iſt vortreflich, aus ſchönen viereckigten Steinen zuſammengeſetzt, die, ſobald eine Höhlung entſteht, wieder zurechtgeſetzt werden. Weil ſie aber kalkartig ſind, ſo blättert die Oberfläche ab, und es entſteht ein unſäglicher Staub, der ungeachtet des Sprützens auf den lebhafteſten Straßen, und des fleißigen Fegens nicht zu ändern iſt. Aber eben ſo ſchnell iſt bey dem geringſten Regen auch alles voll Dreck, dem die Fußgänger nicht entgehen können, obgleich in den meiſten Gaſſen durch brei-

tere Steine zunächſt an den Häuſern ſehr gut für ſie geſorgt iſt. Die Stadt iſt mit einer Mauer und Graben umgeben, und mit einem Glacis, das 6 bis 700 Schritte von den Vorſtädten entfernt iſt. Dieſe Vorſtädte machen den gröſsten Theil von dem aus, was man im Ganzen Wien nennt, und mit ihnen zuſammen giebt man ihr 210 bis 220000 Einwohner, wiewohl einige dieſe Zahl noch höher rechnen bis auf 240 und 250000. Sie ſind im Anfange dieſes Jahrhunderts von den Erdbergen bis an die Roſſau mit Linien und Schlagbäumen eingefaſst. Es liegen aber innerhalb dieſer Linien viele Gärten und Felder, und man kann noch Jahrhunderte bauen, ehe dieſe Plätze alle voll werden, wenn man vollends das Glacis noch rechnet, das doch zu nichts dient, weil ja die Stadt keine Feſtung mehr iſt. Doch beſſer, es bleibt nur ſo, wie es iſt; die Stadt iſt doch ſchon eine Peſtkolonie für die Provinzen.

Die Vorſtädte haben meiſtens ſchöne Gaſſen und Häuſer von zwey bis drey Stock; die Gaſſen aber ſind nicht gepflaſtert, ſondern bloſse Chauſſee. Auch hier wird in den heiſsen Sommermonaten fleiſsig mit Waſſer geſprengt; aber es reicht nicht hin. Die Wege auf dem Glacis ſind dann nur Eine Staubwolke, und in den Gaſſen und auf den Brücken der Stadt iſt es vollends ſo arg, daſs man zuweilen erſticken mögte. Es wäre allerdings eine der erſten Pflichten, einer ſonſt ſo aufmerkſamen Polizey, dieſem Uebel, ſo ſehr es angeht, abzuhelfen, und die Hauptwege nach den Vorſtädten wenigſtens, ſo wie die Hauptſtraſsen der Vorſtädte ſelbſt, ordentlich zu pflaſtern, da unter dieſem heitern und geſunden Himmel, und von einer ſo rüſtigen Nation jährlich Tauſende an der Schwindſucht ſterben, die ſie von den Rädern der Groſsen und dem unendlichen Gewimmel der Frachtwagen und Fiaker ſich holen, worin ſie ſich nicht immer ſetzen können. Man hat von dieſem Staub nirgends in der Welt, glaub' ich, eine Vor-

ſtellung. An heißen Sommertagen iſt die Luft um Wien eine halbe Meile weit nur eine Wolke, man ſieht kein grünes Blatt auf den ſchönen Bäumen, die an den Wegen und Pfaden auf dem Glacis geſetzt ſind, und keine Läden und Chaſſis und Jalouſien können die Zimmer vor dem feinen Staub ſichern, welche zunächſt an den gangbaren Straßen liegen. Das Glacis ſelbſt iſt ein ſchöner freyer Platz um die Stadt, der mit ſeinem Grün und ſeinen Akacien und Kaſtaniengängen noch einen fröhlichern Anblick geben würde, wenn der Staub es nicht zu frühe bedeckte. Die Hauptwege zu den Vorſtädten ſind, wie die Stadt ſelbſt, Sommer und Winter erleuchtet, ohne auf die Beyhülfe Lunens zu ſehen, und gewähren mit den Lichtern der Vorſtädte und den hohen Häuſern der Stadt einen wunderſchönen Anblick. Man giebt der Stadt gewöhnlich mit den Linien der Vorſtädte und der Leopoldſtadt drey Meilen im Umfange. Sie hat wohl nicht ganz ſo viel, wo man nicht den Augarten und einen Theil des Praters mitrechnet; aber viel wird auch daran nicht fehlen. — Die munterſten Vorſtädte ſind die Leopoldſtadt, die Wieden und Mariahilf nebſt der Alſtergaſſe, beſonders auch wegen der vielen Landſtraßen und Wege, die in die Monarchie, in Teutſchland, oder auch nur in die Oerter des öffentlichen Vergnügens führen. In der Stadt iſt der Kohlmarkt und der Graben nebſt der Kärnthergaſſe am munterſten. Dieſe und die Wollzeile und Herrengaſſe vom Burg = bis zum Schottenthor gehören außerdem auch zu den ſchönſten Gegenden der Stadt.

Vorſtädte.

Ich will mit der Leopoldſtadt, der nächſten und lebendigſten Vorſtadt anfangen, und ſo von ihr mit der Sonne von Oſten nach Weſten bis zur Roſſau um die

Stadt herumlaufen, und einiges, was mir einer kleinen Erwähnung werth ſcheint, kurz hinwerfen.

Die Leopoldſtadt.

Man kann ſie füglich die erſte der Wiener Vorſtädte nennen. Sie iſt unſtreitig die größte und beſtgebaute von allen, wenn man im Ganzen rechnet, obgleich hier keine beſondre Palläſte und öffentliche Gebäude ſind; ſie hat bey weitem die gradeſten Gaſſen, und durch ihre Lage längs der Donau eine Munterkeit und Lebhaftigkeit, die den meiſten andern fehlt. Es wohnen hier daher auch viele Kaufleute, unter andern Griechen und Raizen, und die Donauſchiffahrt und die Menge Böte und Barken, die mit Holz und Lebensmitteln täglich anlanden, geben eine eigne Munterkeit. Ferner gränzt dieſe ſchöne Vorſtadt an die erſten und lebhafteſten Promenaden Wiens, an den Augarten und Prater, ein Vorzug, gegen welchen die andern nichts aufzuſtellen haben. Ja wegen ihrer Nähe an der Stadt, von der ſie bloß ein Arm der Donau ſcheidet, kann man ſie beynahe wie einen integranten Theil derſelben anſehen. Dieſe Vorſtadt wächſt auch von Jahr zu Jahr an Häuſern, und noch jetzt wieder waren neue im Bau.

Zu ihren Merkwürdigkeiten gehören erſtlich die barmherzigen Brüder. Dieſe wohnen etwa mitten in der Stadt in der ſchönſten Gaſſe, grade aus von der Donaubrücke nach dem Augarten. Sie haben ſich bekanntlich der Verpflegung der Kranken gewidmet, und ſind in dieſer Rückſicht als ein nützlicher und wohlthätiger Orden anzuſehen. Die Kranken werden in einem langen und hellen Saale verpflegt, wo zu beyden Seiten die Betten, doch eben nicht zu dicht, neben einander ſtehen, und durch die hohen Fenſter und Gewölbe Licht und Luft gehörig ſtreichen kann.

Alles iſt ſehr nett und reinlich eingerichtet und hat ein heiteres und fröhliches Anſehen, ſo wie die guten Brüder ſelbſt, die freylich ein erfreuender Geſchäft haben, als die meiſten ihrer gleichfarbigen Mitbrüder. Man ſah auch nichts Mönchiſches zur Unzeit hervorſtechen, ſondern alles war frey, und dicht bey dem heiligen Marienbilde ſpielten ein Paar Geneſende Karten. Man glaubt immer, daß die Brüder alles nach eigenem Kopf dirigiren, verſchreiben, Aderlaſſen und was ihnen einfällt, aber das iſt nicht ſo, ſondern es iſt ein eigener Arzt, der ſeine gewiſſen Ordinationsſtunden hat, und nach deſſen Vorſchrift ſie ſich denn doch meiſtens richten müſſen, und inſofern geht es dieſer Anſtalt, wie jeder andern, nachdem ihr ein guter, oder ſchlechter Direktor zufällt. Die Apotheke freylich iſt in ihren Händen, und manche andre von den kleinern Dingen. Hier werden fremde Handwerksburſche und andere verlaſſene Kranke unentgeldlich aufgenommen, und bey ihrer Wiederherſtellung entlaſſen, und wer weiß, wie gute Pflege oft mehr, als alle Arzneyen, iſt, der wird mit mir dieſe Anſtalt bey allen Mängeln, die ſie haben mag, doch immer ſegnen. Daß ſie Zutrauen hat, oder vielmehr, daß genug ſind, ſo ihrer bedürfen, zeigte das am beſten, daß faſt alle Betten beſetzt waren, und das ſchönſte Lob für ihre Wohlthäter legten die wiedergeneſenden und herumſitzenden Kranken durch ihre zufriedene Miene ab.

Vom Marinelliſchen Theater und dem Kaſperl auf einer andern Stelle; aber des Huglmanniſchen Kaffeehauſes kann ich nicht unerwähnt laſſen. Dieſes liegt hart an der Brücke, worüber man aus der Stadt kömmt, links am Wege nach dem Prater, und hat den ganzen Tag eine große und unterhaltende Frequenz. Es iſt freylich nicht prächtig, aber doch groß und hell, und auch die obere Etage iſt zu demſelben Gebrauch eingerichtet. Die Bedienung iſt gut und ſchnell, und die Geſellſchaft freylich aus allen Klaſſen gemiſcht, aber eben darum die unterhaltendſte.

Hier und in dem gegenüber liegenden findet man viele Griechen und Raizen und Fremde, die aus Ungarn kommen, oder dahin wollen; ich glaube auch, hier die einzige ungriſche Zeitung geſehen zu haben, die in Wien gehalten wird. Wenn man vollends an die Lebhaftigkeit auf der Brücke, dem Strom und den beyden berühmten Straſſen des Vergnügens denkt, ſo zieht man dieſes Kaffeehaus allen ſelbſt in der Stadt vor. Gleich unter dieſem Kaffeehauſe dieſſeits der Brücke liegen die Schiffe, die auf der Donau nach Ungarn und von da weiter auf das ſchwarze Meer zugehen, und werden hier befrachtet, welches noch die Lebendigkeit des Ortes vermehrt. Die Obſtweiber verſtehen ſich ſicher auf ihre Plätze, und grade hier haben drey ihre reichen Buden neben einander aufgeſchlagen.

An der andern Seite der Donaubrücke, und zwar am jenſeitigen Ufer zwiſchen der Stadt ſelbſt und dem Strom iſt der erſte und vorzüglichſte Obſtmarkt der großen Stadt, und dort landen ganze Böte mit allen möglichen Früchten, ſo ſchön und üppig, als ſie dieſes reiche Land nur hervorbringt. Es iſt ein gar freundlicher Anblick, wenn ſo Boot an Boot liegt, von unten bis oben mit Pflaumen, Nüſſen, Weintrauben, Pfirſichen und Aepfeln angefüllt, und was die gütige Natur ſonſt noch alles den Menſchenkindern giebt. Aber luſtiger noch iſt das Gedränge der Käufer und Verkäufer, und das Geſchrey der Buben, Hunde, Bettler, die, jeder in ſeinem Geſchäft, ſich hier tummeln. Die Fratſchler und Fratſchlerinnen, die im Großen kaufen, haben natürlich den erſten Platz, den ſie ſich auch nicht nehmen laſſen. Von ihnen kaufen dann ſogleich die andern wieder, oder warten, bis auch an ſie die Reihe kömmt. Dieſe, die beſſere Geſellſchaft, ſpaziert längs dem Ufer hin und her, oder ſitzt ſchmauſend und ſchauend auf einer Reihe von Bänken, die oben an einer Mauer ſtehen. Hier liegen auch die Holzſchiffe und Flößen, und auch da iſt eine kleine Welt verſammelt. Einige baden ſich die

Füße, die ſie zwiſchen den Balken durchſtecken, oder von den Seiten herabhängen laſſen, andre ſtehen und wandern darauf, und richten ihre Pudel ab, aus dem Waſſer zu apportiren. Alte Weiber endlich und Kerle baden Hunde, die durch das Lärmen und Toſen der Buben ängſtlich heulen, und noch andre ſitzen und benutzen dieſe vergänglichen Brücken zu Waſchplätzen. Nicht weit von hier iſt ebenfalls dicht am Ufer ein niedliches und wohleingerichtetes Badehaus, wo man immer Morgens und Abends Menſchen findet, die zum Theil bloß die Erfriſchungen, die dort gereicht werden, ſich ſchmecken laſſen. Vor dem Häuschen ſtehen grüne Akacien mit zierlichen Bänken, wo man ausruhen und das Gewimmel des Stromes und ſeiner Ufer betrachten kann. Aber hier iſt eine intereſſante Welt gleich unter den Füßen der Sitzenden. Auf der Donau nemlich ſind Fußbäder angelegt, fünf, ſechs Reihen von Sitzen über dem Waſſer mit Durchſchnitten, die grade für das dickſte Bein weit genug ſind. Da wimmelt es von Menſchen an warmen Tagen, die ungenirt neben einander ſitzen, alles Alters und Geſchlechts, Strümpfe und Schuhe ablegen und ſich bis auf die Kniee aufſtreifen. So plätſchern und ſchlagen ſie neben einander mit den Beinen im Waſſer und an einander, und oft vielleicht führt dieſe Bekanntſchaft der Füße zu einer höhern, wie im Theater die zufällige Nachbarſchaft des Nebeneinanderſitzens ſo manches ſüße Abentheuer veranlaßt. Man kann hier umſonſt manche ſchön gedrechſelte Wade und Knie ſehen, beſonders bey'm Herausſteigen, wo ſie ſich abtrocknen, oder langſamer von Luft und Sonne trocknen laſſen. Dieſe ſind freylich nicht die einzigen Bäder, ſondern bey'm Augarten giebts noch weit größere an einem Donauarm, und auch in der Währinger und Alſtervorſtadt findet man kalte und warme. Aber die luſtigſten ſind dieſe hier bey weitem, und mir hat dieſes harmloſe und ungenirte Menſchengewimmel

vom Obſtlandungsplatze bis zum Badehäuschen, mehr als einmal, einen muntern Abend gegeben.

Die Erdberge, Landſtraße, Wieden, Mariahilf, Leimgrube, Gumpendorf.

Wenn man aus dem Prater unweit der Leopoldſtadt über die Donau fährt, ſo iſt die nächſte Vorſtadt die Erdberge, die ſchlechteſte und unanſehnlichſte von allen. Sie beſteht meiſtens aus Gärten und hat häßliche Straßen und viele eben ſo häßliche Häuſer. Dafür aber werden hier viele Küchenkräuter und Gemüſe für die Stadt und für eigenes Bedürfniß gebaut. Das einzige Schöne iſt ein großer Garten des Ruſſiſchen Geſandten, Grafen Raſumowsky, der eine lange Strecke längs der Donau mit ſeinen Anlagen und Gebäuden einnimmt. Zunächſt an dieſe Erdberge ſtößt die Landſtraße, wohin aus der Stadt das Stubenthor führt. Hier iſt gleich am Glacis das ſtattliche Invalidenhaus, wo eine Menge alter Krieger verpflegt werden. Auch dieſes iſt gut eingerichtet und wird äußerſt reinlich und nett gehalten. Die Einwohner aßen unten in mehrern Zimmern an großen Tiſchen beyſammen, und hatten was Gutes vor ſich, und machten mit zufriednen Mienen ein frohes Geſumſe um die Tafel herum. Am äußerſten entgegengeſetzten Ende der Landſtraße gegen die Linien hin, findet man ein eben ſo anſehnliches Gebäude, das große Waiſenhaus, das anfangs von Pater Parrhammer ganz ſoldatiſch eingerichtet war; doch hat dieſe Diſciplin viel von ihrer Strenge nachgelaſſen. Ich kam zu einer unglücklichen Stunde hin, und konnte von dem, der mich herumführte, nichts recht erfragen. Die Kinder, die ich ſah, waren gut gekleidet und ſahen nicht verhungert aus, wie man es ſonſt leider bey den meiſten ähnlichen Anſtalten findet. Hier ſind auch große Kaſernen für die Kaval-

lerie, die bis zu den Wieden fortlaufen. Aber eine andere Anſtalt für die Kavallerie muß ich noch erwähnen, dies iſt die Roßarzneyſchule, die ſich gleichfalls auf der Landſtraße befindet, wo ein Profeſſor und mehrere Gehülfen angeſtellt ſind, die junge Fahnenſchmiede bilden ſollen, und zugleich praktiſche Uebungen bey den Pferden anſtellen, die in mehrern Ställen kurirt werden. Man findet in dem Hauptgebäude mehrere Apparate, chirurgiſche und andere Inſtrumente, Skelette und andere Raritäten; draußen ſind auch Weideplätze, Zelte und Schmieden für das jedesmalige Bedürfniß, aber das Ganze, ſo wie auch die Ställe, entſprechen nicht der Freygebigkeit und Pracht, die man bey dergleichen Anſtalten in Oeſterreich ſonſt gewohnt iſt. Mitten in der Landſtraße etwa befindet ſich der vortreffliche botaniſche Garten, der nebſt den Pflanzen in Schönbrunn zu den reichſten und vorzüglichſten in Teutſchland gehört. Auf der Landſtraße hätte ich bald das Merkwürdigſte vergeſſen, dieſes ſind die Eliſabethinerinnen, die Schweſtern der Barmherzigen Brüder in der Leopoldſtadt, gleichfalls der Verpflegung und Wiederherſtellung armer und nothleidender Kranken gewidmet. Die Einrichtung iſt dieſelbe, wie bey den Barmherzigen, und auch ſie haben einen dirigirenden Arzt, der gewiſſe Stunden des Tages die Ordination verrichtet. Ich weiß nicht, ob ihr Geſchäft es macht, oder was die Urſache iſt, ſie hatten alle etwas ſehr männliches und barſches in ihren Geſichtern, und keine, ſelbſt der jüngern nicht, könnte einen leicht vergeſſen machen, daß ſie geheiligte ſind, und das Gelübde der Keuſchheit abgelegt haben. Dieſe Geſchäfte ſind dem weiblichen Geſchlechte allerdings ſehr fremdartig. Denn wenn ſie gleich die gebohrnen Pflegerinnen der Kindheit, des Alters und der Krankheit ſind, ſo fallen hier doch manche Dinge in ihre Pflichten hinein, die Weiber zu hart machen müſſen, wenn ſie gleich im Ertragen, ſo wie überall an Geſchmeidigkeit uns Männer unendlich übertreffen. Ich ſah es wirklich

mit Erſtaunen, wie beherzt ſie zur Ader ließen, und chirurgiſche Verbande vornahmen. Doch der merkwürdigſte dieſer weiblichen Galene war unſtreitig der Apotheker, die äuſſerſt keck und klug ausſah, und mit der größten Fertigkeit die Ordination des Arztes beynahe immer ſchon errieth, und eben ſo ſchnell zu Papier gab, und troz einem Galenus stolatus mit ihm Latein ſprach. Ihre Apotheke iſt ſehr nett eingerichtet, und das Ganze ſauber und blank, wenn gleich der Gang bey den Barmherzigen geräumiger und höher gewölbt iſt. Auch hier ſcheinen die Kranken einer guten Pflege zu genießen, wozu der Arzt redlich das Seinige thut, der als ein Brownianer fleißig nährende Fleiſchſuppen und Wein verſchrieben hatte. Die Priorin ging als Oberaufſeherin immer mit uns umher, und auf ihre Hand, wie auf die der ältern Schweſtern, regnete es Küſſe, die ſie mit gebührender Grandezza entgegennahm. Nun gleichviel; wer was Gutes thut, und wirklich aus freundlichem Herzen, wie es hier erſchien, verdient die Achtung andrer. Freylich die Hände hätte ich doch lieber ein Paar hübſchen Rekonvaleſcentinnen geküßt, als dieſen Veſtalinnen. Denn daß es hier keine Hoſenträger giebt, das verſteht ſich am Rande; die könnten doch bey der Geneſung Unheil machen.

An die Landſtraße ſtoßen die Alten und Neuen Wieden, eine der größten und munterſten Vorſtädte, wodurch die Straße nach Grätz, Baden und Laxenburg, und allenfalls auch ins Ungerland geht. Hier findet man ſchöne Gärten und Palläſte, unter denen ich nur Belvedere, und den des Fürſten Schwarzenberg nennen will. In der ſogenannten Stahrenbergiſchen Freyung, einem Gebäude, worin allein einige tauſend Menſchen leben, iſt das Schikanederſche Theater. Aber das Merkwürdigſte nächſt Belvedere in dieſer Vorſtadt iſt die Karlborromeokirche. Sie ſteht ganz frey auf einer ziemlich erhabenen Gegend gleich am Glacis, und erhebt ſich mit ihren beyden zierlichen

Säulen, und ihrer prächtigen Kuppel hoch vor ihren Schweſtern. Sie ward von Karl dem 6ten im Anfange dieſes Jahrhunderts in der großen Peſt von 1713 gelobt, und 1716 fingen die Fiſcher den Bau an, der ihnen und dem Gelober Ehre macht. Auch das Innere dieſer ſchönen Kirche iſt meiſtens geſchmackvoll und nicht ſo mit Prunk überladen, wie man es ſonſt gewöhnlich findet. Sie ſteht ihrer ältern und mächtigern Schweſter, der Stephanskirche, faſt gegenüber zwiſchen dem Kärnther- und Burgthore, doch dem erſtern näher.

Die Gegend zwiſchen den Wieden und Mariahilf und der vordere Theil der Wohnungen an der Straße, die zu der letztern führt, heißt die Leimgrube. Sie wird von der Wien durchſtrömt, einem trüben, ärmlichen Strömchen, der bey den Erdbergen in die Donau fällt, und der Stadt ihren Namen giebt. Hier ſind gleich vorne die kaiſerlichen Reitſtälle, und höher hinauf Kadettenhäuſer. Das Kaffeehaus links am Eingange der Straße, gehört zu den munterſten und luſtigſten in den Vorſtädten. Es liegt ziemlich erhaben, und man überſieht alles, was aus dem Burgthore kömmt, das ganze Glacis mit ſeinem Gewimmel von den Wieden bis zu der Joſephſtadt, und was vollends durch dieſe beſuchteſte Straße nach Schönbrunn fährt, nach Mariahitzing, nach Linz und ins Reich hinein, muß hier unter den Augen vorbey. Hier habe ich manche frohe Nachmittagsſtunden die getümmelvolle Welt und mich wie ein Stäubchen in all ihrem Staub angeſchaut und verloren. Wenn man dieſe Straße immer bergan in die Vorſtadt ſteigt, ſo kömmt man an die Haupt- und Pfarrkirche von Mariahilf, die nun den folgenden Gaſſen bis an die Linien ihren Namen giebt. Dieſe Kirche iſt durch Wallfahrten und ihre Jungfrau durch Wunder berühmt, ſie zählt auch immer eine Menge frommer Beter. Die Jungfrau iſt zwar nur eine Kopie der Mariahilf zu Paſſau am Berge, aber ſie hat doch auch ihre Gaben erhalten, und ſo ihre

Filialherkunft ziemlich in Vergeſſenheit gebracht. Hier iſt die höchſte Gegend, ich mögte ſagen, aller Vorſtädte und eine ſehr geſunde Luft. Man findet viele ſchöne Häuſer, und es wohnen ſelbſt viele Große und Reiche hier, die es in der Stadt zu enge finden. Nicht weit von der Kirche iſt der ſchöne und edle Pallaſt des unſterblichen Kaunitz mit einem ganz hübſchen, doch zu ſehr verſchnörkelten Garten. Hier iſt er geſtorben, und ein eben ſo großes und braves Weib, die Erzherzogin Chriſtina, die beſte und würdigſte Tochter der großen Kaiſerin. Sie hat nur Ein Lob in aller Mund, und Eine Klage, daß die Götter ihr nicht auch hier ſchon unter den Menſchenkindern unſterbliches Leben gegeben haben, wie ſie durch Wohlthun ſich unſterbliches Gedächtniß unter ihnen geſtiftet hat. Man findet hier auch eine ganz hübſche Sammlung von Gemählden und Kupferſtichen.

Die Joſephſtadt. Alt- und Neu-Lerchenfeld. Die Alſter- und Währingergaſſe. Die Roſſau.

Von hier kömmt man an die Joſephſtadt, an die die Vorſtädte Alt- und Neu-Lerchenfeld ſtoßen. Ein weiter Raum, der am Glacis und vorn hinein nur luſtig iſt, weiter hinaus aber wenig Schönes, ſondern nach Wiener Art, ſchlechte Häuſer hat. Das einzige ſchöne Gebäude hier iſt der Pallaſt der ungriſchen Nobelgarde, gleich am Glacis, von Fiſcher von Erlach für einen Fürſten Totſon erbaut, von dem es Maria Thereſia zu dieſem Behufe erſtand.

Angenehmer und intereſſanter für den Fremden wegen mancher Dinge, die ſie in ſich enthalten, ſind die Alſter- und Währingergaſſe, und endlich die Roſſau, die letzte Vorſtadt, die wieder an die Donau ſich anſchließt, und die Leopoldſtadt, mit der wir anfingen, ſich gegenüber hat.

Die Alſter- und Währingergaſſe ſind vorzüglich für die Aerzte merkwürdig, und hier wohnt auch gewöhnlich eine Menge junger Aerzte, die bey den berühmten Aufſehern der Spitäler entweder noch Unterricht haben, oder doch im Praktiſchen ſich üben, und vieles hier ſehen können, was an kleinern Orten unſtreitig nie ſo vollſtändig, noch häufig anzutreffen iſt. Hier hat Joſeph, durch ſo viele Verdienſte um ſeine Monarchie unſterblich, auch um die Leidenden und Elenden ſich unſterblich verdient gemacht. Das große Spital war ſonſt in der Stadt zwiſchen dem Kärntherthore und der Burg, wo es nun beſſer zur Wohnung für die Geſunden dient. Gleich am Glacis fängt die große Kaſerne an, die vorzugsweiſe die Kaſerne heißt, da es ſonſt ähnlicher Wohnungen für die Soldaten noch mehrere giebt, ein Gebäude, worin an 3 bis 4000 Soldaten und ihre Officiere wohnen, groß und ſtattlich, mit eben ſo viel Pracht als Bequemlichkeit gebaut, mit einem ſchönen geräumigen Hof, mit Maulbeeren und Pappeln bepflanzt. Damit unter ſo vielen Menſchen keine Unordnungen einreißen, ſo iſt eine ſtrenge und weiſe Aufſicht, die nicht nur für ihre Diät, ſondern auch dafür ſorgt, daß keine zu große Ausſchweifungen einreißen, obgleich ſie ganz zu verhindern, unmöglich iſt. In der Terraſſe ſind große Schenk- und Speiſezimmer, wo ſie ſo wohlfeil, als es hier möglich iſt, für ihre Bedürfniſſe geſorgt finden. Das brave Aeuſſere, und die Geſundheit dieſer ſchönen Soldaten iſt das beſte Lob der Anſtalt und Aufſicht. Gleich hinter dieſer Kaſerne iſt das große militäriſche Lazareth, welches weiter hinten nach der Währingergaſſe hinausläuft, und freye Luft und Himmel im Hintergrunde hat. An dieſes gränzt endlich das große Spital, das bis gegen die Pfarrkirche hinläuft, und dieſen koſtbaren Einrichtungen die Krone aufſetzt. Es beſteht aus zwey großen Vierecken, die ſchöne Höfe mit Gängen und Alleen von Pappeln und Maulbeeren einſchließen, in deren Zwiſchenraum der lieblichſte Ra-

ſen grünt, worauf die Wiedergeneſenden ſich ſonnen und ausathmen können. Dieſes Spital kann über 3000 Kranke faſſen, ohne daß ſie dick auf einander gepackt würden, wie die Häringe. Es ſind mehrere Oberärzte und Chirurgen, die wieder ihre Aſſiſtenten haben, und das Präſidium über das Ganze führt der berühmte Frank. Die Zimmer der Patienten gleichen Sälen in Palläſten, und ſind mit allem Nothwendigen, und ſelbſt manchem Zierlichen verſehen, und meiſtens merkt man es der Luft nicht an, daß hier Menſchen leben, die Peſt aushauchen, und Fiebergift athmen. Die Aerzte ſelbſt haben in dieſem herrlichen Bau ihre Wohnungen, und halten bey ihren Beſuchen zum Theil Vorleſungen, wo jeder nach dem Vertrauen, das er einflößt, oder dem Bedürfniſſe, das die Zuhörer haben, ſein Häuflein um ſich ſammelt. Frank aber hat vor allen andern bey ſeinen kliniſchen Vorleſungen den meiſten Zulauf. Ein herrlicher Alter, von feſtem und ſtolzen Bau, und ein eben ſo guter Lateiner, als eleganter Teutſcher; doch iſt er für einen großen Mann nicht beſcheiden genug. Obgleich nun die mancherley Aerzte jeder nach ſeinem eignen, oder fremden verſchiedenen Syſtem kuriren, ſo preiſen doch alle die Anſtalt über die Maße, und rühmen es, wie die meiſten Kranken geheilt von dannen gehen. Ein Beweis, daß es am Ende doch wohl die Mutter Natur iſt, die ihren Kindern ſelbſt hilft, wenn die Aerzte nur nicht gar zu tiefe Eingriffe in ihre heiligen Rechte wagen. Wann ſie ihnen nun vollends nicht mehr das Blut abzapfen, und brav Fleiſch und Weinſuppen vorſetzen, ſo müſſen ſie ſchon geſund und froh herausgehen. In der Mitte des erſten Hofes ſteht für die Wiedergeneſenden eine Kirche, und ganz hinten zuletzt der Narrenthurm, deſſen und ſeiner luſtigen Bewohner ich ſchon erwähnt habe. Ich habe durch meine Freunde dieſe Sachen öfter und genauer geſehen, als mancher andre Reiſende. Beſonders lehrreich aber und merkwürdig iſt mir nächſt den Narren die veneriſche Abthei-

lung und ein Kranker geweſen, der einige Tage vor meiner Abreiſe ſtarb. Dieſer, ein Jüngling von 17 Jahren, war bey einem Schuhmacher in der Lehre, bekam Anfälle von Wuth und Waſſerſcheu, und ward in eines der Zimmer gebracht, die für dieſe elendeſten unter allen Kranken dienen. Er war anfangs ruhig und ſtill bis auf einige Zuckungen, empfand einen brennenden Durſt und forderte zu trinken; ſobald er aber was Flüſſiges ſah, ward er wild, und ſeine Gebehrde verſtellte ſich aufs gräßlichſte. Eben ſo wenig war ihm Arzney beyzubringen. Nachher lag er wieder ruhig auf ſeiner Schlachtbank, wie ein Lamm. Er erzählte, er ſey vor 9 Wochen von einem Hündchen, das er durch Necken zornig gemacht habe, ein wenig über der Naſe geſchrammt worden, und habe es weiter nicht geachtet, heute früh habe er Anfälle der Wuth geſpürt, und wiſſe wohl, daß er ohne Rettung ſterben müſſe. Eine furchtbare Idee, die keinem glaublich war, der ſeine friſche und ſchöne Jugend ſah, als er hereingebracht ward. Aber wie ganz anders war er des Abends um 9 Uhr ſchon! Er lag an Händen und Füſſen feſtgeſchloſſen auf dem Lager und ſchäumte; der Schweiß floß wie Thau von ſeiner Stirne, und mit brennendem Aug' und wildem Blick ſah er die Neugierigen an, die durch ſein Guckloch auf ihn ſchauten. Den folgenden Morgen ging ich wieder hin. Nun war die Wuth aufs äußerſte gekommen, doch hatte er immer noch ein dumpfes Bewußtſeyn, und ſchrie: Helft mir! Kommt herein, ihr Doktoren! aber ihr ſeyd feige Schurken und verlaſſen muß ich ſterben. Der Schaum und Geifer floß aus ſeinem Munde, und er ſpie wüthend gegen die, ſo durch das Loch guckten, doch ſah er noch lebenskräftig aus; allein der Krampf riß um eilf Uhr den Faden ſeines jungen Lebens. Eine alte Frau ſaß da als Wärterin. Sie war mehr als 20 Jahre bey ſolchen Kranken gebraucht worden, und erzählte uns ihre Erfahrungen mit folgenden Worten: „Von allen, die

mit der Waſſerſcheu hieher gebracht ſind, iſt auch kein einziger gerettet, ſondern alle, Kinder, Jünglinge und Greiſe haben ihr Leben unter den fürchterlichſten Zuckungen endigen müſſen. Einige haben wir gehabt, denen der Krampf Löwenkräfte gab, die alle Bande zerriſſen, und alle Thüren zerſchlugen, und Schlöſſer durchbrachen. Das Beſte aber iſt, daß ſolche Waſſerſcheue, ſobald ſie ins Freye kommen, ihre Kraft verlieren, und wie ohnmächtig zu Boden fallen, ſo daß man ſie wieder einfangen kann. Alle Arten haben wir hier gehabt, bis zu dem Grade, daß ſie wie Hunde gebellt, und wie Katzen miaut haben. Die vom Katzenbiß Tollgewordnen waren viel wüthender, als die vom Hundsbiß." Mit einer Art Grauſen las ich in den andern leeren Zimmern die Namen einiger ſolcher Unglücklichen, und zwar einiger, die von wienigen (ſo nennt man hier wüthend) Katzen gebiſſen, und in die Waſſerſcheu gefallen waren. So viel weiß ich, ſpürte ich den erſten Anfall dieſes Uebels, ich hielte es für recht, mir das Gehirn mit einem Schuß Pulver zu verbrennen; denn es iſt kein gräßlicherer Anblick, als dieſer, für ein empfindendes Herz. Wer ſpricht den Schmerz der Mutter aus, zu der der Jüngling den erſten Mittag ſagte: „Mutter, Sie beſucht mich, aber ich muß ſterben."

Dem Spital gegenüber liegt das Findelhaus, ſo gut eingerichtet, als ſolche nothwendige Mördergruben der jungen Menſchheit eingerichtet ſeyn können. Auch hier ſterben bey der beſten Aufſicht zwey Drittel der Kinder. Der alle Findelhäuſer zerſtörte, wäre vielleicht ein Wohlthäter der Menſchheit. Es wäre beſſer, man überließe dieſe hingeworfenen Pflänzchen dem Zufall und dem menſchlichen Gefühle des Finders. So würden mehrere zum Leben erwachſen, als hier, denn auch die Ueberlebenden werden meiſtentheils elende und jämmerliche Menſchen, deren viele wieder noch vor dem 20ſten Jahre wie die Fliegen hinfallen. — Am Ende der Alſter vor den Linien liegt das niedliche Dörfchen

Herrenals, wohin eine berühmte Wallfahrt zum heiligen Grabe mit 13 Stationen iſt, welche gleich vor den Thoren Wiens anfängt, und noch immer ihre Beſucher hat. In dieſer Gegend giebt es viele hübſche Gärten und Gartenhäuſer, öffentliche und private. Doch alle Gärten und Gartenhäuſer in den Vorſtädten übertrifft bey weitem der ſchöne Garten und Gartenpallaſt des Fürſten von Lichtenſtein in der Roſſau, wo man eben die Eleganz und den Geſchmack wieder findet, die man in dem neuen Lichtenſteiniſchen Pallaſt in der Herrengaſſe bewundert.

In der Währingerſtraße iſt ein großes Gebäude, welches mediciniſchen und chirurgiſchen Vorleſungen geweiht iſt, und wo zugleich mancherley Inſtrumente und Präparata aufbewahrt werden. Auch hier ſieht man die Pracht und Fülle, welche alle Anſtalten und Stiftungen der öſterreichiſchen Monarchie karakteriſiren, ſo wie die Humanität, mit der alles zur Belehrung und zum Vergnügen der Fremden und Einheimiſchen Preis gegeben wird. Zu dieſer ſchönen Einrichtung ſind mehrere große Säle hergegeben, alle äußerſt prächtig und geſchmackvoll ausgeziert. Ueber der Thüre prangt gewöhnlich der Kopf und Name eines Helden des epidauriſchen Gottes, im leichten Umriſſe gemahlt, und rund umher ſtehen die Schränke, worin Mineralien, Bücher, Inſtrumente, Skelette, Seltenheiten, Misgeburten und Naturſpiele in großem Reichthum aufbewahrt werden. Auch ein ſchöner Hörſaal iſt hier, wo Vorleſungen gehalten werden. Die anatomiſchen Wachspräparata ſind in großer Mannigfaltigkeit, und mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Schönheit gearbeitet und gemahlt. Jeder Theil hat ſein gläſernes Schränkchen mit grünen Vorhängen von Taffent und aus Mahagonienholz gearbeitet. Eine kurze Ueberſchrift lateiniſch oder italiſch ſagt dem Unkundigen, welchen Theil ſeiner künſtlichen Staubmaſchine er vor ſich ſieht. Die meiſten dieſer Wachspräparata ſind aus Florenz, doch ſollen auch hier einige unter der Aufſicht

des verſtorbenen Hunczowsky gemacht ſeyn. Unter der Beſchreibung oder Ueberſchrift iſt gewöhnlich noch eine Zeichnung ad vivum fein und genau. Es giebt hier ſchöne und kraftvolle männliche Körper, und zarte und reizende weibliche. Ja man war keck genug, den einen ein Nachbild der mediceiſchen Venus zu nennen. Es war ganz hübſch, aber deſſen Ideal muß nicht weit hergeholt ſeyn, der ſich ſo grob misgreifen kann. Intereſſanter indeſſen war es hier noch, an den öffentlichen Tagen, wo Menſchen alles Geſchlechts einſtrömen, die Lebendigen zu betrachten, als die todten Bilder. Es entſchlüpften manche naive Worte, manche Gefühle ließen ſich wenigſtens von der Oberhaut des Geſichts nicht zurückdrängen, wenn gleich von den Lippen, die unendlichen Spaß machten. Ob alles allen offen ſeyn ſollte, weiß ich nicht. Manches iſt offenbar zu ſcheußlich und häßlich, als daß es die junge Phantaſie eines 14, 16jährigen Mädchens nicht beflecken ſollte, oder gar zerſtören. Und es iſt eine Frage, die nicht ſchwer ſeyn mögte zu entſcheiden, ob eine zerſtörte, oder eine zu ſehr gereizte Phantaſie den Menſchen elender mache. Schöne menſchliche Körper in allen Stellungen mit allen ſeinen Theilen zu zeigen iſt gewiß lehrreich und gut, wenn nur der Zeiger ein Menſch von Herzen und Sitten iſt.

Zwiſchen der Roſſau und Währingerſtraße ſind große Gewehrfabriken, und in der Roſſau ſelbſt die berühmte kaiſerliche Porcellanfabrik, worin an 1200 Menſchen Arbeit und Brod finden. Die Erde kömmt von der Paſſauiſchen Gränze her, und man hat davon noch immer einen unerſchöpflichen Vorrath. Dieſe Fabrik iſt im beſten Gange und hat einen reißenden Abſatz, ſo daß der Vorrath immer äußerſt gering iſt. Die Zeichnungen und der Schmelz der Farben ſind ſo ſchön, als ich ſie weder in Berlin, noch Dresden ſah, und der Geſchmack ſo ſimpel und antik, daß es dieſen ſchönen Arbeiten nie an Abſatz fehlen kann. Es giebt Servicen zu allen Preiſen, doch keine den Teller un-

ter drey Gulden, die koſtbarſten koſten der Teller 36 bis 45 Gulden öſterreichiſch. Der Vorrath, der in den Schränken ſteht, iſt meiſt alte Waare, im türkiſchen und chineſiſchen Geſchmack. Doch ſieht man viele allerliebſte Arbeiten en biscuit, ganze Gruppen von Menſchen und Thieren und viele mythologiſche Geſchichten, mit einer Leichtigkeit und Natürlichkeit vollendet, die erſtaunt. Ihr größter Abſatz iſt nach Rußland und England, wenig ins Morgenland, was auch Herr Nikolai ſagt. Man zeigt dem Fremden alles ohne Aengſtlichkeit; er bedarf bloß eines Erlaubnißſcheins, den man ihm ohne Bedenken ertheilt.

Der Stephansthurm und Kirche.

Ich hatte nebſt meinen Freunden im ungriſchen Keller zuviel vom Georger Durchbruch zu mir genommen und wir fanden alſo alleſamt gut, dieſes aufſprudelnde Leben in uns durch eine tüchtige Motion niederzuſchlagen und zwar mal eine Spazierfahrt in die Luft anzuſtellen. Da lag uns nun der heilige Stephan mit ſeiner ganzen Stattlichkeit vor Augen und bald war der Entſchluß einmüthig, ſeine Höhe zu erſteigen. So gingen wir denn vier Mann hoch hin, holten uns ein Billet, und die Fahrt ward in Gottes Namen angetreten. Zum Glück hatten wir einen kühlen Tag und einen alten phlegmatiſchen Vortreter, ſonſt ſollte es uns doch ſicher manche Schweißtropfen mehr gekoſtet haben. So ging es ſtufenweiſe hinauf, und ſtufenweiſe will ich es beſchreiben. Unten im Thurm, wo er etwa mit dem Gewölbe des Doms gleich ſteht, ſind die herrlichen Einrichtungen für die Sicherheit dieſes alten erlauchten Gebäudes. Da ſtehen nicht weniger, als tauſend Eymer Waſſer in großen Kufen, und ſobald ein Gewitter aufſteigt, müſſen acht Mann hinauf und an ihrem Platze ſtehen. Alles andre, was zur Sicherheit der Menſchen

und der Vorräthe, die hier reichlich ſind, dienen kann, iſt wieder mit öſterreichiſcher Freygebigkeit da. Von hier aufſteigend trifft man als die erſte Merkwürdigkeit die große Glocke, die im ſüdlichen Teutſchlande, der Erfurter im nördlichen an Berühmtheit die Wage hält. Sie iſt ein ſtattliches Thier, im Anfange dieſes Jahrhunderts 1711 aus türkiſchen Kanonen gegoſſen und wird nur an Sonn- und Feſttagen von acht Mann geläutet. Ihr ganzes Gewicht mit dem Anhang und Umhang von Eiſen und Holz iſt 525 Centner, ihr eigenſtes 373; der Klöppel wiegt 15 und ein andrer 17. Ihre Höhe iſt 10 Schuh wie ihr unterſter Diameter. Sie hat nicht den ſilbernen Ton von der Erfurter Suſanne und iſt viel dicker. Außer dieſer Glocke ſind noch mehr andre, als die gewöhnliche Läutglocke, die Feuerglocke und das Zügenglöcklein, das geläutet wird zum Troſt der Sterbenden, die den letzten Kampf arbeiten, ſich von dem ſüßen Leben loszureißen. Von hier ſteigt man noch eine ganze Höhe zu der Wohnung der Wächter hinauf, die ganz luftig den unteren Erdenwürmern über den Köpfen wohnen. Welch eine Welt öffnet ſich einem hier! Man genießt einer der gränzenloſeſten Ausſichten über den lieblichſten Fleck der Erde. Unter ſich hat man die große Stadt mit allen ihren Vorſtädten, mit den blauen Adern der Donau, die ſich durch die grünen Eilande hinſchlingen, und fernher begegnet einem ein Kranz ſchöner Berge mit ihren Schlöſſern und Dörfern. Sehnend läuft das Auge dem ſtolzen Strome nach und findet ferne ſeine Ruhe an einem hohen Berge, an den ſich ein kleinerer ſtützt, auf deſſen Hange man das Schloß von Preßburg in Ungern herüberſchimmern ſehen kann. Wir genoſſen ſtumm und ſtaunend dieſes himmliſchen Anblicks eine gute Stunde, bewunderten die freundlichen und netten Wohnungen der Wächter, freuten uns, daß ein König von Neapel und ein Großherzog von Toskana hier auch geſtanden iſt, nicht höher, als wir und ſtiegen dann immer

noch

noch höher, bis es oben endlich dunkel und umſchloſſen ward. Man glaubt die Höhe dieſes ſchlanken Porcellanthurms (denn ſo bunt erſcheint er von außen) nahe an 500 Fuß, und er ſoll nur um ein geringes niedriger ſeyn, als der Münſter in Straßburg.

Auch die Kirche, ein ſtolzes gothiſches Gebäude, macht dem Thurm, der über ihr ſteht, keine Schande. Man tritt mit einer Art von Grauen in ihre düſtern Hallen ein, und fühlt ſich wie in einer fremden Welt. Größer noch würde der Anblick ſeyn und mächtiger ergreifen, wenn nicht das ewige Geplärr der Betenden und die Fußtritte der Durchgänger einen ſo ſchnell aus der ſüßen Welt der Ideen herausſtießen. Der Dom iſt kühn gewölbt und herrlich ſeine Säulen, doch muß ich ſagen, hat der Paſſauer einen weit kühnern und majeſtätiſchern Schwung, und auch die Sebalduskirche in Nürnberg. In der Kirche ſind die gewöhnlichen Verzierungen, auch ein großes Altarblatt von Sandrart, das viel Kraft und Ausdruck der Stellungen und Leidenſchaften, aber kein großes Menſchengepräge hat. Die einzige unten zum Kreuze hingebeugte Mutter mögte ich ausnehmen. Abſcheulich iſt übrigens das gewählte Moment, das wohl nicht in der Freyheit des Künſtlers lag, drey gekreuzigte Menſchen den Augen der Zuſchauer darzuſtellen. Sollte ein Mahler Quaal und Verzweiflung im höchſten und fürchterlichſten Ausdruck den Geſichtern darſtellen dürfen? — Von außen muß man die Kirche anſehen, wenn ſie Effekt machen ſoll. Die kühne Höhe der Kuppel, das bunte Dach, ſelbſt die kleinen Thürme, die wie Porcellanaufſätze da ſtehen, alles das vereint ein Alterthum und eine Großheit! und nun der große, ſchöne, ſchlanke Thurm, der ſo leicht in die Wolken aufliegt — da mögte man niederfallen und anbeten, nicht vor den elenden Fratzen, die draußen, von Knieenden umringt, zum Ekel der Kunſt und Vernunft aufgeputzt da ſtehen. Die Kirche iſt in der Mitte des 12ten Jahrhunderts gebaut

und im 14ten vollendet. Sie hat die bekannte Maria von Pötſch auf dem Altare, die täglich angebetet wird. Sie kam im vorigen Jahrhunderte nach langem Umherwandern in Ungern hieher, hätte ſich auch nicht leicht einen beſſern Ort wählen können. Oben zeigte man uns noch mehrere Schnurrigkeiten, Löcher in den Dächern von türkiſchen Bomben geſchlagen und nun mit bunten Steinen ausgelegt, den Platz auf dem Thurm, von wo der Kommandant Stahremberg das türkiſche Lager recognoſcirte, und alte jämmerliche Schaafſtallſchlöſſer an der Feuerfahne, weil nach der Tradition auf dieſem Platze vor dem geiſtlichen ein leiblicher und leibhaftiger Schaafſtall ſtand.

Gaſthäuſer, Kaffeehäuſer, Miethe ꝛc.

Gaſthäuſer findet man in Wien wenige von der Eleganz und Größe, wie man es erwarten ſollte, und etwa zwey ausgenommen, haben die übrigen ſehr mittelmäßige Zimmer und Bedienung. Dafür aber iſt es in Wien nach Verhältniß des Orts auch bey weitem nicht ſo theuer, als oft in viel kleinern Städten, wo alles prachtvoll und äuſſerſt vollſtändig eingerichtet iſt, und man ſich von den durchziehenden Reiſenden als Zugvögeln bezahlt machen muß. Die meiſten Gaſthäuſer ſind zugleich Speiſehäuſer und zwar ſo, daß zu Einer Seite, oder unten im Zimmer Plätze für die niedere Klaſſe, und zur andern mehrere für die beſſere beſtimmt ſind. Man nimmt von den leeren einen beliebigen Platz ein und hört nun aus dem Munde des Markeurs den Küchenzettel herhaſpeln, oder findet ihn auch auf dem Tiſche und ſucht ſich heraus, was einem gefällig iſt. So kann man, den Wein mit eingeſchloſſen, recht gut zu Mittag eſſen für einen halben Gulden, und drey Gerichte und allenfalls noch einen Kuchen obenein haben. Dies iſt die gewöhnliche Art und tables d'hôte,

wo die Preiſe ein für alle Mal beſtimmt ſind, und man alle Gerichter mit durchmachen muß, findet man in der Regel nicht. Auf dieſe Art leben eine Menge Einheimiſcher und Fremder hier, und man kann ſo in einer Woche jeden Tag in einer andern Geſellſchaft ſpeiſen, leider kann man hier nicht ſagen, in einer neuen. Das Zeichen dieſer Speiſehäuſer, die zugleich Weinhäuſer ſind, iſt ein Büſchel, oder ein ganzer Regenſchirm von Tannenzweigen. Die zweyte Klaſſe machen die Bierhäuſer mit einem Büſchel feiner Späne, die oben zuſammengebunden, wie Schilf in Geſtalt einer Glocke über den Thüren hängen. Auch hier wird geſpeiſet, Würſte, Käſe, Suppen und was es ſonſt giebt, doch alles dem Bierhauſe angemeſſen. Noch iſt eine dritte Klaſſe von Bier- und Weinhäuſern, meiſtens in den Kellern, wo auch die erſten Lebensmittel zum Anbis zu haben ſind, und die Menge der Fiaker, Kutſcher, Bedienten und desgleichen Schlag Leute frequentiren. Dieſe finden auch in Buden in den engern Straßen und in den Vorſtädten ihre Garküchen, wo immer Würſte, Geſchlinge und Gekröſe, auch wohl beſſeres Fleiſch über dem Feuer ſchmoren und lieblich durch die Naſe zum Herzen dringen. — Die Bereitung der Speiſen iſt hier freylich beſſer, als in Sachſen und Thüringen und den meiſten Gegenden Frankens, aber doch findet der nördliche Teutſche ſie ſchon zu weichlich und zugleich nicht raffinirt genug, ſo lecker der Wiener ſonſt auch ſeyn mag. Man findet faſt alle Speiſen durchaus auf dieſelbe Art immer wieder bereitet, alle Kuchen, alle Näſchereyen immer eben ſo wieder, als man ſie geſtern und ehegeſtern gegeſſen hat. Der gewöhnliche Wein iſt weißer öſterreicher und rother ungriſcher, meiſtens ofener, die für 24 Kreuzer das Maaß ſchon recht gut ſind. Gewöhnlich miſcht man den Wein hier mit Waſſer, oder beſſer, man trinkt das Waſſer mit Wein. Der alte öſterreicher iſt ein recht braver Wein, und ſogar die Ungern trinken ihn bey ſich, wie man uns auf der Palatinusinſel

bey Ofen welchen vorſetzte. Jung iſt er herb und wäſſerig, und ſelbſt dem alten ziehe ich den ofener als Tiſchwein immer vor. Will man aber eigentlich trinken, ſo muß man nicht in dieſe Häuſer, ſondern auf die Keller gehen, wo alle Arten ungriſcher Weine und viele italiſche zu haben ſind, und mit Salamis, Parmeſankäſe und andern Zubiſſen recht gut gleiten. Auch das Bier iſt hier ziemlich gut, das beſte aber auch theurer, als der junge Wein. Man hat zwey Sorten, das Mailänder und Horner, von denen ich das erſte vorziehe, deſſen gewöhnlicher Preis das Maaß 8 Kreuzer und drüber iſt.

Der Kaffeehäuſer iſt in der Stadt und den Vorſtädten eine unendliche Zahl, aber ich wüßte kein einziges, das ſich durch ſeine Nettigkeit und Feinheit vorzüglich auszeichnete, wie man ſie in kleinern Städten, z. B. in Ungern, oft findet, ſondern faſt alle haben ein ſehr gewöhnliches Anſehen, obgleich ſie immer wimmeln und von den beſten Leuten in der Stadt beſucht werden. Die lebhafteſten ſind das am Graben und Milano am Kohlmarkt, und in den Vorſtädten das Huglmanniſche und eines auf der Leimgrube und auf den Wieden. Hier geht man hin, wenn man grade eine leere und verlorne halbe Stunde auszufüllen hat, oder jemand ſprechen will, den man meiſtens nach ſo einem ſichern dritten Ort hinweiſt. Geſellſchaft iſt immer da, aber ſelten Unterhaltung und vergebens ſucht man das Leben und die Munterkeit, die man in Berlin und in den freyern Caſſini und Kaffe's der Italiäner und Franzoſen findet. Man trinkt ſeinen Kaffee und Chokolade, ißt ſein Gefrornes und lieſt eine Zeitung nach der andern, oder ſpielt ſein Billard, (denn Billards ſind faſt bey allen) und ſo geht man weiter, und hat zwar Menſchen genug gehört, aber keinen geſprochen. Denn was geſprochen wird, bleibt unter zweyen und dreyen, und in der Furchtſamkeit des Flüſterns. Das einzige alſo, was man hier hat, ſind die Menge der verſchiedenen Menſchen, fremder

und einheimiſcher, die wie Erſcheinungen im Schattenſpiel vorübergehen, und doch zuweilen ſelbſt als Taubſtumme noch Luſt machen können.

So wohlfeil nun auch Speiſe und Trank in Wien iſt, ſo ein koſtbarer Artikel wird die Miethe denen, die in der Stadt und zwar nicht an einem ganz todten Orte wohnen wollen. Hier wo alle Hauptgeſchäfte des Lebens, aller Handel und aller Verkehr doch meiſtens koncentrirt ſind, iſt es natürlich am theuerſten zu leben, und wird nach dem Verhältniſſe wohlfeiler, nach welchem man ſich mehr von dem Mittelpunkte entfernt. Außer den Speiſen iſt hier alles zwey und dreyfach theurer, und Kleider, Wäſche und die andern Artikel des täglichen Bedürfniſſes ſtehen mit ihren Preiſen mit der Größe der Stadt im genauen Verhältniß, und man fühlt den Unterſchied zwiſchen einem Ort, wie Erlangen und Altenburg, oder Wien. Bey weitem das theuerſte aber iſt die Miethe. Man bezahlt in den beſten und munterſten Gegenden der Stadt im erſten und zweyten Stock für ein gutes Zimmer 15, 20, 24 Gulden, und im dritten und vierten Stocke ſelbſt iſt für ein ſehr mittelmäßiges mit eben ſo mittelmäßigen Möbeln und Betten doch der Preis von 8 bis 9 Gulden auf den Monat gewöhnlich. Dieſe Preiſe ſinken nun, wie man ſich von der Stadt weiter entfernt, und in einigen Vorſtädten kann man wohl um 3, 4 Gulden monatlich ein eben ſo gutes Zimmer haben, als um 12 bis 16 in der Stadt.

Alle erſten Bedürfniſſe des Lebens ſind hier vortrefflich und im Ueberfluß, und eben ſo wenig theuer. Das reiche Ungern ſchickt Ochſen, Schweine, Korn, Wein und Mehl in Menge, und die Provinzen umher gehören ſelbſt mit zu den geſegnetſten des teutſchen Reiches. Man ſieht es auch allen, ſelbſt den Armen und Niedrigen an, daß ſie nicht hungern müſſen, wie dieſes leider in den meiſten Städten der Fall iſt, wo der größte Luxus und Glanz herrſcht. Das Brod, dieſes erſte und nothwendigſte Nah-

rungsmittel, iſt hier ſo ſchön und ſo wohlfeil, als nur irgendwo in der kleinſten Stadt, und von allen Dörfern und Flecken umher, wird es an Markttagen auf großen Wagen eingeführt, damit die ſtädtiſchen Becker es nicht übertheuern können. Auch das Fleiſch iſt nicht theuer, wohl aber manches Gemüſe, z. B. die Kartoffeln, die man in dieſen Gegenden und überall im Oeſterreichiſchen wenig anbaut und iſſet. Die Hauptplätze für den Einkauf in der Stadt ſind der Hof und der Neue Markt, und außer der Stadt eine große weite Strecke auf dem Glacis nach der Karlborromäuskirche, und der Obſtmarkt an der Donau an der Leopoldſtadt. Ein eigner Artikel dieſer weichlichen Freſſer des ſüdlichen Teutſchlandes ſind die kleinen Ferkel, die jungen kaum befiederten Gänſe, und alles Geflügel in dieſem Geſchmacke. Die Fiſche ſind ſehr theuer, gehören nicht zu den beſten Arten und werden ſchlecht bereitet.

Fratſchler und Fratſchlerinnen.

Zu dieſer Klaſſe kann man eigentlich alle die rechnen, durch deren Hände die gewöhnlichen Nahrungsmittel, entweder im natürlichen Zuſtande, oder zum Theil ſchon bereitet und verändert gehen, und ihre Anzahl muß alſo in einer Stadt, wie Wien iſt, beſonders in einer Stadt, die ſo gute Magen hat, ſchon ziemlich bedeutend ſeyn. Dies iſt allerdings wahr, aber ſie zeichnen ſich doch wenig aus, und man findet dieſe Klaſſe ganz anders in den Seeſtädten Teutſchlands, oder in den größern Städten Italiens, wo ſie ganz andre Geſchäfte machen. Ob die Polizey hier wacht, oder ob der Wiener ſelbſt alles noch mehr aus der erſten Hand nimmt, ſoviel iſt gewiß, man ſieht ihrer gar nicht eine ſo ungeheure Zahl. Jene Geflügelputzer und Ebaucheurs aller erſten Materialien des Magens, die man bey tauſenden in den großen Städten Italiens trifft, fin-

det man hier noch äußerſt ſelten, und die Wirthe und andre kaufen wohl unmittelbar von den Märkten, oder von ihren Kunden vom Lande. Das Einzige, was in ihren Händen iſt, und was auch immer eine eigene Klaſſe Leute haben will, die es vertheilen, ſind die Früchte, und alle jene kleine Leckereyen und Näſchereyen, die damit verwandt ſind. Leider ſind auch hier, wie an den meiſten Orten, größtentheils alte ſchmuzige Weiber im Beſitz dieſes anſehnlichen Monopols, denn bey manchen geht es wirklich ziemlich ins Große, und ſie mögen wohl zuweilen ein 20 Gulden den Tag über einnehmen. Aber ſie ſind weder in ihrem äußern Aufzuge, noch in ihren Taſchen ſo vermögend, wie Herr Schulz ſie machte, der bey'm Wechſeln unter den Kreutzern Dukaten und Souveraind'ors in Menge fand. Ich habe ſie ſicher oft die Taſchen umrühren laſſen, aber ſolche Münze iſt mir auch nicht ein einziges Mal in die Augen gefallen. Sie ſind meiſtens alte gutherzige und freundliche Kreaturen, aber ohne Pracht, weder an ſich, noch an ihrem Waarenlager, welches gegen die Fruchtſtapel der netten Italiäner ſehr abſticht. Dieſe Weiber haben ihre Grade in den Preiſen nach den Orten, wo ſie ausſtehen. Am theuerſten ſind ſie mitten in der Stadt am Graben und auf dem Hof, wohlfeiler vor den Thoren, am wohlfeilſten in der Leopoldſtadt, wo auch die beſten Früchte ſind. Doch iſt dieſer Artikel überall theurer in Wien, als man bey der großen Zufuhr und der Wohlfeilheit mancher andern Zweige des täglichen Lebens erwarten ſollte.

Die Fiaker.

Die Menge der Equipagen und Reitpferde iſt bey den vielen Großen und Reichen, die in dieſer Reſidenz leben, ſehr groß, ſo wie ſie auch ſicher zu den ſchönſten und koſtbarſten gehören. Aber doch bleibt noch immer eine große Zahl, die nicht zu Fuße gehen mögen, noch können, und

für dieſe iſt denn der Fiaker eine wohlthätige Einrichtung. Man rechnet ihrer mit einer runden Zahl an 700, bis Nummer 670 habe ich gezählt. Man findet ſie an allen Thoren, wie an allen Plätzen der Stadt, und in allen lebhaften Gaſſen, und ſie bieten ſich mit dem gewöhnlichen Gruß: Fahren mer, Ihr Gnodn? an. Ihre Wagen ſind größtentheils ſehr bequem, oft auch zierlich, und ſo Pferde und Geſchirr, wenn es gleich auch lumpigtes Zeug giebt, und alle haben das Verdienſt, daß ſie eben ſo raſch, als geſchickt fahren. Sie wiſſen in vollem Galopp ſich einander ſo geſchickt vorbeyzuſtreifen und umzubeugen, und doch dabey der Fußgänger wahrzunehmen, daß es eine Luſt iſt anzuſehen; und man hat faſt kein Beyſpiel, daß in den engen Gaſſen und bey dem ungeheuren Gedränge der Equipagen und Menſchen jemand übergefahren würde. Dieſe Geſchicklichkeit kömmt freylich den Fuhrleuten, aber eben ſo ſehr der Polizey zu Gute, die auf alles, was das Leben und die Sicherheit der Bürger angeht, ein ſehr wachſames Auge hat, und bey der geringſten Schuld unerbittlich ſtrenge iſt. Ein Appendix der Fiaker ſind die Zeiſelwagen, die auch weit über Land kutſchiren, und mit denen die Perſon um ein Paar Dukaten 40 bis 50 Meilen machen kann, weil ſie Menſchen auf einander zu packen wiſſen. In dieſen läßt ſich keiner der Honoratioren, nicht einmal ein ehrſamer Bürger in der Stadt und den Vorſtädten gerne ſehen, weil er gar zu offen unter allerley Geſindel da ſitzen muß. Die Fiaker haben keine beſtimmte Taxe, und dies iſt auch unmöglich, weil die Zeiten und Entfernungen ſich nie genau abmeſſen laſſen, am wenigſten das Wetter. Man muß immer mit ihnen akkordiren und man thut wohl, wenn man es recht beſtimmt thut, denn ſonſt ſind ſie, wie alle Fähr- und Fuhrleute, trotz ihrem Ihr Gnodn, am Ende die unverſchämteſten Schlingel in der Welt. Der gewöhnliche Preis für eine halbe Stunde iſt ein halber Gulden, oder zwey Siebenzehner; das hängt

vom Wetter ab. An ſchönen heitern und kühlen Tagen müſſen ſie ſchon wohlfeilern Kauf geben. Man hat Beyſpiele, daß ſie bey ſchlechtem Regenwetter, wann viele grade von Einem Platze haben abfahren wollen, ihren gewöhnlichen Preis vier, ja ſechsfach geſteigert und Dukaten gefordert und erhalten haben, wo man ſonſt einen Gulden giebt. Aber auf dieſe Art wiſſen die meiſten Menſchen die Noth ihrer Mitbürger zu taxiren, und ich will alſo dieſes den Fiakern nicht zum Verbrechen machen.

Die Polizey.

Die Wiener Polizey iſt weit und breit berühmt und ſie verdient dieſen Ruhm vollkommen, wenn man die Polizey bloß auf das bezieht, was zur Sicherheit und zum Unterhalt des Lebens der Einzelnen und des Ganzen gehört; denn auch der Staat iſt als ein einzelnes Leben anzuſehen, das nur zu verletzlich und zu leicht zu tödten iſt. Freylich iſt und bleibt es immer eine ſehr verwickelte Frage, was Polizey ſey. Keiner hat noch recht zu ſagen gewußt, was ſie eigentlich ſolle, und wie weit ihre Grenzen gehen; und dieſe ſchwere und verwickelte Frage bleibt noch dem größten Staatsmanne, der aber auch der größte Menſch ſeyn muß, zu löſen übrig. Alles alſo was zunächſt zum Körper gehört und zur Leibesweide, zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Bürger, alles dieſes leiſtet die Wiener Polizey vollkommen, und in dieſer Rückſicht iſt ſie vortreflich. Viele wollen aber behaupten, daß ſie auch in das Gebiet eindringt, wo die Geiſtesweide angeht, und zwar tiefer, als löblich iſt. Das könne ſich nun freylich eher ſagen, als beweiſen laſſen; aber ſoviel iſt gewiß, daß die Wiener Polizey allenthalben ihre Diener hat, und ſicher, wenn zwey, drey Menſchen verſammelt ſind, einer von dieſen unter ihnen iſt. Manches mögen die jetzigen politiſchen Umſtände entſchuldigen, wenn dieſe Hülfe nur nicht zu un-

wirkſam und wirklich gefährlicher, als zweckmäßig wäre. Denn die meiſten Menſchen ſind ſchon zufrieden, wenn ſie nur ſagen dürfen, was ſie meinen, daß ihnen fehle, und laſſen es damit meiſt gut ſeyn; aber wer löſcht ein Feuer, das, zurückgehalten, endlich furchtbar auflodert und ſeine Unterdrücker zuerſt verzehrt? Nur die Böſen ſollten die Polizey fürchten; aber hier verſtummen die bravſten und redlichſten Leute bey Dingen, worüber man ſonſt in der ganzen Welt laut ſpricht und lacht. Eben daher iſt auch mit einem Wiener an einem öffentlichen Orte kein vernünftiges Geſpräch möglich, weil er deſſen von Jugend auf entwöhnt iſt, und nur in einem engern Kreiſe ſeinen Verſtand umzutummeln weiß, der ſogleich ſtolpert, ſobald er über dieſe Gränzen hinauskömmt. Doch hierüber weiter unten. — Auch in Rückſicht der Fremden iſt die Polizey eben ſo ſtrenge, als gerecht, und das finde ich billig. Es ſchleichen ſich in große Städte doch immer genug Vagabunden ein, die auszutreiben, oder nur erſt auszuwittern die beſte Polizey verzweifelt. Daß man Fremde aus verdächtigen Gegenden auch mit mehr Strenge examinirt, oder gar aus der Stadt weiſet, mag die heilloſe Zeit und das Beyſpiel entſchuldigen; denn geht es anders her in Rom und Paris, wo man ſo laut über Deſpotismus ſchreit? Sobald man ankömmt, reicht der Wirth einen Zettel ein, worauf man ſich und ſeine Sachen haarklein aufſchreiben muß. Den folgenden Tag geht man auf die Polizey, wo man ſeinen Paß findet, der einem an den Linien von einem Polizeybedienten abgefordert iſt. Dieſer bleibt auf der Polizey und man erhält einen Schein, daß man ihm abgeliefert hat. Reiſet man ab, ſo erhält man gegen dieſen einen neuen kaiſerlichen Paß, den zu erhalten man die Länge einiger Stunden durch mehrere Inſtanzen nach der Kriegskanzley und endlich nach der Regierung gehen muß, wo er von vielen Augen viſirt und von mehrern Händen unterſchrieben wird. Aber alles dieſes nur gegen Vorzeigung

eines Scheins vom Grundrichter, daß man ſich bey ihm als dem Wirthe nichts ſchuldig legitimirt, und überall keine Klage gegen ſich habe. Dies iſt allerdings etwas langweilig, aber man wird überall mit Artigkeit und Höflichkeit, wie ein Gentleman, nicht in dem ſoldatiſchen preußiſchen Er-Ton behandelt, und kann ſich alſo für alle Sicherheit und allen Schutz, den man ſo lange an einem lieben Orte genoſſen hat, dies wohl gefallen laſſen. Hohe und privilegirte Perſonen ſind hievon freylich ausgenommen, ſo wie die Reiſenden, die nur einige Tage bleiben, weil die wirklich Urſache hätten, über eine ſolche Einrichtung zu klagen; ſie werden es doch über die Formalitäten thun.

Lotto.

Dieſes heilloſe Uebel, das doch keine gute Regierung dulden ſollte, ſitzt hier recht auf ſeinem Thron, und wird in einer fürchterlichen Ausdehnung befördert und zeigt durch die Menge der Kollekturen, daß es reichlichen Abgang findet. Wenn man doch nur bedächte, daß es meiſtens die ärmere Klaſſe iſt, das Heer der Bedienten und Mägde, und eine Menge andrer junger Leute, die ſich vom Glücke äffen laſſen; daß dieſe zu Diebſtählen und Spitzbübereyen verführt werden, um den Spieltrieb zu befriedigen, und oft den letzten Groſchen hieher tragen, während ihre Kinder daheim um Brod ſchreyen; wenn man bedächte, wie dieſes Spiel nicht nur der Ruin ganzer Familien, ſondern auch der Moralität iſt, ſo würde man es ſicher abſtellen. Nicht bloß in den Städten iſt dieſes Weſen ſo im Gange, ſondern jedes Dorf hat ſeine Lotteriekollektur, und immer mit der ſchönen Aufſchrift: heute iſt der letzte Tag, als wenn der Verluſt unerſetzlich wäre, wenn jemand dieſes Glück ſo entſchlüpfen ließe. Ja man treibt die Methode ſo weit, daß bey dieſen Kollekturen auch häufig Traumbücher angekündigt ſind. Wie doch die praktiſche Pſycholo-

gie durch ſo eine edle Anſtalt wächſt! Vielleicht aber iſt dies keine Erfindung Wiens; denn auch in Florenz und andern Städten Italiens fand ich bey den Nummern faſt immer ausgehängt: qui si vendono libri di sogni. —

Wiſſenſchaften, Univerſität, Künſte ꝛc.

Joſeph war auf dem Wege was Gutes zu machen, aber er fuhr zu raſch dahin, wie ſein Leben, und mit ihm ſank das Meiſte wieder in Nichts und Nacht zurück. Ich will nicht ſagen, daß unter ihm ſchon alles herrlich geweſen ſey, das war nicht möglich; aber es war doch vieles im Werden, und manche Geiſter warfen alte Ketten ab, und ſuchten ſich ſelbſt und andern einen Schwung zu geben, und dieſer Schwung machte ſich endlich ſchon fühlbar. Der Menſch hat ſchon viel gewonnen, wenn er nur erſt einſieht, was ihm fehlt. Es traten Männer auf, die, unter ſeiner Aegide, freylich nicht ganz gedeckt, die Stimme erhuben gegen die alten Geburten des Aberglaubens und Pfaffenregiments. Seine Nachfolger wollten den Kampf mit der Hyder nicht erneuern, welchem er erlag. Entweder fühlten ſie ſich den Muth nicht, oder die großen politiſchen Händel hießen ſie dies an die Seite ſetzen, und Kardinal Migazzi, Cenſur und Pabſt traten wieder in ihre alten Rechte ein. So iſt es auch noch, und was bey der Zeit, wie ſie mit einem gewaltigen Strome gegen alles Alte läuft, nur irgend haltbar iſt, das ſuchen ſie wieder feſt zu machen. Vielleicht haben ſie den Regenten auch mit Geſpenſtern der Revolution und des Umſturzes aller alten Verfaſſungen mit dem Sturz der Hierarchie eingeſchreckt. Freilich ſind viele, die, durch den Geiſt der Zeit ergriffen, und von jenem Lichtfunken erleuchtet, der unter Joſeph ausgeſtreut wurde, freyer und kühner denken, aber ſie dür-

ſen nicht frey und kühn ſprechen; allein dann iſt das Denken wie der Leib einer Jungfrau, die Helden und Virtuoſen gebohren haben würde, wenn ihr der mitſchaffende Leib eines Mannes fehlt. Wer findet es z. B. nicht ehrwürdig, wenn er Menſchen das Bedürfniß eines höhern Weſens fühlen und ſie dieſem gemäß handeln ſieht, wie anders er ſelbſt vielleicht hierüber denken mag? Aber ſo den düſterſten Aberglauben, die kindiſcheſten Poſſen in der Hauptſtadt Teutſchlands, und am Ende des 18ten Jahrhunderts vor aller Augen zu ſehen; zu ſehen, wie Menſchen, die klüger ſeyn ſollten, zu Tauſenden vor einer Hoſtie ſich in den Koth werfen, und götzendienend knieen vor einem ekelhaften Bilde, das Schweine ſcheu machen könnte, das empört bis ins Innerſte; zu ſehen, wie ganze Heerden von Bauern und Handwerkern über Land ziehen nach Herrenals, Mariazell, oder Mariataferl, und mit ihrem dummen Geplärr Gott und ihrer Arbeit den Tag, ihren Kindern aber das Brod ſtehlen, und ſelbſt für allerley Liederlichkeit Gelegenheit und zugleich auch Ablaß finden. — Hierüber klagen ſelbſt eifrige Katholiken, die wohl einſehn, daß der Menſch in jeder Religion Anleitung zur Tugend und Glückſeligkeit findet, wenn er nur erſt von den Poſſen der Prieſter und den Satzungen finſtrer Jahrhunderte ſich losgemacht hat. Wenn man nun vollends ſieht, wie dieſe Uebungen des Aberglaubens bey aller Stierheit des Blicks und aller Rohheit der Begriffe bloß etwas Aeußeres ſind, womit ſich ſo bequem der Schmuz der Sünden abwaſchen läßt, wobey man mit ſeinem Nachbar liebäugeln, und allerley fremde Spiele und Gedanken treiben kann, wenn nur der äußere Takt mit Augen und Händen und Knieen ſeine Begleitung erhält; zu ſehen, daß für 100, 1000, ja 10000 Tage vollkommner Ablaß ertheilt wird, wenn man ſich ferner einige Stunden ſo zerarbeitet hat; und wie dies nicht bloß auf allen Tafeln zu leſen iſt, ſondern in gedruckten Ankündigungen, Zettelchen, Büchelchen, Predigten noch

täglich dem Volke vorgekäut wird, das kann einem die Laus über die Leber laufen laſſen. Wundert man ſich dann noch über den plötzlichen Umſturz alles Alten, und ſchreyt: ungeheuer!? das iſt es nicht, ſondern das natürlichſte. Nur durch Fortſchreiten zum Beſſern kann das Gute der alten Religionen und Verfaſſungen erhalten werden. Der Sklave, von ſeinen Ketten gelöſt, iſt ein Tyrann, und wer für Religion nur Aberglauben hat, jagt ſeine Prieſter aus dem Lande, wenn er plötzlich in Licht alles verwandeln ſieht, ohne ſelbſt ins Licht ſehen zu können. So iſt hier nun alles wieder bey'm Alten, nur die ausgejagten Vögel hat man in ihre Neſter nicht wieder einſetzen können, weil ſie ohne Futter doch verhungert wären, und das Singen verlernt hätten.

Wie es nun um die Wiſſenſchaften ſtehe, und was unter dieſen Umſtänden für ſie ſich thun laſſe, das ſieht ein Kind ein. Die gewöhnlichen ſogenannten Brodſtudien gehen zwar ganz gemächlich ihren alten Weg ſo hin, und man kann es da immer zu einem hohen Grade von Gelehrſamkeit bringen. Aber alles was ins Gebiet des Unbeſtimmten und Unerforſchten einſchlägt, vielleicht ſollte ich ſagen des Unerforſchlichen und Unbeſtimmbaren, worüber der Menſch doch ſo gern grübelt und nachdenkt, und worüber er nachdenken ſoll, alles was die Philoſophie mit ihrer Fackel beleuchten ſoll, hielte man hier ſo gern unter ewiger Nacht begraben, wenn es ſich nur halten laſſen wollte. In dieſem ewigen Graben und Suchen nach dem Ungewiſſen und Entfliehenden, daß er was Gewiſſes finde und haſche, in dieſem liegt der ſchönſte Trieb des Menſchen, der dem flüchtigen Leben ſelbſt Feſtigkeit, und dem Feſten und Sichern, deſſen er ſo wenig hat, ſüßeren und daurendern Genuß giebt. Wo man dieſen heilſamen Strom, der die ſtockenden Sümpfe der Menſchheit ableiten ſoll, eindämmt, welche unſägliche Peſt entſpringt da mit der Menge ihrer Uebel, die ſich hinterdrein erſt recht offenbaren? Man

ſehe nur den Katalogus der verbotnen Bücher nach, wie er auf jedes Jahr zu einem dicken Bande anſchwillt, und wie die Cenſur oft lächerliche Bocksſtreiche macht, und bloß nach dem Titel ausſtreicht, da mancher gefährliche Wolf ſich doch unter einem frommen Schaafskleide einzuſchleichen weiß. Doch alles dies würde ſo viel nicht ſchaden, wenn nur die menſchliche Zunge ihr heiliges Recht behielte, aber auch die Stimme des Lehrers und des Klugen, oder Thoren wird verſperrt. Und alle dieſe gehören doch nothwendig zur beſten und freyſten Welt, und müſſen im ewigen Kampfe ſeyn, wie die Stürme des Himmels, wenn etwas wachſen und gedeihen ſoll. Dies iſt ſo ſchlimm, daß der Hörer, wie der Lehrer, bloße Nullen ſind, die ſich einander was vorlügen und vorlügen laſſen. Denn da von 1000 Menſchen nicht zwey überein denken, über Eine Sache in allen Rückſichten, woraus man ſie anſehen kann, ſo lügen ja alle Tauſend, wenn ſie dieſe Sache gleich anzuſehen ſich ſtellen, und ſie aus des einen Munde grade ſo klingt, wie ſie der andre in die hohlen Eſelsohren der gähnenden Zuhörer hineinechoet, die Eſelsohren werden müſſen, wenn der Geiſt wie ein Eſel ſich mit Folianten beladen, und mit den bunten Rüſtungen der Autorität behängen läßt, ohne ſie unwillig abzuſchütteln, und lieber Streiche zu dulden, als dieſen ſchimpflichen Schmuz zu tragen. Was ſo eine Eſelträgerey der Wahrheit auf alle Diſciplinen für einen verrätheriſchen Einfluß hat, das weiß ein jeder, der die Welt ein bischen anſieht, oder die Geſchichte, ein langes Regiſter von Sünden und Narrheiten, nur mit flüchtigen Händen vom Staub der Jahre geſäubert hat. Was alſo Philoſophie und Theologie in Wien heißen, das begreift ſich hieraus ſehr leicht. In der Jurisprudenz, wie ſie einmal iſt, kann einer auch ohne alle Philoſophie zum Reichshofrath und Reichskanzler ſich aufſchwingen, und die Mediciner wiſſen ihre Arkane ſchon ſo zu verſtecken, daß ihnen nicht leicht jemand was anhaben kann. Dieſe letzte Wiſ-

ſenſchaft wird hier nach dem allgemeinen Geſtändniß der Lernenden am beſten gelehrt, und hat durch die großen Lazarethe und die berühmten Vorſteher derſelben eine praktiſche Beyhülfe, der ſie ſich an wenigen andern Orten rühmen kann. Die ſchönen Wiſſenſchaften hängen mit der Philoſophie am engſten zuſammen, weil ſie nur durch Schwung und Enthuſiasmus des ganzen denkenden und empfindenden Weſens beſtehen. Die beſten Köpfe, die unter Joſeph auflebten, ſind unter der Erde, und der alte Denis gräbt nun in Manuſkripten und ſchilt als ein frommer Katholik über die heilloſen Zeiten, die er hat erleben müſſen. Auch in den übrigen ſchönen Künſten, in der Bildhauerey und Mahlerey ſoll der alte Eifer ſehr erkalten, obgleich Zauner und Fuger, dieſe beiden wackern und beſcheidenen Künſtler, wohl eine Flamme anzünden könnten, wenn nur ein luſtiger und lebendiger Wind von oben oder aus dem ganzen Volksleben drein hauchte. Aber ſo allein vergeht endlich das Schönſte und Größte und erreicht nie ſeinen Sonnengipfel. Vortrefflich ſind ſonſt die Muſter und die Abgüſſe der Meiſterſtücke des alten Griechenlands, die noch übrig ſind, welche auf der Kunſtakademie in ſchöner Ordnung, dem jungen Künſtler, wie dem Liebhaber, ausgeſtellt ſind, ſo wie er in Belvedere und im lichtenſteiniſchen Pallaſt Nahrung für ſein heiliges Feuer finden kann. Aber es fehlt der waltende Geiſt, der Feuer über die Köpfe, und, daß ichs recht ſage, Brod in die Mäuler gießt; denn wenn die Kunſt nach Brod gehen muß, ſo ſteht es übel aus, und ohne Aufmunterung erliegt endlich die lebendige Kraft.

Die Univerſität ſelbſt iſt ſehr zahlreich und zählt über 4000 Studenten. Die Einrichtung iſt bey weitem anders, als auf den übrigen Univerſitäten Teutſchlands, und die Subordination, nicht bloß bey den Theologen, die gemeiniglich ſchon unter ihren Obern ſtehen, weit größer. Daher kömmt es, daß man die Studenten in Wien nicht

bemerkt,

bemerkt, wo ſie freylich doch keine der erſten Rollen ſpielen würden, wie in den kleinern Städten Teutſchlands. Sie ſind aber nicht allein unbemerkt, ſondern auch ungeachtet, und das iſt wieder ein ſchlimmeres Ding, als das Großthun und Bramarbiſiren ihrer Brüder im übrigen Vaterlande. Denn werden dem Jüngling die Flügel lahm geſchlagen, ſo bleiben ſie es gewöhnlich für immer. Es iſt hier noch ſchlimmer, als in Leipzig. Es ſind zwey Univerſitätsgebäude, das alte und das neue nächſt dem Stubenthore bey den Dominikanern. Das neue iſt 1756 von M. Thereſia erbaut, ein ſtattliches Gebäude. Ihre eigne Bibliothek iſt nicht vorzüglich, doch haben ſie die kaiſerliche zu benutzen, die aber doch mehr für die reifen Köpfe, ſo wie für die iſt, die außer den ſchnellern Jahren des Studierens noch Mittel haben, an einem Orte, wie Wien iſt, länger auszuhalten.

Das vortreffliche Bibliothekgebäude ward im Anfange dieſes Jahrhunderts unter Karl dem Sechsten von Fiſcher von Erlach erbaut. Es ſtößt hinten an die Burg, und kann, wenn man will, zu ihr gerechnet werden. Vorn hat es einen ſchönen freyen Platz, der der Joſephplatz heißt und ſieht den frieſiſchen Pallaſt, einen der neueſten und ſtattlichſten in Wien, an. Es iſt ein Hauptgebäude mit zwey Flügeln. Das Hauptgebäude iſt eigentlich die Bibliothek; an den rechten Flügel ſtoßen die ſchöne Reitbahn und der prächtige Redutenſaal am Michaelerplatz, und der linke enthält das ſogenannte phyſikaliſche Kabinett, Inſtrumente und allerley Vorrichtungen der phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften. So ſchön indeſſen dieſer Bau anfangs auch in die Augen fällt, ſo erregt er doch endlich ein Gefühl des Schweren und Unbehülflichen, welches, wie mich dünkt, auch den beſten Werken Fiſchers nicht ganz fehlt. Die Bibliothek iſt in dem Hauptgebäude in einem großen Saal im zweyten Stock, und in mehrern Nebenſälen und Zimmern aufgeſtellt. Sie ſoll jetzt über

300000 Bände an gedruckten Büchern und Manuſkripten enthalten, ungerechnet manches, was hie und da noch ungeordnet und unentſtäubt über einander geworfen liegt. Der große Saal iſt ein herrliches Werk und zwey Stock hoch. Seine ſchöne von Gran gemahlte Decke ruht auf zierlichen Säulen, und die Wände ſind mit weißem Marmor ausgeſetzt. Mehrere Büſten aus dem Alterthum und Köpfe zieren ihn, und wohlgearbeitete Statuen der Habsburge, vom erſten Rudolf bis auf Karl den Sechsten. Schade, daß die Zierrathen und Vergoldungen und andre Schnörkel, wofür Fiſcher nicht kann, den einfachen Eindruck dieſes prächtigen Zimmers zu ſehr ſtören. Von Codices, die zum Theil noch ununterſucht ſind, und von alten Drucken iſt hier eine ſehr ſtattliche Sammlung. Dies gehört aber für den Beſchauer bloß zu den Raritäten. Dahin kann man auch das ſchöne Kunſtwerk des Baierſchen Künſtlers Rösfeld rechnen, der das Kopernikaniſche Syſtem ſehr künſtlich und ſauber aus Meſſing gearbeitet hat. Hier iſt ein eignes großes Zimmer für die ſo hier leſen, nachſchlagen, oder excerpiren wollen, zu welchem Behufe die Bibliothek täglich 8 Stunden Sommer und Winter offen iſt.

Unten am Eingange im linken Seitenflügel iſt das herrliche phyſikaliſche Kabinett, das einen Tag in der Woche für jedermann, der ſich ein Erlaubnißbillet holt, offen iſt. Auch das Naturalienkabinett und der Schatz ſind in der Nähe. Das erſtere ſoll an Mineralien und Verſteinerungen eines der erſten in Europa ſeyn. Das andre Schöne nicht einmal gerechnet. Man findet hier auch viele Tiſche und andre Arbeiten im florentiniſchen Geſchmacke von zuſammengelegten Steinen und Scagliola, auch kleine Gemählde in Moſaik: eine Büſte Josephs des Zweyten aus Bley, ſehr ähnlich, aber widerlich, wie alles Bleierne; auch Leopold ſieht man in Lebensgröße in Moſaik, und Laudon und Joſeph in kleinerm Maße. Den Schatz zu beſchrei-

ben, muß man einen Schatzgeſchmack haben; das wäre etwas für Weiber. Mich dünkt, ſolche Koſtbarkeiten, Kunſtwerke und Raritäten, wie die ſeinigen, wollen nur geſehen werden, obgleich es ſonſt ein leichtes wäre, von ſeinen Schnurrigkeiten und Seltenheiten mehr als Einen Bogen zu füllen. Das ſchönſte ſind unſtreitig die Gefäße aus koſtbaren Steinen und die kleinen Kunſtarbeiten von dem berühmten Donner.

Unter dieſer Rubrik kann auch ſehr gut eine kleine Skizze von Belvedere und der lichtenſteiniſchen Gemähldeſammlung ſtehen, die mir während meines Aufenthalts in Wien ſo manche ſelige Stunde verſchaft haben, und die unſtreitig von allem, was hier zur lebendigen Erweckung und Förderung der Kunſt iſt, den erſten Rang einnehmen. Man hat von beyden Katalogen, und ich werde den Leſer nicht mit einer tödtenden Aufrechnung aller Stücke martern, ſondern nur von einigem, was ich am lebendigſten durchdrang und ergriff, ein ſchwaches Bild meiner Empfindungen zu geben ſuchen. Man mögte ſo gern, was einem ſelbſt gefiel, im Beſitz der Bewunderung aller ſehen.

Das liebliche Belvedere, eine Ville des großen Eugen, liegt auf den Wieden und hat eine weite Ausſicht über die Stadt und die Vorſtädte hinaus. Es iſt leicht und luſtig gebaut, und liegt mitten in einem ſchönen Garten, der freylich etwas zu ſehr franzöſirt iſt. Man hat dieſes Belvedere benutzt, die Gemähldeſammlung des Kaiſers darin aufzuſtellen. Dieſe iſt während des ganzen Sommers und Frühlings drey Tage in der Woche von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr jedem offen, und Bediente ſind da, einem unentgeldlich alles zu zeigen. Für junge Künſtler iſt es nicht bloß in dieſen Stunden offen. Man hat von den italiſchen und niederländiſchen Gemählden jetzt ein Verzeichniß von Joſeph Roſa, das zugleich Nachrichten und Fingerzeige enthält, und 1796 bey Schmidt in Wien herausgekommen iſt. Der Garten ſelbſt iſt zu allen Tages-

zeiten offen, wird aber, weil er ſo entlegen iſt, wenig zum Spazieren benutzt.

Aus der lombardiſchen Schule,

die der Reihe der Säle nach die erſte iſt, bemerke ich:

Marc Antonio Franceschini. Die Mutterliebe. Ein ſchönes blühendes Weib hält mit der einen Hand eine große Frucht empor und ruht mit der andern, einen Blick unausſprechlicher Liebe auf ihre Kinder geheftet, deren drey, liebliche Geſchöpfe, auf ihren Knieen und in ihrem Schooße ruhen, und ſich zur Frucht und zu ihren Kuß anklammern. Alle Figuren ſind nackt und über Lebensgröße. Franceſchini iſt vorzüglich glücklich in unbekleideten Figuren.

Annibale Caracci. Adonis, ein ſchöner männlicher Jüngling tritt mit ſeinem Bogen und ſeinen Jagdhunden aus dem Hain hervor und ſchaut auf die ruhende Venus, eine üppige, wohllüſtige Geſtalt, die einen Blick voll Sehnſucht und Liebe auf den geliebten Schäfer wirft. Schalkhaft ſteht ihr Amor mit einem Pfeil zur Seite und deutet auf ein kleines rothes Fleckchen auf der wogenden Bruſt, das dieſer Pfeil gegraben hat.

Guido Reni. Magdalene vor dem Krucifix, eines der holdeſten weiblichen Weſen, die je aus der Idee eines Sterblichen gefloſſen ſind. Welch ein Geiſt, der ſo einen Geiſt empfangen und darſtellen konnte! Alles was Empfindung Süßes, was Liebe Holdes, was Anmuth und Weiblichkeit Unnennbares hat, iſt in dieſer Geſtalt vereinigt, und das Ganze mit einer ſtillen Ruhe und ſüßen Schwermuth überſchattet, die dies Bild mit unauslöſchlichen Zügen ins Herz brennt. Ein bloßes Bruſtſtück.

Guido Reni. Die Reinigung im Tempel, wieder ein gar ſüßes Stück. Die Jungfrau kniet am Altar, in ihre eigne Huld und Sittſamkeit verſenkt, gar ein wunderliebliches und freundliches Weſen, jugendliche Zartheit und Reinheit athmend. Der alte Simeon hält mit frommer

Inbrunſt den jungen Sohn des Himmels dankend und preiſend empor, und mehrere heilige Perſonen ſtehen zur Seite. Ein liebliches Bübchen ſpielt mit den weißen Opfertauben, nach denen er ſich in kindiſcher Unſchuld emporſtreckt. Schon dieſer kindliche Bube wäre eines Lorbeerkranzes werth; aber wo ſah man eine Weiblichkeit, als in der Mutter Gottes?

Auguſtin Caracci. Einige Gemählde voll Luſt und Kraft des Pinſels, die die ſüßen Praeludia Amoris und einige das Vollbringen ausdrücken in mancherley Stellungen und Gruppen, die an kleinen und großen Figuren reich ſind. Die Aengſtlichkeit hieß ſie mit einer Decke umhängen. So reitzen ſie gewiß die Neugier eines jeden, dieſe aufziehen zu laſſen, um ſie recht zu beautlitzen. An der andern Seite des Zimmers hängen von demſelben Auguſtin ein Paar ähnliche, auch mit nackten Figuren, und zwar weiblichen, deren einige den fröhlichen, die andern den raſenden Amor darzuſtellen ſchienen.

Amor. So iſt die Aufſchrift dieſes kleinen Buben, der in der Rechten einen Pfeil und in der Linken einen Bogen hält, und Flügel hintenauf trägt. Man will ihn zu der himmliſchen Liebe machen und läßt ihn aus Guido's Schule kommen. Immer iſt es ein feiner, lieblicher Knabe, aber als himmliſcher Amor müßte er anders ausſehen, und hätte ihn Guido, oder ſeine Schüler auch ſicher anders gemahlt. Warum ſoll er nicht einer der vielen irdiſchen ſeyn? nicht grade den Erzſchelm meine ich, ſondern einen der leidlichen, die es mit Göttern und Menſchen nicht gar zu arg machen.

Anton Correggio. Jo ſitzt auf einem Roſenhügel voll ſüßer Wohlluſt und läßt ſich von einer Wolke umfangen, indem ſie ihre trunknen Blicke aufwärts richtet. Eine herrliche Geſtalt und Stellung.

Correggio. Der bogenſchnitzende Kupido, den ich für den Preis der ganzen Sammlung erklären mögte; we-

nigſtens nähme ich ihn, wenn mir die Wahl frey ſtünde. Er ſtemmt ſich mit ſeinem Meſſer auf einen Stock, den er unten auf Folianten geſtellt hat, worauf er ſelbſt ſteht. Ein reizender Knabe, näher dem Jüngling, mit ein Paar Augen, die einen allenthalben wieder finden. Die ganze Geſtalt athmet Grazie und Wohllaut des Daſeyns und Empfindens, und iſt mit einem unausſprechlichen Zauber übergoſſen. Hinter ihm iſt eine kleinere Ausgabe von Amor zu ſehen, ein Erzaushecker aller Schelmerey und Tücke. Er kneipt ein kleines Mädchen, das zu ſchreien ſcheint, und ſein Lächeln drückt Muthwillen und Schelmkniffe unausſprechlich aus. So ein Stück muß dem jungen Künſtler den Muth in der Bruſt gewaltig beklemmen.

Ludwig Caracci. Ein ſchönes Gemählde, wenn nicht voll aller der Huld, deren der Gegenſtand fähig war, doch durchaus die ſüßeſte Gewalt der Luſt athmend. Venus liegt auf einer Decke, eine wohllüſtige Figur, in einer fröhlichen Neckerey begriffen. Mit der einen Hand hält ſie nemlich einen Pfeil, mit der andern den Bogen empor, und der kleine Schalk Amor, ſtrebt umſonſt, ſich hinaufzuarbeiten und ſie ihr zu entwinden. Er verräth in ſeiner Miene und Haltung eben ſo viel Unmuth und Aerger, als der lauſchende Satyr, der lachend den Vorhang von hinten wegzieht, Schalkheit und Lüſternheit.

Correggio. Ganymedes, von Jupiters Adler entführt. Sein Hund ſieht ihn traurend nach. Es iſt die Geſtalt eines feinen Knaben, der ſcheu und leichtſchwebend mit dem ſtolzen ſceptertragenden König der Vögel emporfliegt. Korreggio's Reiz und Leben in der Darſtellung leuchtet kräftig aus alles Zügen hervor.

Aus der florentiniſchen Schule:

Andrea del Sarto. Die Gottesmutter mit ihrem Knaben und dem kleinen Johann. Ein Meiſterſtück in Rückſicht des Kolorits, wie die Meiſter ſprechen. Die Kinder ſind auch recht brav, aber an der Mutter vermißt

man das Ideal des Guido und Carlo Dolce, welches Andreas auch ſelten und in ſeiner Madonna del Sacco in Florenz nur einmal in vorzüglichem Grade hatte.

Fra Bartolomeo. Mariens Opferung, nicht unwürdig des Mannes, den zu ſtudieren und im Kolorit zu bewundern, Raphael nach Florenz ging.

Alleſsandro Allori. Chriſtus mit Maria und Martha. Wenn dieſer Mahler gleich oft in der Kompoſition fehlt und im Kolorit keiner der erſten iſt, ſo verſtand er es doch, den Geiſt auszudrücken. Jeſus ſitzt in ſtiller Größe da, Martha ſteht mit Trinkgefäßen, und Maria ruht zu ſeinen Füßen, ein Salbengefäß neben ſich habend und auf ein Buch geſtützt, indem ſie ihr ſchönes Haupt voll Inbrunſt forſchend und bittend zu ihm wendet. Ein Paar ſchöne ſchlanke Geſtalten. Eine ſchöne Bayerin, die ich in Straubingen ſah, iſt das lebendige Bild Mariens.

Carlo Dolce. Zwey kleine Madonnenköpfe in all' ſeiner gewöhnlichen Milde und Lieblichkeit, mit der ſtillen Wehmuth der Betrachtung übergoſſen. Dieß iſt ſein Feld. Sein Chriſtus, der das Kreuz trägt, iſt nur das ſtille Bild der Unſchuld, nicht das ſtarke Symbol der Manneskraft.

Horatio Gentileſchi. Die Reiſe nach Aegypten, eine Scene unterwegs. Joſeph liegt und ſchläft. Maria ſitzt und reicht ihrem holden Säugling die Bruſt. Ein gar ſanftes Stück. Die ſtille Zärtlichkeit der Mutter, die auf ihr Kind blickt, und das kindliche Wohlgefallen des Knaben, beſonders der Ausdruck ſeiner kleinen Augen, ſind unübertrefflich und der ſchönſten Natur abgeſtohlen.

Horatio Gentileſchi. Eine ruhende Magdalena, meine Lieblingin, die ich oft ſtundenlang mit Sehnſucht angeſchaut habe, und die an Ausdruck und lebendiger Empfindung das Meiſte in dieſer Sammlung übertrifft. Sie hat nicht die ſüße Ruhe und ſtille Sehnſucht der Guidoſchen Maria vor dem Kreuzbilde, ſondern ihre Stirn um-

wölkt ein leiſer Zug tieferer Trauer, aber die ſüßeſte Schwermuth, die trunkenſte Schwärmerey eines holden weiblichen Geſichtes iſt lebendig darauf ausgedrückt. Man mögte ſagen, ſie wolle ganz mit dem Himmel in Eins zerfließen, nach welchem ſie ſo brünſtige und heiße Blicke ſendet. War es aber Haltung ihres Karakters oder des Künſtlers Art, der in allen ſeinen Stücken viel Irdiſches hat, daß ſelbſt ihre fromme Schwärmerei ſo voll erhabener Sinnlichkeit iſt?

Andrea del Sarto. Mehrere ſchöne Stücke dieſes großen Künſtlers, dem nur oft Kraft fehlt, um einer der vollendetſten zu ſeyn.

Carlo Dolce. Maria und ihr Bübchen. Ein ſehr ſüßes Gemählde in ſeiner zarten und weichen Manier.

Aus der römiſchen Schule:

Einige vortreffliche Stücke des unſterblichen Mengs. Der Apoſtel Petrus ſitzt auf einem Stuhle und deutet mit der einen Hand gen Himmel, indem er mit der andern ein Buch und ſeine furchtbaren Kommandoſchlüſſel hält. Eine Feuersflamme geht aus ſeinem Haupte, und eine mächtigere des Geiſtes aus ſeinem Geſichte und aus der ganzen Stellung und Gebehrdung ſeines Körpers, die äußerſt ausdrucksvoll ſind. Der Engel erſcheint Joſeph im Traum und heißt ihn nach Aegypten fliehen. Ein ſchöner Engelskopf. Mutter und Kind und zwey Engel ihnen zur Seiten. Auch dieſe Engel mögte man Raphaeliſch nennen, aber der vorige behält den Preis. Mutter und Kind ſind idealiſirt und voll Unſchuld und jener Stille und Mäßigung, die den Genius ſpricht.

Nicolas Pouſſin. Salomos Urtheil in kleinen Figuren, ein treffliches Gemählde an Zeichnung, Kolorit und Karakter. Welch ein Ausdruck in der Mutter, der man ihren Liebling zerhauen will! Es iſt reich an Köpfen; denn im Hintergrunde ſitzt der König noch, von einer Menge von Hofleuten umgeben.

Giulio Romano. Maria und Sankt Anna mit einer heiligen Jungfrau und dem kleinen Johann. Anna ſtreckt ihre Arme nach dem Kinde aus, das ihr Maria hinreicht. Schöne, freundliche Geſtalten. Es ſoll Kopie nach Raphael ſeyn.

Saſſo Ferrato s. Joh. Bapt. Salvi. Der ſchlafende Säugling Jeſus auf dem Schooße ſeiner Mutter, ein liebes Gemählde. Das Ideal dieſes holden Weibes iſt unnachahmlich ſchön. So eine Demuth und Milde, mit Geiſt gemiſcht, wo findet man ſie wieder? Man vergißt ſelbſt Carlo Dolce darüber, wenn der gleich einen größern Schmelz des Pinſels hat.

Raphael. Sankt Margaretha tritt den häßlichen Wurm, den Drachen, nieder.

Raphael. Eine heilige Familie. Maria mit ihrem Knaben, den ſie dem kleinen Johann hinhält. Dieſer bringt ihm Früchte, und Joſeph ſteht hinter ihm, und ſcheint ihn hinanheben zu wollen. Die Mutter iſt ein feines Weib voll unſchuldiger Grazie. Guido s und Titians Kinder mögten wohl ſchöner ſeyn.

Raphael. Die Mutter Jeſu mit ihrem Kinde und Johann, der ein kleines Kreuz aus Rohr hält. Dieſes Gemählde trägt noch das Steife ſeines Lehrers Pietro Perugino. Es ſoll in ſeinem 23. Jahre ſchon von ihm gemahlt ſeyn.

Einige ſchöne Stücke von Michel Angelo di Caravaggio, Salvator Roſa und Jakob Courtois,, Bourgignon.

Die venetianiſche Schule:

iſt außerordentlich reich; von allen ihren berühmteſten Meiſtern giebt es Proben; vorzüglich ſchöne Porträts von Titian.

Paul Veroneſe. Die Vermählung; Katharinens, ein ſehr ſchönes Stück. Die Gottesmutter im Schatten eines Baumes. Ein Engel faßt Katharinen bey der

Hand, und das Kindlein ſteckt ihr den Brautring an. Neben ihr knieet die züchtige Agnes.

Tiziano. Chriſtus wird dem Volke von dem Landpfleger vorgeſtellt. Ein großes Stück, das für eines der Meiſterſtücke des tizianiſchen Pinſels gilt. Es giebt freylich keine Ideale, aber ein ſchönes Kolorit, eine herrliche Kompoſition der vielen Figuren, die in mancherley Stellungen, Handlungen und Gebehrden ſich zeigen. Unter dieſen ſind viele Porträts; ſo hat Tizian ſich ſelbſt, den Pordenone, Karl den Fünften und Solyman den Großen dargeſtellt.

Tizian. Maria mit dem Kinde, das vor ihr auf dem Tiſche ſteht, unnachahmlich ſchön gemahlt, wenn die Mutter gleich nicht Guidoiſch noch Dolciſch iſt. Titian iſt überall wegen ſeiner ſchönen Kinder berühmt.

Tizian. Maria, Joſeph, Joachim und die beyden heiligen Kinder, von denen der älteſte dem andern Erdbeeren reicht. Ein herrliches Stück; die Kinder mögte man den Triumph der Kunſt nennen.

Tizian. Danae, auf ihrem Polſter hingeſtreckt. Der goldne Regen ſtrömt herab und wird von einer Alten in ein Becken aufgefangen. Ein ſchönes wohllüſtig ruhendes Weib, deren ganzes Weſen Fülle und deren Blick eine ſeelige Trunkenheit ſpricht. Der Zauber des tizianiſchen Pinſels offenbart ſich vorzüglich in dieſem Stücke. Die Wiener vergleichen es ſo gern mit ſeiner Venus in der Tribune zu Florenz; aber dieſe Danae hat keine Idee davon, und wenn jene zwiſchen der Venus Pandemos und Urania in der Mitte ſteht, ſo fällt dieſe durchaus mit der erſten zuſammen.

Giorgione. Dieſer große Meiſter der Kraft und des Kolorits hat hier mehrere vorzügliche Arbeiten aufgeſtellt. Sein ſchönſtes mögte ich zwey Soldaten nennen, deren einer dem andern von hinten anfällt, und ihn ſcheint niederbohren zu wollen.

Außer den nach den Schulen geordneten Gemählden giebt es noch ein letztes 7tes Zimmer, wo Stücke aus mehreren Schulen und auch ſolche, die man nicht zu klaſſificiren wußte, unter einander hängen.

Die Niederländer

Sind in den Zimmern links vom Eingange in dem großen Saal. Es iſt einem unmöglich, die meiſten Gemählde dieſer Schule, ſo ſchön und vollendet auch manches daran ſeyn mag, mit Wohlgefallen zu betrachten, wenn man einige Stunden zur rechten Hand unter den Italiänern verweilt hat. Sie haben allerdings auch große Meiſter, wie Rubens, Rembrandt, van Dyk, aber ſelbſt bey den beſten, ſogar bey van Dyk, vermißt man die italiäniſche Zartheit und Grazie der Körper und Leidenſchaften. Sie faſſen meiſt nur die gröberen und ſtärkeren Züge der Leidenſchaften, die freylich außerordentlichen Effekt machen, aber nicht die Stille und Mäßigung haben, noch ſie geben können, wodurch die Kunſt auf das Gefühl des Guten und Schönen vormals ſolche Wunder gethan haben ſoll, und, wie man behauptet, noch zuweilen thut. So wie es einem bey vielen der Venetianer auffällt, daß ſie nicht die alles gewinnende und feſſelnde Grazie haben, die aus den Idealen der Römer und Lombarden dem Auge ſogleich entgegen ſpringt und es feſt auf ſich heftet, kann man es ſich hier gar nicht ableugnen, daß die meiſten hiſtoriſchen Gegenſtände, oder die auf irgend eine Weiſe höhere Kraft und Lieblichkeit athmen ſollen, als die traurige Wirklichkeit zeigt, gewöhnlich verfehlt und zur gemeinen Natur herabgewürdigt ſind. Das widerliche Gefühl, das ſich dabey aufdringt, wenn man überall dabey fühlt, kann durch kein Kolorit und keine Macht des Pinſels wieder gut gemacht werden. Man ſieht meiſtens bloß niederländiſche Natur. Aber bleiben ſie bloß bey dieſer niederländiſchen Natur, bey ihren Sitten und Lebensweiſen, wollen ſie nicht mehr, als dieſe, ſchildern, ſo ſind ſie meiſterhaft, und drücken

ihre lebendigen Originale treffend und mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit aus. Freylich wird ein Teniers und Mieris, ſo trefflich ſie auch in ihrer Gattung ſind, ſich nicht mit einem hiſtoriſchen Mahler meſſen wollen. Auch dieſe Darſtellungen ſind gut. In Landſchaften, Thier- Jagd- Blumen- und Seeſtücken haben die Niederländer außerordentlich viel geleiſtet; und darin geſteht man ihnen mit Freuden ihren Vorrang zu. Auch mit niederländiſchen und einigen teutſchen Gemählden ſind 7 Zimmer angefüllt, und zwey kleine Kabinette mit lauter kleinen Duodezſtücken, faſt alle in der ächt holländiſchen Manier. Das dritte, vierte und ſechſte Zimmer ſind reich an herrlichen Rubens und van Dyk, zum Theil aus niederländiſchen Kirchen und Klöſtern genommen. Joſeph hätte wohl gethan es mit allen ſo zu machen, die im jetzigen Kriege den Louvre in Paris haben beziehen müſſen.

Van Dyk. Simſon und die Philiſter. Die Köpfe ſind alle Porträts und voll individuellen Ausdrucks. Simſon iſt hier faſt zu paſſiv von Anſehen, und Delila eine wohlbeleibte Hure.

Van Dyk. Die heilige Roſalia kniet vor der Madonna und dem Kinde, das ihr ein Kreuz reicht. Apoſtel ſtehn zur Seite des Thrones und ein Engel mit Roſen. Der Engel und Roſalia ſind edle Geſtalten, beſonders die irdiſche. Zu einer ſolchen Heiligen mögte ein Ketzer auch wohl mal einige Stufen hinauf und herabrutſchen.

Van Dyk. Sankt Herrmann, Prämonſtratenſer, empfängt von der heiligen Mutter einen Ring, ein Engel ſteht bey ihr, und ein rüſtiger Jüngling, van Dyk ſelbſt, ſieht von hinten her zu. Auch wenn man mich nicht mit der Naſe darauf geſtoßen hätte, würde dieſes Gemählde ſich ſogleich als das erſte der Vandykiſchen angekündigt haben. Es iſt wirklich ein wunderbares Gefühl, das einen unwillkührlich ergreift bey all dem Vortrefflichen. Welch ein Karakter erhabner Menſchheit in dem Heiligen!

und wie himmliſch iſt Mutter und Engel! Dieß Gemählde ſoll Rubens faſt eiferſüchtig auf ſeinen großen Schüler gemacht haben.

Rubens iſt vielleicht nirgends ſo, als in Wien, in allen Gattungen zu ſehen, worin er immer das Große und Originelle ſeines Geiſtes darlegt, wenn er gleich ſelten die zartere Grazie im Fliehen erhaſcht.

Ignaz von Loyola heilt die Beſeſſenen und ſegnet die Kranken. Sowohl der Prieſter, als die Raſenden, haben einen gewaltigen Ausdruck. Man möchte ſagen, er ſey zu ſtark. Denn nie hat Verrücktheit und Wuth raſender und treffender dargeſtellt werden können. In jedem Zuge entdeckt ſich ein Rieſengeiſt, der die Dinge bey ihren erſten und letzten Enden zu faſſen weiß. Auch ſonſt rechnet man dieß große Gemählde wegen der Gruppirung und des Kolorits zu ſeinen beſten Arbeiten. Seine Körper ſind hier, wie faſt überall, rieſenmäßig und koloſſaliſch.

Xaver predigt und erweckt einen Todten. Eine Menge Zuſchauer. Die Religion ſchwebt hoch oben. Wieder ein hoher Ausdruck der Leidenſchaften auf den Geſichtern der erſtaunten Menge. Da iſt Rubens in ſeiner ganzen Glorie.

St. Ambroſius mit ſeinen Pfaffen vor dem Dom verſagt dem Kaiſer Theodoſius wegen des theſſaloniſchen Blutbades den Eingang in die Kirche. In dieſem Heiligen iſt ein großer majeſtätiſcher Karakter und das Kolorit trefflich. Viele erklären dieſes Gemählde für das ſchönſte in dieſen reichen Zimmern.

Eine fröhliche Gartengeſellſchaft, worin Rubens mit ſeinem Weibe und ſeinen Freunden ſich umtummelt, und wobey es Amorn und Genien giebt.

Das Venusfeſt, ein großes Figuren- und Lebenreiches Gemählde, das zu den ſchönſten ſeiner Hand gehört. Der Tempel der Göttin ſteht hoch am Hügel und ihre Bildſäule in Idaliums Hain, welcher Bacchanten in mun-

tern Reigen zueilen. Kleine flatternde Genien hängen Blumen auf und Früchte oben in den Zweigen. Amoretten ſchlingen einen Ring um die Säule, und Weihrauch wirbelt vom Altar, von einer frommen Prieſterin angezündet. Faunen und Satyrn mit ihren Nymphen machen im Vordergrunde lüſterne Gruppen, und Amor tändelt mit einem kleinen Mägdlein im Grünen. Es iſt die freundliche Stunde des ſinkenden Tages und das Abendroth ſchimmert durch die Bäume. Das Ganze athmet Freude und Liebe, und hat eine unübertreffliche Lebendigkeit des Pinſels.

Angelika Kaufmann. Thusnelda bringt dem Römerſieger Hermann knieend einen Lorbeerkranz. Andre Jungfrauen und andre Kränze. Krieger ſtehen im Hintergrunde, und ein Greis hebt ſeine Hände zu den Göttern empor.

A. Kaufmann. Aeneas, über Pallas in traurender Stellung gebeugt, will den Helden mit einem Gewande bedecken, der in einem Roſenkorbe liegt. Traurende Frauen weinen um ihn. Mir haben Angelikas Stücke in Kupferſtichen beſſer gefallen. So lebhaft auch das Kolorit iſt und ſo edel zum Theil die Jdeen ſind, ſo vermißt man doch das richtige Verhältniß und die anatomiſche Richtigkeit der Zeichnung. Man möchte ſagen, man ſehe es den Figuren an, daß ein ſanftes Weib ſie gemacht habe, ſo weich, ſo weiblich und ungezeichnet von Muskeln und Nerven ſind die ſchlanken und überſchlanken Körper.

Der Saal am Eingange.

Dieſer enthält mehrere Portraits des habsburgiſchen und lothringiſchen Hauſes. Hier ſitzen wegen der Helle und Geräumigkeit gewöhnlich junge Künſtler, welche zeichnen und mahlen, und die Bedienten ſtehen und gehen von hier, als ihrer Hauptwache, durch alle Säle. An Portraits ſind hier:

1) Karl der 6te und ſeine Familie von Solimena gemahlt.

2) Joſeph der 2te neben ihm über dem Kamine, von dem Wiener Anton von Maron.

3) Erzherzog Leopold Wilhelm, den man als den Stifter dieſer Sammlung anſehen kann, geharniſcht und zu Pferde, von Johann von der Höcke.

4) Maria Thereſia über dem andern Kamin, auch von Anton von Maron.

Noch iſt im zweyten Geſchoß eine treffliche Sammlung, vorzüglich alter niederländiſcher und deutſcher Gemählde, von Dürer, Kranach, Sandrart, von Eyk und andern, die ohne Ordnung zum Theil aufgehängt ſind, zum Theil umherſtehen und liegen, und die, geordnet, eine Sammlung machen würden, die ſich der unteren nicht zu ſchämen hätte. Auch neuere Gemählde aus allen Schulen, ſo wie ältere italiäniſche, ſind noch da, die nur die Einrichtung ihres Lokals und den Zuſchuß einiger tauſend Gulden erwarten, um die gehörige Verzierung und Einfaſſung zu erhalten. Jetzt iſt freylich die Zeit des Eiſens hier, und an dergleichen nicht zu denken.

Die Lichtenſteiniſche Sammlung.

Dieſe ſchöne Gemähldeſammlung, die in mancher Rückſicht ſelbſt vor der kaiſerlichen im Belvedere Vorzüge hat, befindet ſich in dem lichtenſteiniſchen Pallaſt bey den Schotten und der Böhmiſch-ungriſchen Kanzley. Sie iſt vorzüglich von dem wackern Fürſten Wenzel geſtiftet, und alle Tage mit öſterreichiſcher Humanität, den Künſtlern, die dort arbeiten, wie den Liebhabern, die ſchauen wollen, offen. Die Gemählde ſind im dritten Stock in 12 ſchönen Sälen aufgeſtellt, denen es weder an fürſtlicher Pracht, noch an himmliſchem Lichte fehlt. Ich erwähne aus dem Reichthum nur einiges Weniges, und fange hinten mit dem großen Saale an, der auf die Gaſſe ſieht.

Marc Antonio Franceschini. Von dieſem wackern Künſtler ſind hier mehrere Scenen aus der Geſchichte Dianens gemahlt, und einige der Cypris und des Adonis. Seine Hauptſtärke beſteht in der Darſtellung nackter Körper. Weil aber der alten Fürſtin Wittwe, der Mutter des jetzigen Beſitzers, hierin vieles anſtößig war, ſo hat ſie im frommen Eifer viele ſeiner Körper ganz, oder zum Theil begewändern laſſen, wodurch die Gemählde oft ihren meiſten Werth verloren haben.

Guido Reni. Die Anbetung, voll Kraft und Grazie des Pinſels. Es iſt eine Wahrheit und ein Leben in den Köpfen, und eine Sanftheit und Grazie in der heiligen Mutter und dem Himmelskinde, daß man ſich daran gar nicht ſättigen kann. Auch wegen des Kolorits und der Zeichnung pries es der große Bildhauer Canova, der eben die Runde hier machte, als mein glücklicher Stern mich hieher führte.

Correggio. Venus und Amor. Es iſt nicht Urania, nicht Anadyomene, ſondern die ſchalkhafte, die mit ihrem Bübchen herumſchäkert, und mit Sperlingen und Tauben tändelt, die reizende und ſchelmiſche Göttin der Huld und Anmuth, deren Stirn nie ein Wölkchen trübt, deren Auge nie eine Thräne benetzt, deren Wangen nie ein Aerger gebleicht hat. Ihr Auge flammt ſchalkhaft und ſiegreich umher, von welcher Seite man ſie auch ſehe, und eben ſo ſteht der kleine loſe Schelm mit dem Bogen neben ihr. In welche Glut tauchte der Mahler ſeinen Pinſel, um ihr dieß überirdiſche Feuer einzuhauchen, dieſe ewige Jugend und Freudenfülle, die ſich in keiner Erdentochter offenbaren konnte?

Luca Giordano. Dieſer Neapolitaner gefällt ſich oft in ähnlichen Gegenſtänden, als ſein Namensgenoſſe, der Niederländer Jordäns, in Bachanalien und wilden Gelagen, ohne doch leicht in die ekelhafte Gemeinheit auszuarten, worin ſich die Niederländer ſo oft behagen.

In dieſer Gattung ſieht man in dieſer Sammlung mehrere Stücke von ihm.

Carlo Maratti, ein Zögling der römiſchen Schule, die ſich auf ihn immer etwas zu gute thun kann. Eine Bathſeba, eben aus dem Bade geſtiegen, wie ſie ihre ſchönen ſchwarzen Haare kämmt, welche die Schultern hinabrollen. Der ganze Körper hat viel Grazie, und Auge und Mund, Anmuth und Ueberredung. Vor ihr ſtehen Dienerinnen, die das Gewand bereiten, und weit oben auf ſeinem Söller der gefährliche Sultan David.

Guido Reni. Die ſchlafende Venus. Dieſes Gemählde gehört wieder zu den großen und iſt eines der ſchönſten der ganzen Sammlung.

Turchi. Drey ſchalkhafte braune Mädchen. Ich denke, es ſollen die Grazien ſeyn. Immer ſind es hübſche Dingerchen, wenn ſie gleich die Idee dieſer Huldinnen nicht erfüllen. Ihr Karakter iſt Muthwille und Schelmerey. In eben dieſem Karakter ſind auch ſeine Venus und Amor, die freylich nichts Ueberirdiſches und Göttliches, aber doch viel Liebliches und Reizendes an ſich tragen.

Raphael. Eine heilige Familie. Das Weib iſt bewundernswürdig. Eine himmliſche Anmuth und ruhige Größe ſpricht einem aus allen Zügen an. Man fühlt und ſieht es, daß keine Erdgebohrne ſo erſcheinen kann; daß dieſe Geſtalt aus den höhern Regionen des Lichts und der Schönheit zu uns herabgekommen iſt, um uns eine Idee von einer beſſern Welt zu geben. Hier ſchämt man ſich des Ausdrucks Mutter Gottes kaum. Das Göttliche kann wohl einen Gott gebähren; auch ſind die Kinder werth von ihr gebohren zu ſeyn.

Franceſchini. Diana und Endymion, gehört zu den ſchönſten Werken Franceſchinis, obgleich auch es durch die Bekleidung einiger Theile verloren hat. Es liegt ein reizender Jüngling da und ſcheint ſüß zu ſchwärmen, oder zu träumen. Die Nymphen ſtehen lauſchend umher, und

freundlich, wie Luna, ſchwebt Diana über ihm, und haucht ſchon mit lüſternen Lippen an ſeinen wollüſtig geſchloßnen Mund.

Nolens volensque, eine ſchöne weibliche Geſtalt, die ſich ſchwach zu ſträuben ſcheint, einen flammenden Blick auf ihren ſchönen Räuber geheftet, der über ihr ſtehend den letzten Theil der Decke, worauf ſie ruht, ihr zu entreiſſen droht. Lebendiges Kolorit, Ungezwungenheit der Stellungen, Liebe und Luſt aus allen Zügen ſchimmernd. Eine ſchöne kraftvolle Mannsgeſtalt und ein zartes Weib, dem ein andrer wohl die Decke abzuziehen für eine der erlaßlichen Sünden hielte.

Guido. Eins der erſten Stücke dieſes himmliſchen Genius; dafür erklärte es der berühmte Venetianer. Sehen Sie, rief er, die Zeichnung, die Ungezwungenheit der Stellungen, die Natürlichkeit der Gewänder und das Kolorit, worauf man freylich bey ſo einem Mahler zu merken vergißt. Wer hat feurige und trunkene Andacht, wer Feuereifer und Kraft in einen Alten je beſſer ausgedrückt? Der ganze Körper endlich, alle Züge und Muskeln ſcheinen der Natur abgeſtohlen, und der Engel, kann er an Leichtigkeit und Lüftigkeit der ſchwebenden Stellung, kann er an himmliſcher Grazie, an Ausdruck von Seligkeit und Begeiſterung der ganzen Geſtalt übertroffen werden? — Das Gemählde iſt nemlich St. Hieronymus, wie er ein offnes Buch vor ſich liegen hat, und brünſtig mit gefalteten Händen gen Himmel ſchaut; hinter ihm ſchwebt ein Engel, der ſelig ihn zu begeiſtern, oder zu belauſchen ſcheint.

Antinous. Ein Abguß in brauner Bronze dieſer berühmten Statue, die einmal im Beſitz der Lichtenſteiniſchen Familie war, und jetzt in Potsdam iſt.

Nicolas Pouſſin. Noahs Opfer, ein ſehr ſchönes Gemählde. Viel Adel und Kraft in den Köpfen, eine ſchöne Zeichnung und Kolorit, und eine meiſterhafte Stel-

lung der einzelnen Figuren, alles mit ächt römiſcher Mäſ-ſigkeit und Nüchternheit.

Nicolas Pouſsin. Vier Kinder. Wenn man mir zwiſchen dieſen beyden ſchönen Gemählden die Wahl ließe, ſo griffe ich doch nach dieſem, ſo eine holde und ungezwungene Natur lächelt einem aus den zarten Weſen an, die hier noch unentwickelt im reinen Gefühle der Unſchuld und Unbefangenheit ſpielen. Pouſſin iſt nächſt Titian unter den Heroen der neuern Kunſt wegen ſeiner ſchönen Kinder berühmt.

Leonardo da Vinci. Chriſtus, ſein Kreuz tragend. Man hält dieſen Kopf für eines der Hauptſtücke der Sammlung, ſo vorzüglich iſt er durch den Glanz der Mahlerey, und durch die ſtille Größe und Majeſtät der Geduld und des Vertrauens, die lebendig aus allen ſeinen Zügen hervorſpringt, und den Zuſchauer mit Ehrfurcht und Erſtaunen für zwey große Geiſter erfüllt, für den des Darſtellers und den des Dargeſtellten.

Battoni. Herkules auf dem Scheidewege zwiſchen Tugend und Laſter, ein Stück voll Kraft und Ausdruck. Das Laſter ſollte aber etwas ſchöner ſeyn, um ihm die Wahl ſchwer zu machen.

Carlo Dolce. Eine wunderſchöne Madonna von dieſem lieblichen Konterfeyer der Mutter Gottes, deren zarte Züge er mit einer Weichheit und Sanftheit der Empfindung, und mit einer Süßigkeit der Freude und des Lebens ausgeſtattet hat, die unwiderſtehlich den Blick hinreißen und die Seele bezaubern. Er hat vielleicht nicht das Hohe des Ideals eines Guido und Raphael, aber an ſtiller Demuth, an zartem Gehorſam und Ergebung der Weiblichkeit übertrifft er alle.

Robuſti s. Tintoretto. Eine kraftvolle männliche Figur, die einen Fallenden herunter geworfen zu haben ſcheint, zieht eine ſchöne weibliche an dem weichenden Gewande empor. Sie ſcheint ſich gern ziehen zu laſſen, und

legt mit lüſtern ihm zugewandten Auge die eine Hand auf die Schulter des Geſtemmten.

Guido Reni. Noch eine ſchöne Magdalena und ein Kind, zwey liebliche Stücke, beſonders das Kind.

Pouſſin. Eine Madonna mit Engeln, eine Scene aus der Flucht nach Aegypten, und die Heilung des Auſſätzigen.

Rembrandt. Eine heilige Familie, ein Stück, das wunderbar intereſſirt, wegen der ſchönen Zeichnung und der Wahrheit in allen Zügen der Mutter und der Kinder. Ich konnte mein Geſicht nicht davon wenden, obgleich ſie alle gar keine himmliſch ſchöne und idealiſche Weſen ſind. Die Kindlichkeit und das frohe Lebensgefühl der Kinder und die Wonne der mütterlichen Liebe, die gleichſam in ſich ſelbſt ſtill betrachtend verſinkt, reißt unwiderſtehlich hin.

Seit dem ſechſten Zimmer folgen Niederländer, von denen gilt, was ich eben bey Gelegenheit des Belvedere geſagt habe. Man findet vortreffliche Rubens, Vandyks, Crayers, Rembrandts und Vanderwerfs, ſo wie Jagd- und Thierſtücke von Snayers, Bachanalien von Jordaens; und andre herrliche Sachen von Wouvermann, Huyſum, Teniers ꝛc.

Rubens. Er ſelbſt mit ſeinen drey Frauen, die er mit dichteriſcher Licenz ſich hier zugleich angetraut hat. Ein treffliches Stück in Kolorit und Lebendigkeit. Immer aber hätte er ſeine drey theuren Ehehälften, ohne ihnen die Aehnlichkeit zu nehmen, ein wenig idealiſiren können. Es ſind feiſte, flamländiſche Schönen, und um ſo eher kann man ſie als wahre Porträts anſehen. Ein großes Gemählde, etwas über Lebensgröße.

Brockhorſt. Vier ſchöne üppige Weiber, von denen die eine im Vorgrund ruhende die perſonificirte Wohlluſt heißen könnte. Die ſchönſte und wirklich unflämiſche Figur iſt die, welche leichtſchwebend, mit einem Angeſichte voll Luſt und Leben das Tympanum ſchlägt, und dazu

tanzt. Vielleicht ſollen es Venus und die Grazien ſeyn; iſt dies, ſo hätte er etwas höher fliegen ſollen.

Hoeck. Der Kindermord. Es iſt ein ſtarker Ausdruck, aber ein gräßlicher, der Wuth und des Entſetzens in dieſer Arbeit, und eine bewundernswürdige Wirkung des Kolorits. Aber wie kann ein Mahler darauf verfallen, ſo etwas darſtellen zu wollen? Mich dünkt immer, ſolche Gräßlichkeiten muß der Dichter ſchon ſehr fein und behutſam ſchildern, der doch nur dem geiſtigen Auge ſchildert; wie vielmehr muß es der Mahler.

Rubens. Die Himmelfahrt. Hier bewundert man den Rieſengeiſt des großen Künſtlers, und ſeine Kraft der Karaktere und des Kolorits. Welch ein Leben, welch ein lebendiger Ausdruck der Verwunderung und des Erſtaunens mahlt ſich auf allen Geſichtern! welche bewundernswürdige Mannigfaltigkeit der Stellungen und Leidenſchaften, und welche weiſe Haltung des Ganzen zu Einem groſſen Eindruck! Einige ſind halb zur Erde gebeugt vom heiligen Entſetzen, andre ſehen verwundernd dem Schwebenden nach. Es iſt zugleich ein Porträtſtück, denn der Mahler ſelbſt hat ſich vorne, und ſeine letzte blonde und runde Schöne zur einen Seite angebracht. Ein großes Stück über Lebensmaaß.

Rubens. Die Grablegung, das wegen der Sanftheit und Stille des Schmerzes und der Ruhe, die gleichſam über alles ausgehaucht iſt, unſre Aufmerkſamkeit, und wegen der Größe der Karaktere unſre Bewunderung verdient.

Van Dyk. Die Grablegung, in einem großen Stil, vortrefflich kolorirt und gezeichnet, rechnet man mit zu den beſten Arbeiten dieſes großen Mannes.

Rubens. Zwey herrliche Köpfe voll Geniuskraft und Prometheusfeuer, ſo ſcheinen ſie fortzueilen. Ein Studium für junge Künſtler, die freylich ohne innern

Schwung die Seele und die Nerven des Aufflugs nicht ſo haſchen werden.

Van Dyk. Porträt einer Fürſtin von Taxis. Ein bewundernswürdig ſchönes Weib. Man könnte es wohl ein Porträt der Cypris nennen. Es gilt hoch unter den Jüngern der göttlichen Kunſt.

Crayer und Reynolds. Porträts dieſer Meiſter.

Rubens. Sieben Darſtellungen aus dem Leben des großen Decius Mus, von dem Anlegen des Kriegskleides, bis zum Wegtragen der traurigen Aſchenreſte in der Urne. Er zeigt ſich hier wieder in der Größe und dem Ungeheuren ſeines Rieſengeiſtes, der doch die Natur und das Leben ſo feſt hält, daß man zittert, ihm aus Schwäche zuweilen Unrecht zu thun.

Den Stifter dieſer Sammlung, den alten wackern Fürſten Wenzel Lichtenſtein, den Rath und Freund Marien Thereſiens, kann man im ſechſten oder ſiebenten Zimmer als Bruſtſtück in Moſaik ſehen.

Vergnügungen.

Hiemit iſt vielleicht keine Stadt ſo reichlich verſorgt, als Wien, und keine benutzt ſie beſſer. Im Sommer ſind täglich Spazierfahrten nach Schönbrunn, Laxenburg, Mariahitzing, Dornbach, dem Brühl, und allen jenen ſchönen Dörfern und Landhäuſern und Schlöſſern, womit das herrliche Bergthal umgeben iſt, in welchem die Rieſenſtadt liegt. Näher hat man den Prater und Augarten, deren Luſt ich beſchrieben habe. In der Stadt ſtehen die Kaffee- und Speiſehäuſer aufgethan, und die luſtige Promenade und Abendgeſellſchaft auf der Burgbaſtei, und vier Schauſpielhäuſer und die Oper ſind faſt immer im Gange und reichlich beſucht. Für die Liebhaber giebt es außer den großen Winterkoncerten, eine Menge Privatkoncerte, ſo wie das der Dilettanten im Augarten während des Sommers,

wo es nicht ſchwer hält, Eintritt zu bekommen. Der Nachtmuſiken, Akademien, Gaſſationen, Feuerwerke und andrer außerordentlicher Luſtbarkeiten nicht einmal zu gedenken, die auch wohl mal ſo einfallen. So geht es im Frühling und Sommer, und jeder hat allerdings den Willen zu genießen, und die Orte und Arten des Vergnügens, bis auf die ſonntäglichen Tanzplätze in Meiding und in der Roſſau, ſind reichlich beſetzt. Mit dem Winter erhalten nun Schauſpiel und Oper erſt recht ihren Glanz und ihre Zeit. Dann werden auch von Zeit zu Zeit die groſſen Muſiken aufgeführt, die in Teutſchland nach allgemeinem Urtheile in Wien noch immer einzig ſind. Aber der Gipfel und die Blüthe aller Freuden beginnt mit dem Karneval, wo alles wild und luſtig durch = und unter einander geht. Dann öffnet ſich der prächtige Redutenſaal, dieſer Tummelplatz der Amoretten, und jeder kann an dieſem glänzenden Vergnügen Theil nehmen, der die Ergötzbarkeit und ein anſtändiges Kleid mitbringt. Ich bin leider ſo glücklich nicht geweſen, dieſe Zeit hier zu erleben, die die Wiener ihre goldne nennen, und die bey der Pracht und dem Luxus dieſer reichen Stadt es wohl ſeyn kann. Alle indeſſen behaupten, daß es dann nur Einen Redutenſaal gebe, der werth ſey, beſucht zu werden.

Die Muſik.

Schon bey mehreren Gelegenheiten habe ich es erwähnt, daß das einzige, was der Wiener mit einigem Intereſſe liebt und übt, und worauf er ſich ſelbſt etwas einbildet, die himmliſche Tonkunſt iſt. Der Geſchmack iſt einmal herrſchend, daß jedes junge Mädchen und jeder junge Mann, der auf Erziehung Anſpruch machen will, Muſik lernen muß. Wenn nun gleich nicht alle Anlage zu dieſer Kunſt haben, und wenige Meiſter aus dieſen Jüngern hervorgehn, ſo bekommen doch viele einige Kenntniß

und Luſt zur Kunſt, und die andern thun, als ſey es auch mit ihnen ſo, und das iſt ſchon wirklicher Gewinnſt für die Kunſt. So können viele junge Künſtler hier von Information leben und ſich weiter ausbilden. Die zahlreichen Kirchenmuſiken, die Orcheſter bey den Theatern, die Oper, und manche der Großen unterhalten auch eine große Anzahl, und viele der erſten Männer in der Kompoſition lebten und leben hier, die wieder ihre Schüler und Verehrer nach ſich ziehen. Man braucht nur den einzigen Haydn zu nennen, den Eſterhazyſchen Kapellmeiſter, der tauſend große Namen tief unter ſich ſieht; und außer ihm leben hier ſo viele andre verdiente Männer, Beethoven, Wranitzky, Krommer, Kotzeluch. Aber auch die bloße Klaſſe der Dilettanten iſt ſo groß, daß ſie an jedem andern Orte, als Wien, eine Kapelle bilden würde. Dieſe geben gewöhnlich des Sommers wöchentlich einmal in dem großen Saal des Augartens Koncerte; und außerdem ſind im Winter und Sommer ähnliche Koncerte und Akademieen in Privathäuſern. Auf den Theatern werden im Winter die großen Stücke von Haydn, ſeine ſieben Worte und ſeine Schöpfung, und Stücke von andern Meiſtern gegeben; und von den ſämmtlichen Virtuoſen, Komponiſten und Profeſſoren Muſiken zum Beſten der Wittwenkaſſe, die ſie unter ſich errichtet haben, und worin ein jeder mittelſt eines gewiſſen Zuſchuſſes eintreten kann. Ferner giebt es an einzelnen Lieblingstagen, z. B. am St. Annenabend, öffentliche Nachtmuſiken und Caſſationen, die immer wieder Feuer in die Herzen werfen, wenn ſie anfangen ſollten zu erkalten. Die Orcheſter der Theater und Oper haben doch auch ganz geſchickte Direktoren, welche wieder junge Genies ausbilden helfen; und endlich die allgemeine Stimme des Publikums, die ſich für dieſe Kunſt erklärt, wie ſollte ſie nicht mehr thun, als alles Uebrige, ſie, die eigentlich die lebendigſte und wirkſamſte Pflegerin alles Guten und Schönen iſt, wenn es einen rechten Schwung bekommen ſoll. So

iſt es denn Wahrheit, daß Muſik hier das einzige iſt, was recht kultivirt und verſtanden wird, und was man an keinem Orte Teutſchlands, und jetzt auch Italiens, ſo gut nicht findet. Ich habe es oben ſchon geſagt, in den Muſiken des Augartens muß man die Schönen Wiens ſehen, wenn ſie gefallen ſollen. Da ſieht man Männer und Weiber ganz anders, als ſonſt. Ein ſüßes Gefühl röthet ihre Wangen — wenn ſie nicht ſchon geſchminkt ſind — und funkelt von ihren Augen, und die Männer ſelbſt wandeln lebendiger und geiſtiger einher. O holde Kunſt, wäreſt du, was du ſeyn ſollſt, was könnteſt du nicht aus den Menſchen machen? Ohne dich bleibt er ewig ein Barbar; nur wie deine Sprache ihm vernehmlich wird, nur wie er alles Schöne und Anmuthige des Lebens mit Kraft und Mäſſigkeit zu fühlen und zu genießen weiß, nur ſo und in dieſem Grade wird er ein Menſch, und kömmt zum vollſten und reinſten Beſitz auch ſeines ſittlichen Vermögens in Eintracht mit dem Sinnlichen.

Als der verſtorbene Fürſt Eſterhazy von Galantha einmal auf den Einfall kam, ſeine ganze Kapelle außer Haydn abzudanken, und dieſer große Künſtler einen Wink davon bekam, ſo heckte er einen feinen Einfall aus. Er machte eine Symphonie, ſehr vollſtändig mit allen Inſtrumenten beſetzt, und hatte ſogleich das ganze Orcheſter in Bewegung, aber er hatte es ſo eingerichtet, daß die Inſtrumente eines nach dem andern ausfielen. Nun ward dieſe, als der Fürſt einer großen Geſellſchaft zu Ehren ſeine Kapelle in Bewegung ſetzen ließ, aufgeführt. Die Spieler waren unterrichtet. So wie ſie ausfielen, löſchten ſie ihr Licht, nahmen ihre Inſtrumente und Muſikalien, und packten ein. Dies ging ſo fort, bis zuletzt nur noch ein Einziger ſpielte, das letzte Licht löſchte und den letzten Stuhl wegſchob. Der Fürſt merkte die Satire, lächelte, und behielt die Kapelle ganz. — Haydn iſt troz ſeiner 70 Jahre ein muntrer und jovialiſcher Mann voll

Witz und Einfälle. Er iſt ein gebohrner Salzburger, wo ſein Bruder Kapellmeiſter iſt. Gewöhnlich lebt er in Eiſenſtadt in Ungern; wenn er hier iſt, zu Gumpendorf, wo er ſein eignes Haus hat. Als Spieler auf dem Forte Piano iſt er verlegen, und läßt ſich ſelbſt unter Freunden nicht gerne hören.

Mozart war nach der allgemeinen Stimme wohl das größte muſikaliſche Genie des Jahrhunderts; aber ſein ganzes Weſen war auch auf dieſe Eine Kunſt beſchränkt. Von nichts hat er ſonſt ſprechen mögen, noch können, noch für irgend etwas in der Welt Intereſſe gehabt, als für Muſik. Das Feuer ſeiner heftigen und ungebändigten Leidenſchaften hat ihn früh ausgebrannt; er ſtarb im 36ſten Jahre. In Rom hat er das berühmte Oratorium des Pergoleſe, bloß nach dem Gehör, nach Einer Anhörung herausgebracht, dieſes ungeheuer große Werk, was jeder Spieler ſchwören mußte, es nicht zu ſtehlen. Er hat es darauf mit vollſtändiger Muſik aufgeführt; und als alles über Diebſtahl und Verrath ſchrie, erklärte er ihnen zum Erſtaunen den Diebſtahl, und gab ſeine Arbeit zurück. Jetzt iſt wahrſcheinlich dieſes glorreiche Werk Pergoleſes, das man ſonſt nur, wie viele andre alte treffliche Muſiken, in der quondam regina terrarum Roma hören konnte, nach Paris gewandert, wo es vielleicht eben ſo an ſeiner Stelle iſt, wie vieles andre aus Italien Entführte. Der berühmte Kreuzer aus Paris iſt neulich hier geweſen, ausſagend, daß die Franzoſen auch alle alte Muſiken längſt verſtorbener Meiſter, die man ſonſt nur in Italien hören und ſtudieren konnte, zuſammengeſucht und weggeführt haben. Wegen der Muſik alſo darf fürs Erſte wohl keiner zu dem Stiefel der Jungfrau Europa hinabſteigen.

Als Leopold Joſeph einmal beſuchte, wurden die beyden Helden der Kunſt, Mozart und Clementi, die auch als Spieler groß waren, geladen, und jeder mußte eine eigne Symphonie ſpielen und ſpielte ſie brav. Darauf wurden

die Noten gewechſelt. Clementi exekutirte Mozarts Stück wacker. Mozart ſpielte Clementis Stück, das in C geſetzt war, aus H an. Clementi meinte, es ſey ein Misgriff, und zitterte für ihn und für ſein Stück. Aber Mozart ſetzte es ſogleich im Kopfe um und ſpielte es ohne Anſtoß bis zu Ende durch. Da fühlte Clementi ſeinen Sieger und geſtand ihn ein.

Daß Mozart fremdes Verdienſt zu ſchätzen wußte, bezeugt folgende Anekdote, die zu ſchön iſt, als daß ſie nicht wahr ſeyn ſollte. Es ward ein Stück von Haydn aufgeführt, wo mehrere große Künſtler zugegen waren. Ein Neider Haydns macht bey einem Genieſprung, ſich zu Mozart wendend, die Anmerkung: das hätte ich nicht gewagt! Ich auch nicht, ſagt Mozart. Jener denkt nach und iſt über Mozart's Sinn verlegen, rückt wieder zu ihm und frägt: Aber warum hätten Sie es nicht gewagt? „Weil das nur einem Haydn einfallen konnte.“

Theater.

Wie ich eben des Wiener Publikums in Rückſicht der Muſik mit ſo vielem Vergnügen erwähnt habe, ſo ſehe ich mich gezwungen, gleich hier eine Palinodie zu ſingen, und geradezu zu geſtehen, daß ſie wohl den Kaſperl und die Hetze ſeeligen Andenkens, aber kein ernſthafteres Spiel des freyen Geſchmacks zu ſchmecken wiſſen. Doch ich will nicht vorgreifen, ſondern ſchildern, wie es iſt.

Das Nationaltheater.

Dieſes ſogenannte teutſche Nationaltheater, oder Hoftheater, wird vom Hofe beſoldet, und ſteht unter der Direktion eines Baron von Braun, vielleicht jetzt auch etwas

mit unter dem Einfluß des Theaterdichters, Herrn von Kotzebue, der freylich eine ſehr misliche Lage in dieſem doppelten Poſten hat, da auch einige der Schauſpieler muthige dramatiſche Dichter ſind. Dieſer Herr von Braun, mit Zuziehung der Veteranen und angeſehener Mitglieder der Bühne, engagirt die neuen Mitglieder, die erſt vor dem Publikum einige Proben durchlaufen müſſen, um zu ſehen, wie ſie gefallen. Man pries mir dieſe Geſellſchaft als die erſte in Teutſchland, und als der Berliner in jedem Stücke vorzuziehen. Ich muß aber geſtehen, daß ich von einer ziemlichen Höhe der Erwartung herunter fiel. Es iſt wahr, ich würde ſehr Unrecht haben, nicht zu geſtehen, daß ſie oft vortrefflich ſpielen; aber oft ſind ſie auch unter aller Kritik, und zwar, wenn ſie in Wien am meiſten gefallen. Wenn ſie in ernſthaften Rollen nicht die Sprache würgen, nicht auf Stelzen gehen, wie die Sentenzen, die gleich Schneeflocken aus dem Munde fliegen, nicht in einem Pathos reden, das ſelbſt der geſpannteſten Empfindung unnatürlich iſt, ſo werden ſich ſchwerlich Hände zum Klatſchen erheben und Lippen zum Bràvo öffnen. Alles, was recht fein, recht leicht und natürlich iſt im Dialog, wie in der Sprache, gefällt doch nicht, wenn der Schauſpieler es nicht einige Grade höher zu ſchrauben weiß. Aber Stücke, wie ſie Herr Ziegler ſo leicht aus ſeinen Fingerſpitzen ſchüttelt, die von moraliſchen Sentenzen und feinen Regeln ſtrotzen, übrigens aber weder Leichtigkeit des Dialogs, noch Feinheit des Witzes, oder Gewandheit der Darſtellung haben, ſolche Stücke, die ihnen alles ſo recht, wie warme Torten, ins Maul ſtreichen, verfehlen, hübſch weinerlich und erbärmlich geſpielt, nie den Beyfall des großen Haufens, wenn auch einige wenige Vernünftige den Kopf ſchütteln. Ich will damit eben nicht ſagen, daß die Wiener das Gute und Feine gar nicht fühlen, noch unterſcheiden. O ja, ſie ergreifen oft recht hübſch den feinen Witz des Dichters, die zarte Hand des Künſtlers, wie das

leichte und durchdachte Spiel des Schauſpielers; aber was hilft das, wenn ſie das Schlechte nicht eben ſo ſchnell ergreifen und beſtrafen? Und das können ſie nicht, ſondern die goldne Mittelmäßigkeit bleibt in ihrem Beſitz eben ſo ruhmvoll, als das Schönſte und Beſte, und Herr Ziegler iſt klug genug mit einigen Katzenbuckeln dem Publikum zuzurufen: „bleibt mir nur der Beyfall meines verehrungswürdigen Publikums, ſo iſt der Dichter und Schauſpieler belohnt genug, und kann über alle andern Kritiken und Schmähungen lachen.“ Die Stücke und das Spiel dieſes Mannes ſind auch gleichſam das Echo des großen Haufens, der durchaus alles verzerren und überſpannen will; der das Trommelfell ſeiner Ohren, wie die Fühlhörner des Herzens, durchaus mit Donnerwettern der Deklamation, und Kartätſchenſchüſſen der Moral erſchüttert und zermalmt wiſſen will. Die meiſten Schauſpieler, ſelbſt die guten, die hieher kommen, lernen dieſe Stimmung des Publikums bald, und fallen aus dem leichteſten und ungezwungenſten Spiele in ein affektirtes und geſpanntes. Hierüber klagen die wenigen Einſichtsvollen genug, aber ſie können nicht gegen den Strom. Dieſes Nationaltheater wechſelt mit der Oper, und ſpielt bald am Burg- bald am Kärntherthor, wo die Bühnen ungefähr gleich ſind. Unter den Veteranen, und ich ſage, unter der ganzen Geſellſchaft ſteht oben an der berühmte

Brockmann, der jetzt anfängt zu altern, und die ernſteren Rollen des mittleren Alters zu ſpielen. Dieſer vortreffliche Schauſpieler, der als Menſch eben ſo liebenswürdig ſeyn ſoll, als er als Künſtler iſt, hat von der Natur einen männlichen und rüſtigen Körper, ein ſchönes, braves Geſicht, mit ein Paar funkelnden Augen, und ein treffliches Organ erhalten. Er ſpielt die reine Natur, und wenn die andern nur halbwege könnten, was dieſer Eine, ſie würden Wunder thun. Immer ſich gleich, rührt er eben ſo furchtbar in heroiſchen Rollen, als er in ſtilleren

und ſanfteren des häuslichen Lebens ergötzt. Ihm iſt es ſogar gegeben, daß er Pfuſchereyen des Dichters durch ſein Spiel verbeſſert und überkleidet, und Dinge gefällig machen kann, die, von einem andern geſpielt, unerträglich ſeyn würden. Das Publikum ſchätzt ihn, doch die meiſten ſicher nur auf fremde Autorität, und er kann ſich darauf nichts einbilden, wenn es diejenigen, die gerade ſeine Antipoden ſind, mit eben ſolchem Beyfall aufmuntert, noch tiefere Wunden in die geſunde Natur und das reinere Gefühl hinein zu hauen.

Bergopzoomer hat vor 15 bis 20 Jahren, damals mit Brockmann zugleich, geglänzt, und iſt nun zu den Rollen des zweyten Grades geſunken. Freuen muß es ihn doch, daß der pathetiſche, handſchlagende und ſtolpernde Geſchmack, der in ſeinen Glorietagen gegolten hat, auch bey den Kindern ſeiner Beyfallklatſcher wieder aufzuleben anfängt.

Müller der Vater gehört ferner unter die beſten Schauſpieler dieſer Geſellſchaft, und verdient den Beyfall vollkommen, welchen er allgemein genießt. Er ſpielt ernſte, wie launigte und frohherzige Alte mit einer unnachahmlichen Natur, und weiß durch einzelne Töne und Stellungen bis zu Thränen zu rühren, und ans Mark zu dringen, während die andern ſich bängen und zerarbeiten, um die Leute fühlen zu machen, was ſie ſelbſt nicht fühlen. Ich habe ihn den Alten in der Privatkomödie von Schröder vorzüglich ſchön ſpielen ſehen.

Herr Stephanie gehört auch noch zu denen aus der alten Zeit, weil er ſeine Laufbahn zuerſt in Wien begann, und zuerſt durchgeſpielt hat. Man kann eben nicht ſagen, daß er ſeine Rollen verdirbt, und durch Preziosität und Pretenſionen dem Zuſchauer unleidlich wird; aber er hat auch nichts, was ihn zu einem vorzüglichen Schauſpieler macht, und wird es nicht übel nehmen, wenn er höchſtens unter denen vom zweyten Range ſeine Stelle bekommt.

Zu den Lieblingen des Publikums gehören nun noch zwey junge Männer, Herr Lange und Klingmann, von denen ich durchaus einige Worte ſagen muß, da ſie, wenn man nach den erſten Schauſpielern fragt, ſogleich von den Wienern genannt werden. Klingmann hatte ſich ſchon in Hamburg den Ruf eines guten Schauſpielers erworben, und erfüllte auch die gute Meynung vollkommen, die man von ihm hatte, als er hier auftrat. Ein ſchöner Mann mittlern Wuchſes, mit einer trefflichen Stimme. Aber ſo brav er auch meiſtens ſpielt, und ſo ſehr er dann gefällt, ſo hat ihn doch der Geſchmack des Publikums ſchon beſtochen, und er fällt oft in eine ſo feyerliche Deklamation, ſchrenkelt oft ſo waghälſig und beinbrüchig einher, daß einem ganz übel werden mögte, und ſo wird auch er leider endlich dahin kommen, daß er für die holde Sprache der Natur, Affektation, und für Gefühl, Wind und Luftſtreiche zum Beſten hat. Seine Rollen ſind die erſten Liebhaber, Officiere und andre Jünglinge wackern Schlags. Herr Lange, obgleich kein häßlicher Mann, hat weder ſein Aeußeres, noch ſein Organ. Ich habe ihn nie ſchlecht ſpielen ſehen, das muß ich geſtehen, aber er ſteht immer um einige Noten höher, als die Perſon, die er ſpielt, und ſelbſt da, wo es einen dünkt, er habe die Natur ergriffen, iſt endlich ſo ein kleines Aber, das nicht vollen Beyfall geben läßt. Mich dünkt, ich habe noch nie einen Naturton aus ſeiner Stimme gehört, und am wenigſten dann, wenn alle Hände auf dem Parterr und in den Logen ſich zum Klatſchen heben.

Herr Ziegler iſt zugleich ein fleißiger Schauſpieldichter, der da immer mit vollem Ruhm bekränzt wird. Mir kömmt es wahrlich bisweilen vor, als thun die guten Wiener dies aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit, weil ſie wirklich, wenn ſie es auch fühlen, daß einer falſch ſpielt, zu gutmüthig ſind, ihr Misfallen ihm laut merken zu laſſen. Als Schauſpieler iſt er zuweilen in imponiren-

den Rollen recht gut, und hat lange nicht den erlernten Paßgängerſchritt, den er als Dichter nun einmal beliebt findet, und worunter ſich dem unerfahrnen und leicht getäuſchten Auge manche Makel und Fehler ſo leicht verſtecken laſſen.

Herr Rooſe, ein neuengagirter, den ich etwa vier Mal habe ſpielen ſehen. Man ſcheint ihn für die luſtigen Wildfänge und liebenswürdigen Impertinenten beſtimmt zu haben, die er auch oft ſehr gut ergreift. Wenigſtens hat er noch ſeine natürliche Sprache am Leibe, und noch nichts von dem Hochtrabenden und Halsbrechenden, von dem zu wünſchen iſt, daß er es den Günſtlingen des Publikums nie ablernen möge.

Von den Schauſpielerinnen ſteht die berühmte Adamberger im Ruf und Verdienſte hier noch immer oben an. Sie ſpielt aber ſo ſelten, daß man ſie für die Bühne wie eine Verſtorbene anſehen muß. Ich wenigſtens habe in einigen Monaten, die ich hier zubrachte, ſie nicht auf dem Theater geſehen. Dieſe alſo abgerechnet, oder auch mitgerechnet, iſt an guten Schauſpielerinnen wahre Armuth. Freylich wüßte ich keine, die ganz Ausſchuß wäre, aber das heißt doch immer wenig zum Lobe der Geſellſchaft geſagt. Die Lieblingin des Publikums, welche die erſten Liebhaberinnen, edle Weiber, kurz alles in allem ſpielen muß, iſt Madame Weiſſenthurm. Sie hat mich ſelbſt oft durch ihr vortreffliches Spiel bezaubert, und weiß oft ſo unnachahmlich die feinen Züge der Natur und die leiſen Striche des Gemüths aufzugreifen, ſo das beredteſte Spiel der Bewegung darzuſtellen, daß man glauben ſollte, ſie ſtudiere mit einem Meiſter ihre Rollen ein, oder die Meiſterin Natur habe ſie zu einer vorzüglichen Spielerin beſtimmt. Dies Letzte iſt denn wohl der Fall, und man muß es wirklich bedauern, daß die Kunſt nicht mehr Antheil an ihrem Spiele hat. Denn ſie wird dagegen auch oft wieder ſo nachläſſig, ſo unausſtehlich ſüßlich und affektirt, ſo

wackelnd

wackelnd mit dem Kopfe und um ſich fahrend mit den Händen, daß einem bange werden kann, und man keineswegs das Weib wieder erkennt, das uns den vorigen Abend entzückt hat — Aber eine Acquiſition machte die Bühne während meines Aufenthalts in Wien, wozu man ihr Glück wünſchen muß, eine Mamſell Stolmers, die in Liefland und Preußen ihre Proben gemacht hat. Es iſt ein junges 18jähriges Mädchen, ein kleines drelles Ding, ohne Wuchs und auch von Bildung gar nicht hübſch, aber doch weiß ſie in ihrer Gattung immer zu gefallen. Ihr Antheil ſind die naiven und unſchuldigen Mägdlein, die ſie vorzüglich trifft. Ich werde mich ihrer lange erinnern, als Margot, in dem kleinen Stücke nach Thümmel, und als Gärtnermädchen in den Korſen in Ungern von Kotzebue. Ihre Sprache, ihr Anſtand, ſelbſt ihre Kleidung bleibt ſo ſehr als möglich der Natur getreu. Die Wiener fühlen dies recht gut und geben ihr einen ungetheilten Beyfall.

Man ſieht aus allem dieſem recht gut, daß es dem Theater nicht an vorzüglichen Subjekten, wohl aber an einem leitenden und lenkenden Geiſt fehlt, der alles immer im rechten Takt erhält, der ſich freylich ſo leicht aus der zarten Mitte der Muſen und Grazien verirrt. Es fehlt hier ein Mann, wie weiland Schröder, oder Iſland; oder, wenn er auch unter ihnen wäre, ſo fehlt ihm die Auktorität. Das Publikum iſt freylich noch immer an den meiſten Orten ein Kind, das geleitet werden muß; ein Glück, wenn ſich ſolche Leiter finden. Hier iſt es offenbar auf dem falſcheſten Wege, und wer ihm irgend poſitiven Geſchmack beylegt, der erzeigt ihm eine unverdiente Ehre. Es fühlt einzelne Schönheiten, das habe ich mehr als einmal geſagt, es erhaſcht oft feine Züge in den Stücken, wie in ihrer Darſtellung, ſehr gut; aber was ſoll man hievon denken, wenn man ſieht, wie es das verſchrobenſte Spiel beklatſcht und dem alltäglichſten Gewäſch ſeine Ohren und

ſein Zwergfell zum Beſten giebt. Kotzebue fing an, kleine Kritiken in die Wiener Zeitung einzurücken; es hätte doch ſeinen Nutzen haben können; aber man hatte ihm das zum Verbrechen gemacht, und ſo iſt es unterblieben. Viele behaupten, das Theater, wie alles andre, habe ſeit 10 Jahren unendlich verloren. Das begreift ſich. Der menſchliche Geiſt hat nur Eine Kette. Sobald einige Glieder zerbrochen, oder nur verbogen werden, ſo geräth er ins Wackeln und ſein richtiger Zeiger lernt auf falſche Zeichen deuten.

Vorſtädtiſche Theater.

Das Schikanederſche, nächſt dem Hoftheater das erſte, iſt auf den Wieden in der vortheilhafteſten Gegend einer großen Volksmenge, nahe am Glacis, und alſo auch für die Städter nicht zu entfernt. Es iſt in der großen Stahrenbergiſchen Freyung, einem Bau, worin allein viele tauſend Menſchen wohnen. Das Theater iſt recht hübſch und gewöhnlich auch reichlich beſetzt. Sein Direktor, Herr Schikaneder, iſt ein unermüdlicher Opernfabrikant, und ſein ſchöpferiſches Genie und ſeine Erfindungskraft haben ihm durch ganz Teutſchland einen berühmten Namen gemacht, das er jährlich mit neuen Arbeiten aus ſeiner Fabrik beſchenkt. Er hat das Glück gehabt, durch Mozart gehoben zu werden, und hält ſich auch jetzt noch immer ganz leidliche Komponiſten an der Hand. Hätte er geſpart, er müßte ein reicher Mann ſeyn; ſo aber ſteht er unter der Vormundſchaft ſeiner Gläubiger, die ihm ein Gewiſſes auswerfen und die Truppe bezahlen, deren Direktor er noch immer iſt. Man kann ihm wirklich das Verdienſt eines thätigen Mannes nicht abſprechen, der immer durch friſche und aufgewürzte, oder doch etwas anders bereitete Speiſe die Leute anzulocken weiß. Er fröhnt geradezu ſeinem Publikum, und haut durch allen Geſchmack

und alle Sitten durch, wenn er nur weiß, daß ſein Stück wieneriſch iſt. Es iſt unglaublich, welche Zoten man für Witz und Albernheit verkauft, aber grade faßlich für das liebe Publikum, das recht bequem alles mit den Zähnen faſſen muß, was ihm behagen ſoll. Tolle Ritterſchauſpiele, traveſtirte Hamlets, und wie das tolle Zeug heißt, das dieſe Vorſtädter Theaterdirektoren mit ihren Theaterdichtern aushecken — alles geht hier reißend ab, und das ſpielt man auch am beſten. Sind ſie aber mal ſo unglücklich, wirklich ein gutes Stück zu wählen, ſo gähnt das Publikum, nicht bloß, weil es dergleichen überhaupt nicht ſchmecken kann, ſondern auch, weil die Spieler dieſem nicht gewachſen ſind; denn dieſe haben ſich aus der ſchönen und edlen Natur ſo herabgeſpielt, wie man gemein und närriſch wird, wenn man immer mit dem Pöbel, oder Verrückten umgeht. Das Orcheſter iſt ſehr gut, und für die Oper hat er ganz brave Leute. Ich habe dieſelben Opern zum Theil hier und auf dem Nationaltheater geſehen und muß geſtehen, daß mir Schikaneder oft eben ſo ſehr genügte. Er ſpielt ſelbſt zuweilen mit, mit ſeinem dicklichen und bäuchigen Körper, und macht Zoten und Schweinereyen, wofür er nur zu gewöhnlich beklatſcht wird. Er hat nun auch den zweyten Theil ſeiner Zauberflöte herausgegeben, von Winter komponirt, ungeheures Geſchmier, was aber von den Wienern vergöttert wird, und die Leute beynahe bey jeder Vorſtellung einander auf die Köpfe ſtellt. Es iſt als wenn ihnen bey ſeiner Hetze von Papagenos der Himmel aufgeht, und ihn ſelbſt als den jungen Papageno, der den Liebhaber machen muß, können ſie nicht genug beſchreyen und beklatſchen.

Das Leopoldſtädter Theater wird von Marinelli dirigirt, und iſt der Sitz des Kaſperle, der noch immer in Ehren und Würden iſt, und den die Wiener ſelbſt auf dem Nationaltheater noch gern ſehen. Herr Marinelli iſt durch dieſen Kaſperl reich geworden und befindet ſich ganz wohl

dabey, ihn nicht aus der Mode kommen zu laſſen. Er lebt noch immer, der alte berühmte Kaſperl, la Roche, und ſpielt ſeine Rollen wirklich allerliebſt, ſo daß man ihn einige Male mit Vergnügen ſieht, beſonders aber um der Freude willen, die man an dem ganzen Publikum hat, welches ſympathetiſch, alle kaſperliſche Falten ſeines Gemüthes in einem entzückten Geſichte entdeckt, und durch witzige Bemerkungen, Nachempfindungen und Nachgeſpräche, oder durch ein lautes Klatſchen ſie offenbart. Aber öfter iſt es auch gar nicht auszuhalten, und es iſt mir der ſicherſte Beweis für den Wiener Geſchmack, daß die Bühne immer voll iſt, und nicht bloß vom Pöbel, ſondern von Herren und Damen aus den beſten Ständen. Auch ſeine Opern hat Herr Marinelli, und an Wenzel Müller einen allzeitfertigen Komponiſten. Dieſe ſind meiſtens nach dem Kaſperle modificirt, und die übrigen Stücke, die ohne ihn eines großen Reizes entbehren würden, lenken alle dieſen Weg ein. Jedes dieſer vorſtädtiſchen Theater hat ſeinen wohlgerüſteten Dichter, der aus einem Ritterroman drey, vier Machtſtücke producirt, die dann als erſter, zweyter, dritter Theil nach einander hier geſpielt werden: ja faſt jeder Schauſpieler dieſer Bühne würde es für eine Schande halten, wenn er nicht in 8 Tagen ſo ein Stück Arbeit fertigen könnte. Da ſind Parodien, komiſche Trauerſpiele, Geſpenſter- und Geiſtergeſchichten und was die tolle Zeit nur irgend tolles und abentheuerliches ausheckt, und die Herren Hensler, Perinett, Gieſeke, Schikaneder ſind in Wien berühmte Namen.

Das Joſephſtädter Theater endlich, das letzte in der Ordnung und Celebrität, iſt unter aller Kritik. Die andern haben doch noch einen Schatten von Kunſt, und bilden ſich ſelbſt noch was darauf ein; aber hier fehlt ſelbſt unter den Spielern das Vertrauen, und ſie beſcheiden ſich gern, ihre Obſcurität zur Schau zu tragen, und mit den erbärmlichſten Jämmerlichkeiten ihre Nacktheit ein-

zugeſehen. Die andern wagen ſich doch noch zuweilen an was Gutes, aber dieſe ſpielen immer ihre eigne Fabrik fort, und haben doch ihr Publikum, wovon ſie ſubſiſtiren können. O ihr Teutſchen, was für Speiſe könnt ihr ertragen? Ein franzöſiſcher, oder italiäniſcher Bauer würde ſich ſolcher Poſſen, nicht Poſſen, ſondern ſolches hölzernen Wortſtapels ſchämen, und ex tempore das erſte Mal beſſer ſpielen. Dieſes Joſephſtädter Theater könnte man auch das Theater der Dilettanten neunen. Es ſoll nehmlich oft der Fall ſeyn, daß der Unternehmer in der Verlegenheit um eine Perſon irgend eine hübſche Kammerjungfer, einen gewandten Markör und Lakaien für einen Abend dingt, die die erſten erotiſchen Rollen ſpielen müſſen. Von einigen meiner Bekannten weiß ich, daß ſie aus Scherz wohl mal aufgetreten ſind, um recht tolles Zeug und eine Komödie in der Komödie zu ſpielen. Denn wer Luſt hat, kann gar leicht zu einer Probe, auch wohl mit einer kleinen Gratifikation, hier ankommen.

Auch das Leopoldſtädter Theater iſt recht hübſch in der Praterſtraße, von welchem es nicht weit entfernt iſt. Die Hauptſtücke hier ſind das luſtige Beylager und die Schweſtern aus Prag, worin der berühmte La Roche ſeine Hauptſtärke hat. — Dieſe Theater ſind beſonders die Rendezvous und Tummelplätze der Huren, die man hier aus allen Klaſſen und nach allen Rubriken des Alters und der Preiſe ſehen kann. Dies lockt dann eine Menge alter und junger Lecker her, auch Fürſten und Grafen nicht ſelten, die auf die Witterung ausgehen. Dieſe Sachen werden dann während des Stücks betrieben, und man hat die Luſt, wenn es munter geht, ein Paar nach dem andern abfliegen zu ſehen, wie dieß denn durch Worte, Winke, oder Geſandſchaften in Ordnung gebracht wird. Oft auch giebt es luſtige Prellereyen und Foppereyen, die den Neutralen ergötzen, und ſo hat man doch nie umſonſt ſeinen halben Gulden ausgegeben, wenn man nur ein bischen Gehirn

und Luſt ſich zu freuen, mitbringt. Aber auch ohne dieſe Geſchäfte kommen hier beſternte und bebänderte Männer und Damen mit 136 Ahnen in Menge her, um ſich an Kaſperles und Schikaneders feurigen Opern zu ergötzen, wenn man ihnen in Wien ſelbſt die Sachen zu ernſthaft, oder gar einmal zu witzig einrichtet. Hier lachen ſie ſich doch einmal aus ganzer Seele aus, und ſchütteln das innere Räderwerk mal recht wieder in ſeine Fugen. Und was ſoll ich es nicht geſtehen, auch mich hat der Kaſperle ergötzt, mehr durch ſeine Wirkung auf die Zuſchauer, als auf mich. So ſah ich oft mit unſäglichem Jubel für mich eine Komödie aus Albernheiten entſpringen, und können denn nicht mehrere ſeyn, die auch über das zweyte Schauſpiel im Schauſpiel ſich luſtig machen wollen? Es wäre ſchlimm, wenn dieß nicht wäre.

Die Oper.

Ich habe oben ſchon bey mehrern Gelegenheiten geäußert, daß die Neigung, wie der Geſchmack für die Muſik das einzige ſey, was man bey den Wienern herrſchend nennen könne, und es läßt ſich alſo wohl erwarten, daß die Oper ſich beſonders ihres Beyfalls und eines richtenden und lenkenden Urtheils zu erfreuen haben werde. Beyfall hat ſie freylich genug, ich will aber darum noch nicht behaupten, daß ein leitender Geſchmack des Publikums da ſey. Es fällt einem auch hier wieder ein, daß der Wiener aus bloßer Gutmüthigkeit vieles nicht fallen laſſen und zurückweiſen mag, von dem Kenntniß und Gefühl ihm ſagt, daß es äußerſt mittelmäßig ſey. Es iſt wahr, er kennt ſeine beſten Stücke, wie die beſten Spieler, aber, wie er leicht ergötzbar iſt, nimmt er mit mittelmäßigem Spiel und Kompoſition vorlieb, und es müßte etwas ungeheuer Elendes ſeyn, was unbeklatſcht von dannen ginge. Die Operiſten ſpielen, wie ich oben ſchon erwähnt habe,

mit dem deutſchen Theater wechſelnd, bald am Kärnther-, bald am Burgthor. Sie beſtehen aus Italiänern und Teutſchen, doch behaupten die italiäniſchen Spieler meiſtens den Oberrang, ſo wie auch gewöhnlich italiäniſche Opern gegeben werden. Man weiß, was eine Oper als Kunſtwerk des Dichters gewöhnlich ſagen will, da mögten ſich die beyden Nationen nicht viel vorzuwerfen haben, und Schikaneders Ungeheuer mit den neuern komiſchen Opern der Italiäner immer ſiegreich in die Schranken treten können. Die Opera buffa iſt eine Menſchenwelt, wie ſie nirgends unterm Monde exiſtirt hat, und gehört mit den Puppen- und Marionettenſpielern in Eine Klaſſe, nur daß dieſe oft noch ergötzlicher ſind. Ich weiß nicht, warum die Narren nicht, wie die Franzoſen in ihren kleinen Stükken, die bey den Italiänern und im Theatre de Vaudeville gegeben werden, der naiven und gewöhnlichen Natur des gemeinen Lebens näher treten. Aber dazu gehört Salz und Witz; Albernheiten und froſtige Poſſen finden doch ihre Liebhaber, die nichts weiter, als Lärm und Gepolter im Handeln und Reden, verlangen. Hier muß alles in Kleidung, in Sitten, ja in der Sprache ſelbſt, um einige Jahrhunderte zurück ſeyn. Die Meiſten finden das ganz beluſtigend, und die tollen Sprünge und Streiche, wie man ſie nie im Leben ſieht, dünken ſie nicht unnatürlich, vielleicht weil ſie nicht teutſch ſind. Wenn man aber auf die lebendige Darſtellung auch ſelbſt der beſſern Stücke, auf Leichtigkeit und Gewandheit ſieht, ſo erkennt man den Italiäner leicht vor dem Teutſchen. Wie die Oper ein Kind ſeines heitern und luſtigen Himmels iſt, ſo ſcheint er ſelbſt auch dafür gemacht, und bewegt ſich mit aller der Poßierlichkeit und Laune darin, die dieſes launenhafte Geſchöpf ſelbſt zu fordern ſcheint. Man ſollte denken, das Beyſpiel könne wirken, aber die Teutſchen, die hier mitſpielen, ſind ſteife Stöcke, und nehmen ſich wie Gliederpup-

pen und Stelzentreter aus, beſonders wenn alles flink und toll unter einander gehen ſoll.

Der berühmteſte Spieler der italiſchen Nation war dieſen Sommer der Kaſtrat Marcheſi, der bisher in Italien, in mehr als 29 Jahren, ſich ein groſes Vermögen geſammelt, und für dieſen Sommer in Wien engagiert hatte. Er iſt über 40 Jahre alt und hat bey einer groſſen Höhe eine bewundernswürdige Tiefe des Geſangs, und ſein Talent iſt um ſo außerordentlicher, weil er erſt im 18. Jahre ſich hat entmannen laſſen. Zugleich iſt er ſo wohl gebaut, ſo ſchlank und jugendlich an Körper und Miene, ſo leicht und zugleich ſo lebhaft und feurig in ſeinem Spiele, daß man ihn durchaus vortrefflich finden muß, ſobald man Eines vergißt. Er hat mich mehr als einmal fühlen laſſen, daß alle Muſik, alle Melodie nichts iſt gegen die Gewalt der menſchlichen Stimme, die wie ein flammender Pfeil zum Herzen dringt.

Angriſani iſt der Held der komiſchen Oper und zugleich ein guter Sänger. Das Publikum hat ihn einmal in Schutz genommen, und er darf ſich alles erlauben, und thut es oft nur zu ſehr. So leicht, ſo natürlich und wie auf dem Theater gebohren er ſich zeigt, ſo ein Hanswurſt wird er oft, und erniedrigt ſich zu Poſſen, die nur Kinder ergötzen können, und oft noch zu ſchlimmeren Zoten, die ein geſittetes Publikum durchaus verbieten müßte.

Ein Gegenſtück zu ihm iſt Cipriani, der freylich nicht ganz ſein komiſches Talent, aber doch immer viel Gefälliges hat, und im Guten, wie im Schlimmen, ihm ehrlich nachſtrebt. Aber auch ſo wie die beyden Männer ſind, ziehe ich ſie der teutſchen Bocksartigkeit bey weitem vor.

Die Tomeoni iſt die erſte Operiſtin, ein kleines drolligtes und niedliches Weſen, das in einer heitern Laune der Natur gemacht ſeyn muß. Sie bleibt, wie es Weiber leichter thun, in den Linien der Sitten und Schicklichkeit,

und gefällt immer gleich ſehr, ſie mag nun in ernſteren Rollen ihren Schalk verſtecken, oder in muntern alle ihre natürliche Drolligkeit und Naivität aufbieten. Sie iſt ganz auf dem Theater zu Hauſe und bringt gewiß nie das Bewußtſeyn mit, als ſey ſie auf einem ungewöhnlichen Boden, welches den Teutſchen faſt nie verläßt. So darf ſich Madam Willmann vor keiner ſchämen im Geſange; aber wo iſt das freye Spiel und das natürliche Herrſcherleben des Genies!

Unter den Teutſchen iſt noch Herr Simoni ein guter Sänger; aber man muß ihn bloß hören, denn ſtolpernder und ſtelzenfüßiger, als ſeine Aktion, läßt ſich kaum etwas denken. Heer Loos iſt ein guter Baſſiſt und ſpielt grade weg. Aber eine Tochter hat er, ein junges feines Mädchen von 16 Jahren, die durch Leichtigkeit, Figur und Geſang viel verſpricht. Sie gehört noch nicht zum Theater, und hat erſt einige Mal in der Hochzeit des Figaro den Pagen geſpielt, und allgemeinen Beyfall mit von der Bühne genommen.

Was dieſe Oper indeſſen Vorzügliches hat, beruht doch meiſtens auf der guten Beſetzung des Orcheſters. Der Geſchmack des Publikums hat auf die Wahl der Stücke und ihre Ausführung nur zu vielen Einfluß, und dieſer, ſo wie die Sparſamkeit und Einſchränkung vielleicht, welche die Zeit nothwendig machen, iſt wohl Schuld, daß man faſt nie die Arbeiten der Gluck und Salieri, ſelten einige Mozartſche, ſondern meiſtens die leichtere und magerere Koſt der Opera buffa findet, die durch die ewige Plattheit und Einerleyheit, die dem Geiſt nicht Größeres giebt, endlich ermattet und ausleert.

Das Ballet.

Man behandelt dieſes an den meiſten Orten, wie eine Nebenſache, ſo eine kleine Augenbeluſtigung, einen Tanz,

der etwas beſſer iſt, als der gewöhnliche, und damit iſt man zufrieden, weil man nicht mehr erwartete, noch forderte. Man will nur Leichtigkeit und Stärke des menſchlichen Körpers ſehen, und ſieht ſelbſt dieſe nicht einmal. Daß aber dieſem Menſchenkörper in der bloßen Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit ſeiner Bewegungen die beredteſte und verſtändlichſte Sprache gegeben ſey; daß in dem Rythmus und Schwung ſeiner Glieder, in der Kraft und Gewandheit des Leibes eine der ſchönſten Künſte verborgen liege, wie viele können dieß ahnden, und wie viele empfinden dieſe Kunſt, ſelbſt wo der Tanz, wie man ihn gewöhnlich nennt, zu ihr ſich erhebt? Nur wer eine Seele mitbringt, faßt die Seele; das Fleiſch ſieht nur das Fleiſch, ihm ſchimmert durch die Hülle die ſchöne Pſyche nicht durch, die ſie belebt. Man kann wohl mit Recht ſagen, daß das Ballet in Wien ſich zur Kunſt erhoben habe, und den vorzüglichſten Beyfall verdiene, den es genießt. Vigano und ſein noch größeres Weib (wie alle behaupten, die beyde als Künſtler geſehen haben) gaben dieſer ſchönen Unterhaltung, die vor ihnen auch hier noch in ihrer Kindheit war, einen höhern Rang, und erwarben ſich einen Ruhm und eine Bewunderung ohne Gränzen. Wohin ſie nur kamen, flogen ihnen alle Herzen entgegen, und alle empfanden zum erſten Mal etwas, das ihnen vorher kein Tänzer hatte abgewinnen können. Madam Vigano iſt leider, ich weiß nicht, durch welches Mißgeſchick, durch Kabale, oder durch eigne Schuld aus Wien entfernt. Ihr Mann iſt noch immer die erſte Zierde des Ballets, obgleich er viel verloren hat bey dem launiſchen und unverſtändigen Publikum, das immer nur nach neuen und ſeltſamen Dingen haſcht, und die ruhige Stille und den heitern Himmel der Kunſt nicht lange ertragen kann. Zwar weiß er ihnen auch jetzt noch durch die Wahrheit und Natur ſeines Spiels, durch die tiefe Empfindung und Seele, die er auszudrücken weiß, und, was wollen ſie es läugnen? durch ſeinen ſchönen

Körper oft lauten und ungeſtümen Beyfall zu entlocken, aber doch kann er es bey mehrern Gelegenheiten ſehen, daß ſie ſeinen ganzen Werth nicht ſchätzen, noch in den Geiſt ſeines Spiels eindringen können. Davon habe ich den ſicherſten Beweiß gehabt bey der Ankunft eines Engländers du Quesnel. Dieſer Mann trug ſchon ſeinen Ruhm, wie ein Panier, vor ſich her, und alles war geſpannt, als er erſchien. Man ſah einen der ſchönſten und kraftvollſten Körper, die die Natur nur aus der Fülle ihres unerſchöpflichen Lebens hervorbringen kann, und dieſer Körper begleitet mit einem kühnen Angeſichte, einem flammenden Auge und mit der Geſchwindigkeit und Kraft, die Uebungen, von Jugend auf fortgeſetzt, natürlich geben müſſen. Er könnte mit dieſen Vorzügen kühn auftreten, auch als ein mittelmäßiger Künſtler, und die meiſten Bühnen Europens, und ſelbſt die guten Wiener würden ihn nicht ohne Beyfall entlaſſen. Offenbar hat er mehr Stärke und Nerven des Körpers, als Vigano, mehr Schnelligkeit und Kühnheit in ſeinen Bewegungen, mehr große und gewaltige Stellungen; man möchte ihn ein koloſſaliſches Genie nennen, das wild und durchfahrend, wie die Natur, eben ſo oft erſchreckt, als entzückt. Er iſt der Sturm, der mit den Wipfeln der Tannen hinfährt, jener der Zephyr, der über Blumen hüpft. Seine Bewegungen waren oft zu eckigt und hart, ſeine Gliederanſtrengungen oft ſo ſichtbar, daß es einem war, als wolle er Hände und Arme von ſich ſchleudern, und wie ein Schmetterling aus ſeiner Haut fahren. Wenn man ihn alſo mit Vigano als Künſtler vergleicht, wenn man das Weſen der Kunſt in der Vereinigung aller menſchlichen Gefühle zu ſtiller Mäßigung und Wonne ſetzt; wenn ſie nur in ſofern den Namen der Kunſt verdient, als ſie ein ſchönes Ganzes iſt, und das Gemüth zu einem großen Gefühle zu ſammeln weiß, ſo wird man nicht lange zweifeln, wem von beyden der Preis gebühre. Die Wiener in-

deſſen vergaßen über dieſem neuen Wunder das alte ganz, und ihr Vigano däuchte ihnen nur ein Pupperl.

Unter den Tänzerinnen ſteht die Caſentini bey weitem oben an, ein Mädchen, nicht ſchön, aber ſchlank und geſchmeidig von Körper und mehr noch von Seele. Sie entzückt durch tiefe Empfindung, durch Zärtlichkeit und Lebenskraft, wenn man ihre Geſellinnen nur ſpringen ſieht. Sie und Vigano zuſammen, und Himmel und Erde, und ſich ſelbſt kann man über ihnen vergeſſen. Doch wer kann beſchreiben, was nur geſehen werden muß, um an das Gefühl zu kommen? wer kann die Seele vom Körper trennen, dieſe zarte Blume unſers Dornſtrauchs, die ſo wenige Augen ſahen, auch wo ſie ſich zeigt, und die nur in glücklichen Stunden wie ein Traum verſchwindet und erſcheint, ſelbſt den Kindern, die an Sonntagen der Schöpfung gemacht und gebohren ſind. Es iſt nur Eine Stimme, daß ſie die Vigano beynahe erſetze, und das will viel ſagen, wenn man bedenkt, daß jene viel ſchöner iſt.

Die zweyte nach ihr und im leichten Scherz vielleicht ihre erſte iſt die Venturini, ein kleines muntres und ſylfenartiges Dingelchen, die ſie, möchte man ſagen, als Tänzerin übertrifft, aber nicht die Höhe und Tiefe ihres Spiels erreicht. Wo aber Kraft und Leichtigkeit, Kühnheit und Schnelle der Bewegungen und Stellungen, wo ein muntres und flatterndes Spiel, wo Genieſtreiche ſeyn ſollen, da muß man ſie ſehen und ſie wird entzücken. Ich ſage damit nicht, daß ſie nicht auch in ernſteren Scenen, wo höheres Gefühl, wo die Quaal und Wonne der Liebe und der ſüße Kampf der Zärtlichkeit geſchildert werden ſollen, an ihrem Platze ſey. Man würde ſie vortrefflich finden, wenn die Caſentini nicht verwöhnt hätte.

Was nun von dieſen Helden und Heldinnen der Kunſt gilt, das muß ich auch von den Spielern des zweyten und dritten Ranges ſagen. Jeder füllt als ein würdiges Glied ſeinen Platz aus, und würde auf andern Bühnen glänzen.

Auch die Springer und Springerinnen ſind vorzüglich, ob-gleich man ihrer hier vergißt, wo man bloße körperliche Stärke und Kühnheit und Gewalt ſeines Baues nur als eine Nebenſache bewundert.

Die Huren.

Es giebt in Wien keine Bordelle, wie in Berlin, und Aerzte beſchuldigen die Polizey überall, daß ſie in Rückſicht dieſer Geſchichten für das Wohl ihrer Mitbürger viel zu nachläßig ſey, und meynen, es ſey weit rathſamer, ſolches unabänderliche Ding unter beſſerer Aufſicht gleichſam zu privilegiren, als ſo ganz die Augen zuzuthun, um nicht ſe-hen zu wollen, was ein jeder ſehen kann. Ich finde dieß auch ganz vernünftig, wenn die Sitten einmal dahin ge-kommen ſind, daß die Sache ſelbſt nichts Schändliches mehr iſt, und jeder es beynahe frey und öffentlich thut und geſteht, und wem alles bloß noch an der Art, es zu thun, ſich ſtößt. Die Moralität, die nichts mehr iſt, kann durch ſo eine Einrichtung auch nichts verlieren, und die Geſundheit mancher Mitbürger gewinnt vielleicht dabey. Jetzt treibt jede Hure ihr Werk, wie ſie kann, ganz auf ihre eigne Hand, und man findet freylich von allen Klaſ-ſen, unter den äuſſerſten Dachböden, wie im unterſten Erd-geſchoß, während die beſſern in ſchön möblirten Zimmern im dritten, vierten Stock ganz nett wohnen, und ihre Be-ſuche annehmen. Es giebt zwar einige vornehme und be-rühmte hier, aber doch keine einzige, die rechtes Aufſehen machte, wie ſie in Paris und London ſo häufig ſind. We-nige werden bey der Art, ihr Gewerbe zu treiben, reich, wo ihnen nicht ein Großer ins Netz fällt, wovon man einige Beyſpiele erzählt. Die meiſten haben ſo ihr tägliches Brod, während noch ein wenig Reiz da iſt, und ſteigen

oder ſinken dann unter die Dächer und in die Keller, und von da —

Man hört hier von keinen gefährlichen Geſchichten mit dieſen Kreaturen, wie ſie unter den ſchlaueren Völkern Europens ſo alltäglich ſind; ſondern der ehrliche und ſchlichte teutſche Karakter behauptet ſich ſelbſt in der Ausartung, und dieß iſt wohl die Urſache, warum ſo wenige von ihnen auf einen grünen Zweig kommen, welches wahrlich vielen nicht fehlen könnte, wenn ſie ſo viel Liſt und Schlauheit zu dem Gewerbe brächten, als ſie Reiz und Schönheit haben. Man ſieht ſie übrigens überall auf allen öffentlichen Plätzen, auf den Promenaden, in den Schauſpielen, und ſie geben an Eleganz und Feinheit den Beſten nichts nach, ſo wie ſie viele durch Schönheit und Niedlichkeit beſchämen. In den Sommermonaten iſt ihr Schlachtfeld, wo ſie ihre ſiegreichen Waffen ausbreiten, gar häufig die Burgbaſtey, wo beſtändig alle regenloſe Abende Muſik und matte Erleuchtung iſt, und die lüſterne und muntre Jugend mit den verführeriſchen Gelüſten der Halbnacht im Herzen ſich herumtummelt, oder auch eigentlich gleich etwas aufzuſuchen kam. Da ſitzt und ſchäkert und flüſtert und ſpaziert alles vergeſſen und vergeſſend unter einander, und nicht bloß bey dieſen armen Geſchöpfen, ſondern bey zwey und drey Helmbüſchen kann der Luſtige und Kühne ſein Glück machen. Man erkennt ſie übrigens überall leicht, ſelbſt der Fremde, wenn er nur einmal die Art geſehen hat. Faſt immer iſt es eine ſichere Regel, die ſelten in Verlegenheit bringt, wo Eine mit einer gewiſſen Freyheit allein, oder höchſtens in Geſellſchaft einer andern unter einen ganzen Haufen Menſchen geht, da mache dich dran, wann dich der loſen Speiſe gelüſtet. Wie beredt übrigens, Winke, eine aufgehobne Hand, ein plötzliches Stillſtehen, ein Pſt! ſind, das habe ich tauſendmal mit Vergnügen geſehen. Wenn man vollends Gelegenheit hat auf der Baſtey, oder im Parterr bey einer zu ſitzen, ſo

hat man das Ganze gleich weg. Leider ſind die armen Dinger eben ſo dumm, als unverſchämt, und das iſt eben ihr Unglück, ſonſt würden ſie dieſes Geſchäft, wie es nun einmal iſt, mehr methodice treiben. Man ſage ſo einem Thierchen nur einen unſchuldigen Scherz, ſo ſchlägt ſie gleich mit der Plumpkeule drein, oder mit einem: „Sie ſind ſehr ſchlimm, Sie ſehen frommer aus, als Sie ſind,“ eine kleine Aufforderung, daß man bey ihr immer ſchlimm und gottlos ſeyn darf. Nein, auch die ſchönen und braven Wienerinnen ſind nicht zu Huren gemacht, und thäten beſſer, ſie überließen die ganze Geſchichte ſchlaueren und geſcheuteren Weibern.

Das Militär.

Ich will und darf mich hier auf nichts weiter einlaſſen, als auf die äußere Erſcheinung, und das Innere dem Kenner überlaſſen, der tief in die Geheimniſſe der Taktik eingedrungen iſt, und Vergleichungen unter den berühmten Kriegsheeren Europens anſtellen kann. Ich ſchildre die Dinge bloß, wie ſie erſcheinen, greife allenfalls die nächſten Verhältniſſe und Urſachen auf, die ſo nahe liegen, daß man darüber ſtolpern muß, das andre laſſe ich gut ſeyn, und jeden ſehen, was er ſehen mag. Der öſterreichiſche Soldat gehört gewiß zu den ſchönſten und bravſten Leuten von der Welt, und ich fordre einen jeden auf, mir im preußiſchen und franzöſiſchen Heere ſchönere Regimenter zu zeigen, als die Tauſende ausmachen, die ich dieſen Sommer täglich habe exerciren ſehen. Sie haben nicht allein eine brave Miene, ſondern ſind auch brav, und beſſer mondirt und verpflegt, als die meiſten andern Heere; und ſelbſt ihre Feinde legen ihnen das Zeugniß tapferer Krieger bey. Ja, wenn man nach den Körpern ſchließen ſollte, ſo erſtaunte man, wenn man ſie mit den Franzoſen vergleicht,

welche ſie doch beſiegt haben. Aber freylich iſt es was Beſſeres, als der Körper, was Heere ſiegreich macht, und dieſes Beſſere, dieſer Geiſt fehlt, ſoviel ich bemerkt habe, in der ganzen öſterreichiſchen Armee; er fehlt grade da, wo er ausgehen ſollte, bey den Officieren. Da iſt kein Gemeingeiſt, kein Ehrgefühl, das auf Einen Punkt ausläuft und das Ganze zuſammenhält. Oeſterreich hat das Unglück gehabt, ſeit Jahrhunderten keinen Regenten zu haben, der Soldat war: ſelbſt Joſeph hatte vom Kriegstalente kein Aederchen. Nur einzelne große Männer gaben dem öſterreichiſchen Heere auf einige Zeit einen Schwung, der aber ſogleich mit ihnen wieder hin war. Wie ganz anders iſt dieß im Preußiſchen, wo der alte Geiſt des Muthes und der alte Ruhm von Vater auf Sohn erbt. Da genießt das Militär der erſten Achtung, weil der Regent immer der erſte General iſt. Dieſe Achtung ſollte es allenthalben haben, weil der Soldat nächſt den Bauern der zweyte Stand iſt, und weil nur die Ehre ihn fähig macht, ſeine Pflichten gegen Vaterland und Regenten würdig und tapfer zu erfüllen. Da genießt der kleinſte Subalternofficier, ja der Gemeine ſelbſt mehr Auszeichnung, als im Oeſterreichiſchen die Erſten. Wenn dieſes gleich den preußiſchen Officier zuweilen etwas keck und hochfahrend macht, ſo iſt das ein kleiner Uebelſtand, der in den meiſten Ländern ſo iſt. Hier aber ſcheint man den Officier mit zu den Unterſten zu rechnen, und jeder Bube, der mit ihm gleich bezahlen kann, genießt allenthalben gleicher Ehre mit ihm. Auch im preußiſchen Dienſte giebt es mehr arme, als reiche Officiere, aber wer würde darum ſeiner Ehre was vergeben? wer würde nicht nett und keck, wie der reichſte erſcheinen müſſen? Hier gehen ſie zum Theil wie die Schuhputzer einher, ja ſo lumpig und ſchlotterig, daß es eine Schande iſt. Kein Markör, kein Träger macht ihnen Platz, oder räumt ihnen einen kleinen Vorzug ein, und ſie ſelbſt ſcheinen dieſe Behandlung auch nicht zu fühlen.

Freylich

Freylich wäre es fein, wenn die Officiere in allen Ländern ſich nicht ein ungebührendes Oberrecht und Vorrecht vor allen Ständen herausnähmen, ſondern im Bewußtſeyn ihres großen Berufes gern mit den übrigen Bürgern auf gleichem Fuß ſtänden, und beſcheiden und ſtill wären, wie ein andrer. Dieß ſind die Oeſterreicher wirklich, aber ſie ſind auch nichts von dem, was ſie ſeyn ſollen; da iſt kein Anſtand, keine Kühnheit und Freyheit der Perſon, die ſo wohl ſteht, kein Beſtreben, durch die äußere Erſcheinung Eindruck zu machen, was doch durchaus bey dem Soldaten ſeyn muß; kein Gefühl für das Unſchickliche, wie ein gemeiner Schlucker einherzugehen. Der Soldat muß nett und zierlich ſeyn, wenn auch das Glockenſpiel ſeines Magens und ſeines Geldbeutels hohler als das jüngſte Gericht erklingt. Auch das Point d'Honneur fehlt ganz, und ſie gehen mit einander eben ſo gemein um, als ſie von andern behandelt werden. Und doch, wie die Dinge nun einmal ſind, iſt dieſes durchaus nothwendig, und man gebe dafür einmal was beſſeres. Der Soldat muß glauben, jedes faule Wort, ja jeder Verdacht ſchon beflecke ihn, weil bey ihm ja alles auf die Perſon ankömmt. Ich muß es aufrichtig ſagen, die Unterofficiere gefallen mir weit beſſer. Sie halten ſich nach Verhältniß viel netter, als ihre Officiere und ſind in der Regel gebildeter, als man es hier erwarten ſollte. Ich will keineswegs die Preußen in Schutz nehmen, die wieder zu hölzern und ſteif ſind, aber als beſſere Soldaten erſcheinen ſie wirklich, und genießen auch bey ihren Untergebenen und im ganzen Staate einer größern Achtung. Im Preuſſiſchen iſt jeder gemeine Soldat ſchon eine geehrte Perſon und muß es ſeyn; hier ſteht er unter dem unterſten Pöbel. Wo bleibt der Heroismus und Enthuſiasmus bey 5, 6 Kreuzern täglich? So behandelt man ſeine Krieger im Lande, in der Hauptſtadt ſelbſt, und entrüſtet ſich dann noch, wenn ſie auswärts verachtet werden, und wundert ſich, wenn ſie ohne Ehre aus

dem Felde heim kommen. Sonſt iſt der öſterreichiſche Officier gewiß eben ſo gebildet, und ich möchte ſagen, nach Verhältniß mehr, als der preußiſche, und es ſind hier, wie in den Provinzen, Kadettenhäuſer für alle Zweige der Kriegskunſt, woraus doch immer einige gute Köpfe hervorgehen. Die Polizey und Oekonomie der Armeen rühmt man übrigens außerordentlich. Die Seele dieſer Einrichtungen war Laſcy und jetzt Mack, der freylich auch das Taktiſche ſehr dirigirt, ein Mann, dem das ſchon zur Empfehlung dient, von einem Gemeinen ſich ſo hoch aufgedient zu haben. Jetzt iſt es im Werke, eine neue Montur einzuführen, die mir ganz zweckmäßig ſcheint, nemlich lange graue Jacken mit ungriſchen Hoſen, um ſo für Leichtigkeit und Bequemlichkeit zugleich zu ſorgen. Im Felde tadelt man das viele Gepäck, das die Officiere ſchleppen, das die Märſche auſſerordentlich erſchwert, und die Oeſterreicher gegen die leichten Franzoſen zu einer perſiſchen Eunuchenarmee macht. Ich habe einen alten verwundeten Officier das Ding ſehr gut aus einanderſetzen hören. Unſre Armee, ſprach er, verliert faſt täglich einen halben Marſch gegen die Franzoſen, deren Gemeine doch mit den unſrigen dieſelbe Laſt tragen. Aber welch eine Arbeit, ehe wir in Bewegung kommen! Der franzöſiſche Officier geht allenfalls ſelbſt zu Fuß mit, und trägt ſein Bündel, wenn es ſeyn muß. Bey uns hat jede Kompagnie einen ganzen Schwanz von Wagen, die bloß das Gepäcke der Officiere ſchleppen, welche, wenn es möglich wäre, noch gern einen warmen Ofen und einen Lehnſtuhl mitführten, um ſo recht bequem dem Feinde unter die Augen zu treten. Was giebt das für Muth bey dem Gemeinen, und wie lernt er ſelbſt von ſeiner Pflicht denken, wenn er eine Vergleichung zwiſchen ſich und ſeinem Officier anſtellt? Daher, und weil unſre Officiere im Treffen nicht mit voran ſind, daher geht es oft ſo unbegreiflich zu, wenn man ſonſt denken

mögte, unſre gewaltigen Soldaten müßten mit dem Bajonett gegen Rieſen ſtehen können.

Die Menſchen.

Die Oeſterreicher im Durchſchnitt, nicht allein die Wiener, gehören ſicher zu den ſchönſten Menſchen, die es in Teutſchland giebt, wie ihre Provinz eine der reichſten und fruchtbarſten iſt. Man mag in die niedrigſte Hütte des Landmanns, oder in die Palläſte der Großen treten, überall findet man große rüſtige Körper mit ſtarker Bruſt und Schultern, und ſchönen Beinen. Ihre Miene iſt brav, und verräth viel Ehrlichkeit und Zutrauen, und ihre Wangen ſind ſo ſchön mit Fleiſch und Blut gemiſcht, als man ſie ſich nur denken kann. Dieſer Wuchs iſt faſt allgemein, und erhält ſich ſogar bey den niedrigern Handwerken, wovon manche ſonſt die Körper ſo ſehr zerkrüppeln. So ſieht man das Aeußere, und freut ſich; aber beobachtet man näher, dringt man etwas tiefer ein, ſo hat man es auch gleich weg, daß dieſen ſchönen Automaten das Leben fehlt, und ſie nur zu ſehr mit Unbehülflichkeit und Ungeſchmeidigkeit gepaart ſind; man hat es gleich weg, daß Gemächlichkeit und Sorgloſigkeit ein Hauptzug im Karakter dieſer guten Menſchen ſind, und daß alles, was eine große Anſtrengung erfordert, was Aufopferungen ihrer gewöhnlichen Freuden und Vergnügungen nothwendig macht, und den harmloſen Kreis ihres heitern Lebens verrückt, nicht ihre Sache iſt. Sie ſind gefällig, dienſtfertig, höflich, ja ſogar munter, aber alles nur bis auf einen gewiſſen Punkt, über den ſie nicht hinausgehen. Der Wiener will gut eſſen und trinken, will auch wohl lachen, ein öffentliches Spiel ſehen, aber alles ohne Mühe. Er kauft die Freude nicht gern durch ein Kopfbrechen, oder einen

Schweiß, wenn ſie auch zehnmal ſüßer dadurch würde. Man will dies erſt nicht glauben, wenn die Menſchen, dieſe wohlgebildeten ſchönen Menſchen, vor einem erſcheinen mit einem ſo muntern und lebenfrohen Blick, und mit dem Lächeln der Freude, wie man ſie in wenig Städten findet. Aber man lebe einige Monate unter ihnen, und ſie werden einem eben ſo langweilig, als man ihnen wegen ihrer Gutmüthigkeit und Harmloſigkeit zugethan ſeyn muß. Da iſt auch gar keine herrſchende Leidenſchaft, keine vorſtechende Neigung zu irgend etwas, kein lebendiges Intereſſe, was den Menſchen ſonſt aller Orten zu etwas zieht, und eben dadurch ihn andern genießbar macht. Man ſieht ſelten Extreme, weder im Guten, noch im Böſen, und ſelbſt das Vergnügen und Wohlleben, das der Wiener ſo ſehr liebt, kann ihn nicht in Schwung bringen. Sie eſſen viel und gut, ſie trinken gern, aber faſt nie betrinkt ſich einer. Sie lieben Schauſpiel und Muſik, aber es giebt wenige Kenner, noch weniger Enthuſiaſten, obgleich man bey der Muſik eine Ausnahme machen muß. Faſt täglich müſſen ſie ihr Vergnügen haben, und Feſttage zu verſäumen ohne ein Wohlleben würden ſie für eine der größten Sünden halten. Dies alles gönnt ihnen wahrlich keiner mehr, als ich, und es freut mich, daß ſie es haben können. Aber man ſollte denken, daß ſo vieles Reiben untereinander endlich einige Funken aus dem kalten Stein herausſchlagen würde, aber vergebens. Sie ſitzen und wandeln neben einander, wie die kraftloſen Schattengeſtalten der Unterwelt; der Teufel nein, beleibt und kräftig genug von Anſehen ſind ſie — ich wollte nur ſagen, ſtumm und unbeweglich, und genießen der köſtlichen Gaben des Himmels und der Erde, und der heitern Luft und ſchönen Geſellſchaft, die um ſie her ſtrudelt, oder ſitzt. So ſieht man den Wiener im Prater, ſo in den Kaffeehäuſern, ſo im Schauſpiel. Auch ſprechen ſie genug, aber gar eben und von gar ebenen Dingen, wie vom Wetter, von der geſtri-

gen Unterhaltung, wo die Hendel am beſten, wo der Obers am fettſten, wo der Stick und Donaukarpfen am delikateſten waren, und wo heute oder morgen, oder künftigen Sonntag der beſte Tanzplatz und Unterhaltung aufgethan werden wird. Dies iſt ſo eigen, daß Unterhaltung bey einem Wiener nichts anders heißt, als gut eſſen und trinken, und allenfalls einen Tanz machen, oder einem Schauſpiel und Feuerwerke zuſehen. Daß zwey oder drey Menſchen dieſes alles im Kern haben, und darüber dieſe Freuden alle vergeſſen können, das kömmt ihnen nicht in den Sinn. Man kann auf ein Kaffeehaus gehen, wo mehr als hundert Menſchen beyſammen ſind, und ich bin ein Schelm, wenn man ſich vor Langerweile zu laſſen weiß, es ſey denn, daß Zeitungen zu leſen ſind, oder irgend eine närriſche Geſtalt durch ihr Aeußeres ergötzt. Da iſt nie ein allgemeines Geſpräch, nie eine laute Stimme, ſondern alles ſauſet und flüſtert unter ſich, oder döhnt von ſo alltäglichen Dingen, daß man in zwey, drey Malen den Kreis ihrer gewöhnlichen Unterhaltungen durchgemacht hat. Wagen ſie ſich vollends einmal über dieſen Kreis hinaus, ſo hat man meiſtens ungewaſchnes Zeug, aber die Luſt hat man ſelten. Ein Wunder iſt es, wenn ſie einmal warm werden über Dinge, worüber an andern Orten die unberufenſten ſelbſt in Enthuſiasmus gerathen. Ich habe oft darüber gedacht, wie dies alles doch ſo ſeyn kann, und bin auf manche Dinge gefallen; unter andern auch auf die oben erwähnte Polizey. Es iſt unmöglich, daß kraftvolle und ſchöne Menſchen in dem reichſten Lande, unter dem ſchönſten Himmel, in der Fülle der Vergnügungen und des Lebens ſolche Stöcke ſeyn könnten, wenn nicht eine Wiege wäre, die ſie in der zarteſten Kindheit närriſch wiegte und ſo fort; wenn nicht eine Augenverkleiſterung und Stirnbebretterung vorgenommen würde, die ſie ſo weit nur ſehen und laufen läßt, als man grade will. Hier wäre der Ort, etwas darüber zu ſagen, in wie fern eine Regierung, und wie

weit ſie berechtigt ſey, in das Gebiet des Geiſtes einzugreiſen, und dieſem Feuerelement ihr erkaltendes und löſchendes Waſſer zuzugießen. Es iſt ungezweifelt, daß ſie den Wiener ſo im Gängelband führt, daß er das Bewußtſeyn ſeiner Kraft verliert, und endlich nicht mehr ahndet, daß der Menſch beſſere Angelegenheiten habe, als eſſen und trinken und ſich ſchlafen legen. Die Geſpenſter, die der religiöſe und politiſche Aberglauben allenthalben ſehen, haben dieſes künſtliche Werk erzeugt. Der Wiener weiß nur zu gut, daß es gefährlich iſt, über gewiſſe Dinge nur zu denken, geſchweige denn zu ſprechen, und ſo hält er das Maul, aber eben dieſe Maulſperre macht ihn endlich zu dem, was er iſt, und ſein Geiſt verliert alle Gewandheit und zugleich alle Luſt, ſich zu tummeln. Für ſeinen Leib und ſeine übrige Freuden findet er durch eben dieſe Polizey gut geſorgt, findet ſich endlich zufrieden, und lebt ſo ganz harmlos und glücklich in dem Wahn, daß er der klügſte und glücklichſte ſey, und Wien die Königin aller Städte des Erdbodens. Denn davon iſt der Wiener überzeugt, daß es keinen beſſern Ort gebe in der Welt, als das ſchöne Wien, und das ſüperbe Wien, und welche Schmeichelnamen er ihm ſonſt noch alle giebt. Ich will darüber nicht ſtreiten; Wien iſt immer einer der ſchönſten und luſtigſten Orte, die ich geſehen habe, ich werde ſeine Bewohner und ihn ſelbſt immer rühmen. Aber was würde Wien ſeyn, wenn zu allen ſeinen Vorzügen noch Geiſtesfreyheit und Freyheit des Geſchmacks hinzukäme, die doch den Menſchen erſt zum Menſchen machen?

Dieſes Fade und Geſchmackloſe der Unterhaltung, dieſes Nichtbewußtſeyn des Edelſten, was im Menſchen lebt und wirkt, fällt nun bey keinem Geſchöpfe der groſſen Kaiſerſtadt mehr auf, als bey den Jünglingen, die die Feinen und Eleganten machen. Freylich ſind dieſe an den meiſten Orten ſehr leichte und arme Kreaturen, aber ſie haben doch eine gewiſſe queckſilbrige Gewandheit, eine gewiſſe

Geläufigkeit des Körpers und der Zunge, die der Jugend wohl ſteht. Aber der Wiener, ſchön und wohlgebaut, wie er immer ſeyn mag, iſt doch der ärgſte und traurigſte Bock, den man ſehen kann, beſonders wenn er in dem neuen Geſchmack des engliſchen Ernſtes, oder richtiger, der engliſchen Plumpheit auftritt und mit ſteifem Schritt und groſſem Auge die Leute anſtarrt. Denn ein bedeutungsloſes Thier wird dies nie mehr, als wenn es was bedeuten will. Da iſt nichts von der Keckheit und Freiheit, nichts ſelbſt von der liebenswürdigen Impertinenz, die jungen Leuten ſo leicht verziehen wird, nichts von dem Aufſprudeln und Ausſchlagen, was man anderswo ſieht. So gehen ſie durch die Jahre der Zier in die der Ruhe über, und werden endlich gute ehrliche Bürger, aber ſelten feine und gebildete, oder nur für das Feine und Bildende ſich intereſſirende Menſchen.

Die öſterreichiſche Regierung iſt von mir mehr, als einmal, wegen der Liberalität und Humanität gerühmt worden, mit der ſie ſowohl, als ihre Großen, alles öffentlich und gemeinnützig zu machen ſucht, was ſonſt unter Schloß und Riegel, und meiſtens nur für den Genuß des Reichen gehalten wird. Ich habe es mehr als einmal geprieſen, daß alles Schöne und Merkwürdige dieſer Stadt und ihrer Umgebungen jedem zum Vergnügen und zur Belehrung und Bildung offen ſteht; wie der Fremde und Einheimiſche mit Artigkeit behandelt wird, wo an andern Orten die Grobheit zu thronen pflegt; wie ſorgſam die Polizey für alles wacht, was für die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Publikums dient. Aber alles dieſes, was iſt es, wenn man dem Menſchen ſein Erſtes vorenthält? was iſt es, als eine kluge Gängeley, die keiner Regierung erlaubt iſt, als Einſchläferung ſeiner edelſten Kräfte, und Unterdrückung des heiligen Rechts, was jeder Menſch hat, ſich ſeines eignen Daſeyns lebendig und vollſtändig bewußt zu werden, ehe er daran denkt, daß ein Staat in der

Welt ſey? Ehe man dem Wiener dieſe Freyheit wieder giebt, ehe man ihm erlaubt, ſich auf den unermeßlichen Gefilden des Geiſtes zu tummeln, ehe wird er nicht anders werden, man mag ſo viel an ihm flicken und bilden, als man will, und über die guten öffentlichen Anſtalten und Einrichtungen in alle Länder hinein' poſaunen. Sie helfen nichts, wenn der Menſch ſich nicht über alle Dinge vom Iſop bis zur Ceder laut machen und mittheilen darf, und das iſt in Wien ſeit Joſeph wieder Kontrebande. Freylich hatte man mir es übertrieben, und ich fand es ſo arg nicht, als das Gericht ſagte; aber eine allgemeine Behutſamkeit und Furcht vor der Polizey war offenbar da; und bey Worten, die an andern Orten von den gemeinſten Lippen hervorbrechen, ſpitzten die Leute hier die Ohren, und riefen: c'est un grand mot à Vienne. Man vermeidet wohlbedächtig, über Religion und Politik zu ſprechen, oder über die großen Gegenſtände des Tages, und eben ſo behutſam geht man mit der großen Schöpferin der Dinge, der Philoſophie, um. Wenn nun über dieſe Dinge der Mund verſtopft iſt, ſo erſtarrt der Geiſt allmählig, und ſo wird die Gelaſſenheit der Wiener erklärlich, wie ihre Unbehülflichkeit im Urtheilen über feinere Gegenſtände auch des gemeinen Lebens, oder gar des Geſchmacks. So bleibt ihnen Schauſpiel und Oper, ſo das zahlreiche Heer der öffentlichen Freuden, die die Menſchen ſonſt bilden, unwirkſam, und ſie genießen es faſt mit gleichen Sinnen, wie die gebackenen Hendel und gefüllten Kapaunen.

Man glaube aber nicht, daß dieſe Polizey übrigens die Wiener zu Sklaven, oder gar zu mistrauiſchen und niederträchtigen Schurken und Spionen gemacht habe. Nein, ſie ſind ein biederes und braves Volk, dienſtfertig und frohherzig, gutmüthig und vergnügenliebend, wie es nur eines giebt, und man ſehnt ſich oft unter ſo gute Menſchen wieder zurück, wenn man einmal aus ihrer Mitte geſtoßen iſt. Man macht es ihnen im nördlichen und

hungrigen Vaterlande gewöhnlich zum Vorwurf, daß ſie Vergnügen und Wohlleben zu ſehr lieben, und nicht genug arbeiten. Das finde ich lächerlich. Da ſie leben und gut leben können, wie ſie leben, ſo wären ſie Thoren, ſich unnütz abzuarbeiten, wie freylich in den Sandwüſten der Mark und in andern hungrigen Gegenden der arme Bürger thun muß, der am Ende doch nicht ſo viel übrig hat, daß er des Sonntags ſich einen frohen Tag machen kann. Auch das Vergnügen iſt Pflicht, und wird bey den meiſten Menſchen durch das Bedürfniß ſeine rechte Gränze finden. Ich vertheidige damit die reichen Müſſiggänger nicht, die im ererbten Gelde ein Vorrecht zu haben meynen, nichts zu thun, als es zu verzehren. Sie haben ihre Strafe bey ſich, die ſie nicht ſo leicht durch das Leben ſchlendern läßt, als die Unerfahrnen meynen.

Nun zu euch, ihr holden Geſchöpfe, die das Leben erſt zum Leben machen, und allen Freuden die rechte Würze geben, zu euch, ihr ſchönen Wienerinnen, nachdem ich euren Männern die Wahrheit geſagt habe. Ihr habt nichts zu fürchten; wie ihr immer ſeyn mögt, doch hört ihr nie auf, liebenswürdig zu ſeyn, und mit ſüßen Waffen eure Gegner zu beſiegen. Doch ich muß umlenken, weil man ſein eignes Lob nicht gern ſo geradezu hört, und in der dritten Perſon von euch reden. Ich habe die Männer in Wien ſchön genannt, wie ſollten es denn die Weiber nicht ſeyn? Ja ſie ſind es und können keck die meiſten Städte auf die Schönheit ausfordern. Faſt alle Mädchen und Frauen in den Jahren der Blüthe ſind ſchön gewachſen, voll und ſchlank, und wiſſen ihren Leib wohl vor der Welt zu tragen. Ihre Wangen blühen friſch wie die Roſen, und ihren Augen fehlt es nicht an Feuer zu zünden und zu erwärmen, was auch Herr Nikolai ſagt. Aber bey ihrem gewöhnlich ſo ſchönen Teint, ſelbſt wenn er etwas ins Bleiche fallen ſollte, haben die meiſten die Unart, ſich zu ſchminken, und die alternden thun dies mit einer

abſcheulichen Impertinenz, ſo daß man über ihre Röthe roth werden mögte. Es iſt eine Luſt, ſo an einem öffentlichen Orte, z. B. im Prater, ſtill zu ſtehen und ſo viele ſchöne und luſtige Geſtalten vorbey paſſiren zu laſſen. Da findet man ſie denn aus allen Klaſſen und in allen Altern, die zarten Schößlinge, die holden Knoſpen, denen man einen heitern Himmel und milde Luft wünſchen muß, und die, welche in tauſendblättriger Schönheit prangen, wie die, welche die welkenden Blätter ſchon zuſammenlegen und überſtreichen müſſen, damit ihre Blöße nicht ſo durchſcheine. Aber immer, wo man auch ſey, bringt man die Bemerkung mit, daß Wien mit Recht den Namen einer ſchönweibrigen Stadt verdiene. Wenn man nun aber frägt, wie es mit dem Geiſt dieſer holden Geſchöpfe ausſieht, ſo iſt die Antwort, eben ſo gut, als an den meiſten andern Orten, wo doch immer das Weib auch in Rückſicht des Wiſſens noch unter Vormundſchaft gehalten wird, und ſelten an der Bildung der Männer gleichen Theil hat. Freylich wenn die Männer ſind, wie ich ſie eben geſchildert habe, ſo kann man davon eben keinen günſtigen Schluß auf die Weiber machen, und dieſe dürfen ihren Herren unmöglich ſo weit voraus ſeyn, daß ſie ſich zu ſchämen hätten. Die ſchönen Kinder lernen meiſtens franzöſiſch und italiäniſch, wie man dieſe Sprachen an den meiſten Orten lernt, und Muſik faſt ohne Ausnahme, weil dieſe Kunſt hier durchaus zur Bildung eines Fräuleins gehört, und diejenige, die nicht ein Bischen klimpern könnte, eine ſchlechte Rolle in der Geſellſchaft ſpielen würde. Dieſe und die gemeinen kleinen Weiberarbeiten ſind hier die Hauptſache, und an Erleuchtung des Kopfes und Bildung eines feinen Geſchmacks iſt freylich gar nicht zu denken, und die Klage, die man bey den Männern führt, gilt auch bey den Weibern, daß ſie bey aller Schönheit viel Leere haben, immer aber doch mehr Leben und Munterkeit, als die Männer; wie denn das Weib von der Natur einmal den Vorzug hat, von der

äußern Lage der Dinge nicht ſo ſehr mitgenommen zu werden, als der Mann, und im Sturm der Welt und des Lebens ihre Eigenthümlichkeit und Weiblichkeit reiner zu bewahren. Eine Kunſt verſtehen die ſchönen Wienerinnen ſehr gut, ſich geſchmackvoll zu kleiden, mit der größten Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit in den Anzügen. Will man ſie an ihrer Stelle ſehen, ſo muß man die ſchönen Sommermorgen in den Augarten gehen, wo ſie ihre Morgenandacht halten, beſonders an den Tagen, wenn die Akademien ſind. Auch des Abends auf der Baſtey hat man einen guten Standort, aber da laufen bey den Lichtern manche geſchminkte Geſichter auf Koſten der übrigen mit durch, und das ſollte nicht ſeyn.

Was hier von den Sitten zu ſagen wäre, weiß jeder ſchon vorher, der große Städte und die Denkungsart der Zeit über dieſen Punkt kennt. Sie ſind natürlich ziemlich loſe bey Männern und Weibern, und es finden ſich, die aus dieſer Losheit der Sitten ein förmliches Gewerbe machen. Da kann man Wien nicht mehr zur Laſt legen, als was von andern großen Städten gilt. Zahllos iſt hier übrigens die Klaſſe hübſcher Stubenmädchen, die auch ihre Tage haben, wo ſie als Damen im feinſten Muſelin und in atlaſſenen Schuhen erſcheinen, und in Fiakern keck durch die Straßen rollen. Dieſe werden meiſt aus den Provinzen rekrutirt, aus Linz, Paſſau und andern Städtchen, wo es feine Mädel giebt. Man ſieht dies ganze Geſchlecht, die Köchinnen und Wäſcherinnen in einer ſchönen Schlangenhaut an Sonntagen im Prater und auf den Dörfern, nachdem ſie den Staub der Woche und die Küchenſchürze und Haube abgelegt haben. Sie ſind nicht der unbeluſtigendſte Theil des ſchönen Gewimmels, und mancher fehlt es an nichts, als dem Zufall, um in der glänzendſten Equipage, von 6 Schimmeln gezogen, als Königin unter den Frauen zu ſchimmern. Sie thun es übrigens in Feinheit der Stoffe und Aufſätzen und Pracht den erſten Da-

men gleich. — Die ehrbaren Bürgerinnen und ihre Töchter, die noch auf alte Sitte halten, gehen nach Art der Grosmutter in Rock und Schürze und mit einem feinen Kamiſölchen und einer Mütze auf dem Kopfe, deren Spiegel faſt aus purem Golde beſteht. Ihre Kleider ſind übrigens koſtbar ſeidene, oder aus den feinſten baumwollenen Zeugen, und auch die Schuhe reich mit Gold und Silber geſtickt. Man glaubt nicht, wie ſchön dieſe Tracht den ſchöngewachſenen Bürgerinnen ſteht, daß man ſelbſt oft verſucht wird, ſie dem leichten Schwung des griechiſchen Gewandes vorzuziehen, was unſre vornehmere Welt aus den Händen der Grazien empfangen zu haben meint. Dieſe goldmüthigen Frauen und Mädchen hüten ſich übrigens wohl, mit den Kammerjungfern und Dienſtmädchen in eine Klaſſe vermiſcht zu werden, ungeachtet dieſe ſie an modiſcher Eleganz und Verfeinerung überhohlen.

Der Ton hier iſt übrigens ſo gezwungen nicht, als man nach der Steifheit der Leute denken ſollte — ich rede hier von den gewöhnlichen Zirkeln des Mittelſtandes — ſondern es geht ziemlich leicht her, und man iſt durch die ewige Vermiſchung aller Arten auf den öffentlichen Plätzen einmal gewohnt, keine Umſtände zu machen, noch zu erwarten. Gaſtfrey iſt man und gefällig, wie man es ſeit der Oſtſee nicht findet, und alles wird gleich wie ein alter Freund vom Hauſe und in jeder Hinſicht mit dem Größten und Vornehmſten gleich behandelt. Doch iſt Eines hier, was vielleicht von der ehemaligen ſpaniſchen Grandezza und der Menge Magnaten aller Art herrührt, die ſich hier eingeniſtet haben; man macht nemlich in ächt ariſtokratiſchem Sinn lächerliche Klaſſifikationen, die den titelreichen Teutſchen überall ſo ſehr auszeichnen. Alles was von gutem Mittelſtande iſt und zu den gebildeten Klaſſen gehört, Kaufleute, Künſtler, Gelehrte, Beamte paſſiren unter dem Namen Herr von, und ihre Weiber und Töchter heißen Gnädige Frau und Fräulein; von dem un-

tern Theil gerufen, hört man immer nur Ihr Gnaden. Damit nun aber die wirklichen Edelleute hiebey nicht verlieren, ſo nennen ſie ſich Edler von, welches freylich in der Unterhaltung wegfällt, wo man mit dem Herr von allenthalben durchkömmt. Die nun hieran zunächſt gränzen, oder die man nicht recht zu nennen und zu klaſſificiren weiß, laufen alle unter dem Namen Monsieur, der daher wenig beliebt iſt. Herr übrigens iſt das gemeinſte, was es giebt und ſo nennt man jeden Unbekannten, den man anredet, ſey es auch der lumpigſte Sackträger. Das Wort der Herr iſt hier ungefähr ſynonim mit dem Er im untern und mittlern Teutſchlande.

Der Hof. Die Großen.

Die kaiſerliche Familie lebt ganz ſtill und eingezogen, ohne den Schwarm eines glänzenden Hofes immer um ſich zu haben und die Sklavin vieler Sklaven zu ſeyn. Den Sommer bringt ſie gewöhnlich in Laxenburg zu, von wo der Kaiſer des Morgens ſich an Audienztagen, oder bey wichtigen Angelegenheiten in die Reſidenz begiebt. Auch wenn ſie ins Schauſpiel kommen, bleiben ſie ſelten die Nacht in der Stadt. Ich habe an einer andern Stelle von Laxenburg eine kleine Skizze entworfen, die ihr Leben ſo ziemlich ſchildert. Im Winter leben ſie gewöhnlich in Wien und wohnen den Vergnügungen und Feſten bey, die dieſe kurzen und traurigen Tage verjagen helfen. Aber auch dann leben ſie, wie man ſagt, außer den ſolennen Tagen ohne Prunk und Etiquette. Mehr Getümmel und Pracht machen nun die Magnaten Ungerns, Böhmens und Oeſterreichs, die in dieſer großen Stadt entweder ihre Einkünfte verzehren, oder durch Bedienungen und Würden daran gebunden ſind. Es iſt bekannt, wie reiche und mächtige Häuſer es unter dieſen giebt. Doch iſt der reichſte

Magnat Ungerns Eſterhazy flügellahm geworden, und hat ſo mit ſeinen Reichthümern hausgehalten, daß er etwas einhalten und eine Zeitlang auf dem Lande, oder auswärts leben muß, um ſeine Finanzen zu verbeſſern, denn in Wien ſelbſt könnte er das nicht vor den Augen der Welt ſo zeigen und mit einem Male kleiner anfangen, als die Leute von ihm gewohnt waren. Doch lebt er in Ungern immer noch mit einer Art von fürſtlichem Hofſtaat, obgleich er ſeine Kapelle abgedankt hat, und auch kein Schauſpiel mehr hält. Die Lichtenſteine, Auersberge, und Dietrichſteine ſind nächſt dieſem die erſten, und eine unzählige Menge andrer vom zweyten Range lebt hier, die an jedem andern Orte den erſten einnehmen würde. Dieſe und die vielen Fremden, die hier eine Zeitlang von großen, oder kleinen Renten leben, die Reichen, die Handel und Induſtrie, oder Zufall in einer großen Stadt zu verſammeln pflegt, helfen den äußern Prunk und die Freude und den Glanz der öffentlichen Tummelplätze vermehren, und bringen auch wirkliches Blut in die Adern des Staats, die durch ſie deſto ſchneller umlaufen. Ich habe von dieſem Gewühle bey mehrern Gelegenheiten ein kleines Bild entworfen, was freylich die Lebendigkeit des wirklichen Lebens nicht erreichen kann. Uebrigens zeigen die Großen keinen Uebermuth und Stolz, und maßen ſich an keinem Orte Privilegien an, als die ihnen ihre vollere Börſe giebt. Man ſieht ſie allenthalben unter allerley Menſchenkinder gemiſcht und erkennt ſie nur, wann die Fackelträger voran laufen und die ſchimmernden Heiducken hinten auf den Wagen ſpringen. Sonſt hält der Fiaker mit ihnen gleichen Schritt, und ſie dürfen kein Vorrecht erpochen, was man ihnen nicht freywillig einräumt. Uebrigens bemerkt man gar keine Tendenz des Volk zu einer Revolution, noch zu gefährlichen Anmerkungen über die Vorrechte der Edlen und Großen, wenn es gleich richtig genug iſt, daß Bernadotte nicht ſo ganz unſchuldig ſeine Fahnen ausgehängt hatte. Wegen

dieſer Geſchichte ſind manche Familien, die 20, 30, 40 Jahre in Wien gewohnt haben, verbannt worden, und viele freylich auf bloßen Verdacht. Man urtheilt über ſolche Vorfälle immer einſeitig, ich will alſo ſchweigen und nur das dem Schreien gegen die hieſige Regierung und ihre Maßregeln entgegenſetzen, daß die Franzoſen es aller Orten eben ſo und noch ärger machen, und mit Feuer und Schwert verfolgen, die nicht ſogleich ihrem Syſteme fröhnen. Iſt die Sache vielleicht anders, wenn ſie eine Demokratie thut? iſt die Cenſur und der Geiſteszwang weniger groß, wenn der Wind von 500 Regenten herweht! O wir Kindsköpfe mit unſern Urtheilen! Wann lernen wir doch konſequent ſeyn? wann werden wir gerecht richten, ſo verſchieden auch die Meynungen ſeyn mögen?

Ein Weniges über den Bauernſtand um Wien.

Oeſterreich ſelbſt iſt ſicher eine der ſchönſten und reichſten Provinzen des teutſchen Reichs, und bringt beynahe alles hervor, was die Menſchen ſelbſt zum üppigen Leben bedürfen. Es iſt alſo wohl zu erwarten, daß die Bewohner eines ſo ſchönen Landes ſich im Wohlſtande und in Wohlgemüthigkeit befinden. Es iſt bekannt, daß der größte Theil der ſchönen Dörfer und Güter, die man in Oeſtreich ſieht, meiſtens dem hohen und niedern Adel gehören; um ſo mehr muß es auffallen, daß dieſer nicht ſo wuchernd und filzig die Säfte des Landes an ſich ſaugt, wie es immer bey der Uebermacht war und ſeyn wird, ſondern auch dem Baum, der ihm ſeine Früchte giebt, den Sonnenſchein und Regen des Himmels nicht mißgönnt. Wie ganz anders iſt dieſes größtentheils im nördlichen Teutſchlande, wo dieſer Theil der Staatsbürger, der erſte und ehrenvollſte,

noch immer ſehr negerartig, wenn nicht behandelt wird, doch behandelt werden kann. Man ſieht bey dem Bauern in Oeſterreich im Durchſchnitt Wohlſeyn und Freude. Er trinkt ſeinen Wein, ißt ſein ſchönes Brod und ſeine fette Milch, ohne vor ſeinem Tyrannen zittern zu müſſen, daß er vielleicht in ſeine Schüſſel gucke und mit der Bemerkung von dannen gehe: ſiehe das iſt zu viel; der Bauer iſt gebohren zu arbeiten und ſich ſatt zu eſſen; was darüber iſt, das iſt von Uebel, und gehört nach dem Recht der Bibel und Natur ſeinem gnädigen Herrn. „Nein, dafür haben hier die Geſetze geſorgt. Die Dörfer ſind meiſtens nett und zierlich, und laufen nach ſächſiſcher Art in einer, oder mehrern langen Gaſſen hin. Die Häuſer ſind faſt alle von unten auf gemauert, oder aus Bruchſteinen aufgeführt, mit hellen und leichten Fenſtern, oft Fenſterläden und Chaſſis, und innen und außen ſo geputzt, daß man ſich recht froh darin fühlt; dagegen fehlen Ziegel- und Strohdach, und man ſieht meiſtens nur Schindeln nach der Art des ganzen Landes, die nur in Wien eine Ausnahme macht. An dieſe ſchließen ſich denn die Ställe, Korn- und Heuſchober eben ſo nett an; vorne ſtehen Schattenbäume, oder ein luſtiger Kranz von Reben windet ſich um die weißen Mauern, und hinten iſt meiſtens ein kleines Gärtchen zu Gartengewächſen und Obſt. Gewöhnlich hat der Bauer nach dem Verhältniß ſeiner Beſitzungen ein Paar Pferde, einige mächtige Ochſen und mehrere Kühe, alles brav und ſtattlich von Wuchs, wie er ſelbſt. Denn auch von ihm und ſeinen Weibern gilt, was ich von der Bildung der Oeſterreicher bey Gelegenheit der Wiener geſagt habe. Man ſieht meiſtens ſtarke und ſchöne Leute, und ſo hübſche Weiber und Jungfrauen, als man ſie ſonſt ſelten unter Bauren findet. Dies iſt immer unter vielen andern zweydeutigen Beweiſen der ſicherſte für den Wohlſtand der Menſchen. Nur mäßige Arbeit und Anſtrengung in den Jahren des menſchlichen Frühlings macht ſchöne Körper.

Wer immer im Schweiß ſeines Angeſichts den Stock in der Nähe, und kaum ein heißes Brod und in der Ferne ein kümmerliches und froſtiges Alter ſieht, dem tritt die Gebehrde der Seele endlich zum äußern Körper heraus, eben ſo wie die Weichlichkeit und Ueppigkeit ihm ihr ekelhaftes Fett und ihre ſchwammige Gleichgültigkeit anhängt, die nur immer einſaugen, nie ſich auspreſſen laſſen will. Freylich wirft man dem Oeſtreicher, wie dem Bayer, mit Recht vor, daß er noch immer ein zu bigottes und prieſterliches Geſchöpf ſey, und meint alſo, er müſſe, weil er ſolchem Vieh ſich ſo unterbeuge, auch in andrer Rückſicht mit dem Ochſen- und Eſelgeſchlechte noch ſehr verwandt ſeyn; aber doch iſt dies nicht ſo; die Menſchen ſind hier weiter in Kultur, als im ärmeren Norden, ihr äußerer Zuſtand iſt beſſer und der verbeſſert auch den innern; viel trägt nun auch die nahe Hauptſtadt dazu bey. Sie ſind ganz vernünftig, bis auf dieſen Einen Punkt, und ſonſt ein eben ſo guter Schlag Menſchen, als die Wiener, dienſtfertig und gefällig, aber auch zu langmüthig und bequem, und dem Wohlleben vielleicht zu ſehr ergeben. Induſtrie ſuche man nicht unter ihnen, noch den Fleiß und die Arbeitſamkeit des Sachſen und Pommers, oder die Gewandheit des Thüringers und Franken. Sie haben beydes ſo ſehr nicht nöthig. Auch iſt ihr Ackerbau, ſoviel ich davon geſehen habe, bey weitem nicht mit dem des nördlichen Teutſchlands zu vergleichen, und wer da geweſen iſt, muß ſich hier nothwendig ärgern. Ein anderes iſt es mit dem Wein- und Obſtbau, und leichteren Arbeiten des Landmanns, die ſie recht gut betreiben. Die Viehzucht wird vielleicht nach dem Lande nicht genug getrieben, noch nach dem Vortheil, den ſie um Wien bringen könnte. Luxus iſt hier allerdings mehr, als wo mehr Armuth und Arbeit iſt, aber man fühlt ſeinen ſchädlichen Einfluß auf die Sitten und Geſundheit der Menſchen nicht recht, obgleich der Bauer hier ſo gut lebt, als in Sachſen und Thüringen

der Edelmann. O da iſt doch die Arbeit und Bewegung ein ſchönes Gut des Menſchen, und wir wollen ihm ſeinen Kaffe, ſeinen Reis und Braten herzlich gern gönnen und ſein gebackenes Hendel alle Sonn- und Feſttage, wenn er ſie haben kann. Seine Kleidung hat eben nichts ausgezeichnetes vor der gewöhnlichen teutſchen Bauerntracht, es ſey denn, daß man zuweilen Haarflechten und Zöpfe bey den Weibern, und meiſtens Strohhüte bey den ärmeren Männern ſieht. Die Konſkription liegt leider auch hier faſt ganz auf dieſem Stande, und das iſt freylich hart, weil auch in Oeſterreich meiſtens nur ein privilegirter Officierſtand iſt, aber doch iſt es nichts gegen das Preußiſche, wo der Richtedelmann faſt ohne Ausnahme Gemeiner bleibt, und etwa in 20, 30 Jahren zur unterſten Officierſtelle rückt, wo Knaben im 13ten, 14ten Jahre ſtehen. Es läßt ſich hierüber manches ſagen, das tiefer in das Wohl des Staats eindringt und mit verlornen Schlachten zuſammenhängt, als die glauben oder denken mögen, denen man von Jugend auf Brillen auf die Naſe zu ſetzen, und auf gut Samojediſch ein Brett um den Kopf zu falzen pflegt.

Eine Sonderbarkeit, und zwar eine recht liebe, iſt in Wien, daß man lumpigen und unverſchämten Pöbel faſt nicht findet, ſondern alles einen gewiſſen Grad des Bürgerlichen hat. So iſt es auch beynahe mit der Sprache, die ächt öſterreichiſch und karakterzeichnend iſt, und durch alle Stände vom Sackträger bis zum Magnaten ihre volle und träge Dicktönigkeit behauptet. Ueber dieſen ſogenannten öſterreichiſchen Dialekt ließe ſich allein ein Buch ſchreiben, das beluſtigend genug ſeyn würde. Ich will nur Eines ſagen, daß die ſchmeichelnden Diminutiven durchaus für die Dinge ſind, die dem fünften und ſechſten Sinne dienen.

Erinnerung an Ungern.

Ein kleines Anhängſel.

Es ſcheint mir für mich nicht ganz unluſtig und iſt es vielleicht auch für die Leſer nicht, wenn ich hier dem Schluſſe meines Wiener Lebens noch einige kleine Erinnerungen an das liebe Ungerland beifüge, einige flüchtig aufgegriffene und leicht hingeworfene Züge von einer vierzehntägigen Ausflucht in dieſes ſchöne, vom Himmel reichlich geſegnete, von Menſchen reichlich zerſtörte und niedergetretene Land: Bemerkungen des erſten Blicks, die, vielleicht leicht und leichtfertig wie dieſer erſte Blick, nichts ſagen, vielleicht auch durch ein glückliches Ungefär oft treffen. Ich werfe dieſe kleinen bas reliefs hier hin zuerſt für mich und meine Freunde und Reiſegeſellen, die mich oft mahnten, warum von unſern ungriſchen Dingen nichts vorkomme; zweytens für die Leſer, mit der Bitte, ſich dieſe kleinen Ab- und Einſprünge gefallen zu laſſen unter ſo vielen ähnlichen. Sollten dieſe leichten Umriſſe, die nur einzelne Scenen berühren, nur Weniges aus dem vielen Geſehenen hinſtellen, nicht ganz verzeichnet ſeyn; ſo könnte man ſie noch wohl als kleine Ergänzungen der Ueberſchrift Wien anſehen. Doch nichts mehr von Vorreden. Ich führe den Leſer ſogleich in die volle Action. Er denke ſich uns den 17ten Auguſt mit unſern Sachen des Morgens um 9 Uhr nach der Leopoldſtädter Donaubrücke abgefahren und in Huglmanns Kaffeehauſe bei einem muntern Frühſtück fünf Mann hoch ſitzen. Es war nemlich der Reiſeplan gemacht, nach Presburg und Ofen mit dem Strom zu Schiffe und von da zu Fuß und zu Wagen über Land zurück zu gehen: ein Plan, der nur viel Reitzendes und Anmuthiges haben und geben konnte in einem ſo ſchönen Lande und in einem ſo üppig zeugenden Monat, als der Auguſt in dieſen Klimaten iſt.

Alſo den Morgen des 17ten Auguſts 1798 saßen wir von 9 bis 11 Uhr bei Huglmanns und von 11 bis halb 1 im Schiffe, ehe es abſtieß, wobei wir eine ſchmähliche Hitze ausſtehen mußten. Doch gab es auch hier Scherze und Späße in Menge mit den mancherlei Paſſagieren, ihren Begleitern und ihrer Ausrüſtung; und die Erwartung und Hoffnung deſſen, was noch kommen ſollte, ſpannte ſich dabei natürlich aufs Luſtigſte und war wohl manchem mehr, als der gegenwärtige Scherz ſelbſt. Aber leider gingen verſchiedene holde Geſtalten und einige poßierliche, die den Reiſenden immer am meiſten verſprechen, wie Schatten vorüber und es ſchien faſt, als ſey nicht viel für uns übrig geblieben, obgleich Männer und Weiber genug, Junggeſellen und Mädchen, infulirte und unheilige Perſonen, Juden und Chriſten da waren. Die Juden, deren eine Menge mit einſtieg, um die Peſter Meſſe zu beziehen, hatten ſich doch weislich nach dem Hinterende unſers Schiffleins zurückgezogen, woher ſie ſich an den folgenden Tagen durch ihre Schweinerei unſern Naſen erreichbar empfindlich genug ankündigten. Die erſte Luſt machte uns ein altes Weib, eine ſogenannte ehrbare und fromme Frau, welche anfing auf die Juden zu ſchimpfen. Unſer kleiner gewandter Proteus M., der in alle Formen leicht überſpringen und ſich brav darin behaupten konnte, machte mit ſeiner konterfeienden Stimme nun flugs den Hebräer, nahm ſich der Juden als ſeiner Sippſchaft an und brachte die Zunge der Alten zur ungeheuren Beluſtigung der Geſellſchaft wieder in Bewegung; erſt als ſie es bis zu perſönlichen Angriffen treiben und ihn als ein gemeines jüdiſches Halbthier züchtigen wollte, da erſt trat er durch unjüdiſchen Muth des Widerſtandes aus ſeiner Maske hervor und die Alte, obgleich ſie lange nicht glauben wollte, er ſey ein Unbeſchnittener, mußte zuletzt doch mitlachen über ihren Irrthum. Ein zweiter Knabe, eines von den Geſichtern, an welchen die fünf Finger einem unwillkührlich zu krib-

beln anfangen, ärgerte uns durch ſeine Inſolenz und Selbſtgefälligkeit, doch nicht ohne Spas, indem er von ſeinen Thaten bei Gräz und Inſpruck gegen die Franzoſen aufſchnitt, ſeine Flaſche Oeſterreicher umher gehen ließ und von dem Tokayer prahlte, den er hie und da getrunken habe, und zugleich ſein fein Wieneriſches Gelten Sie und Is ſchon recht eintönen ließ.

Endlich ſchlug es zwölf, und nach einem Viertel auf Ein Uhr ſtießen wir ab. Wir waren ſchon viel früher fertig, aber ein Schifferaberglauben hielt uns ſo lange zurück. Gleich nach 10 Uhr war alles bereit, aber zwiſchen 10 und 12 Uhr geht hier kein Schiffer ab; weil es nicht gut iſt, ſagen ſie; da muß man erſt voll zwölf ausſchlagen laſſen. Wären wir aber um 9 oder vor 10 Uhr fertig geweſen, ſo hätten wir ſogleich abſtoßen können. Ich habe den Urſprung und die Deutung dieſes Wahnes nicht erfahren können. Auch das Pfeifen war hier, wie auf dem Regensburger Schiffe, Konterbande und ward mit der äuſſerſten Grobheit geahndet. Die Meynung iſt nemlich allgemein, man rege dadurch die Stürme und was für Ungethüme unter den Klippen lauren, auf, und da läßt ſich freilich gegen ein grobes Wort nicht viel einwenden, da es offenbar zum Heil ſo vieler Seelen geſprochen wird. Eine reiche Ladung von Menſchen hatten wir, ſo daß es faſt an Platz gebrach. Sie waren auf Kiſten, Koffern, Ballen, Betten gelagert, ſo glücklich und gut jeder ſeinen Platz finden oder durch Unterlagen ſich bereiten konnte. Doch hatte ſich auch hier, was der Humanität ſelbſt unſrer Geſellſchaft Ehre machte, eine freiwillige Scheidung gemacht, und alles eigentliche Geſindel war zu den Juden in den Hintertheil entwichen und beläſtigte uns höchſtens bei großer Hitze mit ſeinen Ausdünſtungen. Ich hielt mich daher meiſt auf dem Verdecke auf, das ich überall gethan habe, um der friſchen Luft und der feinen Gegenden zu genießen. Ich hatte anfangs meine Luſt mit M. in aller-

ley Zungen und Tönen und eine fröhliche Unterhaltung mit einem Sekretär des Eſterhazyſchen Hauſes, einem unterrichteten, geſcheidten Mann, der aber ein entſetzliches Thier von einem zahn- und ſchaamloſen Weibe ſchleppte; Gott weiß, in welchem Verhältniſſe zu ihm dies ſtand, vielleicht gar eine ehemalige Mätreſſe des Fürſtenhauſes, dem er jetzt diente; denn bey aller Unverſchämtheit trug ſie die Naſe hoch genug, daß man wohl an ein ſolches leibliches Verhältniß glauben mogte.

Wir fuhren zuerſt bey dem Prater herum, der Landſtraße, den Erdbergen und dem Raſumowskyſchen Garten vorbey und bekamen am Ausgange des Praters den vollen, ungetheilten Strom. So ging es 4 Meilen durch ſchöne Ebenen und Inſeln, durch feine Dörfer und Gefilde zu beiden Seiten hin, auf denen einzelne Pflüge und Egen, aber von der Aerndte keine Spuren mehr zu ſehen waren. Enten und kleine Möven und Strandläufer waren meiſtens unſre einzige lebendige Geſellſchaft, ſelten ſahen wir einzelne Menſchen, ſeltener Heerden auf den Wieſen am Ufer. Die Dörfer werden dem Aeußern nach demüthiger und ärmer, je näher man den ungriſchen Gränzen kömmt. Keine Ziegeldächer, keine gemauerte Wände, keine ſtattliche Fenſter mehr; nur Stroh und Leimen und hie und da Kalk aufgeſtrichen, kleine trübe und niedrige Fenſterrauten; kurz alles klein, demüthig und myſtiſch trübe, wie in den Fiſcherdörfern meiner heimiſchen Inſeln. Ich war auch mit den Möven und Strandläufern mit meiner Fantaſie in dem vaterländiſchen Rügen, und träumte und ſchiffte ſo fort mit der Welt und in die Welt hinein. Mir war es hinfort auf dem Verdecke nicht zu heiß und bald überſchleierte eine wohlthätige Wolke den Himmel und ſeine Flammen und ein kühler Wind ſtieg auf. So kamen wir an Peterneu vorbey, das rechts in Bäumen und ſchilfigen Ufern ſehr angenehm liegt und bey mehreren die Sehnſucht erregte, da zu bleiben und ſich das Schloß zu-

zueignen. Aehnliche Wünſche ſtiegen bey dem ſchönen Deutſchaltenburg auf, das uns bald nachher auch rechts wieder zulächelte, auf einer lieblichen Anhöhe gepflanzt, von der grüne Wieſen mit Erlen und Weiden und üppigen Heerden zum Strom hinablaufen. Die Berge ſteigen von hier rechts immer höher und höher und auch links erhebt ſich das Land. Man hat rechter Hand die ſchönen Hamburger Berge, die man nachher von Presburg und weit hinter Presburg noch ſehen konnte. Dieſe bilden unſtreitig eine der ſchönſten Donauanſichten, die man von ihrem Urſprunge bis zum ſiebenmündigen Ausfluſſe nur haben kann, ſo ſteil und durchgeriſſen und mit ſo reitzenden grünen Thalklüften laufen ſie empor. In einem dieſer Zwiſchenthäler liegt das Dorf oder der Flecken Hamburg mit einem ganz hübſchen Schloſſe an dem Abhange des Berges. Aber weit höher, wie ein Greifenneſt unter Wolken, liegen die Ruinen da und ſtehen die grauen Thürme des alten Schloſſes Hamburg, das ſeit den Türkenkriegen der Zerſtörung der Zeit und ihren Gehülfen, Hagel, Schnee und Regen, übergeben iſt. Wir weideten uns an dieſen Anſichten, bis der Strom ſich plötzlich wandte, um uns einen weit ſchöneren zu zeigen. Wo die Morava in die Donau ſtürzt, heben ſich links die Berge plötzlich ſteil und mächtig empor und ſcheinen ihren Hamburger Brüdern, die jenſeits fern herüber ſchimmerten, gleichſam die Stirn bieten zu wollen. Hier prangt grade über dem Einfluß des Flüßchens in den Strom ein einzelner Fels wie ein ſtumpfer Kegel abgeplättet, worauf ein ſtolzer Thurm und ein Schloß thronet, das mit ſeinen Mauern über einen ſchmalen Rücken nach Oſten fortläuft und unter ſich das kleine Städtchen oder den Flecken Theben hat. Berge laufen mit grünen Waldhäuptern und tiefern Weinbergen bis in die Wolken und begleiten den Schiffer links bis nach Presburg bald näher, bald ferner. Es iſt, als berühre einem eine Zauberruthe, ſo magiſch fühlt man ſich bey

dem wunderſchönen Anblick bewegt. Im Weſten iſt eine weite hügligte Ebne und das Schloß Schamſes in der Ferne, im Norden die Gebirgkette mit dem ſchönen Alterthume und die Morava fließt unter ihrem Fuße zürnend und ſtrudelnd mit den mächtigen Waſſern der Donau zuſammen; rechts hat man die Hamburger Berge und vor ſich die breite Fläche des Stroms, der immer ſtolzer und majeſtätiſcher mit ſeinen tauſend Wellen fortbrauſt. So ging es fröhlich und wohlgemuth weiter, bis die Berge rechts ſich in Ebenen endigten, die am Strome hie und da Inſeln werden. Wir waren halb acht Uhr in Presburg.

Hier ging es vom Schiffe raſch auf den grünen Baum zu, an den wir gewieſen waren, aber er hatte für uns nicht Dach noch Schatten; ſondern alle ſeine Plätze waren beſeſſen. Die Traube hatten wir verſchmäht, nun blieb uns alſo die Sonne nur noch in der Nähe. Wir fanden dort, was wir ſuchten, beſtellten uns ein Abendeſſen und machten ſogleich einen Ausflug auf die ſchöne Promenade. Dort war ein wahres Bienengeſumm im Abendſchimmer und die Menge der feinen Mägdlein lächelte uns Fremdlinge mit gar freundlichen Augen an, mögten es noch wohl mit freundlichern gethan haben, wenn nicht ein Feldpater mit uns ſpaziert wäre, der in unſerm Hauſe logirte und, wie es ſchien, mit uns zutraulich werden wollte. Dieſer war öffentlich wenigſtens die Krähe für die Tauben; denn ſonſt haben dieſe Krähen auch ihre Vögel, die nicht vor ihnen auffliegen. Von hier beſuchten wir noch das prächtige Kaffehaus an der Promenade, wo wir uns ein halbes Stündchen in bunter Geſellſchaft herumtrieben, und dann ging es wieder heim. Wir fanden nach der Fülle und Ueppigkeit des Landes gedeckt und tranken zuerſt den Wein aus Melonen. Die Geſellſchaft war mannigfaltig, Appetit und Laune ſchön, und die Tafel würde noch luſtiger geweſen ſeyn, wenn mehrere der Geſellſchaft nicht, auf abendliche Experimente gefaßt, geeilt hätten, das

Eſſen auf das ſchnellſte zu endigen; auch ich wollte, wenn nicht den Experimentator, doch den Anſchauer und allenfalls den Schützer der Experimentatoren machen und beſchloß mitzugehen. Auf dem Rückwege nemlich von der Promenade erzählte uns einer unſrer heutigen Schiffsgenoſſen, ein liebenswürdiger junger Unger, der mit uns in den Strahlen der Sonne wohnte, der Pater habe ſich bey ihm erkundigt, wo es ein gutes Inſtitut öffentlicher Freude gebe, und er habe ihm verſprechen müſſen, ihn zu einem zu führen. Dies war dem größten Theil der Geſellſchaft ein herrlicher Scherz, und es ward einmüthig beſchloſſen mitzugehen und den geiſtlichen Herrn agiren zu ſehen. So griff ſich nicht bloß der Schwarzrock an, ſchnell mit ſeiner Kehle und ſeinem Magen Abrechnung zu halten, ſondern auch die Andern thaten es ihm nach. Gegen 10 Uhr war alles auf den Beinen. Ich und M. aber hatten uns verſpätet, oder vielmehr die andern hatten uns im Eifer vergeſſen, wir konnten ſie nirgends finden, weder im Hauſe noch auf den Gaſſen; kein Schreyen und Rufen konnte uns auch zu ihnen helfen. So ſteuerten wir alſo auf gut Glück ihnen nach und zwar dem Schloßberge zu, weil der Unger uns geſagt hatte, das erſte Seminarium des Teufels liege hart an den Pforten des geiſtlichen Seminarii, weil der Teufel ſich immer, wo ſeinem Reiche Gefahr drohet, Ableger und Ableiter zu machen ſucht. Indeſſen konnten wir lange das Ziel nicht treffen, weil wir ein unehrliches Ding mit verſchämten Umſchweifen der Fragen zu erforſchen ſuchten. Man verſtand uns nicht oder wollte uns nicht verſtehen und wir mußten ſchon zuletzt mit den nackteſten Fragen heraus, wo uns ſogleich Buben und Mädchen lächelnd Kunde gaben und wir ſicher in den Hafen der Venus marina einliefen; denn dieſen Namen kann die Göttin wohl haben, wo ſie ſo viele Geſcheiterte und Zerſchmetterte macht. Die Geſellſchaft fanden wir hier, aber was ſonſt? Eine ſcheußliche Gemeinheit, die dem erſten V.

einer der erſten Städte Ungerns wenig Ehre machte. Man glaubt vielleicht, daß es dieſe den Sitten machte; denn wenn das Erſte noch ſo niedrig und ſo unkultivirt iſt für die raffinirende Luſt und Ueppigkeit, ſo werden die untern Sitze der Schande deſto weniger häufig und gefährlich ſeyn. Aber dies war, wenn man es gleich zuerſt glauben mußte, doch nicht wahr. Wir lernten davon nachher mehr und es ergab ſich bloß, daß hier die größte Liederlichkeit mit der größten Barbarey gepaart ſey, ein Phänomen noch ſcheußlicher, als wenn das Laſter ſich noch mit dem Schein der Schaam und der Decenz behängt. Deſto fataler war es uns, daß einige der Geſellſchaft, die uns lieb geworden waren, ſich von der Nacht und dem Mondſchein des Himmels und der Wohlluſt, worin der Teufel in ſeinem Halblichte heckt, hatten fangen laſſen. Uebrigens traten wir mit gehöriger Freyheit ein, machten ſogleich die alten Bekannten vom Hauſe, maßen das große Zimmer einige Male in der Länge und Breite und miſchten uns dann mit Worten und Mienen in die Unterhaltung, ſo ſehr ſich dies nur mit einiger Sicherheit thun ließ. Freundlich und zuvorkommend empfing uns die ſaubere Glucke der kockelnden und lockenden Hühner, eine wahre dickleibige Quickly mit ein paar vollen roſig gefärbten Pausbacken und einer dicken Kupfernaſe, an deren Seiten zwey kleine graue Schweinsaugen mit ſchweiniſchunverſchämter Freundlichkeit flimmerten, ſogar mit dem Quicklyſchen Schlüſſelbunde am Hintern. Ihr Leben war das geſchäftigſte. Sie ſtand an einem Kaminfeuer, wodurch ſie den Inkarnat ihrer Wangen noch erhöhte und quirlte Chokolate und blies die Kohlen der Theetöpfe an. Denn etwas muß hier jeder genießen — dies iſt die Obſervanz des Orts — und ſo ſein entrée bezahlen. Deswegen bezahlten wir auch die Portion Chokolade und Thee bey'm Schluß des unlieblichen Luſtſpiels mit einem Gulden öſterreichiſch. Wir ſahen uns zuerſt nach dem geiſtlichen Herrn um, hüteten uns aber

wohl, ihm durch Zudringlichkeiten und Zeichen der Bekanntſchaft in dieſer ſeiner leiblichen Verpuppung beſchwerlich zu werden. An einem kleinen Tiſche ſaß er, 2 Bouteillen Bier vor ſeinem feurigen Moſesangeſichte und ein kleines Kirchenlämmlein an ſeinen Knieen, mit dem er mit Geſten und Mienen in einem ſehr ernſthaften Geſpräche begriffen war. Ich weiß nicht, ob es wegen einer geiſtlichen Demuth und Zerknirſchung war, oder ob der Zufall, oder gar die Laune der Dirnen es ſo gewollt hatte, genug er hatte das kleinſte und häßlichſte Schäfchen aus dem Stalle an ſeiner Krippe, und ſaß mit einem merkwürdigen Ernſt und einer Würde da, die von der übrigen Geſellſchaft gar keine Notiz nahm, übrigens mit ſeinem vollen geiſtlichen Kleide angethan, wie er es im Schiffe und im Gaſthauſe trug. Ich frage, wie iſt dies möglich in einer Geſellſchaft, worin ihn ſo viele kannten? ich frage, wie iſt das andre möglich, daß die Geſellſchaft ſeinem Erſcheinen und Treiben ohne Verwunderung zuſah? Sind ſie das von den geiſtlichen Herren gewohnt? Dieſe Frage ſoll nicht malitiös ſeyn; aber ich kann es nicht erklären. Eben ſo wenig ſchien man es zu merken, als er ſeinen feinen Schatz in die engere Beichte nahm und aus der Verſammlung der Sünder und Schlemmer entführte. Dies thaten indeſſen auch andere und es ging im Strudel und Gewimmel überall toll und bunt genug her. Merkwürdig iſt es, wie ruhig, wie ächt ſultaniſch orientaliſch die anweſenden Ungern dies Werk trieben, und wie unbekümmert und ungereizt die Unbeſchäftigten auf dem hinten hinausgehenden Balkon ſaßen und auf den geſtirnten Himmel und die Stadt unten ſchauten, ihren Rauch aus den Pfeifen blieſen und ihr Naß ſchlürften, als ſey dies ein gewöhnliches Menſchenleben. Alle, die von der teutſchen Zunge zugegen waren, trieben ſich wenigſtens unruhiger und unſtäter herum, wenn ſie gleich nicht in Circens Park verlockt wurden. Es ward den meiſten von uns hier doch bald zu

arg, und wir grüßten die goldne Dirne — ſo war die Ueberſchrift dieſer kleinen Teufelei — auf immer und waren um halb zwölf im Bette, wo noch eine Weile chriſtliche und unchriſtliche Geſpräche gehalten wurden über feines und grobes Gefühl, über Weiber und Eheſtand und wer weiß, über wie viele Dinge? die für heute billig hätten unberührt bleiben ſollen.

Heute den 18ten Auguſt waren wir recht frühe auf. Wir wollten nemlich dieſen Tag der Freude recht genießen, die Stadt und ihre Zierlichkeiten beſehen und ihre etwa geöffneten Luſtbarkeiten mitnehmen, die Gegend umher beſchauen, vor allen aber die jenſeits liegenden ſchönen Haine, Inſelchen und Dörfchen näher beſehen und ein leichtes Anwehen vom ungriſchen Dorfleben erhalten. Nachdem wir auf dem Kaffehauſe ein Frühſtück von Kaffe, Chokolate, Weintrauben und getrockneten Früchten eingenommen hatten, beſahen wir des Grafen Bathiany ſchwimmende Arche auf der Donau. Es iſt dies ein prächtiges Stück Arbeit, das mehrere Zwecke mit einander verbinden ſoll und deswegen vielleicht an ſeiner Schwimm- und Segelfertigkeit auf dem Strome verliert; indeſſen darüber ließ ſich damals noch nicht urtheilen, weil die letzte Hand daran noch nicht alles vollendet hatte, was zum Gebrauche und zur Zier gehört. Es iſt nemlich dieſe Arche ein großes Schiff von 60 Fuß Länge und 30 Breite und zu den verſchiedenen Zwecken eines Transport-Lade- und Luſtſchiffes eingerichtet, denn zu allem dieſen iſt der Plan entworfen und theils ſchon ausgeführt. Die Badezimmer im Grunde, worin man nach Belieben heißes und kaltes Waſſer pumpen kann, wieviel und wenn man will, laſſen alles, was ich in der Art geſehen habe, an Eleganz und Nettigkeit weit hinter ſich. Die Säle und Zimmer oben ſind zu Ball- und Tafelzimmern, zu Schlafkammern und Spielzimmern ſo prachtvoll und geſchmackvoll und zugleich an Tapezierungen, Gemählden, Möbeln ꝛc. ſo ver-

ſchwenderiſch eingerichtet, daß nur ein reicher ungriſcher Magnat dergleichen ausführen kann. Wenn es fertig iſt, muß es eine Aehnlichkeit mit den Schiffen mit goldnen Wimpeln und Maſten und vergoldeten Rudern erhalten, worauf die Schwelger Antonius und Kleopatra die üppigen geſtirnten Nächte durch den Nil befuhren und in Begleitung von Saitenſpiel und Geſang ihre Orgien feyerten.

Von dieſer Arche, die aber nicht beſtimmt iſt, ſich mit dem Vieh und den Beſtien zu beladen, gingen wir zur fliegenden Brücke, die den ganzen Tag von einem Ufer zum andern in Bewegung iſt, und ſtoſſen jenſeits hinüber zu der ſchönen Aue, einer waldigen Donauinſel, wo ſich die presburger Welt nach wieneriſcher Praterweiſe erluſtigt. Es giebt hier immer ganz feine Promenaden, die durch die Gewäſſer und Arme der Donau und durch ſeinen blauen Spiegel ſelbſt mit den hohen Erlen und Ulmen ſehr anmuthig werden: auch kleine Reſtaurationshäuschen, Kegelbahnen und andre Siebenſachen findet man, Stern- und Kreuzgänge und wie man es ſonſt nennt; doch mögen die Presburger übel thun, dies Weſen mit dem Prater zu vergleichen, der mehr Anmuth und tauſendmal mehr Gewühl alle Tage hat. Doch gehen auch durch dieſe Inſel zwey Straßen, die eine nach Wien, die andre nach Ofen. Von Haſen, Schnepfen und anderm Geflügel wimmelte es. An Jagdfreunden ſoll überall mit Ungern kein Land Europens zu vergleichen ſeyn; deswegen hat auch kein Volk leicht ſo viele trefliche Schützen, als die Ungern. Von hier gingen wir über den Wiener Weg und die große Brücke nach der Milchau, einer zweyten kleinen Inſel, wo ein anmuthiges, doch unanſehnliches Dorf ſteht, um welches herum auf den reichen Wieſen unendliche Heerden von Rindern und Pferden graſeten. Wir gingen an ein niedriges Häuschen, mit Stroh gedeckt. Eine alte freundliche Baucis ſaß mit der Spindel unter einer Rebenlaube, deren üppige Trauben ihr in dem grauen Haare hingen,

zwey freundliche Kindlein ſpielten mit Kürbiſſen und Melonen; die gelben Leimwände verdeckten Reben und Pfirſiche, die ihre Früchte in die offnen Fenſter beugten. Die Alte nöthigte uns freundlich einzugehen; wir ließen uns Milch geben, ſie weigerte ſich lange, etwas dafür zu nehmen. Wir tranken ſie im Garten unter den hängenden Trauben einer Rebenlaube. Die Sonne ſchien hell, die gewaltigen Bäume umher mit ihrem üppigen Laube ſtanden ſo ſtill und feſt und patriarchaliſch da. Wir fühlten recht das ſüße Stillleben der Frömmigkeit und Genügſamkeit, das einem reinen Herzen in ſo einer Hütte und ſolchem Gärtchen möglich wäre; die freundliche Alte, die ſich neben uns in die Sonne ſetzte, die ſpielenden Kinder, die ſtillen Bäume und Heerden, das ferne Brauſen des Stroms — o wir ſprachen wehmüthig zuletzt, wie uns nach 30 Jahren ums Herz ſeyn würde bey der Erinnerung an dieſen ſüßen Sitz und dieſes Jugendleben, wann jeder daheim auf ſeinen nördlicheren Fluren und Ufern wieder wohnte, wo keine Trauben hängen und keines Winzers Stimme ſchallt. O Südland! o ſüdlicher Himmel! warum biſt Du nicht allen beſchieden?

Nach langem Sitzen in dieſem kleinen Paradieſe voll Unſchuld, wo auch keine Spur der Schlangenumwickelung erſchien, tummelten wir uns noch ein fröhliches Stündchen auf den Wieſen und in den Büſchen und ſchwammen gegen Mittag wieder nach der Stadt hinüber. Auf dem fliegenden Schiffe fanden ſich ein paar franzöſiſche Geiſtliche mit lateiniſcher und franzöſiſcher Zunge zu uns, logen uns viel von ihren Abentheuern vor und veranlaßten, daß wir auf Erkundigung erfuhren, auch im Ungerlande ſey ihrer eine zu große Menge. Bey'm Mittagseſſen lernten wir zuerſt die ganze ungriſche Fülle und Frohherzigkeit kennen; denn zuletzt wich der Ernſt den Weinen, und mit Sang und Klang ſtanden wir vom Tiſche auf und gingen den Nachmittag die Schönheiten der Stadt zu beſehen und

oben vom Schloſſe die herrliche Gegend umher zu entdek-ken. Wir ſahen den alten Stephan in Wien aus weiter Ferne, wie wir einmal von ihm ſchon das ſchimmernde Presburg in Wolken wie unter uns geſehen hatten.

Nach dieſen Anſtrengungen der Beine und der Augen für das Lernen und Wiſſen ſollte der Reſt des Tages dem Spielen und Genießen geweiht werden. Wir wanderten zuerſt ins Kaffehaus und bewunderten in dem ſchönen Redutenſaal manch ſchneeweißes Weibergeſicht und manchen ſtattlichen Minerven- und Dianenwuchs, ein Vorzug, der ſich an wenigen europäiſchen Leibern ſo ausgezeichnet fin-det, als an den ungriſchen. Von hier ging es zum Schau-ſpiele und zwar zu dem intereſſanteſten, zum Sommerthea-ter, das jetzt allein ſeine Frequenz behauptet, denn das we-gen ſeiner Mittelmäßigkeit für das Gähnen eingerichtete ordentliche Schauſpiel iſt für den Sommer geſchloſſen. Dies Sommertheater iſt ein feines bretternes Haus mit Gallerie, Parterre und Nobelparterre, wo die Angeſehenen im Volke und auch Miſtriß Quickly mit ihren Mädchen ſaßen. Sie erkannten ſogleich die geſtrigen Vögel und winkten und grüßten freundlich; aber wie verändert trotz Schminke und Zierrathen von geſtern! daß ſolche Geſchö-pfe es doch wagen, ans Tageslicht zu kommen. Auch wir wollten heute keine Plebejer ſeyn, und wagten jeder unſre 10 Kreuzer ans Nobelparterre. Dieſes Theater iſt von 5 bis 10 Uhr Abends offen. Jeder ſieht für ſein Geld die 3 Akte durch, welche das Stück hat, gleichviel in welchem er zuerſt eintritt. Bey jedem Akt wird neu pränumerirt, doch ſind Gallerie und Nobelparterre von dieſem entehren-den Umgehen durch ihre Billets befreit, deren ſie bey je-dem Akt eines abgeben. Das Orcheſter beſtand aus eini-gen lahmen Pfeifen, einer Trommel und einer elenden Pauke. Das Stück war betitelt: Kasperles Erb-ſchaft, und hatte alle möglichen Requiſite des heurigen Lieblingsgeſchmacks, Ritter, Knappen, edle Jungfrauen,

Zauberer, Rieſen, Geſpenſter, blutige Mordthaten und was in eine hölliſch-elegiſche Tragikomödie gehört. Der Kasperle ſpielte gut, vielleicht hatte er ſeine Lehrjahre in Wien gemacht, oder doch dem marinelliſchen Kasperle was abgeguckt und abgelauert; von den Weibern war die eine wunderſchön und offenbar zu gut für dieſe Truppe, aber ſie und die übrigen ſpielten abſcheulich, und auch die Ritter waren elende ſtolpernde und buchſtabirende Geſellen; doch dünkte ſich der eine, ein wahrer Eduard der Dritte mit langen Beinen, kein gemeines Thier und thät ſo hochmögend und mächtig einherſchreiten, als habe er wenigſtens ein Wiener Nationaltheaterpublikum vor ſich; ſo ehrte er doch ſich und ſeine zehnkreuzerigen Nobelparterriſten durch ſeinen hohen Ernſt im Narrenſpiel. Es iſt doch ein Spaß, zu ſehen, wie jeder Menſch glaubt, er ſtelle was vor, und wie ſelbſt eine Kasperliade ihre Helden und Lieblinge hat! Mich freute dieſer Ritter mit ſeinen kleinen Worten und großen Schritten und Tönen mehr, als ein mittelmäßiger Spieler, der von allen ein elendes Gemiſch hat; und wer ſollte vollends einen Kasperle nicht lieb haben, wenn man ſieht, welche Macht er hat, Stirnen zu entrunzeln und Lippen mit Lächeln zu umziehen? Auch hier war Amors gemeiner Taubenſchlag der Feldflüchter offen, und es flog immer ab und zu, beſonders als die Dämmerung und die leuchtenden Sterne zu Morpheus und Lucifers Ruheſtunden einzuladen anfingen. Wir hielten hier ſo lange nicht aus, ſondern gingen nach anderthalb Akten, doch oft ins Gewimmel zurückkehrend, unter die Menſchenkinder auf der Promenade und an der Donau, wo der Wind ſeinen Staub, wie die Neugier die Menſchenangeſichter, umhertrieb. Zufällig trafen wir hier den Doktor Lübeck, einen Bekannten aus Wien, hier ſchon ſeit einigen Monaten etablirt, den wir in ſeinem Hauſe vergebens geſucht hatten. Er lud uns mit ſich ein zum Adler, dort zu Abend zu eſſen und des rechten ungriſchen Weines zu koſten. Wir

ließen

ließen die Zeit und das Leben fliegen, und die Mitternacht erinnerte uns erſt, daß wir morgen früh abſchiffen wollten. Auf dem Heimwege zur Sonne lockte uns Muſik und Saitenſpiel, einem ungriſchen Hochzeittanze zuzuſehen. Endlich aber, als uns Mienen und Winke ſagten, daß es den Gäſten unangenehm ſey, von ungebetenen Vögeln einen ſchon occupirten Platz einnehmen zu ſehen, entfernten wir uns und ſanken, theils des ſüßen Weins voll, und alle wenigſtens von ſeinem Feuer und den Sternen der Nacht begeiſtert, mit ſüßen Träumen und Flüſtern in die Arme des Schlafes.

Schon um 5 Uhr mußten wir den Morgen des 19ten Auguſts wieder heraus, welches einigen, die jetzt eben ſo düſteräugig und kopfhängeriſch, als geſtern Nacht tanz- und ſpringluſtig waren, ſehr ſchwer ward. Als ich und M. endlich die übrigen mobil gemacht hatten, ward Kaffe zur Ermunterung getrunken, die Zeche liquidirt und um 6 Uhr vom Lande geſtoßen.

Die Stadt Presburg hat eine der ſchönſten und luſtigſten Lagen von der Welt in einer Gegend, die alles reichlich hervorbringt, was der Menſch zu ſeinen erſten, ja zweyten und dritten Bedürfniſſen nothwendig braucht, an dem großen Donauſtrom, der zum Transport hin und her dient und der Stadt ſo mancherley große Vortheile und Erleichterungen giebt. Sie ſelbſt liegt ſüdweſtlich an dieſem Strom der Länge nach, und läuft nordöſtlich unter einer Kette von hohen Rebenbergen weiter in die Ebene hinein, die ſich unermeßlich in den Oſten hinein dehnt. Die eigentliche Stadt iſt nur klein, aber die Vorſtädte ſind dreymal ſo groß, und da nun doch alles in Eins läuft, ſo kann man es füglich als Eine große Stadt anſehen, wie Linz mit ſeinen Vorſtädten und andre. Die eigentliche Stadt mögte ſich denn nun dadurch doch von den ſogenannten Vorſtädten auszeichnen, daß ſie bey weitem beſſer gebaut iſt und manche hübſche ziegelgedeckte Häuſer

hat, da die der Vorſtädte zum Theil nur an den Wänden aus Leimen und mit Schindeln gedeckt ſind. Dies iſt dem Auge traurig und bey Feuersbrünſten gefährlich, die hier gar eine fürchterliche Leichtigkeit finden. Auch brannten etwa 8 Tage nach meiner Abreiſe in der Stadt ſelbſt über 30 Häuſer und eine Menge Ställe, ein Holzmagazin und eine große Bandfabrik ab, ein Schade, den man auf 40000 Fl. geſchätzt hat. Die Häuſer ſind zum Theil gut gebauet, ſelbſt die beſchindelten, und man findet einige ſchöne und grade Straßen, aber im Ganzen kann man die Stadt unmöglich eine ſchöne nennen. Sie liegt zum Theil am Berge und iſt höckerig, ſchief und krumm gebaut und meiſtens elend gepflaſtert, und ihr ganzer nordöſtlicher Raum iſt öd und menſchenleer. Bloß die Seite an der Donau hin iſt munter und luſtig, und da findet man breite Straßen, hübſche Promenaden und feine Häuſer nach Presburger Art. Hier iſt auch der Mittelpunkt alles Lebens und Gewimmels, aller Geſchäfte und Vergnügungen, und weiter hat man nicht zu gehen, um die Einwohner und ihr Treiben und Leben in nuce zu ſehen. Hier ſind die beſten Gaſthäuſer, hier einige große Magazine, hier ſteht eine ſtattliche Kaſerne und ein elegantes Komödien- und Ballhaus; hier iſt die fliegende Brücke, hier kommen und gehen die Donauſchiffe, hier legen die leichten Kähne und Böte mit ihren reichen und wohlfeilen Jahresprodukten an: kurz hier iſt das Leben. Das Schauſpiel- und Ballhaus iſt wirklich recht hübſch und gewinnt durch ſeine angenehme Lage an der Donau noch mehr. Es iſt ein langes und einfaches Gebäude in einem ſimpeln Styl. Die eine Hälfte iſt zu einem artigen Komödienhauſe eingerichtet, die andre beſteht aus einem ſehr feinen Ballſaal oben, mit Erfriſchungszimmern, Küche und andern Nothwendigkeiten, und unten iſt es zu einem äußerſt eleganten Kaffehauſe eingerichtet, wie Wien kein einziges aufzuweiſen hat, mit einem großen Saale, mehreren Seiten-

zimmern, Billardſtuben, alles mit großen Marmortiſchen, Spiegeln, Kronleuchtern auf das ſchimmerndſte verziert. Während des Winters ſind hier wöchentlich beſtimmte Aſſembleen, häufig auch Bälle und Reduten, worauf jeder anſtändige Mann und jede honette Familie abonniren kann, und woran die erſten Männer und die größten Magnaten, die in dieſer Stadt leben, Theil nehmen. Auch iſt das Ganze das Werk einer Aſſociation mehrerer magnatiſchen und reichen Einwohner der Stadt.

Gleich von dieſem Hauſe geht man am nördlichen Ende in eine hübſche Promenade ein, wo auf einem anmuthigen freyen Platze mehrere Gänge von Linden und Kaſtanien angelegt ſind, die des Abends, wie die nahen Ufer der Donau, immer von Spazierenden wimmeln. Gleich am Eingang dieſer Promenade iſt das Schauſpielhaus zweyten Ranges, freylich nur ein ärmliches, aus Einem Stock und mit Schindeln gedeckt: das ſogenannte Sommertheater, deſſen ich vorher ſchon erwähnt habe, wo der Kaſperle ſein Weſen treibt, der immer ſeiner adunanza und einer ſichern Einnahme hier gewiß ſeyn kann. Tiefer in der Stadt ſind noch der Pallaſt des Erzbiſchoffs Primas Bathiany und das Komitathaus ganz anſehnliche, wenn gleich den Perſonen und Verſammlungen nicht ganz angemeſſene Gebäude. Hoch über der Stadt liegt das alte Schloß auf dem Anfang der Berge, die nach Nordoſten in einem Halbzirkel um die Stadt laufen, hart über die Donau hinabdräuend, eine ehrwürdige Erinnerung der Vorzeit, worin manche Könige einſt wohnten, welches aber ſeinem unvermeidlichen Fall ſichtbar entgegen bröckelt. Am öſtlichen Ende hat Maria Thereſia einen Flügel im neuen Styl angebaut, als ſie mit ihrem Prinzen Joſeph hier auf der Flucht lebte in ihren erſten ſchlimmen Zeiten, und die edlen und heroiſchen Ungern von hier ausſchickte, ihre alten Erbſtaaten den Franzoſen, Bayern und Brandenburgern aus den Händen zu reiſſen. Jetzt bewohnen der Kai-

ſerin Gemächer und alle übrigen alten und neuen junge Geiſtliche, die hier unter mehrern Lehrern ihre Vorbereitung für ihren künftigen Stand erhalten: die ſogenannten Seminariſten des Erzbiſchoffs. Es ſah drinnen wüſt aus, und die jungen Geiſtlichen halten, wie es ſcheint, nicht viel auf Ordnung und Eleganz. Was an Denkmählern, alten Gemählden, Waffenrüſtungen, türkiſchen Trophäen und andern Schnurrigkeiten aus der alten Zeit ſonſt noch hier geweſen iſt, das hat man nach Ofen ins daſige Schloß transportirt, und ſo auch die Presburger dieſes Schatzes beraubt, worüber ſie nicht wenig erbittert ſind. Man hat von dem Schloſſe und ſchon von ſeinen umgebenden Mauern eine herrliche Ausſicht auf die Stadt, das reiche Land umher, den ſtolzen Strom und auf die fernen Berge und Hügel bis in Mähren und bis an die Spitze des alten Stephans in Wien. Die Straße, die zum Schloſſe führt, iſt ſteil, eng und häßlich, und die Töchter der Freude haben hier ihre Schlupfwinkel und ihre nächtlichen Neſter angeklext. Freilich ſollte der Erzbiſchoff ſie von hier wohl in eine andre Gegend der Stadt deportiren, wenn er ſie auch aus chriſtlicher Barmherzigkeit nicht ganz exiliren will; denn die Bequemlichkeit und alſo auch die Gefahr für ſeine ſchwarzröckigen Zöglinge droben, iſt doch gar zu groß, und wer weiß, ob ſie nicht bey ihren Anſiedelungen dieſe ſogleich ins Auge gefaßt haben.

Ueber die Donau führt eine fliegende Brücke, die alle halbe Stunden hin und her geht. Durch dieſe kömmt man jenſeits in einen luſtigen Park, wo es hübſche Promenaden, gewaltige Bäume, Waſſer, grüne Wieſen und Anger giebt. Auch die Kunſt hat einige Zierlichkeiten angebracht, die aber nicht viel ſagen wollen. Indeſſen hat der Presburger hier doch immer ſeine hübſche Promenade, und an Tagen der Freude ſeine Unterhaltung im Wiener Sinn in den kleinen Häuschen, wo er Erfriſchungen, ein Kegelſpiel, ſein Pfeifchen, zuweilen auch einen luſtigen Tanz

und Muſik haben kann. Weiter ins Gebüſch hinein gehend hat man eine luſtige Wildniß, die von Enten und Schnepfen wimmelt. Immer iſt die Straße, die nach Wien, Raab und Peſt führt, mit Wagen und Reitern bedeckt, die auch dem Unterhaltung geben, der nach Menſchen ſucht. Dieſe Chauſſee hat eine große ſteinerne Brücke über einem Waſſer, das dieſen erſten Theil zu einer Inſel macht und von einer zweyten Abtheilung ſcheidet, welche den Namen Milchau, oder Milchinſel führt. Dieſe letzte iſt in einem ganz andern Styl und erfreut deſto mehr, wenn man die Luſt der erſten genoſſen hat. Ich habe oben ſchon eine Schilderung von dieſer freundlichen Milchinſel gegeben. Sie würde meine tägliche Geſellſchafterin jenſeit des Stroms ſeyn, wenn ich in Presburg lebte, denn ſie iſt von der Donau nur eine Viertelſtunde entfernt. Bloß an den Waſſern und an dem Donauarme hat dieſe Inſel Büſche und Bäume; das Uebrige ſind große Wieſen des üppigſten Grüns, mit Heerden von Rindern und Pferden bedeckt. Ein Paar niedliche Dörfchen mit Strohdächern und mit Wein- und Obſtgärten, immer Sommer und Winter Milch und Butter zu haben, die Bäume, die Laſt ihrer Pflaumen und Aprikoſen zur Erde neigend, die Melonen unter dem hohen Mais in luſtigen Reihen mit ihrem grüngeſprenkelten Golde liegend, die ſchattigen Lauben mit den wohllüſtigen Traubenbüſcheln — o die Erde hat noch Paradieſe genug auch ohne alles Ideal, wenn es nur mehr fromme Herzen gäbe, ſie zu bewohnen.

Presburg iſt eigentlich die Hauptſtadt Ungerns, aber Ofen und Peſt haben ihr ſchon immer den Rang ſtreitig gemacht; und da in Ofen der Palatinus reſidirt, da eben daſelbſt der Sitz der höchſten Gerichte und der meiſten Kollegien iſt, ſo kann Presburg jetzt kaum ſo angeſehen werden. Man ſieht hier auch wenige Magnaten und Adel; doch iſt es Sommer, und im Winter ſoll es weit munterer hergehen mit Bällen, Reduten, Schauſpielen und andern

Luſtbarkeiten. Da dieſe Stadt ſo nahe an Teutſchland liegt, und mit Wien und andern Orten den nächſten und erſten Verkehr und einen ſo engen Zuſammenhang hat, ſo iſt faſt alles germaniſirt, und ſelbſt in der Tracht ſieht man nicht viel Ungriſches. Die meiſten Ungern ſprechen teutſch, und der gemeine Mann verſteht es ſogar gewöhnlich. Viele Einwohner dieſer Gegenden weſtlich von der Donau ſind auch im eigentlichen Sinn teutſchen Urſprungs, von jenen Koloniſten abſtammend, die im Mittelalter von ungriſchen Königen, die ihr aſiatiſches Volk europäiſiren und humaniſiren wollten, ins Land gerufen und denen Städte und Dörfer zur Bevölkerung und zum Anbau eingegeben wurden. Ihr Sommer- und Wintertheater, ihre Lektüre und ſelbſt ihre Buchhandlungen ſind faſt ausſchließend teutſch, und ich habe es ſelbſt von gebohrnen Ungern gehört, daß es ihnen zum Theil ſchwer wird, ihre Mutterſprache geläufig zu ſprechen, ſo fremd hat die lange Gewohnheit ſie ihnen gemacht. Auch ſind die Ungern hier nicht ſo ernſt und geſchloſſen, wie ſie es ſonſt gegen Fremde und Einheimiſche ſind, welches nicht aus Plumpheit und Ungefälligkeit, ſondern aus ihrem Karakter entſpringt; ſondern ſie ſind zuvorkommend freundlich und dienſtfertig troz einem gutherzigen Wiener, und laſſen ſich ſogleich mit einem Fremden in Geſpräch und Unterhaltung ein. Auf den Kaffehäuſern, Billards, Promenaden hört man faſt nichts als teutſch ſprechen. Nur der entferntere Bauer, der in der Stadt ſelten etwas zu thun hat, ſpricht lieber in den geläufigeren und ſüßeren Tönen ſeiner Väter, auch wenn er ganz gut teutſch verſteht. Uebrigens iſt der Ort im Ganzen doch todt und nach ſeiner Größe nicht bevölkert, und das Salz der Erde, Induſtrie und freye Thätigkeit, Manufakturen und Fabriken fehlen noch gar zu ſehr, und können freylich bey der jetzigen Lage des Landes und der Nation ſchwerlich empor kommen. Alle erſten Naturprodukte, Früchte, Wein ſind unbeſchreiblich wohlfeil und

ganz vorzüglich, und man bereitet die Speiſen hier durchgehends ſchon beſſer, als in Wien. Doch davon weiter unten bey dem Wort Ofen und Peſt. Deſto ſchlimmer ſteht es um die Seelenſpeiſe, und man ſucht hier ächtes Litteraturleben vergebens, welches ohne Freyheit nirgends iſt. Schon in Wien wird vielem guten teutſchen Witz und ächter Vernunft der Weg geſperrt; noch weniger kann hieher etwas durchdringen. Romane und andres unbedeutendes Papier, wie es die Meſſen für die ſchwachen und verdorbenen Magen in Menge liefern, und wie es die ſpioniſche Wiener Cenſur allein durchläßt, ſind hier das, was die Buchhändler am meiſten abſetzen, und was mit dem Sommertheater und ſeinem Kaſperle den Geſchmack beſſern und die Sitten veredlen und verfeinern ſoll; und in dieſer Rückſicht lieben die Ungern und Ungerinnen das Leſen ſo ſehr, als eine Stadt in Teutſchland und ihre Bürgertöchter, Friſöre und Lakaien ſtehen darin den unſrigen im geringſten nicht nach.

Alſo früh mußten wir heute, den 19ten Auguſt, heraus und dem freundlichen Presburg auf immer Lebewohl ſagen. Aber alles war noch müde und verdroſſen, und der Morgen kalt, und ſo dauerte es lange, ehe Leben und Luſt unter die Menſchen kam. Ich ließ endlich gegen 8 Uhr die Frühſtücksglocke mit Gläſern und Flaſchen klingen, und dies wirkte. Wir hatten uns nemlich in Wien ordentlich für die Reiſe ausgerüſtet, was jeder thun muß, der auf ſo einem Schiffe fährt, weil des Mittags nie angelegt wird, man des Abends in den unvorbereiteten Wirthshäuſern oft ſchmal abgeſpeiſt wird, und des Morgens gewöhnlich ſo früh heraus muß, daß man noch keinen Frühſtücksappetit haben kann. Wir hatten uns alſo für die Reiſe nach Ofen mit Schinken, Zungen, italiſchen Würſten, Käſe, Wein und Bier reichlich verſorgt. Durch dieſe Circeiſchen Zauberklänge ſiegte meine Erfindſamkeit endlich über Schlaf und Verdroſſenheit meiner Geſellen, und ich brachte

ſoviel Sthenie hinein, daß ſie ſich den ganzen Tag wacker hielten. Wir ſpielten, ſcherzten und ſchwatzten auf dem Verdecke bis um die Mittagsſtunde, wo uns die Hitze wegtrieb. Es war drinnen leidlich, und nicht ſo vollgepfropft. Wir hatten nur den ſchlechteſten Pöbel, einige Geiſtliche und den beſchwerlichen Wiener Narren verloren. Doch konnte ich es drinnen wegen der Beklommenheit und des jüdiſchen Hintertheils nicht lange aushalten. Dieſe machten auch häufige Muſik mit Dudelſäcken und Cymbeln und ſangen dazu; aber ſoſehr dieſe plärrenden Intonirungen uns anfangs ergötzten, ſo ward uns das Ding doch zuletzt herzlich zum Ekel. Ich fand hier beſtätigt, was ich ſonſt nicht leicht geglaubt hatte, daß eine nachgemachte ſogenannte Judenſchule bey weitem dieſem Geblöck nicht gleich kommen kann, das in den fremdartigſten Tönen zuſammenklang. Dieſe Wuth des Geſanges dauerte mit kleinen Intermiſſionen ſtundenlang fort. Wie die übrige Geſellſchaft ſich unter und mit uns beluſtigte und langweilte, das wird nach und nach auftreten.

Unſre Fahrt ging langſam im weiten Strombette durch eine flache Gegend, und wand ſich um angenehme Donauinſeln fort, worauf und auf den Wieſen des Ufers die ſchönſten Heerden weideten. Selten begegneten wir einem Zuge von Pferden, der Schiffe ſchleppte, öfter kleinen Kähnen und Böten, die von einer Seite zur andern fuhren. So ging es bis gegen Raab über, deſſen Thürme man uns in der Ferne zeigte. Die Dörfer am Ufer hatten meiſt ein heitres Anſehen wegen der weißbekalkten Wände, obgleich die Dächer zerriſſen und die Häuſer ſelbſt ſehr klein ſind, ſo wie die Scheunen und Ställe. Wir ſahen noch viel Korn im Felde liegen, und das Eingeärndtete meiſtens in runden und länglichten Haufen zwiſchen den Wohnungen ſtehen. Gegen Abend ward das Wetter angenehm, friſch und die Gegend rechts etwas erhabener mit ſandigen Hügeln, die uns nach der langen Ebne und den grünen

Waldinſeln ſehr freuten. So ſchwammen wir das luſtige Gőny vorbey, das am rechten Ufer mit freundlichen Wohnungen liegt, und hatten links ein luſtiges Blachfeld mit Korn. Die Dunkelheit trat ein, und um 10 Uhr legten wir am linken Ufer an bey einem Dorfe Komorrn gegenüber, und eilten ins Wirthshaus, das wir lange nicht finden konnten. Als wir ankamen, fanden wir von einigen unſrer Geſellſchaft alle Zimmer beſetzt, und zwar gerade von denen, die uns am widerlichſten waren. Auch an Eſſen war nichts Rechtes zu haben; eine Tanzgeſellſchaft nemlich hatte alles in Beſchlag genommen. So ſehr uns dieſe aber an unſrer empfindlichen Seite angegriffen hatte, ſo machte ſie es doch durch das Vergnügen gut, das ſie uns machte, und das uns Eine Stunde hier alle Fatalitäten und Kalamitäten dieſes Abends vergeſſen ließ. Es war nemlich Bauerball, wozu ein halb Dutzend Zigeuner eine gellende Muſik anſtimmten, indem einige von ihnen zu Zeiten auch einen ihrer Tänze zum Beſten gaben. Der ungriſche Bauerntanz hat durchaus etwas ausgezeichnet Nationales, man mögte ſagen etwas Orientaliſches. In langſamen Schritten ſchreiten die Paare auf den Zehenſpitzen vorwärts, indem die Weiber die Bewegung mit doppelter Schnelligkeit in mehrern kurz umgedreheten Wirbeln machen. Bey dem gemeinſchaftlichen Halt folgen mehrere Sprünge hinter einander hoch in die Luft, und bey den entrechats dieſer ſowohl, als bey dem langſamen Schreiten werden von den Männern die Sporen klirrend zuſammengeſchlagen, und die Weiber mit ihren langen fliegenden Locken ſchlagen auf die klingenden Bleche ihrer Brüſte. Man muß dieſen Tanz ſehen, um davon entzückt zu werden. Der tiefſte Ernſt der Mienen, und die feſteſte Haltung der Leiber, die Gewandheit in den ſchweren Stiefeln und Sporen — denn dies iſt der Tanzornat, und ohne Sporen tanzt nicht leicht ein Unger — der bewundernswürdige Takt und die Einheit des Sporenklirrens, alles

für uns ein ganz neuer Reitz, die nur an die ſeichten Aefferenen und Tändeleyen unſrer Narrenſprünge gewöhnt ſind. Ganz anders war der Karakter des Zigeunertanzes, den einige der Spieler mit ihren Weibſen durchführten, ein wahrer Wildentanz im ſchnellſten Takt mit fortlaufenden Wirbeln der Paare, und mit ſchnellen Verſchlingungen und Entkettungen und den ungeheuerſten Sprüngen und Leibesverſchreukungen; auch hierin war des gelben Völkchens Karakter wunderbar ausgedrückt. So verloren wir unter dieſen Luſtigen ein fröhliches Stündchen, und beſchloſſen dann, wenn es anginge, uns nach Komorrn überſetzen zu laſſen, und in einem guten Gaſthauſe Atzung und Betten zu ſuchen. Aber wir hörten im Schiffe, morgen gehe es mit Tagesanbruch weiter, und mußten uns alſo nur auf das Schiffslager ſchicken, und zum Abendbrod ein Stück aus der Fauſt eſſen. Dann bettete ſich jeder, wie und wo er konnte und wollte. Doch nun einmal zu den Genoſſen unſrer Fahrt und den Hauptperſonen der Geſchichte, denn mit dem Schlaf will es doch nicht recht fort, und ich kann alſo erzählen.

Es gab zuerſt einen zahlreichen plebs, Handwerker, Soldaten, Huſaren, meiſtens ein guter ehrlicher Schlag, die bald aller Freunde wurden. Dieſe waren mit den Schiffsleuten um die Ruder geſchäftig, und gaben für dieſe Arbeit keine Ueberfahrt; denn bey dem breiten Strom und den flachen Ufern, da kein rechter Trieb im Waſſer iſt, muß mit den Rudern ſehr geholfen werden. Der Patron des Schiffes fehlte, und ſeine Stelle erſetzte der Oberſteuermann, ein Menſch von einer braven, ernſten Miene und einem herkuliſch ſchönen und gewandten Körperbau, der witzig ſcherzen und die Dummen auch wohl ein wenig prellen konnte, ſonſt dienſtfertig und gefällig. Der zweyte war der Kaſſenmeiſter Leopold, auch ein vir quadratus, und der dritte und für uns der merkwürdigſte Dannerl, (Daniel) ein gar gutherziger und immer fröhlicher Bube. Mit

ihm hatten wir am meiſten Verkehr, denn er hatte die Schenke und mußte uns bey der Tonne und bey andern Gelegenheiten fleißig die Hand bieten. Die andern Schiffleute waren Taubſtumme und ſollen hier alſo auch ſo vorüber gehen. — Der folgende Spieler iſt ein Adept oder Polyhiſtor, oder was man ſonſt aus ihm machen will, ein Menſch, der an ſich und ſeinem Maulwerke zum Götzendiener geworden war, und Weisheit wie gebratene Knackwürſte aus dem glühenden Tigel ſeines Kehlenſchlundes fallen ließ: ein großer Politiker, des Arzneywesens nicht unkundig, und im Kriege und Frieden gleich geſattelt, eine Beſchreibung, womit die Alten alle Tugend eines Mannes zuſammen zu faſſen meynten. Wir hatten alle der Reihe nach mit ihm angebunden, oder vielmehr hatte es ſein Vorwitz mit uns. Endlich aber machte er es denn doch ſo arg, daß er allein mit ſeiner kauzigen Weisheit blieb, und ſich niemand beſonders um ihn kümmerte. Wir vertrieben ihn auch noch aus allen guten Poſitionen bey den Weibern und Mädchen, mit welchen er gern zu thun hatte, und ſo ſah er nachher mit Lächeln zu, wenn die Jugend um dies leichte Geflügel herumſummte. Noch war da ein alter Kapitän, eine hochſtämmige Perſon mit ſtarken Geſichtszügen, die durch Blatternarben und ein paar Säbelnarben noch mehr Ausdruck erhielten. Er ließ andre reden und thun, und hummte einige einſylbige Worte dazu: doch war er gegen alle beſcheiben und ordentlich und blieb neutral, weil er ſich mit keinem recht einließ — Folgt ein Pärchen, Wiener des ächteſten Schlags: ſo ein Exemplar mögte ich wohl irgend wohin verſchicken, denn ein wahreres von der gewöhnlichen Klaſſe giebt es vielleicht nicht. Der Herr war ein kleiner behaglicher Dickbauch, mit ſchwarzen ſeidenen Unterkleidern und einem braunen Rock, den er in der Hitze gewöhnlich abgeworfen hatte. Sein Schritt, wie alle ſeine Bewegungen deuteten die äußerſte Bequemlichkeit an. Ein rundes Vollmondsgeſicht ſaß auf dem dicken Halſe,

woraus ein paar Augen guckten, die meiſtens halbgeſchloſſen waren. Aller Ausdruck von Lebendigkeit war unter dem Fette von Sattheit und Schlaffheit begraben, und höchſtens blinzelte er mal einige Blicke des Bedaurens auf die übrige Geſellſchaft, als ſey er allein ein glücklicher Menſch, dem die Erde mit ihren Schätzen offen ſtehe. Das Weibchen bey ihm war eine langbeinige freundliche Gans mit langen Geſichtszügen und mit Lippen, die eben ſo oft offen, als geſchloſſen waren. Sie war ungenirt, und lüftete ſich in der Hitze tief unter die Brüſte und legte und ſetzte ſich in den unanſtändigſten Stellungen, doch dies alles ohne Abſicht und Gefahr. Dies feine Paar ſaß meiſtens vorn auf dem Verdeck, und der unbehülfliche Dicke hatte lange zu thun, ehe er die Kiſſen und Decken und Polſter alle herbeyſchleppte, worauf ſie ſich dann lagerte. Dann ging es an ein Herzen und Küſſen, ſo langweilig und widerlich, als die Figuren ſelbſt waren. Zwiſchen dieſem und Eſſen und Trinken ward gewechſelt; denn alle halbe Stunde hatten ſie Kuchen oder gebachene Hendel zwiſchen den Fingern, und die Flaſche ging rund — denn mit einem guten Flaſchenfutter hatten ſie ſich klüglich verſorgt. Nach Speiſe und Trank ſchnarchte der dicke Mann, den Kopf auf dem Schooß ſeines Schatzes. Oft, um das Spektakel zu vollenden, guckten ſie ſich halbe Stunden lang mit gar zärtlichen Augen an, und drückten endlich das Siegel der Zärtlichkeit auf die Plutzerllippen. Wie doch bey widerlichen und dummen Menſchen das Angenehmſte widerlich wird! obgleich das Anſehen der Liebkoſungen andrer nie viel Süßes und Erbauliches hat. Indeſſen auch dieſe waren gut, um den Spaß und die Luſt der Geſellſchaft voll zu machen, und gaben zu manchem muntern Schwank unter uns Anlaß. Wie einem im Leben das Unangenehme immer eher wieder begegnet, als das Angenehme, ſo mußten wir dieſe thörigten Perſönchen in Ofen und Peſt noch verſchiedene Male wiederſehen, wo

ſie ſehr geputzt und aufgeziert einherſtolzirten — Ein zweytes Paar, das aber kein Rouſſeauſches Leben der Einſamkeit liebte, und mehr zur Kajütengeſellſchaft gehörte, war ein Siebenbürge Szonda, oder Sonntag, mit ſeiner Frau, zwey geſcheute Leute, die einzigen, mit denen ſich ſcherzen und über alle unſre Perſonen plaudern und urtheilen ließ. Sie reiſen nach Siebenbürgen, und werden von Peſt aus zu Lande weiter gehen. Er hat lange mehrere Länder Europens durchreiſt, ſich zuletzt ſein Weib, eine hübſche Niederländerin, beygelegt, und geht nun ins Vaterland zurück, um auf einigen kleinen Gütern der Ruhe und Liebe zu pflegen. Der arme Schelm hatte das Podagra, und mußte meiſtens drinnen auf ſeinen Kiſſen liegen: doch war er immer munter und humoriſtiſch, und ſcherzte und lachte mit uns über die verſchiedenen Tagesordnungen des Schiffes: ein offenes Menſchenangeſicht ohne Hader und Neid, doch die Strapazen des Lebens ſtark in ſeinen Zügen ausgedrückt. Sie war bey weitem ein intereſſanteres Weib, eine ſchlanke Blonde, wohl gewachſen, mit Augen voll Bedeutſamkeit und Verſtand, denen auch Schelmerey und Anmuth nicht fehlte; ſo gefiel ſie allen, ohne eben ſchön zu ſeyn, durch ihr ungezwungenes und offenes Weſen. Ueber alles ſprach, ſcherzte und lachte ſie wie eine gebohrne Franzöſin, und doch fiel es darum keinem ein, ſie darum weniger zu achten und zu vergeſſen, daß ſie ein verheiratheteſ Weib ſey. Auch dadurch gewann ſie ſehr, daß ſie trotz der oft ſchrecklichen Beklommenheit und der widerlichen Gerüche im Schiffraum Tag und Nacht bey ihrem podagriſchen Mann aushielt. — Noch war vorn im Raum eine Franzöſinn aus Lothringen, die ſich zuweilen mit in die Unterhaltung miſchte, obgleich nicht mit franzöſiſcher Lebendigkeit. Eine alte Jüdin vermehrte ferner die Luſt, ein nettes und fröhliches Mütterchen, das von allen Dingen zu ſchwatzen und zu erzählen wußte, für die Liebhaber Kaffe und Chokolate kochte, von Arzneyen, Kräutern und Salben

ſprach mit dem Adepten. Sie hatte ihre künftige Schwiegertochter abgeholt, eine Mährische Jüdin, und führte ſie mit nach Ofen. Es war nicht viel daran; doch da ſie eine Braut war, und auf dem Schiffe immer die Braut hieß, ſo ward fleißig mit ihr geſcherzt und gedahlt, woran ſie eben kein Misfallen zu haben ſchien, wahrſcheinlich, weil ſie auf ihrer Perſon Rechnung ſchrieb, was bloß des Scherzes und der Langenweile wegen geſchah. Außer dieſen hatten wir an unſerm Ende noch ein paar ganz unmerkwürdige elegante Juden und einen jungen Abentheurer, der einem Erzgauner gleich ſah, und ſich Monsieur Philippe nannte; wahrſcheinlich auch ein Jude: er war der Ueberall und Nirgends, machte den Geſchäftigen, wo er nicht ſollte, bot ſich uns zuletzt zum Bedienten und Cicerone und in Ofen zum Mäckler für ſehr irdiſche Bedürfniſſe an.

Für heute fing uns, da die Gegend im Ganzen einförmig und die Hitze meiſtens drückend war, die Zeit an lang zu werden, da traf B. zufällig auf ein ſchlafendes Mädchen, das ſeit Wien mit uns geweſen war, aber unſre Aufmerkſamkeit nicht gereizt hatte, ein kleines volles Ding mit mattem Blick und verdroſſener Miene. Sie verwarf aber alle Unterhaltung, und war und blieb beißig und hyänenartig. Dies reitzte die Schelme, ſie zupften und zerrten das arme Katerl (ſo heißt Katherine) allenthalben, ſangen und ſagten ihr Süßigkeiten und Schmeicheleyen, die ſie mit eiskalten Worten, mit grimmigen Blicken und Drohungen erwiederte. So war das arme Ding ein anderthalb Stunden der Gegenſtand der Unterhaltung und des Gelächters. Sie flüchtete endlich auf das Verdeck, wohin ſich ihr und dem ſchönen Abend zu Liebe endlich alles begab. Hier ward der Ton verändert, und ſie ward zutraulich gemacht, ſaß zuletzt freundlich auf der Tonne, ließ ſich von ein paar Armen umſchlingen und wiegen, aß unſers Fleiſches und trank unſers Weines, und ſang uns

zuletzt eine Litaney auf Maria und Joſeph vor. Darüber geſchah die Landung, die fatale Zurückſchickung mit Proteſt aus der Schenke, und die Verzweiflung des ſüßen Plans, jenſeits in Komorrn zu landen. Jeder mußte ſich nun lagern und betten, wie er's am beſten mogte, auf Kiſten, Kaſten, Koffern, Säcken, zu den Füßen und Häupten, auch wohl in den Armen von andern, wie es der Zufall und Stern und Unſtern eines jeden wollte. Dannerl ſtand am Lichte und trug Bier umher. Beynahe eine Stunde ward geſcherzt und geſchwatzt, und Geſpenſtermährchen und luſtige Schelmereyen wurden nacheinander aufgetiſcht. Dabey war die Hitze der ſchwülen Nacht ſcheußlich und die Ausdünſtungen nicht beſſer; aber man mußte ſchon aushalten. Endlich kam Dannerl, der einigen Paaren draußen auf dem Verdecke gebettet hatte, wieder, und ſagte ſchelmiſch: Ich lösche das Licht aus, ſonſt iſt doch keine Ruhe. Eine Zeitlang war Stille, aber gemach hörte man es nach allen Seiten ſich rühren, und manche tappten in der Dunkelheit, mit den Händen helikoniſche Hügel zu erklimmen, die gar leicht im eigenſten Sinn poetiſche werden konnten. Das Katerl, das unerbittlich feſte Kind, beſonders war für manche eine unruhige Nachbarſchaft. Wer kann die Verwirrung der Nacht beſchreiben? Den Morgen ſah es drinnen aus, wie in einem überfallenen Lager, Menſchen und Dinge waren disloeirt; jeder ſaß und lag und ſchnarchte auf einer andern Stelle. Die ſchlafloſe Nacht, die ungeſtillten Begierden, die Mücken, die Dämpfe konnten keine feine Geſichter geben. Das arme Katerl ſaß draußen auf dem Verdeck, doch ganz angekleidet; die im Wirthshauſe Platz gefunden hatten, fanden ſich wieder ein, und um 5 Uhr ſtießen wir vom Lande. Nun lag das Verdeck voll Schlafender in allerley Stellungen. Die Wachenden hatten zu lachen, zu kurzweilen, und mit allerley Mienen einander zu ſagen, daß ſie ſich angenehmere Abentheuer zutranten, als ſie erlebt hatten.

Dieſer zwanzigſte Auguſt drohte, ein ſehr heißer Tag zu werden, und er hielt Wort, doch ward die Landſchaft, je näher wir der heißen Mittagsſonne kamen, immer romantiſcher, und hielt mich auf dem Verdecke feſt. Links hatten wir ebnes Gefild voll Heerden und Dörfer, rechts Anhöhen und Weinberge, wechſelnd mit Mais und Stoppelfeld. So ſchwammen wir gegen die Stadt und Feſtung Gran fort, die ſehr anmuthig zwiſchen Bergen und Weinhügeln liegt, auf einer hohen Bergſpitze, hart über die Donau ragend. Im Hintergrunde und zu beyden Seiten findet man die räucherige und ſchindlige Stadt. Die Feſtung mag einmal ſehr ſtattlich geweſen ſeyn, aber ſie iſt nun vernachläſſigt, und macht mit ihren alten Mauern und Thürmen einen deſto angenehmern Eindruck. Die Donau krümmt ſich hier von Süden nach Norden, und nimmt dann wieder von Weſten nach Oſten ihren alten Lauf. Es ſtieg ein Gewitter auf, und der Regen trieb uns vom Verdeck. So fuhren wir unter dem ſchönſten Bombardement der himmliſchen Artillerie bey der Stadt hin, und mußten endlich wegen Sturm und Regenſchauer eine halbe Stunde unter ihr landen. Alles ſtieg aus, und eilte einem einzelnen Häuschen zu, wo nichts zu kneipen und zu beiſſen war, und doch hatten alle Appetit. Das Einzige, was zu haben war, waren ſaurer Wein und unreife Pflaumen. Nach einer Stunde ſtand der Himmel wieder heiter und ruhig da, und wir fuhren weiter.

Die Gegend wird hier bewundernswürdig ſchön, und erinnert an die Fahrt zwiſchen Linz und Krems. Links thürmen ſich gewaltige Berge mit Steinmaſſen und Geſträuch, rechts laufen anmuthige Hügel mit Weinbergen und Kornfeldern zu fernen Bergen hinan. Ich war auf dem Verdecke, und ließ mir von unſerm alten geiſtlichen Herrn ſeine Jagdthaten, Hundeermordungen, Schlachten mit Räubern im Bannat, und von dem Leben und Treiben des öſtlichen Ungerns, von den unendlichen Weideplätzen

jener

jener Gegenden und den zahlloſen Heerden und Hirten erzählen. Zugleich kam er auf ſeine Jugendſtreiche, die er ſehr naiv hergab; er war wenigſtens kein Heuchler. Ein Mann von mittlerer Statur, bey 45 Jahren mit ſchneeweiſſen Haaren und einem ehrlichen, doch feurigen Moſesgeſicht, das ſeine Farbe wohl mehr dem Weinglaſe, als dem Dintenfaſſe verdankte. Er hatte bey ungriſchen Stiefeln lange graue Hoſen an, einen ſchwarzen, bis unten zugeknöpften weiten Mantel, und darüber einen grauen Rock; aber ein großer dreyeckiger Hut mit einem goldnen Kordon an der linken Seite vollendete den Herrn Feldpater. Er hielt ſich ſehr zu uns, und wir ſahen ihn ſeit der Bekanntſchaft des erſten Abends als einen integranten Theil unſers Fünfblatts an. Links kamen wir jezt dem Eſelsberge vorbey, wo man oben nach der Spitze hin mehrere Oeffnungen von Höhlen zeigte, worin noch im Anfange dieſes Jahrhunderts Eremiten gewohnt haben, und wo noch eine Art Erdaltar und einige Bilder ſtehen ſollen: ein hohes, ſteiles Gebirg, ſo daß man kaum begreift, wie ſie hinauf gekommen ſind; und doch ſollen ihnen Eſelein auf einem Pfade das Waſſer zugetragen haben. Die Landſchaft bleibt immerfort noch ſehr lieblich, doch werden die Berge links flacher und rechts ſteigen ſie. So landeten wir um halb 9 Uhr Abends zu Maroſch, einem Dorfe am linken Ufer, Vicegrad gegenüber. Wir beſtellten uns ein Zimmer und meynten diesmal wenigſtens zu ſiegen; aber die wenigen waren von dem alten Kapitän und dem Unglückspaar wieder weggenommen, die uns durch einen vorausgeſchickten Bedienten getäuſcht hatten, obgleich wir ſonſt die erſten aus dem Schiffe und im Wirthshauſe waren. Wir mußten alſo froh ſeyn, nur auf eine gute Streu eine Anweiſung zu bekommen. Wir konnten hier keine Ariſtokratie des Geldes geltend machen, denn es war das einzige freye Zimmer im Hauſe; nur unſre eigne geſonderte Streu erhielten wir mit Decken und Kopfkiſſen durch die Kraft des

Silbers. Sonſt war noch allerley kümmerliches Geſindelchen mit uns in Ein Zimmer zuſammengetrieben, unter andern auch eine Schwabenfamilie vom Konſtanzer See her. Dieſe armen Schwaben gehen häufig als Koloniſten ins Bannat, und träumen da goldne Berge. Ich fragte einen großen Buben: Nun, wo gehts hin? „Ins Paradies,“ antwortete er. Der Himmel gebe es! Es mogten an Alten und Kindern 10 Perſonen ſeyn. Sie ſollen ſeit dem letzten Kriege ſehr häufig dieſe Donaureiſen machen. Der ſchlimme Krieg ſchüttelt manchen aus ſeinem Sitze und aus ſeiner ſtillen Heimath auf.

Heute den 21ſten Auguſt rafften wir uns frühe von unſerm Lager auf, und ſo an Bord. Noch dämmerte es, als wir unter dem alten Schloß Vicegrad hinſchwammen. Kein Lüftchen wehte, keine Welle plätſcherte, als an den Rippen unſers Schiffes, und die roſenfingrige Frühe breitete ihren Schleyer immer röther und röther über den Weinbergen im Oſten auf. Vicegrad liegt auf einem der ſchönſten Berge, die ich noch geſehen habe, und mir ward die Luſt ſo ſtark, ihn zu beſteigen, daß ich beynahe ausgeſtiegen wäre, und die übrigen 4 Meilen zu Lande gemacht hätte, wenn nicht der ſtille und dampfende Morgen mit einem glühenden Tag gedroht hätte. Dieſes alte Schloß iſt merkwürdig, weil in der Vorzeit Könige dort gekrönt ſind und gewohnt haben. Jetzt liegt es in einem der ſchönſten Erdwinkel einſam und verlaſſen da. Fröhlich ſahen wir die Sonne ſeine alten Thürme vergolden, die nun noch als Adlerneſter und Wohnungen der Eulen und Dohlen da ſtehen. Vor der Pulverzeit muß es ſehr ſtark geweſen ſeyn, denn an den ſchwachen Seiten laufen Mauern mit kleinen Thürmen bis unten an die Donau hinab. Ich dachte deſto lebhafter an die alten Tage der Ungern, weil geſtern der Stephanstag, oder Königstag geweſen war, der noch hie und da luſtig gefeyert wird, obgleich wir keine Spur davon geſehen hatten. Wir fuhren in dem anmuthigſten

Wetter fort, links und rechts mit luſtigen Weinbergen und niedrigeren Hügeln. Nachher ſenkte ſich links alles bis Peſt hin zu weiten Ebenen, und rechts traten die Berge weiter vom Ufer. Wir fuhren links der Stadt Weitzen, und rechts St. Andre vorbey, das faſt ganz von Raitzen bewohnt wird, oder wie man hier ſpricht Ratzen. Eine anmuthige Inſel ſtößt hier an die andre; in der Ferne ſahen wir Ofen mit ſeinem Blocksberge, und hielten trotz der glühendſten Hitze auf dem Verdecke aus, bis endlich das Ziel unſrer Reiſe nahte, und wir mit einem glückweiſſagenden Donnerknalle bey Peſt anſtießen. Schnell ging es in die Stadt zu den 7 Churfürſten, und von den 7 zum weiſſen Wolf, und von da zum Adler, wo wir endlich Platz fanden. Ein gutes Mittagsmahl ward ſogleich von uns angeſchaft, wir tranken den Ungerwein reichlich in großen Waſſermelonen ihn abkühlend. Dann wurden unſre Koffer vom Schiffe transportirt, und die Fracht liquidirt; ſie koſtete uns Fünfen mit einem großen Koffer und dem Trinkgelde von Wien bis Peſt, welches man zu 36 Meilen auf der Waſſerfahrt anſchlägt, nicht mehr als 11 Gulden öſterreichiſch. Um 5 Uhr waren wir mobil, und gingen in das prächtige Kaffehaus an der Schiffbrücke. Dann ward ein bischen rekognoſcirt, wir aßen der ſchönen Früchte und Trauben an der Donau, wo ſie in üppiger Fülle in Kähnen, Körben, auf Wagen und Karren ausſtanden, und endlich ging es des Abends zum Schloſſe ins Theater. Es ward geſpielt das Schröderſche Stück, Glück beſſert Thorheit. Der Geſchmack des Publikums offenbarte ſich darin, daß aus dem Bedienten und Kammermädchen Kasperle und Kasperlin gemacht ward. Auch uns ergötzte dies, noch mehr aber das Stelzenſpiel und Kehlengewürge des erſten Liebhabers Herrn Herdt, und ſo legten wir uns nach einem frohen Tage, reichlich mit Wein und Speiſe und Freude gefüllt, um 12 Uhr aufs Ohr.

Den folgenden Tag, den 22ſten Auguſt, waren wir früh aus den Federn. Erſt ging es ins Kaffehaus, dann über die Schiffbrücke, Ofen jenſeits zu beſehen. Hier begegneten uns wieder die beyden Unglücklichen und eine kleine niedliche Wiener Sache, die einigen unſrer edlen Kompagnie bekannt war. Wir wanderten zum Schloß hinauf, beſahen die niedlichen Gärten, und genoſſen die herrlichſte Ausſicht von da über die Donau und Peſt und fernere Gefilde, die bey der ſchrecklichen Hitze des heutigen Tages in einem Dunſt von Staub und Nebel verſchwammen. Wir beſahen darauf die Feſtung, und trotz der Einwendungen einiger Schwachen ward die Runde um die Mauern der Stadt gemacht, und wir hatten ſo die lange Stadt unten an der Donau, und die köſtlichen Weinberge im Südweſten unſern Blicken aufgethan. Auf die Hitze ward ein Bad beliebt; die meiſten zogen die warmen Bäder in Ofen in der Raitzenſtadt vor, der einzige A. ging ins Donaubad bey Peſt. Auf ſo einen Vormittag ſtand uns die reiche ungriſche Tafel und die Unendlichkeit der Früchte wohl. Manche Schaulichkeiten in Peſt wurden noch mit den Augen vernommen, und der Abend ward dem Sommertheater beſtimmt, welches unweit der Donau in Peſt an der Promenade zu finden iſt. Man zahlte auf dem erſten Platz 20 Kreuzer; doch konnte man auch für jeden Akt mit 7 Kreuzern fertig werden, und dann nach Belieben weiter gehen, oder für den zweyten Akt pränumeriren. Auch hier war im Ganzen daſſelbe wieder, als in Presburg, nur alles in größern Räumen, Maſſen und Maaßen. Immer floß ein ſtrudelnder und zahlloſer Klumpen auf und ab, ſo wie Ein Akt, oder die drey ausgeſpielt waren, und wieder von vorne anfingen. Dazu kam das Gewimmel der Gallerie, wo ganz eigentlich das Bienenſchwärmen der loſeſten und lockerſten Jugend war. Man ſah die Blüthe der Ofener und Peſter Schönen, welche, die hohe Idee des Allwohls faſſend, ſich uneigen-

nüẞig den öffentlichen Freuden opfern. Es waren ſehr ſchöne Geſtalten darunter, die bey ſolcher Gelegenheit wohl den Spieltrieb des Menſchen erwecken können. Wunderbar war es mir, daß hier, wo es ſo viele ſchöne Weiber in allen Klaſſen giebt, bey dieſem Freyſchießen Amors die Polinnen das meiſte Glück machen. Es iſt nicht, daß die Ungerinnen ſich zu dieſem Gewerbe zu gut hielten, ſondern der Geſchmack hat ſich für die fremden Freudentöchter aus Lemberg, Krakau, Sendomirs, Halicz entſchieden, welche die polniſche Gewandheit und leichtfertige Verſatilität mitbringen, worin ſie der ernſtere und mehr gehaltene ungriſche Karakter nicht erreichen kann. Vielleicht iſt es auch eine bloße Verwöhnung des ſatten Luxus, der zuletzt nicht mehr weiß, was er will, und darum eben immer was Fremdes und Ungeheueres will. Man gab heute ein komiſches Ballett, die Judenhochzeit zubenamt, mit feinen und populären Späßen und Theaterſtreichen durchwebt und verbrämt. Aber leider war der Kaſperle dieſes Theaters nicht in ſeiner Rolle, und das ganze Spiel, ſo ſehr es ſein Publikum ergötzte, hatte ſich ein falſches Maaß geſetzt, ein Mittel zwiſchen den unterſten Harlekinaden der Dummheit und Tölpeley und dem feineren Witz der Urbanität: ſolche Mitten haben durchaus nur die Kraft, gähnen zu machen, und dies würden wir auch gethan haben, ohne die leichtfertigen und anmuthigen Polackinnen, und ohne die genialiſchen Pauſen zwiſchen den Akten, und einige ſehr hübſche Theaterprinzeſſinnen, die ſchlecht ſpielten, aber die Jugend gut lockten. Die Intermezzi der Akte waren wunderluſtig. Alles tummelte, drehte und wirbelte ſich unter einander, die Hummeln des leichtfertigen Lebens ſummten nach fremden Honig; für die durſtigen Kehlen und dürren Zungen war in einer Oeffnung zur linken Seite des Orcheſters eine ſtattliche Bier- und Weintonne hingepflanzt. An dieſes ächte Symbol des Urſprungs der theſpiſchen Kunſt machte ſich der erſte Held und die erſte Amorosa, die eben

noch hoch auf den Kothurn der Idealwelt geſtanden hatten, und ſchöpften mit ſehr irdiſchen Rückenbückungen ſich neuen Athem bacchiſcher Begeiſterung. Jeder der Zuſchauer mogte auch hinzutreten, und für 2, 3 Kreuzer ſich aus dem Faſſe der Ceres oder des Bacchus nach Gefallen zapfen, auch allenfalls ſeiner Schönen mal zutragen. Die Meſſe, die Menge der Fremden, Wiener, Polen, Raitzen, Türken, die loſen Mädchen, die dieſem Merkurialiſchen Feldlager nachgezogen und zugezogen waren, alles dies brachte neuen Glanz und friſches Leben auf die öffentlichen Plätze; und auch uns hatte der liebe Zufall ſo glücklich mit hinein getrieben. Wir hielten ihn bey ſeinen fliegenden Haaren feſt, ergötzten uns königlich, aßen königlich zu Abend, und ſchwatzten uns endlich im Adler königlich in Schlaf.

Den 23ſten Auguſt nahmen allerley neue Einrichtungen, Einkaufe, Beſuche unſrer Addreſſen den Vormittag weg. Nachher beſuchten wir manche öffentliche Anſtalten, und auch das trefliche neue Spital, welches faſt von lauter veneriſchen Patienten beſetzt war. Wir hörten zu unſerm Erſtaunen und Schrecken von ſeinem Vorſteher, dem Doktor Höppner, daß dies hier gar gewöhnliche Uebel ſeyen; jedes Dorf, jede Hütte habe ſeine Kanditaten dieſer unrühmlichen Poſtenbeſetzungen. Unter den ärmſten und einfältigſten Familien ſey ſo etwas heimiſch, und es gebe ſo wenig unehrliches darin, daß keiner roth werde, ſeine Behaftung zu geſtehen. Sollten nicht die vielen Bäder, die man hier gar zu gemeinſchaftlich braucht, auch eine Urſache ſeyn können? Man will ſo ungern an eine in den Kern des Volks eingreifende Verdorbenheit glauben. Wir hielten ſpät Mittag, und gingen einmal hungrig zu Tiſche, ſo ward denn weidlicher gegeſſen und getrunken, als die vorigen Tage. Wir kamen immer mehr in den Geſchmack des Jubels und des Weins, und es ging crescendo. Als die Hitze vorüber war, gingen wir längs dem Ufer bis ge-

gen die ſchöne Donauinſel, die auch Palatinusinſel heißt, und ließen uns von den Fiſchern überhohlen. Da brachten wir einige fröhliche Stunden zu. Einige badeten, andere beſahen das liebliche Eiland, noch andre zechten und ſpielten Billiard. Es ward ausgemacht, in dieſem Paradieſe einen halben Tag der Freude ganz hinzugeben, und wir beſtellten uns in der freundlichen Villa des Palatinus für Morgen das Mittageſſen. Wir fuhren nach Ofen über, und gingen noch einmal ins Hoftheater. Dies iſt oben in der Feſtung, zwar nur klein, aber doch ganz fein und zierlich eingerichtet. Man ſpielte ein großes Ritterſtück, Graf Wiprecht von Groitzſch nach Veit Weber, für das Theater mit den gehörigen Balgereyen und Bärenſcenen gehörig zugeſtutzt. Man kann ſich ſo etwas kraſſes gar nicht denken, noch etwas tolleres und mehr gefoltertes, als die Deklamation und Aktion der Spieler. Doch je unnatürlicher und katzenjämmerlicher ſie die Worte würgten, je ſteifer und wilder ſie mit Köpfen, Händen und Füßen arbeiteten, deſto mehr klatſchte das Publikum. Der Palatinus war da nebſt mehreren Magnaten und einer Menge glänzender und vornehmer Damen. Sie zeigten durch Mienen und Klatſchen, daß ſie ergötzt wurden. Sollte man da nicht wieder geneigt werden, was ich bey Wien ſchon erwähnt habe, an ein Uebermaaß von Güte und Nachſicht zu glauben, welche niemand verletzen wollen? Uebrigens wird hier ſowohl, als im Sommertheater, durchgängig teutſch geſpielt. Von dieſer Zunge ſind auch die Spieler, von den Spielerinnen manche Polinnen, die, wie alle Völker ſlaviſchen Stammes, außerordentlich leicht fremde Sprachen ergreifen. Der Palatinus iſt ein jugendlich freundlicher Mann mit einem noch ſehr unſchuldigen Geſicht. Wer ſeine Brüder, den Erzherzog Karl und den Kaiſer, geſehen hat, der kann ſich leicht ſein Bild zeichnen; doch iſt er rüſtiger, als Beyde, und ein leidenſchaftlicher Reiter und Jäger.

Den 24ſten gingen wir früh Morgens, daß uns die Hitze nicht zuvorkäme, nicht ins Kaffehaus, ſondern auf den Blocksberg über der Raitzenſtadt. Wir mußten den ſteilen mit manchem Schweißtropfen erſteigen, wurden aber dafür auch durch die himmliſcheſte Ausſicht belohnt, die uns nun weit über die beyden Städte, die Weinberge und Gefilde offen lag, und über die anmuthigen Inſeln, wo wir heute noch fröhlich ſeyn wollten. Hier ſahen wir die Welt in ihrer üppigen Herrlichkeit mit dem ſtolzen Strom, den grünen Weinhügeln offen vor uns, wie die Träume und Hoffnungen des erſten Jugendlebens, und ſaßen eine ſchöne Stunde hie. Nicht weit von uns war ein kleines vergittertes Sacellum, wo einige fromme Beter knieeten. Beteten ſie frommer, als wir unſre Morgenandacht hielten? Verdienſtlicher war ihr Werk vielleicht und ſaurer, weil ſie alte Knochen hatten. Auf Reſeda lagerten wir uns im Schatten eines alten Gemäuers. Wahrſcheinlich ſtand hier einmal Thurm und Mauer, und diente der größeren Feſtung drüben zur Bedeckung, weil ſie von dieſer hohen Bergſpitze ſo leicht und ſo fürchterlich beſchoſſen werden konnte. Von hier ſtiegen wir in ein ſchlechtes Kaffehaus in Ofen hinunter, und ſchlenderten um 10 Uhr von da an die Donau, und ließen uns nach unſerm Eilande überſetzen. Wir kamen zuerſt an eine kleine Inſel, wo ein paar Dutzend Schweitzerkühe des Palatinus weiden, und von da über eine Brücke nach der großen, wo die Meierey des Palatinus einige 100 Schritt davon eine Villa iſt, die auch zum Gaſthauſe dient für die, ſo dieſes reitzende Eiland beſuchen kommen. Zur Frühlingszeit wird es fleißig von den Städtern beſucht, heute kommandirten wir es allein. Wir ſetzten uns bey dem ſchönen, warmen Tage draußen unter einer ſehr ländlichen Arkade hin. Die Gerichter waren gut, obgleich faſt alles aus Hendeln in verſchiedenen Bereitungen beſtand. Zum Deſert aß ich zum erſten Mal in meinem Leben geröſteten Mais. Der

Wirth pries ihn mit den ausdrücklichen Worten, der Palatinus ſelbſt eſſe ihn gern ſo. Wir aßen aber mehr dem Wirth, als dem Palatinus zu Gefallen davon; indeſſen der Wein ſpühlte bald allen etwas herben Geſchmack weg. Nach der Tafel ward noch einmal die Runde des lieblichen Eilandes gemacht, das mit Bäumen, Wieſen und Kornfeldern, auch einem kleinen Weingarten wie eine Inſel Gottes da liegt. Dann nach manchem Spiel und Scherz mit uns und der unendlichen Menge Faſanen, Rebhühner, auch Elſtern, Amſeln und Staaren, welche drey letzten Klaſſen aber in Käfichen neben unſrer Arkade hingen, ſchwammen wir erſt in voller Abendfinſterniß wieder nach Peſt, tummelten uns noch ein paar Stunden auf der Promenade und dem Sommertheater, und dann zu Hauſe.

Der 25ſte Auguſt war ein Tag, wie die vorigen, und den 26ſten hatten wir zum Abzuge beſtimmt, und zwar ſollte es durch eine einſtimmige Konklamation zu Fuße gehen. Da ging alles noch nach verſchiedenen Seiten ab, theils zum Schauen und Spintiſiren, theils um ein Andenken aus dem lieben Ungerlande mitzunehmen. Da wurden Säbel, Pfeifen und andre Schnurrpfeifereyen zuſammengetragen, und um 2 Uhr ſaß alles bey einem frohen Bachanal und jubelte. Wir erſtaunten, als man uns die Rechnung brachte. Sie war für 6 Tage, wo wir faſt immer zu Hauſe gegeſſen hatten, tief unter unſrer Erwartung, nur 42 Fl. öſterreichiſch. Noch wurden zum Valet einige Bouteillen Tokayer aufgepfropft — beyläufig ſage ich nur, daß wir ſelbſt hier die halbe Flaſche mit einem Dukaten bezahlten — der Wagen rollte vor unſre Thüre, wir rollten durch Peſt über die lange Brücke nach Ofen, ſetzten unſern Koffer auf dem Poſthauſe ab, und uns auf den Weg.

Peſt. Ofen.

Man könnte dieſe beyden Städte mit eben dem Rechte, wie Eine Anſehen, als manche andre, die durch einen großen Strom in zwey Hälften getheilt werden. Indeſſen weil ſie nun einmal zwey ſeyn ſollen und wollen, ſo will ich ſie in meinem leicht wandelnden Schattenſpiele auch fein ordentlich nach einander vorbeypaſſiren laſſen. Peſt liegt am öſtlichen Ufer der Donau in einem Zirkel, ein offener Ort ohne Mauern, iſt mit Schindeln gedeckt, und ſeine engen, krummen und ſchiefen Gaſſen ſind ſchlecht gepflaſtert. Bloß längs der Donau hin, und an dem ſchönen großen Platz an der Nordſeite, der nach dem ehrwürdigen Laudon genannt iſt, finden ſich gute, zum Theil ſelbſt ſchöne Häuſer, im neuern Geſchmack gebaut, und mit Ziegeln gedeckt. Doch wüßte ich kein einziges Gebäude, ſelbſt von den ſtattlichen keines, das man ein Meiſterwerk nennen könnte. In der Mitte der Stadt iſt ein großes Invalidenhaus und ein militäriſches Lazareth, in der Mitte dieſes Jahrhunderts gegründet, ganz ſtattlich in ſeiner Maſſe, mehr aber wegen ſeiner Einrichtung und der Nettigkeit und Reinlichkeit zu rühmen, die darin herrſcht: ferner ein geiſtliches Seminarium aus Josephs Zeit, ein braves Gebäude, das aber mit ihm wieder eingegangen und zu einem biſchöflichen geworden iſt. Ferner ſchreibt ſich von ihm her ein großes Viereck von mächtigen Kaſernen am nordöſtlichen Theile der Stadt unweit des Laudonplatzes und Sommertheaters ganz im Freyen. Dies iſt noch nicht ganz vollendet, und ſteht jetzt leer; im Kriege hat es franzöſiſche Gefangene gehabt, mit deren Betragen man hier noch ſehr zufrieden iſt. — In einer der öſtlichen Vorſtädte iſt auch das neue Hoſpital in dieſem Kriege gebaut, und dieſen Winter zuerſt eingerichtet und bevölkert; alles mit der Ordnung, Zierlichkeit und Eleganz, wie man

ſie bey den öffentlichen Anſtalten der öſterreichiſchen Regierung gewohnt iſt. Es liegt frey und offen, wie es ſeyn muß, und iſt auf 1500 Kranke eingerichtet. Ich habe ſchon erzählt, wie der Aufſeher, Herr D. Höppner uns alles mit der größten Gefälligkeit und Humanität zeigte und detaillirte, und wie ſeine Worte bey der Menge Veneriſcher „infima plebs tantum non omnis hac tabe infecta est" mir ſehr widerlich klangen. — Noch verdient das ſchöne Kaffehaus Erwähnung. Es liegt grade gegenüber der Brücke, die nach Ofen führt, und verdient durch ſeine Größe und Zierlichkeit gleich ſehr Empfehlung. Einen anmuthigern Ruheplatz zwiſchen den beyden Städten hätte man unmöglich erfinden können, noch eine ſchönere Lage, da ſein Angeſicht grade auf die Brücke, den herrlichen Strom und ſein Gewimmel geht. Nie fehlt es auch an Geſellſchaft, und zwar wegen der Nähe des Stroms und der Schiffbrücke nie an mannigfaltiger und luſtiger Geſellſchaft. — Gleich dieſem Kaffehauſe zur Rechten, iſt das Schauſpielhaus, das von innen doch beſſer iſt, als es draußen Miene macht, und zur Linken geht eine ſchöne breite Straße aus der Stadt auf die Brücke, an die ſich auf einem viereckigen Platze eine angenehme Promenade ſchließt, mit mehreren Reihen Bäumen bepflanzt, mit Bänken für die Sitzenden, und mit kleinen Buden umgeben, die abendlich erleuchtet ſind, und wo man Eis, Limonade, Früchte, feine Weine und anderes zur Erfriſchung haben kann — An dieſe Promenade ſtößt das hieſige Sommertheater, deſſen oben ſchon mit Ehren erwähnt iſt: es iſt viel ſtattlicher, als das Presburger, und es werden auf ihm ſchon gar heroiſche und komiſche Stücke, Ballette und andre Varietäten zum Beſten gegeben, wovon oben ſchon ein Vorſchmack gegeben iſt. — Von der Donaubrücke ſüdlich, etwa 500 Schritt, ſind Bäder im Fluſſe angelegt, die 6—7 Gemächer enthalten für eine oder zwey Perſonen. Alles iſt auch hier niedlich, und man bezahlt die Kleinig-

keit von 12 Kreuzern, ſo daß man für einen Gulden fünfmal baden kann. Zwiſchen dieſen Bädern und dem Kaffehauſe iſt längs dem Strom ein freyer, offener Platz, wie ihn Gott erſchaffen hat. Hier iſt das meiſte und lauteſte Gewimmel und das luſtigſte Leben der Stadt, und Wagen, Karren, Kiepen und Körbe enthalten in reicher Menge, was die hungrigen Magen nur bedürfen; anderes legt in großen Böten und Kähnen hier an, und oft iſt die Donau des Morgens davon bedeckt, wie ſie mit Früchten, Grün, oder mancherley kleinem Vieh, Geflügel und Wildpret aufgefüllt ſind. Am Ufer ſelbſt liegen große Barken, von unten bis oben mit Heu voll geſtopft, wovon die Bauern für ihre Ochſen und Pferde ſogleich einkaufen können. Dies iſt der Tummelplatz der Köche und Köchinnen, der ehrlichen Bürgerin, die ihre Bedürfniſſe ſelbſt einkauft, der Träger, Kärrner und anderer Aufpaſſer, die von den Gaben Gottes, welche hier ſo reichlich ausgelegt ſind, durch Hand- und Rückendienſte auch etwas erſchnappen wollen. Hier kann man auch ein großes Bild des Bauerſtandes ſehen, wie er in Ungern ungefär lebt, und ihn in mancherley Lagen und Geſchäften beobachten, denn dies iſt ſein Haupttummelplatz, obgleich er ſonſt noch viele andere hat. — Die Stadt iſt bey weitem munterer und lebhafter, beſonders in der Donaugegend, als Presburg, und in Sitten, Kleidung und Denkungsart ſchon weit ungriſcher; und obgleich auch hier faſt alles teutſch verſteht, und auch viel ſpricht, ſo iſt doch die Mutterſprache das gewöhnliche. Vielleicht aber iſt es ſchwer zu ſagen, ob dieſe Lebhaftigkeit wirklich inneres Leben iſt, oder vielleicht mehr ein ſcheinbares, weil es von hier nach Ofen immer hin und her geht, reitet und fährt, und weil doch manche Magnaten und reiche Leute durch Bedienungen oder Wahl hier feſtgehalten werden. — Es iſt auch eine Univerſität hier, die in einzelnen Fächern, beſonders in Arzneykunde, Phyſik und Mathematik, ganz brave Männer haben ſoll, aber

bey den jetzigen Umſtänden doch ſchwerlich empor kommen kann zu einer Nährerin und Weckerin des Geiſtes. Die Studenten gehen meiſt ganz ungriſch, mit mächtigen Hüten und Säbeln und Schnurrbärten, männlich und brav von Anſehen, und ſtolz mehr auf ſich und die Nation, als auf die Wiſſenſchaft. Hier kann man auch den ungriſchen Magnaten und auch den gewöhnlichen Unger ſchon in ſeinem eignen Karakter haben, wie ich bald ein kleines Bild von ihm zeichnen werde.

Ofen

Liegt am andern Ufer der Donau, Peſt gegenüber. Eine lange Schiffbrücke verbindet beyde, die in der Mitte einen breiten Weg für Wagen, und zu beyden Seiten für die Fußgänger Gänge mit Barrieren hat. Dieſe Brücke iſt durch das Gewimmel der Böte und Kähne auf dem Waſſer, und durch die Geſchäftigkeit und das Getöſe an beyden Ufern ein recht angenehmer Spaziergang, und man hat von ihr eine ganz hübſche Ausſicht längs dem Strom und nach ſeinen freundlichen Inſeln. — Ofen iſt noch weit unregelmäßiger gebaut, als Peſt, weil es zwiſchen Bergen und zum Theil auf Bergen liegt, aber ſeine Umgebungen ſind weit ſchöner. Sie iſt vom Anfange der Raizenſtadt unter dem Blocksberg bis zum Ende der Judenſtadt weit über eine Viertelmeile breit, aber nur ſchmal, zwiſchen den Bergen eingeklemmt. Ihre Häuſer ſind größtentheils ſchlecht, ſchindlig und räucherig, die Gaſſen uneben, ſchlecht, an einigen Seiten hin gar nicht gepflaſtert. Der einzige angenehme Theil dieſer Stadt iſt die alte Feſtung, die auf einem runden Kegel meiſtentheils in ihrer Mitte liegt, und wohin man auf ſteilen Wegen hinauf fährt und geht. Dieſe könnte allein ſchon eine ganz artige Stadt ausmachen, ſo geräumig iſt ſie. Man hat von hier eine wunderſchöne Ausſicht auf die beyden Städte und die

Gegenden umher. Im Süden iſt ein ſchmales Thal, das dieſe Feſtung und den weit höheren Blocksberg bildet. Dieſer Blocksberg war ſonſt ein Theil der Feſtung, und hatte ſeine Thürme und Mauren und ſein eignes Kaſtell, wie man noch an dem alten Gemäuer ſieht. Jetzt iſt er mit Gras und Blumen bewachſen, mit Thymus und Reſeda, hat an dem einen Abhang ein kleines sacellum, wo fleißig gebetet wird, und ſeinen Fuß kränzen grüne Reben. — In dem Thal zwiſchen dieſem Berge und der Feſtung liegt die ſogenannte Raitzenſtadt immer bergan, und ein Haus über dem andern. Hier haben die Raitzen auch ihre Kirche. Dieſe Stadt iſt häßlich und ſchmutzig, und weiter hinein wegen ihrer Höckerigkeit nicht einmal gut gehbar, geſchweige denn fahrbar. Hier ſind mehrere Schwefelbäder, die für manche Uebel heilſam ſeyn ſollen, und auch zu Bädern eingerichtet ſind. Man giebt eine Kleinigkeit für ein beſonderes Bad, und gar nur einen oder zwey Kreuzer für das große allgemeine, worin Männer und Weiber, Junggeſellen und Jungfrauen zuſammen herumplätſchern, und manche Schälke wohl bloß dieſer Geſelligkeit wegen ſich einfinden. Auch wir gingen zuſchauend hinein, und fanden eine ſaubere Pöbelwirthſchaft, wie ſie ſich unter ſo einer Gemeinheit leicht jeder ausmahlen kann. Nur bloß die tegenda waren mit einem kurzen, um die Hüften geſchlagenen, Lappen, einer Art Wildenſchürze umhüllt. Schon die Bäder der mittleren Temperatur ſind von einer teufliſchen Hitze; uns trieben die lauen ſchon den Schweiß ſtromweiſe aus der Stirne. Die Einrichtung ſollte und könnte wohl etwas netter und eleganter ſeyn, und das Ganze ließe ſich unter Aufſicht und Vorſorge eines Kunſtverſtändigen zu etwas Beſſern machen, als es nun iſt. Es iſt hier bey jedem Bade zugleich eine Schenke, wo der Wein eben ſo ſchlecht, als wohlfeil iſt. Dieſe Raitzenſtadt wendet ſich wie ein Queerſack ſüdweſtlich und nordöſtlich um die Feſtung. Im Südweſten liegt die Judenſtadt, die

ſich ziemlich weit ausbreitet, und lang an der Donau hinläuft. Sie iſt nicht ſo garſtig, aber wenig zierlicher, als die Raitzenſtadt. Die beſten Häuſer in der untern Stadt findet man gleich unter dem Schloß längs der Donau, und ſüdlich einige an den Weinbergen und Gärten, die zugleich zu Vergnügungsörtern dienen. Südweſtlich ſchließen ſich nun ſogleich die ſchönſten Rebenhügel an die Stadt an, amphitheatraliſch aufſteigend, und geben ihr mit den Gärten und Gartenhäuſern gar ein freundliches Anſehen. Nordweſtlich läuft eine ſchmale Ebne an der Donau hin, und die große Straße nach Presburg und Wien. Hier liegt ſogleich die Palatinusinſel gegenüber, wohin die Ofener fleißig zum Vergnügen wallfahrten. — Die Weinberge rings um Ofen tragen den ſogenannten rothen Ofener, der, wenn er ſein gehöriges Alter hat, zu den angenehmſten Tiſchweinen gehört, die ich kenne; wenigſtens war es in Wien mein Lieblingswein. Er wird viel nach Südteutſchland, Schleſien, Polen verfahren. Auch weißen Wein baut man auf dem leichteren und ſandigen Boden, der ſehr viel Mildes und Angenehmes, doch nicht das Feuer des rothen hat. — Die Feſtung ſelbſt mag eine gute halbe Stunde im Umfang haben; ſie liegt meiſt zirkelförmig auf einem ſtumpfen Berge, der ſich einige hundert Fuß über die übrige Stadt erhebt. Als Feſtung wird ſie nicht mehr angeſehen, und die Thürme ihrer Mauren und ihre Zinnen ſind verfallen, und die Gräben angefüllt und verwachſen. Man findet hier recht hübſche Straßen und viele anſehnliche und ſtattliche Häuſer, und die Staatsgebäude für die vielen Kollegien und öffentlichen Beamten, die ſich reichlich hier befinden. Der Himmel iſt heiter, die Luft friſch und rein, die Erde, deren Feuerkraft in Schwefelbädern aufſprudelt, kocht die Freude der Menſchen auf den Hügeln, ſo läßt ſich hier gut wohnen. Das alte Schloß hat nichts Vorzügliches, als ſein Alterthum und ſeine Lage; aber ſein Garten iſt ſehr hübſch. Dieſer läuft vom Schloſſe

in Terraſſen bis auf die untere Stadt hinab, und ſieht über den Strom und Peſt hin. Seine Anlagen ſind niedlich, und nicht eben zu geziert. Gleich vor der Fronte des Schloſſes ſind faſt nur Blumen und botaniſche Pflanzen. Im öſterreichiſchen Sinn ward uns ſogleich alles geöffnet. — Auch hier in Ofen iſt ein Schauſpielhaus, wo einen Tag um den andern geſpielt wird, indem es mit dem Peſter wechſelt. Es iſt von außen und innen recht hübſch, ſtattlich und geräumig, und für die Geſellſchaft, die darin ſpielte, offenbar viel zu elegant und geſchmackvoll.

Manufakturen und Fabriken ſucht man hier noch vergebens; höchſtens arbeitet man außer den gewöhnlichen Handwerkern noch einige Tücher und Strümpfe, und bereitet ſeinen herrlichen Tabak ſehr mittelmäßig, liefert auch die gröberen Eiſen- und Metallwaaren für die geringere Klaſſe. Das Feinere und Beſſere kömmt faſt alles aus dem Auslande, wofür ſie ihre treflichen Produkte roh und beynahe umſonſt aus dem Lande ſchicken müſſen. In dieſer Rückſicht iſt es hier noch finſter und trüb, und wird es ſo lange bleiben, als das eiſerne Scepter des Einen privilegirten Standes ſo hart auf den anderen ruht, und ſelbſt den erſten aller Stände unter einem Drucke erhält, der nicht einmal den Ackerbau zu einiger Vollkommenheit kommen läßt. Doch auch hier läßt ſich viel von einer wohlthätigen Zukunft hoffen, die ſich leider ſo vieles auf den Hals ſchieben laſſen muß, was ſogleich gut gemacht werden könnte und ſollte.

Von der Fülle und Ueppigkeit des Landes und ſeinem Naturreichthum hat keiner eine Vorſtellung, der es nicht geſehen hat; daher und aus der wenigen Induſtrie die außerordentliche Wohlfeilheit. Man gehe hier des Morgens und Vormittags an den Strom, ſehe die gefüllten Kähne, und einen groſſen Theil des Ufers entlang das Lebendige und Todte für den täglichen Gebrauch hingeſtellt. Da giebt man ſeinen Kreuzer, und erhält ſo viel Pflaumen,

Trauben

Trauben und Aprikoſen, daß man ſie nicht halten kann, da wird ein Huhn mit 6 Kreuzer, ein feiſtes Lamm und Ferkel mit einem halben Gulden bezahlt. Und doch ſind dies große Städte, wo Luxus herrſcht, und viele reiche Leute leben. Für einen Reichsthaler täglich kann der Fremde hier im erſten Gaſthauſe leben, gut logiren, zweymal ſeine drey, vier Gerichter eſſen und guten und reichlichen Wein trinken, mit allen möglichen ſchönſten Früchten zum Deſert. Z. B. wir, fünf Mann hoch, bezahlten für 6 Tage, wo wir ſo gelebt hatten, 42 Gulden öſterreichiſch, den Gulden 15 gute Groſchen gerechnet. Auch die Kochkunſt hier iſt nicht übel, freylich immer im Wiener Geſchmack, doch etwas derber und feſter, wie dies die Nation ſelbſt iſt.

Die Ungern.

Man verſchreit die Ungern gewöhnlich als eine häßliche Nation, und hat in gewiſſer Hinſicht Recht, in anderer aber großes Unrecht. Der gemeine Unger iſt wirklich nicht appetitlich, in ſeinen elenden Kleidern, von der Sonne verbrannt, und in ſeiner Gebehrde von ſeinen Tyrannen entſtellt und niedergedrückt. Aber man gehe hin, und ſehe eben dieſe Leute zu einem Regimente gebildet, wohl gekleidet, mit den feſten, trotzigen Augen in dem ſonnenverbrannten Geſichte, und entſcheide dann, welche Truppen in der Kaiſerlichen Armee von Anſehen und in der That die bravſten ſind. Dies iſt freylich die Auswahl der Jugend, aber eben darum iſt es begreiflich, warum der Ausſchuß, der nachbleibt, ſo wenig gefällt. Mongoliſche Naſen und Mäuler finden ſich unter allen Nationen, aber man hat ſehr Unrecht, gleich ſo drauf los zu urtheilen. Von Wuchs, vorzüglich an Schenkeln und Füßen, ſind die Ungern dagegen ſchön und ſchöner, als viele andre, weißge-

färbtere Europäer, ſchlank, ſtark und nervig. Dies mögen ſie zum Theil ihrer ungebundenen Tracht verdanken; aber gleich viel, ſie ſind es nun doch einmal. Beſonders karakteriſtiſch iſt ihr Auge, das ſelten groß, aber faſt bey allen von einem klaren und brennenden Feuer iſt, und ſicher und feſt ſeinen Mann Beſcheid thut; auch die Ruhe und Stille ihrer Gebehrde hat etwas Orientaliſch-ewiges und Beſtimmtes: ich mögte ſagen, des ganzen Landes Karakter ſpiegle ſich darin, eine feſte und ſchwellende Ueppigkeit der Vegetation, wie der Bäume, Blumen und Früchte des Landes, im Gefühl heißer Naturkraft und großer Genußfähigkeit ſtill auf ſich ſelbſt ruhend. Mir iſt wirklich oft geweſen, wenn ich ins Kaffehaus trat, als müßten in Schiras und Mecka die Menſchen ſo ruhig ſitzen, ihr Daſeyn fromm in ſich ſelbſt beleuchtend. Aber Eines fehlt faſt allen Ungern, nemlich körperliche Beweglichkeit und Gewandheit. Der ächte Unger in ſeiner prächtigſten Staatskleidung, wie im alltäglichen Aufzuge, geht ſteif und ſtattlich einher, wie ein abgeſeſſener Dragoner. Sie ſind freylich gute Reiter, aber da das doch keine allgemeine Beſtimmung iſt, ſo ſollten ſie dieſe Steifheit ablegen. — Die Frauen ſind nicht ſo braun und verbrannt, wie man die Männer immer zu denken gewohnt iſt, und wiſſen ihren Teint trotz der feinſten Italiänerin fein und zierlich zu erhalten. Sie ſind, wie die Männer, wohl gebaut, und ich habe in allen Städten ſo viele ſchöne und niedliche geſehen, als man nach Verhältniß nur in den meiſten andern Ländern findet, und ſie haben dabey eine Lebendigkeit und Macht des Blicks, die man oft verſucht wird, italiäniſch zu nennen. Eben ſo findet man unter den gewöhnlichen Dienſtmädchen, die in den Städten ein wenig zur Zierlichkeit gewöhnt ſind, allerliebſte Dingerchen, die Wien und Venedig keine Unehre machen würden.

Hier in Peſt und Ofen, wenn gleich viel Teutſches ſich eingeſchlichen hat, bleibt man doch noch der alten

Tracht getreu, und die Männer gehen in ihren Pelzkleidern, oder Jacken, mit langen Hoſen, weiten beſpornten Stiefeln, und einem zierlichen Säbel an der Seite. Ein Schnurrbart verkündigt den Mann, wenn er ſchon ſo viele Haare hat. Dieſe Kleidung iſt bey Hohen und Niedern national, und mit kleinen Abänderungen dieſelbe; und wenn der Große auch noch drey, vier Zobel- und Fuchspelze darüber zöge, ſo ſind ſie doch in eben dem Schnitt. So geht der ſtolze Magnat, ſo ſein Barbier und Schuhmacher, wenn er draußen erſcheint, ſo ſein Verwalter und Abſchreiber, ſo der freye Muſenſohn, um den die goldne Lebensfreyheit noch mit dreygekrönter Herrlichkeit ſchwebt. Jeder weiß, wie ſchön dieſe Kleidung einem gut gebauten Leibe ſteht, und wie ſie noch ſchöner ſtehen würde, wenn die Ungern ſich mit mehr Leichtigkeit und Geſchmeidigkeit darin zu bewegen wüßten. Die Weiber haben, ſo viel ich weiß, keine Nationalkleidung, wenigſtens in dieſen Gegenden nicht, ſondern alle, ſo ich geſehen habe, tragen ſich, wie es die Mode von Zeit zu Zeit in den Ländern Europas ändert, welchen die übrigen nachäffen, und man weiß in Peſt ſo gut, als in Frankfurt, welch eine furchtbare und launiſche Göttin dieſe iſt, als daß man ihr nicht dienen ſollte.

Der Unger iſt allgemein wegen ſeiner Ehrlichkeit und Bravheit berühmt, und ich würde ſchelmiſch ſeyn, wenn ich ſie ihm nicht zugeſtände, jemehr dieſe Tugenden anfangen zu veralten. Man kann nicht nur mit der größten Sicherheit und Unbefangenheit unter ihnen umgehen, nicht nur jede Gefälligkeit und Freundlichkeit erwarten, wenn man ſie anſpricht, ſondern kann auch ſicher auf ihren Beyſtand rechnen, ſobald ſie einen in Verlegenheit, oder gar im Fall einer Verunglimpfung ſehen. Dies iſt Karakter des Volks, und macht ihnen Ehre. Aber doch fällt es jedem auf, daß ſie gegen Fremde ſehr zurückhaltend, man mögte ſagen, ſtumm und trotzig im äußern Anblick ſind; deswegen haben alle ſie mehr oder weniger des Stolzes beſchul-

digt. Nun ſo will ich dies auch thun, und hoffe, ſie ſollen nicht dabey verlieren. Ja ſie ſind ſtolz, und bieten nicht gern das erſte Wort, beſonders einem Fremden nicht; ſie haben eine gewiſſe Keckheit auf ihre Nation, die, eingebildet oder nicht, immer noch viel Energie verräth. Viele von ihnen ſind den Teutſchen herzlich gramm, und ſie mögen wohl einige Urſache dazu haben. Denn koſtet ihnen ihre Verbindung mit Teutſchland nicht täglich Opfer? und was hatten und haben ſie Gutes von den Teutſchen, das ſie nicht auch ohne dieſe Verbindung haben konnten? Sie fühlen es, daß ſie noch mehr, als dieſe, daß ſie noch in Vielem ein Volk ſind, und werfen ſich darauf nicht wenig in die Bruſt. Vieles aber von dieſer Sprödigkeit und Entfernung liegt in ihrem ganzen Karakter. Sie können ſich überall andern nicht leicht anſchmiegen, und ihr Gemüth iſt in gewiſſem Sinn eben ſo unbiegſam, als ihr Leib, und bey allem Feuer, bey allem Muth, die dieſer braven Nation eigen ſind, haben ſie wirklich eine Selbſtgenügſamkeit und eine Kälte von außen, die nahe an das Eckigte gränzen, und einen Fremden leicht irre führen können. Aber man gehe zu einem Unger, biete ihm die Hand, entdecke ihm ſein Herz und ſein Anliegen, und man lerne, ob man ſich ſo oft betrogen findet, als bey denen, die freywillig uns mit ihren Gefälligkeiten und Dienſten überfallen und uns im Stich laſſen, wann wir ſie gebrauchen. Ich habe in Südteutſchland und namentlich in Wien oft das Wort gehört: der Unger iſt ſo ſtolz, als er dumm iſt. Sicher gilt dies auch hier von Vielen, wie es allenthalben gilt, und fällt dann freylich bey der äuſſern Ungefälligkeit der Erſcheinung noch mehr auf, beſonders wenn ein alter berühmter Stammbaum im Hintergrunde ſteht. Ich will auch nicht leugnen, daß die Ungern in allem, was Geſchmack heißt, hinter den kultivirten Nationen Europens noch weit zurück ſind, aber das muß ich frey geſtehen, daß ſchon durch die lateiniſche und teut-

ſche Sprache, die jeder nur mittelmäßig gebildete Unger lernt, mehr in ſeinem Kopfe aufgeräumt wird, als der junge Wiener zu denken lernt, deſſen glorreiche Laufbahn zwiſchen dem Graben und der Burgbaſtion, zwiſchen dem Prater und Nationaltheater beſchloſſen iſt. Ich habe in Wien grade unter den Ungern die geſcheuteſten und gebildetſten Officiere gefunden, wenn gleich auch ihnen die äuſſere Grazie und Eleganz fehlt, wodurch der Schwede und Franzoſe ſeine Darſtellung geltend zu machen weiß.

Für dieſe Ungeſchmeidigkeit aber und Unbehülflichkeit, wie einige es nennen, für dieſes Eigne der Nation, die Sitten und Weiſen andrer Völker nicht leicht zu faſſen, und ſich überall dem Fremden nicht ſo leicht anzupaſſen, haben ſie wieder reichliche Entſchädigungen in der Eigenthümlichkeit, und, warum ſoll ich es nicht ſagen? in dem Nationalkarakter, der doch immer nur ein Volk macht. Wem dieſer Nationalkarakter, dieſes Unterſcheidende fehlt, dem fehlt auch ein Land, das ihn zuſammenhalte, ein Land, das aus allen ein unzerbrechliches Bündel Cyruſſiſcher Pfeile mache, in Gefahren alle Arme bewaffne, alle Herzen vereinige, Nation und Vaterland Eins mache. Wo kein allgemeiner Geiſt mehr iſt, da mag noch ſoviel Bildung, Bravheit und Kraft in den Einzelnen ſeyn, es hilft und wird nichts: früher oder ſpäter ſinkt die Nation zuſammen, oder iſt doch der ewige Ball derer, die ſie zum Spiel brauchen können. Ungern iſt noch zu helfen, wenn es den untern Ständen mehr Rechte giebt. Dieſes Volk kann nur auf dem Einen Wege ſich helfen, wenn es dieſen eigenthümlichen Geiſt zuerſt noch als ein Heiligthum bewahrt, immer mit der Zeit fortſchreitet, und allmählig denen, deren Nacken jetzt die ſtolzen Magnaten niedertreten, etwas von dem Gefühl zukommen läßt, daß auch ſie Menſchen ſind.

Der Bauer.

Wenn man von den Ungern ſpricht, kann man dieſen armen Schelm kaum mitzählen, weil er ſelbſt von dieſen noch zu den Laſtthieren gerechnet wird, und in mancher Hinſicht auch vor ihnen nicht viel voraus hat. Freylich zeigt er, ſobald er ein wenig beſſer angethan, und mehr in die Welt hineingeſtoßen wird, daß er ein natürlicher Bruder ſeines ahnenreichen Tyrannen iſt, ja er zeigt es ſelbſt in ſeinen hottentottiſchen Lumpen; aber doch iſt ſein Zuſtand noch unbeſchreiblich weit zurück gegen den andrer Länder, und ſelbſt gegen ſeine nächſten Nachbarn, die Teutſchen, die unter eben dem Scepter ſtehen. Ich habe oben in meiner Reiſebeſchreibung an mehreren Stellen von den Dörfern, der Beſtellung der Felder, der Aerndte ꝛc. ſchon geredet, werde es unten noch thun, und will mich hier darauf beziehen. Aber einige Worte von den Gründen muß ich doch wohl ſagen, warum es nicht anders iſt. Denn der alte Grundſatz der Cauſalität bleibt in der Erfahrung noch immer in ſeiner Kraft, wenn man ihm ſeinen Thron in der theoretiſchen Philoſophie auch etwas erniedrigt hat. Wenn ich alſo fragte: Warum iſt der Bauer ſo faul? warum läßt er ſein Korn erſt halb im Felde vermodern, und die beſte Kraft der Halmen von Regen und Sonne ausſaugen? warum wirft er es nachher in vier, fünf elenden Haufen um ſeine Wohnung hin? warum iſt ſeine Scheune nicht größer? ſein Haus ſo kümmerlich? da rund um ihn die Erde an allen Gaben ſo reich iſt. Warum geht er zerlumpt und verdroſſen einher, während ſeine Roſſe auf fetten Triften wiehern, und ſeine ſchönen Stiere und Kühe im Graſe waten? Dies ſind natürliche Fragen, und natürlich war auch ihre Beantwortung, wie ich ſie von einfältigen und klugen Leuten, von Hohen und Niedern vernommen habe. Sie ſagen: der Bauer verliert die Luſt zu ſich und zu ſeiner Wirthſchaft, weil er nicht

ſich, ſondern einem andern arbeitet, weil er doch immer nur mit allem ſeinen Erworbenen, mit ſeinen Heerden und Gütern als ein Beſitz desjenigen anzuſehen iſt, dem er dient; ſo entgeht ihm, da er ſeinem Ochſen gleich betrachtet wird, die Luſt und die Thätigkeit. Von Frohndienſten erſchöpft, die in der Willkühr ſeines Herrn ſtehen, kann er ſeine Felder nicht beſtellen, wie er wohl mögte. Läßt der Himmel einen glücklichen und ſchönen Tag der Saat und Aerndte aufgehen, und hat der Arme ſich vielleicht zu ſo einem Tage lange gefreut, ſo wird er abgerufen, muß mit ſeinem Geſpann weit über Feld ziehen, und das Seinige dem Zufall und den Thieren und Vögeln des Himmels zur Speiſe und den Elementen zur Zerſtörung überlaſſen. So ſahen wir in Ungern bey allen großen Höfen die Aerndte vollendet, aber bey den Dörfern lag allenthalben geſchnittenes Korn, zum Theil verfault, im Felde herum, und anderes ward gemäht, was ſich lange nach dem Eiſen geſehnt hatte. Man beſchuldigt freylich die ungriſchen Bauern allgemein der Unwirthlichkeit und Faulheit, beſonders wenn man Teutſche hört, die ſich in Ungern lange aufgehalten, und Verwalter und Aufſeher großer Güter gemacht haben; aber auch dieſes iſt eine natürliche Folge ihrer ganzen Lage. Nur wo das Eigenthum einigermaßen geſichert iſt, fängt der Menſch an, auf die Verbeſſerung ſeines Zuſtandes, auf die Verzierung aller Dinge um ſich her, und die Anordnung und Ausſchmückung ſeines ganzen Lebens zu denken. Nur da erwacht Thätigkeit und Klugheit, und nur da kann das zweybeinige Thier, das keine Federn hat, ſich zum Menſchen bilden. Es wird immer noch lange Zeit dazu gehören, ehe der ungriſche Bauer es ſeinem öſterreichiſchen Nachbar gleich thun lernt, ſelbſt wenn er aus dem Zuſtande einer unwürdigen Knechtſchaft mehr zu einem menſchlichen Weſen erhoben würde. Aber auch ſelbſt ſo, wie der arme Unger iſt, dieſer, der die Heere mit tapfern Kriegern, und das Land mit ſeinen nütz-

lichſten Bewohnern füllt, iſt er gar ein braves und gutmüthiges Geſchöpf, freylich etwas demüthig, mehr, als es dem Nationalkarakter anſteht, aber immer doch frohherzig, gefällig und dienſtfertig, und ungewohnt, für Geld alles zu thun und zu leiden. Wenn ein Volk in einem ſolchen Zuſtande, als worin dieſe Klaſſe darnieder liegt, noch ſo viel Gutes und Braves erhält, ſo muß der Grund gut ſeyn, und es läßt ſich alſo viel von ihm hoffen, ſobald beſondere Umſtände für daſſelbe eintreten. Man muß doch bey aller Aermlichkeit und Kleinheit ihrer Hütten es rühmen, daß ſie nicht ſchmutzig ſind, ſondern alles nett und reinlich halten, und ſelbſt ihren Häuſern gern um die Thüren und Fenſtern einen muntern Anſtrich von Kalk oder mit andern Farben einige Buntigkeit zu geben ſuchen.

Ihre Kleidung iſt ſehr mannigfaltig, doch ich will bey der gewöhnlichen bleiben, wie ſie ſie bey ihren alltäglichen Geſchäften im Hauſe und im Felde tragen. Ihr Hemd iſt eigentlich nur die Hälfte des gewöhnlichen, und geht bis auf den Nabel, wo ſich gleich eine lange, weite Hoſe anſchließt, die aber nicht hindert, daß bey'm Bücken und Wenden des Körpers nicht der ganze Bauch häßlich ſonnenbraun und nackt erſcheinen ſollte. Um die Füße wikkeln ſie alte Leinwand oder Lumpen, mit Bändern bis an die Knöchel ſo umgebunden, und ziehen ſchwere ungriſche Stiefeln darüber, oder binden bloß eine Art Socken unter: ſo ſind ſie fertig. Dies iſt die gewöhnliche Tracht. Zuweilen werfen ſie doch ein Bruſttuch über das Hemd, und wenn ſie reiſen, haben ſie entweder einen weiſſen Mantel aus grobem Tuch, den ſie künſtlich genug zu zwey Stockwerken zu werfen, und um den Leib zu legen wiſſen, oder ſie werfen auch einen Schaafspelz, mit allen Troddeln und Zierrathen der Natur verſehen, um. Ein kleiner Schnurrbart zeichnet die Nation aus, und ein breiter und flacher Hut hängt auf dem Kopfe. In dieſen Schaafpelzen, mit den Lumpen um die Füße und den Socken und

dem bloßen Bauche muß man ſie ſehen, und man hat ein lebendiges Bild von einem Hottentotten. Sie ſind ſehr hart, und wann ſie mit ihrem Fuhrwerk in der Stadt bleiben, wickeln ſie ſich in ihren Mantel, und werfen ſich ſo unter dem Wagen hin und laſſen es regnen und hageln. So habe ich es in Peſt, ſo bey einem Dorfe geſehen, wo ihrer drey, vier unter einem Wagen im tiefen Schlafe lagen, während ihre ausgeſpannten Pferde graſeten. Sonntäglich freylich gehen diejenigen, ſo was Beſſeres haben, ſtattlicher, und man ſieht dann wohl einige in blauen Jacken und Hoſen, auch wohl mit Pelzwerk verbrämt, in guten Sporenſtiefeln und dem feinen aufgeſtrichenen Schnurrbart. Die Weiber gehen, wie allenthalben, die Armen in Hemden und Jüpchen, ein Tuch leicht um den Hals geſchlagen, und das Haar gewöhnlich in Einen, oder mehrere Zöpfe geflochten, gewöhnlich einen Filzhut auf dem Kopf. Sonntäglich aber ſieht man ſie in feinen gelben und rothen Huſarenſtiefeln mit hohen Abſätzen, worin ſie ſonderbar genug einhertrottiren. Die Vermögendern tragen dieſe Stiefeln auch alltäglich, denen ſie, wie oft ihren Jüpchen, goldne und ſilberne Borten und Franzen anſezzen; oft ſieht man ſie auch in feinen Schuhen mit hohen Abſätzen, die Strümpfe in 4, 5, 6 Stockwerke über einander gefaltet, daß ihre Beine unten ein fein butterfaßmäßiges Anſehen bekommen. Dieſe Gattung iſt immer freundlich, gefällig und naiv, und man findet unter ihren ſtillen braunen Geſichtern manche niedliche und viele rechte Schelmenaugen. Beſonders haben viele einen ſchlanken und doch derben Wuchs, ſchöne Füße und feine Hüften, wie Chardin dies von den Cirkaſſierinnen rühmt. Der Himmel gebe ihnen und ihren Söhnen und Töchtern bald glücklichere Zeiten, und nehme ihnen das Joch der Sklaverey ab. Dies iſt das letzte Wort, womit ich von dieſen gutmüthigen Landbewohnern Abſchied nehme.

Abreiſe von Peſt.

Den 26. um vier Uhr waren wir auf dem Poſthauſe fertig und gingen des Weges durch die Judenſtadt Altofen; rechts kam dann eine Zeitlang ſchönes Flachfeld bis an die Donau, links an der Chauſſee grünten die reichſten Reben, über welche der Adlerberg emporragte. Wir gingen einen Fußſteig in dieſe Weinberge hinein, der zwar nicht weiter, aber viel holperiger war, als die gemeine Straße. So kamen wir über Stock und Stein und durch Wacholder- und Haſelgeſträuch endlich wieder in die große Straße. Unter uns war die äußerſte Lebendigkeit vom Wein, alſo wenig Worte, und ſo kamen wir endlich einſylbig, aber luſtig in Weriſchwar an und nach dem Zuge durch das lange Dorf endlich ins Wirthshaus. Hier haben wir gute gebratene Hendel gehabt, den Wein in Melonen mit Zucker aufgefüllt. Die Weinberge laufen etwa eine Viertelmeile hinter Ofen zu Ende und ſind neben den Rebenſtöcken mit einzelnen Maisſtauden untermiſcht. Nachher treten die Berge enger zuſammen, man ſieht rechts nichts mehr von der Donau. Die Berge ſind kahl und öd, das Thal zu beiden Seiten des Weges iſt Getraidefeld, jetzt meiſt umgepflügt und wechſelnd noch mit Mais bedeckt.

Es iſt der 27. Auguſt und 10 Uhr Abends, alles ſchnarcht um mich und der Wind ſauſt grimmig, eine gute Aufforderung, hier bei Gelegenheit etwas Wind zu machen. Wir kamen geſtern ſpät zur Ruhe, denn die dulces ſuſurri des Abends und des Kopfes waren gleich lebendig; überdies hatte B. die Nacht über keine Ruhe, ihn mogte quälen, was da wollte. Er gab bei'm Durſte dem Waſſermangel und einem andern Mangel Schuld und tobte auf dieſe Rechnung drei bis viermal wild im Dunkeln herum und wollte um halb 4 Uhr durchaus alles auf den Marſchfuß ſetzen, woran A. ihn hinderte, der an ihm nachher grade die meiſte Arbeit fand, ihn mobil zu machen.

Um halb 7 Uhr indeſſen war nach einem elenden Kaffe, wovon die Taſſe einer Flaſche mittelmäßigen Weins gleich gilt, nemlich 7 Kreuzer, alles auf den Beinen. Es hatte die Nacht geregnet und der Weg war ſtaublos und der rothe Himmel verhieß einen heitern Tag. Dieſe Hoffnung vermehrte noch eines alten Ungern Omna, der äußerſt freundlich zu uns trat, als ein Treufreund mit uns plauderte und durch einen Theil des Weges bis über das lange und anmuthige Weriſchwar hinaus führte. Der Weg wird hier lieblich. Zu beiden Seiten ſind grüne Hügel mit vielen Baumgruppen, meiſtens Eichen, hie und da hat man einen Weinberg und Wieſen und Rohrteiche; Heerden belebten den Morgen und das intereſſantere Menſchthier, das in allerlei Geſtalten und Fuhrwerken zur Peſter Meſſe zieht. Endlich lief der Weg in den ſchönſten Eichenwald aus und wir kamen durch dieſen an Zſchabar, höchſtens eine Stunde von Weriſchwar. Der Wald verſchwindet, die Hügel und Berge entfernen ſich mehr von der großen Straße, an welche Kornfelder, Maisfelder, Kartoffeln, zwiſchen welchen und dem Mais Gurken und Melonen liegen, und ſelten Weinberge treten. Die Berge ſind hier kahl, manche mit Geſträuch bedeckt, viel ſchönes Land liegt in großen Haiden. Der Wind fing an wüthend zu wehen und hielt uns in Arbeit, da wir ihn im Geſichte hatten. Einige blieben von uns ſtecken und die andern kamen nach Lendward auf ebenem Pfade voraus, wo ſie ſich an Milch und Früchten erquickten, bis die Maroden ſie einholten. Die Ebne wird hier breiter und die Berge rechts an der Donau ſind wunderbar ſchön und ſchroff. Man hat vor ſich luſtige Wieſen und Felder, von Heerden wimmelnd, alle Fußſteige trugen Kirchgänger, alle Wege Marktwagen und Reiter; im Hintergrunde lag Gran auf ſeiner Höhe. Man denke alſo, daß es fröhlich im Herzen und auf der Zunge war, bis der Hintertrupp eintraf. Dieſer haute mit uns ein und ſo ging es bergan auf Torrock zu, die zweite

Station von Peſt, ein Dorf, wie die vorigen. Hier fing der Wind endlich raſend an und goß auch bald ſo reichlichen Regen aus des Himmels Schläuchen, daß wir größtentheils durchgenäßt und zum Theil verzagt wurden; beſonders traf dies C. in ſeinen nankingenen Hoſen; er ward verdroſſen und wollte kaum noch fort. Als er ſo im Ueberdruß ſchlenderte, hätte ein Wagen ihn um ein Haar umgeworfen, und endlich, wie jede Kreatur bald merkt, wo einen der Schuh drückt, wollte ihn ſogar ein muthwilliges Füllen beſpringen. Dies machte ihn ſo furchtſam, daß er mehrmals vor bloßen Fantomen wie ein Blinder aufſprang zu unſer aller Ergötzung, da ſeine Augen vor natürlicher Myopie und Staub und Gebücktheit nicht wohl ſehen mogten. In Neudorf ward eine fröhliche Mittagstafel gehalten und um zwei Uhr lootſeten wir uns ſelbſt und die Lahmen und Blinden mit fort. Doch war es kein Scherz, gegen den Wind an zu ſegeln; ſelbſt den Keckſten verging der Athem oft, beſonders wenn wir um einen Berg oder einen ſteilen Fels der Donau mußten, die heute auch keinen Schiffer duldete. So kamen wir durch Bitſchka, wo Kaffe und Nesmillner getrunken und unter den ſonntäglichen Ungern, die luſtig tanzten, herumgedoppelt ward. Nicht weit hinter Bitſchka hat man ein Dorf Namens Schytte, wo die Gegend ſehr romantiſch wird. Man hat rechts die Donau mit ſchönen Inſeln und weiter hinüber Ebnen und Dörfer, netter, als die dieſſeitigen; links geht man meiſt unter einem hohen Ufer hin, mit Korn- und üppigen Maisfeldern. So geht's vorwärts gute anderthalb Stunden von Schytte bis Nesmill. Bei Nesmill erweitert ſich das Thal und ſteigt in Schluchten zu anmuthigen Rebenhügeln und Gärten auf, worin einzelne Häuschen liegen und der bekannte Nesmillner wächſt, vom ungriſchen Keller her aus Wien ein ſo guter Freund von uns. Eine niedliche Inſel, nicht ohne ihre Reben, liegt in der Donau. Nesmill ſelbſt iſt ſtattlich und ſeine Schenke gut. Wir haben gut geſchmauſt

und gezecht und die Maroden haben ſich mit Slickwitzer (eine Art Branntwein, mit Pflaumenkernen und andern Früchten diſtillirt) die Kehlen, Kniee und Füße auf meinen Rath eingerieben. Wir werden morgen ſehen, ob es anſchlägt. Auch auf dieſem Wege ſieht man ganz zierliche Häuschen, aber keinen Raum für das Korn, das entweder in langen offenen, mit Stroh gedeckten Schuppen im Felde ſteht, oder zwiſchen den Häuſern im Dorfe in einzelnen Haufen. Man findet hier ſchon Tennen nach italiſcher Weiſe unter freiem Himmel, wo ausgedroſchen und dann das Stroh für den Wintergebrauch wieder in Haufen geſetzt wird.

Kaum öffnete ich den Morgen des 28ſten die Augen dem Tageslichte, ſo drangen die wankenden Bäume und der trübe Himmel ſich mir als üble Propheten auf und kaum war ich aus der Thüre, ſo beſtätigten fliegende Strohhalmen und Regen dieſe Furcht. Alle kamen überein, beſonders die Matten, welchen zuletzt die Majorität zufiel, bei dieſem Sturm und Regen ſei dem Beinen unmöglich noch mehr zuzumuthen, und wir beſtellten alſo einen Bauern, uns die ſieben Meilen von Nesmil bis Raab zu fahren. Indeſſen ward gefrühſtückt und Wein und Kaffe und Slickwitzer wie geſtern angewandt. Dann kam unſer Unger Soerenz mit drei elenden kleinen Gäuelu und einem unbedeckten Wagen. Es half kein Winſeln, wir mußten in Sturm und Regen hinein, die uns grade ins Geſicht ſchlugen. In den erſten Stunden waren wir meiſt durchgenäßt und erfroren; doch ſank nur C. der Muth, obgleich er ſich in Schutz unſrer Leiber hinſtreckte und vom Regen faſt gar nichts fühlte, uns ſelbſt aber ſeine dicken Waden und Beine ſehr fühlen ließ, die er quaſi jure hoch zwiſchen die unſrigen hinaufſtreckte. Einige ſtiegen zuweilen ab und und marſchirten, der Regen hörte endlich auf und naß und hungrig und erfroren langten wir um halb zwei Uhr in Acs oder Aſch an. Die meiſten außer A. und M. wähl-

ten ſogleich das Beneficium der Betten und froren doch, bis endlich durch Suppe, Wein, Kaffe und Slickwitzer die ſtarren Glieder aufthauten. — Hinter Nesmill hat man links noch einige Zeit Gärten und Weinberge, dann wird das Land flach und beſteht bis nach Komorrn hin aus Feldern, Weiden und Wieſen. Wir ſahen Pflüger und Arndter und Hirten und hie und da Heumäher und große Haufen Heus und Korns auf dem Felde, letzteres von Luft, Regen und Sonnenſchein ſchon ganz grau gefärbt. So lag es da und ward zum Theil im Regen ſo eingefahren, in großen und kleinen Fudern, die Wagen mit zwei bis acht Ochſen beſpannt, die nach väterlicher Sitte nicht mit Jochen vor der Bruſt, ſondern über dem Hals zogen. Die Pferde, die wir ſahen, ſind faſt alle klein, aber gut von Knochen und ſchnell und ausdaurend. Man findet hier ganze Felder mit einer Art Futtergras, Mohar genannt, beſäet, das wie Klee gemähet, in Haufen geſetzt und als Pferdefutter eingefahren wird. Von Obſtitz, einem ſehr großen Dorfe unweit Komorrn bis Aſch, iſt der Weg ſandig und der Acker wüſt als Haide, beinahe eine Meile lang, nach der Lage und dem Anſehen des Raſens und der Kräuter, die er nährt, wohl eines vortheilhaften Anbaues fähig. Nach der Donau rechts laufen ſchöne Aecker und Wieſen und links in der Ferne zeigen ſich herrliche Felder, ſpärlich mit Dörfern und Höfen beſetzt. Ueberall liegen die Dörfer zu weitläuftig und machen jeden guten Ackerbau unmöglich. Dies ſahen wir gleich hinter Aſch, wo ſich zu beiden Seiten am Wege die ſchönſten Felder zeigen, faſt ganz noch mit Kornhaufen und Garben bedeckt und hie und da mit Mohar, Maisfeldern mit Melonen zwiſchen den Reihen, ſelteuer mit Hirſe. Wir fuhren durch ſolche Gefilde bis nahe an Gonió, wo eine Station iſt. Hier kömmt man der Donau wieder nah und fährt über kahle Sandhügel. Wir tranken hier ſehr guten Schamlauer, den wir aber als geprellte Leute bezahlen

mußten, doch weckte er uns auf und erhielt uns den Athem froh bis Raab; nur an Freund C. war keine Hülſe und nichts aus der Vergangenheit und Gegenwart konnte ihn erquicken. Der Weg war einförmig auf ſandigen, ebnen Boden, der zuweilen ein luſtiges Maisfeld und feine Wieſen zeigte und rechts durch die fetten Donauanger und Inſeln eine kleine Erluſtigung erhielt. So kamen wir um 9 Uhr in der Vorſtadt von Raab an und ärgerten uns über unſern Sverenz, der uns durchaus in einem vorſtädtiſchen Wirthshauſe abſetzen und mit einem andern Kumpan, der ihn verführt hatte, auf unſre Rechnung zehren wollte. Sogar wollten die beiden Eſel uns einbilden, die Stadt ſey für Wagen ſchon geſperrt und wir ſelbſt würden Mühe haben, eingelaſſen zu werden. Wir zahlten ihm unmuthig und er ging des Trinkgelds verluſtig und wir gelangten in die Stadt zum Lambl, wo es auf ein luſtiges Abendeſſen losging und ein hübſches Geſicht in der Küche und ein anderes in einem Zimmerchen unter uns, die oft zu uns aufguckte, uns luſtig machten. Auch die Magd war fein, die uns mit dem Markör aufwartete, und ſo konnte dieſer Anblick und Reiz ſo vieler Niedlichkeit und Lieblichkeit und guter Schamlauer nicht verfehlen, uns in einer heitern und frohen Stimmung den bleiernen Flügeln des Schlafs zu übergeben, welchen Regen und Wind ſchon leichte Arbeit machten. Das erſte Wunder unſrer Tagfahrt war, wie unſre drei jämmerlichen Gäule uns bei dem fürchterlichen Winde die ſieben Meilen zogen, ohne ein Haar zu legen, und das die meiſte Zeit im Hundetrab; doch mußte des luſtigen Sverenz Peitſche immer in Bewegung ſeyn. Dies ward meine Schulter gewahr und mein rechtes Ohr, die bei'm Ausholen oft was abkriegten, ſo daß ich, wenn ich mich umſehen wollte, die Hand immer vor's Auge halten mußte, um dies göttliche Gliedmaß, wie C. ſagte, nicht zu verletzen. — Der Wagen, mit dem wir fuhren, war faſt wie die engen Leiter-

wagen im nördlichen Teutſchland. So ſind die gewöhnlichen Bauerwagen, wovor ſie Pferde ſpannen. Die Aerndtewagen, welche Ochſen und Pferde zuſammen oder erſtere allein ziehen, ſind, wie die unſrigen, aber höher in Leitern und kürzer und enger. Mit dieſer Art bringen ſie auch gewöhnlich ihre Lebensmittel in die Stadt, wenn ſie Ochſen eingeſpannt haben. Für ihre Ochſen, Pferde und Kühe haben ſie kleine jämmerliche Ställe; auch die Menſchenwohnungen ſind ſehr klein und niedrig, aber meiſtens lang, unten weiß bekalkt und zuweilen mit zierlichen Quadraten und Oblongen, die höher gefärbt ſind, um Thüren und Fenſtern ausgezeichnet. Von der Kleinheit der Scheunen, daß das Korn meiſtens in Haufen ſteht, die Tennen hie und da unter freiem Himmel ſind, iſt ſchon geſprochen. Die Bäume in den Dörfern und an der Straße ſind Maulbeeren und Akazien, ſeltener Weiden.

Wir waren den Morgen des 29. Auguſts frühe auf in Raab, gingen in die ſtattliche Domkirche und hörten den Biſchoff mit ſeinen Domherren den Gottesdienſt verwalten. Es waren zuſammen 13 und ich muß geſtehen, daß ich nie dickere und frohere Pfaffengeſichter geſehen habe. Man hatte uns Raab als die Königin der ungriſchen Städte in Rückſicht der Weiber gerühmt. Wir ſahen wenig feines und ſelbſt unſre geſternabendlichen Urtheile über unſre Hausſchönen wurden durch das Tageslicht um ein Großes gemildert. Raab iſt ein rundes Städtchen von dem Umfang einer halben Stunde, mit ſchlechten beſchindelten Häuſern, einige wenige ausgenommen. Man ſieht an den Wällen und Gräben, daß ſie ehedem eine Feſtung war, die aber nicht mehr unterhalten wird. Sehr ſchön iſt die Ausſicht vom Thurm über dem Komorrer Thor, welcher während Montecuculis Feldherrnſchaft gegen die Türken erbaut iſt iſt. Sehr ſchön iſt auch der große Platz, ſo ſchön, daß er einem, der Wien, Presburg und Peſt geſehen hat, neu iſt. Die Stadt liegt in einer Ebene,

die in der ſchlimmen Jahreszeit wohl einem Sumpfe ähnlich ſieht, ſo hoch iſt wenigſtens die Chauſſee darin angelegt. Nordweſtlich fließt ein Arm der Donau hart an den Mauren hin, der auf der niedlichen Inſel jenſeits nette Dörfchen und Waldgruppen zeigt und mit Weiden und Pappeln bekränzt iſt. Die lange Vorſtadt auf der Straße nach Oedenburg iſt recht fein und die Häuſer meiſtens zur Seite mit Akacien umpflanzt.

Wir wanderten um vier Uhr aus der Vorſtadt, rechts immer Donauwaſſer und anmuthige Inſeln und Wieſen und links Kornfelder und große Weiden, in weiter Ferne mit Bergen bekränzt, habend, die nach und nach ganz verſchwanden. Es war ein ſchöner friſcher Tag und unſre Beine mit friſchem Mark gefüllt. Die Oedenburger Chauſſee, auf welcher wir gingen, iſt eine der ſchönſten, obgleich Ungern auf allen Hauptſtraßen gute Chauſſeen hat. Bald kamen wir nach Brückel, einem kleinen unanſehnlichen Dorfe, wo Erfriſchungen genommen wurden. Hier hielt ein Mann zwei von uns wegen des angeſchnallten Säbels und des beſchornen Hauptes für Franzoſen und fragte ernſthaft darnach; ſie aber proteſtirten gegen dieſe unpopuläre Meinung in beſter Form. Mehr aber drang ein altes Mütterchen in uns, ihr doch zu ſagen, wer wir ſeien. „Kaufleute ſind Sie nicht, Handwerksburſche gehen nicht ſo fein und munter einher ꝛc.“ Wir ſagten ihr allerlei, fanden ſie aber nicht befriedigt. Dieſe Fragen hatten wir wahrſcheinlich unſerm Fußwandern zu danken, das hier, wenn nicht verächtlich für einen Gentleman, doch immer ungewöhnlich iſt, weil alles fährt und viel Fuhrwerk faſt immer von jedem nach ſeinem Vermögen zu haben iſt. Dann erzählte ſie uns ſehr kläglich, man habe ihnen vor vier Wochen etwa ihre Heiligen, ihr Krucifix und den lieben Herrgott aus der Kirche geſtohlen nebſt andern Koſtbarkeiten. Ein Kerl, der deswegen in Raab feſtgeſetzt ſei, habe ſich ſchon den Bauch aufgeſchnitten, aber man könne ſie darin nicht finden.

Auf dem Wege durch die ſchönſten Kornfelder merkten wir, daß wir uns Wien näherten, ſo viele Gonaſchen und Gulaſchen begegneten uns, welche die fetteſten Schweine und die ſchönſten Ochſen auf der Straße trieben. Wir ſahen vier ſolche Trupps Ochſen zu Hunderten und die Schweine ſo feiſt, daß ſie kaum fortkonnten. Bei uns war dies nicht der Fall. Wir waren alle wohlgemuthet, freuten uns der großen Maisfelder, die noch wie ein Wald da ſtehen, der Haufen von Mohar, der Heumäher hie und da auf den Wieſen und des ſchönen Abendhimmels. So wanderten wir durch das ſtattliche Dorf Hochſtraß, das wirklich ein feines Anſehen hat mit ſeinen weißen Häuschen, Maulbeeren und Akacien. Dieſe Häuschen, ſehr reinlich und ſehr wohlfeil, ſind meiſtens ohne ein Stücklein Holz bis an den niedrigen Giebel, zuweilen aus Backſteinen, öfter aus Wällerwänden aufgeführt, wie man dies häufig in Sachſen findet. — Das ſchönſte Gebäude in einem ungriſchen Dorfe, wenn kein Edelmann oder Magnat da hauſet, iſt gewöhnlich das Wirthshaus: ein großes Viereck mit einer Menge Zimmer und Ställe, die einen weiten Hof einſchließen, in deſſen Mitte ein bedeckter Schuppen oder Wagenſchauer iſt, worunter die ankommenden Fuhrleute fahren und füttern. Auch findet man in dieſen Dorfwirthshäuſern gewöhnlich einen Kellner und gutes Eſſen und Wein. Die ſchlechten Artikel ſind Kaffe, Roſolio und Butter. Die Wohlfeilheit des Landes muß einer bewundern, der im mittleren Teutſchlande gereiſt iſt. Wir wunderten uns, daß unſre Maroden ſich ſo gut hielten, machten um 8 Uhr Halt, tranken Geörger. Ausbruch und ſchwatzten uns fröhlich in die Mitternacht und den Schlaf ein.

Den 30. Auguſt waren wir frühe um 7 Uhr auf den Füßen und wanderten durch die ſchönſten und fruchtbarſten Gefilde, doch mit dem Aerger, daß ſo viele bloß zu Weideplätzen dienen, und daß die Dörfer, wenn ſie gleich zum Theil ſehr groß ſind, dreiviertel bis anderthalb Meilen aus

einander liegen, welches den guten Ackerbau und durſtigen Pilgern, wie wir, das Wandern ſo ſehr erſchwert. Wir hatten rechts einen ſchönen Donauarm, der einige freundliche Inſeln mit theokritiſchen Hütten voll Genügſamkeit bildete. Mehrere von den Vordermännern ſetzten ſich bei einem Hüttchen am Waſſer zu einem alten Mann und einem Haufen Kinder und Gänſe und Hühner hin. Ein Kranz von 8 ſchönen Weiden bedeckte die Hütte, unten rauſchte der Strom und in ſeiner Mitte ſtöhnte und klapperte eine Waſſermühle, fern herüber ſchimmerten durch dies dunkle und friſche Grün weiße Wände von Häuschen: eine ſüße mora viae et vitae. — Ich habe hier nicht umſonſt von Vordermännern geſprochen, denn M., einer unſrer beſten Avantgardiſten, empfand einen Krampf in einer Wade, und E. war nach Gewohnheit nicht der erſte. Wir nahmen alſo in Wieſelburg einen Wagen bis Eiſenſtadt, hielten bei Schweinebraten und Schumlauer ein gutes Frühſtück, und beſahen dieſen heitern Marktflecken, der hübſche Häuſer hat und, wie alle ungriſche Dörfer, in Einer langen Gaſſe fortläuft. Mit unſerm Fuhrmann hatten wir bis Eiſenſtadt nach langen Has und Hes auf 8 Gulden bedungen für einen Weg von ungefär 8 Meilen nach unſrer Rechnung, obgleich man ihm hier gern 11 angelogen hätte. Bald knallte er vor mit einem langen bedeckten Wagen, grade hoch genug, daß die Hintenſitzenden ſich die Köpfe nicht ſtoßen, wann ſie den Hut abnehmen. Wir nahmen drinnen Platz, der Fünfte ſaß bei dem Kutſcher, zuweilen ward auch die Schußkelle benutzt. So waren auf 6 Perſonen zwei Pferde und 8 Meilen von 10 Uhr Morgens an noch zu machen. Das hätte Vielen ein Wagſtück ſcheinen können, hier in Ungern iſt es keines.

Die Gegend hinter Wieſelburg wird ſehr einförmig, die ſchönen Donauufer ſind verſchwunden und zu beiden Seiten erſtreckt ſich eine weite Ebene mit ſeltnen Dörfern und noch ſeltnern Gebüſchen. So kamen wir nach Zeinich, einem elenden Dorfe von vielen Häuſern, das aber ſehr va-

terländiſch war wegen ſeiner Zäune und um ſeine Wohnungen Mauren und Wälle aus bloßem Leimen hatte. Die kleinen Viehſtälle und Scheunen ſind faſt ein bloßes Stützwerk von Holz mit Wänden aus dichtem Rohre, oben eben ſo elend mit Rohr und Stroh gedeckt. Hinter Zeinich fängt gleich eine große Haide an, die über eine Meile fortläuft, und einen guten Acker geben würde. Wir hatten hier unendlichen Spaß mit dem Gewimmel von großen Zeiſelmäuſen, hier Erdwieſel genannt, die auf allen Seiten um uns her liefen und ſaßen, ſich den Bart putzten und allerlei Männchen machten. Sie ſind weißgrau wie die ungriſchen Ochſen, zum Theil ganz weiß und von der Größe der größten Wieſel oder der kleinſten Iltiſſe, durch ihren ſchmaleren Leib und ihre ſpitzere Schnauze vom Hamſter unterſchieden. Sie ſollen einen trefflichen Braten geben. Man gräbt zuweilen ihre Kornvorräthe unter der Erde auf und findet ganz anſehnliche Haufen. Außer dieſen Thierchen dienten uns große Trappen, die hier außerordentlich häufig zu ſeyn ſcheinen, zur Ergötzung. Endlich lief dieſe Haide in fruchtbares Kornfeld aus und wir kamen in Halbthurn an, einem Gute des Palatinus, wo wir in der ſtattlichen Schenke ein Mittagsmahl anſchafften, um wieneriſch zu reden. Aber dieſes gerieth uns ſchlecht, weil Braten und Fleiſch durchaus mit Zwiebeln und Knoblauch zu reichlich verſehen und geſpickt war. Ueberall iſt es erſtaunlich, wie dieſe wöhlriechenden und ſtarkſchmeckenden Sachen im Ungerlande müſſen begehrt werden; denn in Peſt, Raab und, ich möchte ſagen, allenthalben findet man die Zwiebeln, Lauch, Gurken und alle Arten Grün in ungeheuren Haufen aufgeſtapelt, die dicken Zwiebeln zuſammengekettet, daß man ſich ein Ritterband daraus machen könnte; auch tragen viele Bauern ſie wirklich ſo um die Schultern.

Wir kamen von Halbthurn bald nach Münnichhof, einem Gute der Raaber Domherren. Rechts ſind ſchon Weinberge, die ſich allmälig erheben, links Ebnen und fruchtba-

re Blachfelder. Von hier geht der Weg durch Duys in gleicher Gegend. Hinter Duys ſieht man links den großen See von Neuſidl, an welchem man endlich dicht vorbei und in das Städtchen einfährt. Ich weiß von dieſem kümmerlichen Neſte nichts weiter zu ſagen, als daß ſein ſcheußliches Pflaſter alle unſre Schläfer plötzlich lebendig machte. Aber wie wir aus ihm herausfuhren, öffnete ſich uns eine wunderſchöne Gegend. Links unter uns der große See, der ferne an den jenſeitigen Ufern Thürme, Dörfer und Bäume zeigte, rechts eine Ebne von Kornfeldern zunächſt am Wege, dann Weinberge an der Höhe und oben auf den Bergen Waldgebüſch. Auch links am See hat man hie und da Reben, Mais, Hanffelder und Obſtbäume. Die Dörfer, durch welche wir bis Eiſenſtadt fuhren, werden immer ſchlechter und ungriſcher von Anſehen. So ging es in dieſer göttlichen Gegend bis Breitenbrunn. Die Berge treten rechts weiter zurück, aber die Weinberge am Berghange und ſelbſt im Thale werden immer häufiger; links ſenkt ſich die Gegend tiefer und tiefer zu ſchönen heerdenreichen Wieſen und Feldern bis an den See hinab. Im Vorgrunde iſt ein herrlicher Halbmond von Bergen, der in der Entfernung einer halben bis dreiviertel Meile rund um den See läuft. So rollt man durch Burbach und andre Dörfer immer auf der Chauſſee bis nach Eiſenſtadt allmählig bergan. Um 10 Uhr Abends waren wir da, konnten keiner Suppe habhaft werden und mußten alſo bloß Braten und Wein anſchaffen. Aber wir waren wieder gefoppte Strapazi, denn der Wein war trotz der Traube, die das Gaſthaus im Schilde führte, ſauer und der Braten wieder mit Knoblauch verdorben. So warfen wir uns müde und halb hungrig und durſtig aufs Lager.

Wir ſtanden den folgenden Tag, den letzten Auguſt, ſpät auf und rüſteten einige Zeit, ehe wir unſern Leichnam mobil machen konnten. Ich hatte hier Gelegenheit, die letzte Probe mit einem ungriſchen Barbier zu machen, den

ich freilich ſogleich hätte fortjagen ſollen, weil er hinter den Ohren noch nicht recht trocken war. Weil ich nun aber ſo eine gutherzige Kreatur bin, ſo ließ ich mich lieber, um den Burſchen nicht verzagt zu machen, von ihm ſchinden und war am Ende doch ſo ungleich begraſet, als ein ſchlecht gemähetes Stoppelfeld; dieſer alſo verdarb in etwas die gute Sache der ungriſchen Bartkünſtler, die einem ſtattlichen Barte zweimal die Tonſur geben, dann ihn pudern und endlich mit balſamiſchen Oele beſtreichen. Wir gebrauchten den Vormittag zuerſt, die ſchönen Gartenanlagen und in dieſem eine kleine heſperiſche Einſchachtelung hinter dem Eſterhazyſchen Schloſſe zu bewundern. Ich habe nirgends ſo ſchöne Südfrüchte, ſo ungeheure Blutpfirſiche und ſo ſchwellende Beeren an Rebenſtöcken geſehen. Nachher beſtiegen wir die herrlichen Waldhöhen über dem Schloſſe und Garten, der eine unermeßliche Ausſicht giebt. Von da ging es in die Reitſtälle, wo man viele Exemplare der ſchönſten Pferde aus allen Ländern ſehen kann. Mir gefielen vor allen einige treffliche Barbaresken und Neapolitaner und Sicilier. Auch hier iſt Eſterhazyſche Pracht. Das Schloß iſt immer ein großer und imponirender Klumpen von Gebäuden, hat aber ſo viel Schwerfälliges, daß man es nirgends mit Leichtigkeit ins Auge faſſen kann. Beſſer gefielen uns die 50 Eſterhazyſchen Grenadiere, Kerle von ausgeſuchter Länge und Stammfeſtigkeit, alle brauchbar für eine Potsdammer Rieſengarde, wie unter Friedrich Wilhelm weiland. Sie waren in ſchöner Montur, mit Säbeln und Gewehren ihrem Wuchs angemeſſen. Der Fürſt hat ſie alle aus ſeinen Gütern ausgeſucht und ſie werden im Schloſſe gefüttert. Im Schloſſe ſelbſt fanden wir das Gewöhnliche, aber nichts Außerordentliches an Pracht und Herrlichkeit. Der Konzertſaal und das Theater ſind ganz fein, aber der Fürſt hält weder Schauſpieler noch Kapelle mehr. Die Gemähldeſammlung iſt nicht ſo reich, als man ſie gewöhnlich ausſchreit, obgleich

ſie manches Feine hat. Eine heilige Familie von Rafael gehört nicht zu ſeinen ſchönſten, obgleich ſie immer noch andre überſcheint. Ein ähnliches Sujet von Allegorie iſt ſo fürchterlich beſchädigt, daß man kaum einige Spuren dieſes himmliſchen Künſtlers daran ſieht, um ſo mehr beſchädigt, weil ein Stümper daran gebeſſert hat. Noch ſieht man eine ſchöne Venus und Amor von da Vinci, eine Angelika Kaufmann, von ihr ſelbſt gemahlt, ein ſchlummerndes Kind von Guido, zwei herrliche Köpfe von Rembrandt 2c. Von den Italiänern und Niederländern ſind feine Landſchaften und die gewöhnlichen Bauern- und Thierſtücke, von Wouwermanns, Ryksdael, van der Werf, Teniers, Pouſſin, Linn, Artois, S. Roſa 2c.

Eiſenſtadt ſelbſt iſt ein unanſehnliches Städtchen, mit Schindeldächern und unebenen Gaſſen am Fuße des Berges, der hinter ihr mit Reben bis zu einer hohen Waldſpitze hinanläuft. Wir wurden in unſrer Traube in Hinſicht unſrer Zeche eben nicht geſchnellt, aber ſchlecht eſſen und trinken mußten wir hier zum erſten Mal in Ungern. Wir nahmen uns hier einen Wagen bis Laxenburg, wo wir übernachten wollten. Der Weg läuft angenehm erſt durch Weinberge, dann durch Kornfelder auf der Chauſſee und Anhöhe fort. Die Berge rechts, woran Eiſenſtadt ſich lehnt, verſchwinden allmählig, aber links öffnet ſich ein Thal des ſchönſten Gefildes und ein Kranz von Bergen hebt ſich höher und rückt immer näher. Dieſer verläßt uns hinfort nicht, ſondern geht in einem weiten Halbmond bis zum Leopoldberg fort. Am Wege ſahen wir keinen Mais mehr; aber Buchweizen ganz grün und jung, wie es ſcheint zum Unterpflügen, oder Futter in das Feld geſäet, welches dieſes Jahr die erſte reife Saat gehabt hat. Raſch rollten wir auf der Chauſſee fort, die bis an die Gränze mit Kaſtanien von Eiſenſtadt aus anderthalb Meilen lang bepflanzt iſt. Wimpaſſing iſt das letzte Gränzdorf an der Leita und ein Zollamt. Wir wurden nicht viſitirt und hät-

ten alſo den guten ungriſchen Taback nicht in unſre weiten Hoſen verpacken dürfen. Wehmüthig rollten wir über die Brücke und ſagten dem lieben, freundlichen Ungerlande das letzte Lebewohl.

Reiſe von Wien bis Venedig.

Es war der eilfte September des 1798ſten Jahres, als ich meinen wackern Freunden zum letzten Male die Hand drückte, und um die neunte Stunde, in brennender Hitze, über die Wiener Berge, durch die wohlbebaute und wohlbekannte Ebne, auf Neuendorf zuging, wo ich mein Herz mit Wein ſtärkte, und bald rechts ſeitwärts über Pfarrhofen nach Baden gelangte, das ich noch einmal begrüßen wollte. Dieſes Baden iſt ein kleiner unanſehnlicher Ort, etwa drei Meilen von Wien entfernt, und durch ſeinen Brunnen und ſeine Bäder auswärts bekannter, als im Lande ſelbſt. Das öffentliche Badehaus an der ſchönen Promenade und den Weinbergen, iſt ſehr nett eingerichtet. Jedes Bad hat ſeinen beſondern Namen, der meiſtens irgend einem Heiligen geſtohlen iſt, und ſein eignes zierliches Gemach. An Erzählungen von Wundern und ſeltnen Wirkungen fehlt es natürlich hier ſo wenig, als anderswo; aber doch fehlen die Gäſte ſelbſt dieſes Jahr, da der Kaiſerliche Hof hier bey den Auguſtinern eingezogen iſt, um zu baden. Das Gewimmel, das hier oft von Spielern und Huren zu ſehen iſt, iſt nichts Bleibendes, ſondern ephemeriſch, wie die Fremden, die hier dem Magen und Ohre eine gute Unterhaltung geben, oft auch noch den unedleren Sinnen, und dann wieder dem ſchönen Wien zufahren. und in der That verdient der Ort zur Unterhaltung, wenn ſie nemlich nicht blos im Wiener Sinn genommen wird, wohl einen Beſuch, ſo ſchön und luſtig iſt die Gegend um-

her. Gegen Norden und Oſten breitet ſich die weite Ebne aus, mit manchen freundlichen Dörfern, aber ſüdlich und weſtlich liegen Hügel und Berge in ſo romantiſchen Gruppen, daß man gern einige Sommermonate hier wohnen mögte. Schon die Promenade an dem obern Brunnenhauſe iſt ganz hübſch, ſo wie die Weinberge drüben. Aber man vergißt dies alles, wenn man den Kalvariberg mit ſeinen Häuschen hinanſteigt, und von ſeinen kahlen und grauen Felſenſteinen die Gegend überſieht. Ich ward ſehr unangenehm durch die Knieenden und Betenden geſtört, die hier in der Sonne brieten; denn meine Anbetung war eine ganz andre, als die ihrige: doch zum Glücke konnte ich über ſie und ihr Gebet zum höheren Berge mich aufſchwingen. Doch ſelbſt den Kalvariberg vergißt man, wenn man in den ſchönen Waldgrund eingeht und bergan ſteigt, deſſen beyde Bergſchlöſſer der Doppelhof heißen. Ein Bächlein rieſelt zur Seite, und dunkle Tannen rauſchen; ſo ſteigt man hoch und höher, bis man ſelbſt die alten Schlöſſer mit ihren Burgen unter ſich hat. Die lieblichſte Ebne, mit einzelnen Weinhügeln und Kleefeldern durchgrünt, und mit ſchönen Dörfern durchſäet, breitet ſich wie ein Teppich aus. Aus der öſtlichen Ferne kommen die ungriſchen Grenzberge herüber, mit Wieneriſch Neuſtadt, und weit im Süden ſchimmern im Strahl der Sonne die Schneeſpitzen der ſtairiſchen Gebirge. Ich genoß dieſes Anblicks, wozu ein Wiener wohl ſelten Füße und Augen mitbringt, der auch hier ſeinen Tiſch und ſein Mädchen, und auf dem Sommertheater allenfalls auch ſeinen Kaſperl wieder findet. Dem Aeußern des Städtleins ſieht man das Leben nicht an, das doch zuweilen darin herrſcht: ſeine Häuſer ſind nicht elegant, und meiſtens nur beſchindelt, und ſeine Gaſſen kothig und ſchlecht gepflaſtert. Unten am Bache, am ſüdöſtlichen Ende der Stadt, iſt noch ein Häuschen zu Fußbädern eingerichtet, wo Bauern und Knappen, ein Pfeifferl im Munde, bis auf die Kniee aufgeſchürzt,

auf langen Bänken im Waſſer ſaßen. Gegen Abend wanderte ich durch Weinberge und Wäldchen auf das anmuthige Dorf und Schloß Holtingbronn zu, das, wie die folgenden Dörfer, von Bäumen und Waſſern ſehr angenehm umſchloſſen, liegt. Es ward Abend, ich ſah den Mond noch auf einen ſpiegelglatten Teich ſeitweges ſchimmern, ruhte einige Augenblicke in ſüßen Träumen, und dann ging ich in Gunſelsdorf zum Schlaf ein.

Mittwoch den 12. September.

Um ſieben Uhr war ich auf dem Platze, und ging voll Entzücken über den ſchönen Morgen vorwärts. Die Berge und Wieſen dampften, und ſilberne Wolken floſſen um die hohen ſtairiſchen Schneewolben, deren ehrwürdige Scheitel ein glücklicher Sonnenſtrahl zuweilen dem Wanderer zeigte. Die Sonne ſtand im Oſten, wie ein großes Feuerrad, noch ſtill und unbeweglich, wie ſie am frühen Morgen ſo gern erſcheint. Meine Schritte waren Flügel. Bald war ich in dem langen und niedlichen Dorfe Thereſienfeld, und von da eben ſo ſchnell in Wieneriſch Neuſtadt. Dieſes Städtchen iſt von mittlerer Größe, ſchlecht gebaut und gepflaſtert, mit ſchindlichen Dächern und mit einer altfränkiſchen Mauer eingefaßt. Es hat ganz ein ungriſches Anſehen und liegt tief in Wieſen und Waſſerbächen, die nach der Wiener Seite einen angenehmen Vorgrund bilden. Die Gegend vor- und nachher wird unfruchtbarer, und man ſieht große Strecken unbebaut und mit Steinen bedeckt, und einzelne Streifen hie und da mit Haidekorn beſäet. Ja zwiſchen hier und Neukirchen waren ganze Felder Haide, worin man, nach Lüneburger Haideart, eine Menge von Bienenſtöcken für den ſüßen Raub ausgeſtellt hatte. Es war eine glühende Hitze, als ich aus der Stadt ging, die etwa Dreiviertel Meilen zu einem ſolchen Grade

der Beklemmung ſtieg, daß ich nie ſo etwas erſtickendes gefühlt habe. Der Wind, der mich anwehte, war ein Sirocco, und dörrte die Quelle meines Athems noch mehr aus. Es war, als trocknete das Mark in meinen Gebeinen, und meine Kniee wollten nicht mehr fort. Setzte ich mich nieder, ſo war auch da keine Rettung, ich ward nicht erquickt; kein Haus, kein Baum bis vor Neukirchen. Hier wäre ich beinahe verzagt, und ſehnte mich kindiſch nach dem Thurme, den ich nicht mehr ferne erblickte, wohin ich aber mit wankenden Knieen nur fortſtümperte. Man hätte, ſo rüſtig ich bin, mich jetzt eher todtſchlagen, als zum Laufen bringen können. Ich fühlte, was Sirocco und Samum in Sicilien und Afrika ſeyn mögen. Der Himmel war blutroth, die Vögel flogen ſchnappend aus der Luft zum Boden. Alle Wagen hielten auf der Straße. Die Pferde keichten und die Führer lagen unter des Wagens Schatten an der Erde. Ein Weg, den ich ſonſt in einer halben Stunde mache, koſtete mir anderthalb. Endlich um Mittag erreichte ich das verwünſchte Schloß, und that mir gütlich. Bald rollten Donner und Blitze, und kühlten mit Regen die Gluth. Neukirchen iſt die vierte Station von Wien nach Grätz, ein nettes Dorf an einem Flüßchen, der Schwarze, die nachher in die ungriſche Grenzleita fällt. Ich ging Nachmittags um 4 Uhr aus, als der Regen aufhörte. Mein Weg ging nun immer bergan, und engte ſich endlich zu einem anmuthigen Thale, mit ſchönen Wieſen und Feldern, ein. Ich kam durch Redlock und Würth. Hier wird die Gegend mahleriſch. Die Berge treten näher zuſammen, und rechts hat man Weinberge und eine Menge von Pflaumen- und Wallnußbäumen. Glognitz, der letzte Ort vor Schottwien, liegt äußerſt luſtig, beſonders ſein Kloſter, mit Weinbergen eingefaßt, und links die ſchöne alte Burg Bartenſtein, am Mittelberge, unter ſich mehrere kleine Hügel und grüne Alpen, und über ſich dunkles Tannengebirg. Dies war eine holde Erſcheinung

des einbrechenden Abends, und ſo ſchlang ſich mein Weg unter Weinhügeln und Gärten und an fließenden Waſſern fort, bis die grauen Steinmaſſen von Schottwien wie Rieſen im Nebel vor mir auftraten, und ich in die dunkeln Felſenthore einging.

Mariazell, Freitag den 14. Sept.

Mein Eingang war hier luſtig genug. Wie ich eintrat, fand ich alle Tiſche unten in der Wirthsſtube breit beſeſſen, und kaum für mich einen Platz an der Thüre. Alles ſchmauſte, trank und lachte. Ich ſah bald, daß es Pilgrimme ſeyen, manches Gewerbes und Ortes. Allein neben mir ſaß ein armer Teufel, der erbärmlich den Kopf hing, und immer die Uhren im Zimmer anglotzte. Ich mußte auch bald merken, daß er den Uhrwurm hatte; denn er fing ſogleich mit meiner Uhr an, und beſahe ſie, und ſo die andern nach der Reihe, ſtellte und rückte daran, und führte ſehr gelehrte Diskurſe, wovon ich leider nichts begriff. Denn die Sprachwurzeln fehlten ihm, und überall zeigte ein gewiſſes freundliches Lächeln und Hinſtarren ins Blaue, er ſey der Natur vom Gaſtel geglitten. Dies war alſo mein Tiſchkumpan. Ich ließ mir einen guten rothen Wein auftiſchen, und trank tapfer drauf. Dies reitzte meinen Alten auch, doch bekam er nur wäſſerigen weißen. Nachher hauten wir ein, ich in einen tüchtigen Braten, er in Kalbsknorpel, die er aus einer Waſſerbrühe heraus fiſchte, in Salz tunkte, und mit einigen Löffeln voll des bleichen Uebels hinabſpühlte. Wir wurden aber in unſerm frohen Schmauß ſehr unangenehm unterbrochen. Die andern vier Tiſche, die mehr als zwey Beyſitzer zählten, waren fertig, und fingen nun ein heilloſes Geplärr an. Endlich ging es auf die Kniee, und Stühle und Schemel dienten zu Vorhaltern. Ich ſah mich um, ob ich nicht auch mit zu Boden müßte,

und ward zu meiner großen Freude gewahr, daß einige der ſogenannten Klugen noch hinter dem Tiſche ſaßen. Ein ave Maria und Maria, Mater Dei, ſalve, ſalve, ſalve! überſchrie das andre, und dies dauerte ſo lange, daß Braten und Suppe mir erkalteten. Es waren unter den Knieenden drey bis vier hübſche Weiber und Mädchen, die mit Lächeln und Winken, die grade nicht überirdiſch waren, eben ſo freundlich zunickenden Nachbaren barmherzig dienten. So ging es, bis alles aufſprang, und die ganze Sache ſich in wildes Getöſe und muntre Scherzreden auflöſte. Die meiſten gingen von dannen zur Ruhe. Ich unterhielt mich mit meinem Alten, oder vielmehr er ſich mit mir, und mit den ſchönen und ſüßlächelnden Augen der Wirthin, und ſo empfing mich nach einem heißen Tage und drey Seideln Wein das Bette. Ich wachte heute Morgen früh, und hörte etwa nach einer halben Stunde, um 5 Uhr ungefähr, die Frühmette tönen. Mein Stubengeſell, ein rüſtiger Jäger, ward munter, und war ſchnell auf den Füßen. Man pochte an: „Steht auf, es iſt fünf,“ und zugleich vernahm ich es in allen Zimmern und Kammern oben rumoren. Doch ich ließ mich das nicht kümmern, ſondern drehte mich noch bis Sechs in den Federn — und ſchreibe nun.

Geſtern, den 14. September, um 9 Uhr, ging ich von Schottwien aus. Der Gebirgpfad war von vielem Regen ſchlüpfrig; doch ſpannerte ich frohen Muthes weiter. Es iſt dies unſtreitig einer der ſchönſten Gründe der Welt, und dieſe ſchöne Natur und die dampfenden Gebirge umher, ſchwellten meine Bruſt mit Muth und Leben. Tief unten liegt der Marktflecken Schottwien an rauſchenden Waſſern, eine länglichte Gaſſe, zwiſchen ſchroffen Felſenſpitzen eingeklemmt, die in mancherley Gruppen empor ſteigen. Eine Mauer, mit einem Thore zu beiden Enden, ſchließt den Ort ein. Man ſieht, wenn man drinnen iſt, immer nur einzelne Theile der ſchönen Gegend, ſo ſpringen zu allen Seiten die Felſenzacken vor. Aber ſo wie man den Schneckenweg

um den Ort hinanklimmt, und höher und höher den Semring vor ſich erblickt, ſo ſpringen auch die lieblichen und furchtbaren Naturgebilde immer größer und majeſtätiſcher vor's Auge. Man hat links das anmuthige Kloſter Maria Schutz am Mittelberge auf grauen Alpenraſen, und hoch hinauf fernes Waldgebirg mit Einſchnitten, die die Hand des fleißigen Menſchen gemacht, und zu Viehweiden und Kornfeldern bereitet hat. Unten am Bergpfad iſt ein freundliches Thal, von rauſchenden Bächen gewäſſert, reich an Wieſen und Feldern; aber hoch thürmt ſich das Felſengebirg mit himmelandräuenden Zacken in die Wolken, die zum Theil dunkel auf ſeiner Scheitel ruhen. So wanderte ich die ſteile Straße hinan. Die Sonne vergoldete wechſelnd die fernen Gebirge, und bildete aus den dampfenden Rauchſäulen des Morgens Feuerſäulen; bald bedeckte wieder eine dunkle Wolke alles mit Nacht, und zeigte bloß einzelne Durchſichten. Regentropfen träufelten von den Blättern der Bäume und aus den Wolken des Himmels auf die Stirne des Wanderers, den nur das Läuten des Viehs am Berge und einzelne Hahnenſchreie erinnerten, daß er unter Menſchen wandle. Ich kam höher den Berg hinan, zu einem kleinen Sacellum mit einem Gemählde der Madonna al fresco, und der Aufſchrift: Die wahre Abbildung der gnadenreichen Mutter Maria Schutz am Berg Semring. Ich kniete nieder, und kühlte meine Bruſt mit dem lebendigen Bergkriſtall, der im Häuschen aus einer eiſernen Röhre rann. Bald verſchwand das Thal, und ich fand mich in engen Bergen eingeſchloſſen. Der Weg geht immer ſteiler hinauf, und iſt hie und da durch mächtige Balken geſtützt; rauſchende Waſſer brauſen meiſtens an ſeinen Seiten. Endlich erreichte ich die Spitze, die ein ſteinernes Denkmal ziert, ein geſchnörkeltes ſpitzauflaufendes Viereck, mit einer Kugel zum Andenken des Grafen Sinzendorf und anderer Räthe des ſtairiſchen Landes, die im Anfange dieſes Jahrhunderts

bey der Bahnung und Anlegung dieſes Weges ſich vorzüglich thätig bewieſen haben.

Der Weg geht ziemlich gleichförmig fort, durch einzelne kleine Wohnungen über Steinhaus und Spital nach Merzzuſchlag. Zu beyden Seiten hat man immer hohe Berge, woran ſich kleine Hütten oft ſehr romantiſch lehnen. Zuweilen treten ſie ſo eng zuſammen, daß kaum für den Weg Raum iſt; dann bilden ſie wieder kleine Thäler mit grünen Bergweiden, Wieſen und Kornfeld. Dieſe ſcheinen alle ſehr fruchtbar. Man mähte das Heu in dicken Schwaden, und ein Kornhaufen ſtand bey dem andern auf dem Felde, in der Form eines zackigten Zuckerhuts, oder, wenn man will, eines chineſiſchen Tempels. In der Mitte ſteckt meiſtens ein ſpitziger Stab, und einige Garben machen die Decke. Hanf ſowohl ſtehend, als zum Röthen ausgebreitet, Kohl und Mören ſah man hie und da, und Hafer und Weitzen in Hocken; von Weinſtöcken keine Spur. Die Pflaumen, die ich ſah, waren klein und noch ganz braun, und ſo das übrige wenige Obſt in Verhältniß. Häuſer und Scheunen ſind faſt ganz von Holz, wie in den Wäldern Thüringens. Man mähet mit unſrer pommerſchen Senſe Heu und Korn, und bindet das letzte gleich hinter der Senſe. Kühe und Ziegen haben einen ſchönen und großen Bau. Merzzuſchlag iſt ein Marktflecken, wie Schottwien, und ganz hübſch für eine ſo rauhe Gegend. Ich trat ein und empfing vom dreinaſigen Wirth das Kompliment, wie lange ich ſchon zurück ſey? (man ſpricht hier: hinein,) denn er habe mich in mehrern Tagen nicht geſehen. Ich erwiederte: ich habe ihn und ſein Haus in meinem Leben nicht geſehen, müſſe aber doch wie ein Menſch ausſehen, weil er mich für ſeinen Bekannten halte. Dieſe Bekanntſchaft aber half mir nicht einmal ſo viel, daß er mir guten Wein vorgeſetzt hätte. Doch trank ich einige Seidel und ging fürbaß, und hörte ſchon am Femſter, wie man über mich ſtritt, und der eine aus der Geſellſchaft rief: es muß halt ſicher

ein Franzos ſeyn. Dieſe Worte, die hier mit Räuber und Mörder gleich klingen, hießen mich meine Schritte verdoppeln, und ſo wandelte ich von der Landſtraße ab nun in den Weſten hinein, auf das berühmte Mariazell zu, das ich zu erreichen hoffte, obgleich man mir ſagte, es ſei eine Tagereiſe. Eines der ſchönſten Thäler öffnete ſich hier nun wieder, und der Strom Mirz floß am Wege und neckte meine Schritte bald hie, bald dorthin, und ich bin in einer Weite von drei Meilen gewiß dreißigmal über ſeine vielen Holzbrücken gegangen, die Stamm an Stamm nach der Weiſe der Teufelsbrücke gefertigt, und mit einem eben ſo natürlichen Geländer verſehen ſind. Er iſt, wie alle Bergſtröme, ſehr romantiſch, und ſtrudelt pfeilſchnell, bald über ſeichten Grund, bald über zerfreſſene Felsſtücken und alte Baumſtämme fort; bald zeigt er ein reines grünlichtes Bette, bald gräbt er tiefe Strudel, die drei Mannslänger nicht meſſen. Der Pfad iſt äußerſt romantiſch, und die Berge thürmen ſich wilder und ſchroffer, und ſogleich hinter Merzzuſchlag ſieht man die weißen und grauen Spitzen der gewaltigen Schneewolben aus der Ferne herſchimmern. Man kommt einzelnen Sacellen vorbei und kleinen Waldwohnungen, die ihre kleine Wirthſchaft, ihre Kühe und Ziegen, Felder und Wieſen, zu beiden Seiten des Berges haben. Wie im Fluge kam ich nach Kapellen, dem erſten Dorfe, und flog eben ſo raſch durch. Nicht weit hinter dem Dorfe traf ich am Wege ein kleines Sacellum, aber nicht von der gemeinen Art. Ich träumte von allerlei Dingen, und ſprach eben ſonderbar genug die Reminiſcenzen aus einem Spötter der Geiſtlichkeit: non paſtores, ſed praeſtigiatores, als mir das heilige Häuschen ins Auge fiel, und eben ſo ſchnell in meine Seele der Gedanke, der hiezu paßte. Aber wie ward ich überraſcht. Da war kein Bild, kein ekelhaftes Gemählde hingeklext, ſondern ich las die einfachen Worte: Dem, der iſt, der war und der ſeyn wird, zur Ehre, und denen, die im vorigen Jahrhundert

an der Peſt verſtorben ſind und unter dieſem Hügel ruhen, zum Andenken errichtet von Sebaſtian Heidenreich 1722, erneuert von Joſeph Heidenreich 1792. Es ergriff meine Seele wunderbar, hier in dieſem großen Tempel der Natur, vor den ewigen Altären des Unerforſchlichen ſo das Unvergängliche mit dem Hinfälligen in Einer großen Idee zuſammengeſtellt zu ſehen: die heiligen Geheimniſſe des Lebens und des Todes in dieſer Einſamkeit gleichſam wie ein Räthſel ausgeſtellt. Mir war, als könnten die Berge über mir zuſammenſtieben und mich unter ihren Trümmern begraben, ohne daß ich dadurch verlöre. O Wanderung nach Mariazell! Wir ſind wahrlich ſehr unbillig und ſehr dumm obenein, alles zu verſchreien, was nicht unſrer Sitte, noch unſers Glaubens iſt. Der Katholik verſteht es wohl, wo ſich recht anbeten läßt. Seine Klöſter und Heiligthümer ſind meiſtens gegründet, wo die Natur ſelbſt ſich Tempel erbauet hat, und man ſieht aus dieſem Denkmahle, daß er auch nicht immer das Wie verfehlt. Ich ging deſto größer und ſeliger an meinem brauſenden Strom und unter meinen rauſchenden Tannen und Buchen hin. Der nächſte Ort war Neuberg, wo ich mich nicht aufhielt, der Tagereiſe eingedenk. Auch hier iſt ein Kloſter, aber von Joſeph entvölkert. Nun wird die Gegend groß und erhaben. Die rechte Seite des Gebirgs ſpringt ſchroff in die Wolken, und zeigt ihre weißen Himmelszinnen, die man die Schneewolben nennt. Das Thal tritt eng zuſammen, und das Rauſchen der Mirz wird immer lauter. Unten am Wege ſtehen gleich Thürmen zackige Felsſpitzen; auf einem hat die fromme Andacht ein Kreuz errichtet. Man ſieht nun lange keine Spur vom Ackerbau, höchſtens eine kleine Wieſe und einige Hocken Korn, deſto öfter aber kommt man auf Köhlerhütten, Eiſenhämmer und Sägemühlen. Gleich hinter Neuberg am Wege ſind Eiſenbergwerke. So geht der Weg nach Mirzſtege, (oder Merzſtege, von der Mirz) dem letzten Dorfe vor Mariazell. Ein großes Felſenthor,

daß nur dem Fluſſe und einem engen Wege Raum läßt, verſchließt es den Blicken, eines der ſchönſten, die die Natur nur wölben kann. Kaum iſt man hie durch, ſo iſt links ein erhabener Pfeiler Gottes, aus weißem Geſtein gewölbt, in der Ferne. Der Pfad geht nun immer bergan, vor Holzknechten und Mühlen vorbey, bis man zuletzt nicht einmal das Waſſer mehr rauſchen hört, und ganz einſam durch die hohen Tannen wandelt. Keichend erſtieg ich die Höhe des Gebirges, freundlich ging ein blühendes Weib mit ihrem Knaben an der Bruſt mir vorüber; ich ſah im Abendmantel die Bäume und die Schneewolben herüberdämmern, hörte noch über mir an der andern Seite das Pfeifen der Hirten und das Läuten ihrer Heerden. Luna ſtand zweizackig vor mir, und ein Bübchen begegnete mir mit einem Pferde, das er hier auf den grünen Alpen löſte. War mein Weg hinauf ermüdend, ſo war es der hinunter noch mehr, beſonders, weil ich dem kleinen Buben nicht nachbleiben wollte, der wie ein Haſe über die Baumwurzeln und Steine hinhüpfte. Unten nahm ich von meinem Bübchen Abſchied. Er hieß Görgel, und war etwa 9 Jahr alt. Sehr naiv ſagte er: J go hom, will Er mit hinein? und ſo ſprang er ab in eine kleine ländliche Wirthſchaft. Dieſe und Mühlen traf ich hinfort am Wege, und ſah ſie oben am Gebirg, bis es ganz dunkel ward. Waſſer rauſchte an meinem Pfade, und war leider auch darauf. Ich ging indeſſen kühn durch, und kam in ſolche Engen und Verfinſterungen, daß ich meinen Säbel zog, wenn mir noch was plötzliches aufſtieße. Schon riß mir die Geduld, das verwünſchte Schloß vor der ſinkenden Nacht zu erreichen, und ich bedauerte es, nicht mit Görgel gegangen zu ſeyn, als ich mit einem Male auf ein zierlicheres Sacellum ſtieß, als ich bisher im Walde geſehen hatte. Wenn man den Strom hat, kommt man auch ſchon ans Meer, dachte ich, und bald leuchteten mir tauſend Lichter entgegen. Ich

ſtand vor dem Gaſthauſe in Mariazell, und war bald hinein.

Man merkt es auf dem Wege an allem, daß man im Walde und Gebirge wandelt, ſo ganz anders iſt die Geſtalt des Lebens und der Dinge. Selten findet man ein Dorf, oder doch nie ein großes, deſto mehr kleine Häuſer aber an den Waſſern und quellenreichen Abhängen der Berge. Dieſe ſowohl, als die Ställe, Köhlerhütten und Mühlen ſind meiſt von Holz, die hohen Schornſteine etwa ausgenommen, die bei vielen hoch hinausgemauert wie Pfeiler aufſteigen. Man legt Balken auf Balken und hängt ſie ganz meiſenfallenähnlich an den Spitzen in einander, ſo werden die Innen- und Außenwände fertig. Nun ein gutes Gebälk und Schindeldach drüber, und die kleinen Ritzen mit Moos geſtopft und Fenſterlucken drin geſägt, ſo iſt die menſchliche Wohnung da. Dies giebt in der That ſehr warme und reinliche Häuſer. Sie haben ſo ein einfältiges und doch zugleich anmuthiges Anſehen, und ſind unter dem weit überhängenden Dache gewöhnlich ſo luſtig mit den Geräthen der Aerndte und des Ackerbaues dekorirt, daß mir der Gedanke ſehr natürlich war, ihre Bewohner müßten wohl glücklich darin ſeyn. Sie ſind meiſtens weit anſehnlicher und bequemer, als die in den thüringiſchen und fränkiſchen Bergen, die viel niedriger und unfruchtbarer ſind, als dieſe, und zum Ackerbau nur einige kleine Stiere haben, ja wohl oft die Kuh ſelbſt bejochen und vor den Wagen ſpannen. So eine kleine Wirthſchaft liegt hier meiſtens allein, wie auch die Aecker und Wieſen gewöhnlich durch Wald und Gebirg, oder durch Waſſer von einander geſchieden ſind. Die Gebirge ſind ſehr fruchtbar; dies ſieht man an den Wieſen und Koppeln, an dem gemähten und noch ſtehenden Getreide, das oft hoch im Gebirg zu ſehen iſt. Hier iſt die Aerndte noch im vollen Gange. Gras, Hafer, Erbſen, Bohnen und Hanf, ja ſogar Weizen habe ich auf dem Halm ſtehen ſehen; wechſelnd giebts auch

Haidekornfelder. Der Anbau iſt freilich ſehr beſchwerlich, ſo wie die Aerndte, und nur mit Pferden, die des Kletterns und der Arbeit auf dieſe Art gewohnt ſind, läßt ſich hier pflügen. Die Pflüge ſind ſtark und hochrädrig. Es geht gewöhnlich ein Mann nebenher, der die Pferde lenkt, wenn es zu ſteil und abhängig geht; manches, wo kein Pflug ſich lenken und wendeu läßt, muß Spaten und Hacke bearbeiten. Um ein neues Feld zu machen, brennt man oft eine Waldſtrecke aus, ſo einen langen Streifen von oben bis unten am Berge; die einzelnen angebrannten Stumpen ſtehen traurig da, und unter ihnen das reichſte Getreide und die dichteſten Reihen Hocken. Aeußerſt anmuthig iſt es, ſo die dunkeln Wälder des Gebirgs mit Streifen grüner Wieſen, mit Koppeln und weißen Aehren, oder Stoppeln ſchattirt zu ſehen, und menſchliche Hütten oben an der Höhe, wo man unten zweifelt, einen Weg hinauf zu finden. Unten im Thale an den Waſſern ſind freilich die Wieſen am beſten, doch oben wächſt das Korn faſt noch munterer. Der Boden iſt meiſtens leimig und lettig, und, daß er nicht ſchlecht iſt, bezeugen die Tannen, die hier gewaltiger ſtehen, als irgendwo. Wie wenig aber das Holz hier geachtet wird, beweiſen die vielen Stämme, die ungebraucht im Walde vermodern. Deswegen iſt hier auch alles von Holz gemacht, und zwar von dem beſten. Selbſt Chriſtus und die Heiligen haben im Gebirge ſelten andre Bethhäuſer und Sturm- und Regendecken, als hölzerne, wie ſie ſelbſt oft nur aus Holz geſchnitten und zuſammengeleimt ſind; indeſſen fehlen ihnen keine Blumenkränze. Das Vieh im Gebirg iſt ſchön, meiſtens große gelbe Kühe mit ſtrotzenden Eutern, und weiße Schaafe und Ziegen; Ochſen findet man gar nicht, dafür aber hat ein jeder große und ſtarke Pferde, die der ganzen Wirthſchaft ein tüchtiges Anſehen geben. Mit großer Mühe trifft man Koppeln und Gehäge oft das ſteilſte Gebirg hinan geführt, und an den Bergpfaden, für den Wandrer wohl nicht, ſondern für die Ar-

beiter im Felde, hie und da kleine Ruhebänke an einzelnen Bäumen, oder an Waſſern. Auch den Menſchen ſieht man es an, daß ſie auf Bergen leben. Schon habe ich manchen Kropf unter Männern und Weibern geſehen. Die Raçe iſt nicht groß, noch ſehr ſtark, aber wohl gebildet, mit ſchöner weißer Farbe und feinem Fuß. Wie ganz anders iſt es in Thüringen! Die Tracht iſt noch die öſterreichiſch-bairiſche mit kleinen Abweichungen. Der Hinterthurm der Mütze bey den Weibern wird höher, und der Hut der Männer theils flacher und breiträndriger, beſonders habe ich dies bei den Holzknechten (Köhlern) und Bergleuten bemerkt, nach Tyroler Weiſe; dieſe zeigen auch häufig das Tyroler Grün an Hüten und Wämſern. Die Sprache wird hie und da ſchon ſo arg, daß ich mich zur Noth noch verſtändlich machen, von den Männern aber wenig, von den Weibern faſt nichts vernehmen kann. Dieſe allgemeinen Bemerkungen gelten für die ganze dreitägige Gebirgkletterung.

Krieglach, den 15. September.

Ich hatte mir Mariazell groß und prächtig gedacht, und fand nun bei'm Erwachen ein kleines Dörfchen, aus wenigen Häuſern beſtehend, unter denen ſich die Schenke durch die ſchöne Wirthin und die Menge der Zimmer und Betten für die Pilgrimme auszeichnet. Die kleine Kapelle ſieht einem ſpitzen Gezelt ähnlich. Die Wunderthäterin ſelbſt mit ihrem Kinde iſt ein kleines Stück, etwa anderthalb Fuß hoch, und weder durch Glanz der Arbeit, noch Schmuck ſehr merkwürdig. Der heilige Antonius von Padua und Dismas, der Schächer, hingen ihr als Gemählde zur Seite, und mehrere kleine Stücke, einige ex voto; auch Blumenkränze giebt es, womit man ſelbſt die elendeſten Fratzen im Walde ziert. Den geheimen Schatz, der ſehr

reich ſeyn ſoll, ließ ich mir nicht zeigen, weil ich fürchtete, in Fragen und Antworten mit meiner Ketzerei gefangen zu werden. Das hielt ich an dieſem Ort und in dieſer Welteinſamkeit nicht recht räthlich. Schemel ſind genug für die Betenden und Knieenden da. Das Häuschen faſſet höchſtens 50 Menſchen. Auch hier ſoll das Wallfahrten abnehmen, und ich gehöre vielleicht in dieſen wunderſam laufenden Zeiten zu den letzten. Die Waller waren alle weg, und ich konnte mich alſo drinnen recht umſehen, was ich ſonſt nicht hätte wagen dürfen, um mich nicht als einen Ketzer zu verrathen, und vielleicht argen Dingen auszuſetzen. Die Gegend umher iſt wild und im Weſten und Norden mit hohen Bergen umſchloſſen, von deren die weſtlichen rauh und kahl mit grauer Stirn herabdräuen; ein rauſchender Bach ſtrömt zur Nordſeite fort; wenige Aecker und Wieſen ſieht man am weſtlichen und ſüdlichen Abhang.

Ich nahm meinen Pilgerſtab und trat die ſaure Wanderung des 15. Septembers an, die mir einen rechten Vorſchmack von einer Alpenreiſe gegeben hat. Erſt verſtieg ich mich ins Gebirg, wo ich unter einem hohen Ahorn vor dem gewaltigen Regen Schutz fand und Brombeeren rupfte, von da flüchtete ich unter einen Heuſchuppen, wo ich eine Stunde aushielt. Aber endlich riß mir die Geduld, ich verachtete den Regen, der nicht aufhören wollte, ſprang mit ſchnellen Schritten thalein, und fand glücklich den Weg durch den ſogenannten Graben, welcher auf Veitſch zuführt. Es regnete grimmig und ich klimmte grimmig die Alpen hinan, (ſo heißt die Bergkette, die ich heute überklettern ſollte) bis ich innen von Schweiß und außen von Regen triefte. Da ſtand ich, wie ein geſtellter Eber, wohl eine Stunde unter einer dicken Tanne, trank aus einer ſprudelnden Waſſerröhre und fühlte mich frohes Muthes; denn die Wolken dampften unter meinen Füßen. Nun ward es beſchloſſen, recht naß zu werden und die

letzte Höhe zu erklettern, und hinfort ſcheute ich keines Regens und war froh, weil ich es ſeyn wollte. O wie kann der Menſch doch alles, was er ſelbſt will, und ſo gar wenig von dem, was andre von ihm wollen! Die Höhe ſchien mir ſonnig, und ich eilte alſo deſto raſcher, aber ich fand dort dichtern Regen, und Sturm, der ihn bis an die Haut trieb. Endlich hatte ich die Spitze, und ſtand hinter einem hölzernen Sacellum ſtill, vor dem ſich hinter einander drei Bänke zum Anbeten fanden. Aermlich und kahl war es, wie der Berg. Ich riß zum Andenken des Tages Sankt Peter, der neben dem Kruzifix ſtand, ſeinen Kranz ab, und holte ihn mit meinem Säbel heraus. Von hier welches Leben und welcher Blick! Viele der hohen Berge lagen unter mir, und die Wolken ſtrudelten, wie ein weißes Meer, über den Tiefen, und zeigten wechſelnd einzelne Höhen mit Feldern, Heerden und Menſchenwohnungen. Zur Linken unter mir thürmten ſich noch weit höhere Spitzen und lange Lagen Schnee ſchimmerten, von Sonnenſtrahlen erleuchtet, durch die Gräuel der Verwüſtung und den Dampf, der ſchwarz und furchtbar über dem dunkeln Walde lag. Naß, aber groß durch das Gefühl, ging ich über dem grünen Raſen der Höhe, fand auch hier einzelne Menſchen wohnen, und ſenkte mich um einige hundert Schuh, um bald eben ſo hoch, und höher wieder zu ſteigen. Die höchſte Spitze dieſes Pfades (Gangſteig ſagt man hier) bezeichneten wieder drei Kreuze aus Holz. Ich ging allmählig abwärts, und hatte nun das lieblichſte und lachendſte Thal und Bergrücken unter mir, die von oben bis unten mit Feldern durchſchnitten, und mit grünen Wieſen ſchattirt waren. Es mogte ungefähr vier Uhr Nachmittag ſeyn, der Regen hörte auf, und der Wind trocknete meine Außenſeite allmählig. So mußte ich dem rauſchenden Waſſer entgegen, das von unten her zu mir aufbrauſte, und mich trotz dem beſten Karrengaul auf die Ferſen ſetzen, um nicht hinabzukollern. Es ging gut, und noch bin ich

auf dieſem böſen Wege nicht einmal gefallen, obgleich Regen und Himmelswetter ſich gegen mich verſchworen haben. Ich ging einer Alpenwirthſchaft nach der andern vorbei, begrüßte Mäher und Pflüger, Sägemüller und Holzknechte, und kam endlich ins Thal, wo es am Bache auf Veitſch zu ging. Vor Veitſch ſteht eine Kapelle, auch eine der berühmten, mit einem Muttergottesbilde und Schemeln zum Knieen. Ein Frommer hat auch vor einigen Jahren gar ein feines Gemählde hingeſchenkt, die Mutter mit dem Kinde auf dem Eſelein reitend, das noch viel eſeliger und dummer ausſieht, als die gemeinen Eſel, und mit ſeinen andächtig verdrehten Augen die theure Laſt gleichſam zu zu verehren ſcheint. Ich mußte herzlich lachen, obgleich mich dieſes Häuschen ſonſt freute, beſonders wegen des Brunnens, der aus einer Röhre ſpringt, woran zum Schöpfen ein blechernes Kellchen hängt.

Hinter Veitſch werden die Berge ſanfter, und die Ebnen weiter; man erblickt mehr Kornfeld und Wieſen. Zunächſt hat man einen großen Eiſenhammer und dann eine kreidige und kalckichte Felsmaſſe über dem Haupte, die wegen eines Denkmals der Sterblichkeit unten am Wege merkwürdig iſt. Es lautet: „An dieſer Stelle iſt Michel Pauer mit einem Maurergeſellen im Vorbeigehen von einem fallenden Stück Stein grauſamlich erſchlagen. es Wörden alle Ver beigehende gebetten, Ihrer mit einem Vatter Unſer zu gedenken. Den 1. Abryll 1796.“ Man hat die beiden Unglücklichen gräßlich drauf gemahlt, und das Blut an Kopf und Bauch nicht geſchont. Oben ſieht man in einem feurigen Keſſel eine Figur, die die Hände emporſtreckt. Dies machte mich lachen, und ich konnte nichts Vaterunſerliches, noch Fegfeuerliches weiter faſſen. Mein Weg ging am Waſſer raſch auf Muttendorf, wo ich meine geſtrige Mirz wieder fand, von da auf Freſens und endlich mühſam auf der klebrigen Chauſſee nach Krieglach, wo ich dieſes ſchreibe.

Ich fand Wirth und Wirthin hier im Poſthauſe im blutigen Streit, und ahndete alſo ſogleich nicht viel Gutes von der Mahlzeit, und ſo geſchah es; indeſſen war ich hungrig, und der theure Ofener Wein gut. Ueber Tiſche erzählte ein Mann von einem unweit Merzzuſchlag im Waſſer gefundenen, mit drei Stichen in der Bruſt durchbohrten Menſchen. Man habe die Schnallen ausgelöſt, und weder Uhr noch Börſe bei ihm gefunden. Dies brachte Wirth und Wirthin zur Ruhe, und es ging an ein Kannengießen, wobei einige gar ſcharf auf mich und meinem breiten Hieber blickten. Ich konnte ihnen das nicht verargen, obgleich ich im Fall des Erſchlagnen ſeyn konnte. Die dicke Wirthin ſprach von gefährlichen Zeiten, der brummende Bär ſchwieg, und ich ſchlief ein, bis mich das Mädchen weckte, und mit dem Lichte voran ging. — Von Veitſch bis hier wird alles ſchon flacher und weiter, und die große Natur wird zu einer ſanften. Man ſieht ſchon wieder einzelne Häuſer, unten gemauert, und merkt in den Dörfern, daß man unter den gewöhnlichen Menſchen ſich umtreibt. Beſonders empörte mich der Wirth, der ſein armes dickes Weib in Einem fort hudelte, indeſſen ſeine Kinder um ihn her, nicht mukſend, bey Tiſche ſaßen. Sie ſtanden endlich eines nach dem andern auf, und küßten die gnädige Hand, die er ihnen über den Tiſch hinlangte, und die ſie wahrſcheinlich als eine treue Vollſtreckerin der Staats- und Naturgewalt kannten. Ein lautes Geplärr, was man Beten nennt, unter welchem Schüſſeln abgetragen, Hunde gefüttert und von den Betenden ſelbſt mitunter geſchimpft ward, bekrönte die feine Scene.

Kapfenberg, den 15. September.

Weil es regnete, ging es erſt um Mittag von Krieglach fort, wieder durch Freſens und Mattendorf, die or-

dentliche Grätzer Straße fort. In dem folgenden Dorfe Warteck hielt ich an, und ſchaffte Eſſen und Trinken. Ein alter Graukopf ſaß mit einem jungen Weibe am Tiſche, und bewillkommte mich freundlich, indem er der alten Wirthin zurief: dem mache Sie das allerbeſte, das iſt ein Ehrenmann, ein Soldat! So viel vermag ein grauer Rock und ein ungriſcher Säbel. Nun fing er an, mit mir zu peroriren, von Krieg und Frieden, von Schweden und Preußen, und erzählte, wie er im ſiebenjährigen Kriege von den Preußen gefangen, und nach Pommern gebracht ſey, um gegen die Schweden zu fechten. Dies war ein himmliſcher Ton für mich. „Habe viele Kameratten unter den Pommerenken gehabt, ſind rechte Düwelskerls; gut, wenn man ſie nicht anrührt, ſonſt hauen ſie gleich drauf ein; der alte Fritz hielt hoch auf ſie. Sie ſollen leben!“ So ſtießen wir an, und ich trank ſeinen und meinen Wein mit Vergnügen, mußte durchaus von ſeinem ſtairiſchen grauen Brey eſſen, und immer mit dem Weibe anklingen. Zuletzt umhalſte er mich mit einem herzlichen Kuß, und gab mir ein ſüßes Gefühl der Menſchlichkeit mit auf den Weg. Von hier wanderte ich noch ein vier Stunden durch die lachendſten Gegenden des Erdbodens. Es iſt immer noch das alte Mirzthal, das aber ein viel freundlicheres Anſehen gewinnt. Gleich die Gegend bei Warteck iſt entzückend. Man geht am Strom hin, der hie und da bebolwerkt und eingemauert iſt, um den Bergweg nicht zu ſich hinunterzuholen. Links ſind milde und breite Fluren, und rechts ſteiles Gebirg mit einem alten Schloſſe, das in drei Abſtufungen mit ſeinen Thürmen in alter Herrlichkeit daſteht. Hier windet ſich der Weg durch eine enge Krümmung, und man geht endlich ganz von hohen Tannen eingeſchloſſen, bis ſich das weite Thal mit einem Male in einem lieblichen Halbmond mit Dörfern, Kirchen und einzelnen Wohnungen öffnet. Die Dörfer liegen hügelweiſe über einander, und ſind bis oben hinan mit Feldern und Wieſen geſtreift. Kohl,

Rüben und andre Früchte ſind allenthalben am Wege, und grüne Koppeln, worin die ſchönſten gelben Kühe weiden. Gleich hinter Warteck, rechts unten am Strome, liegt das niedliche Gütchen Eſter. Dann kommt man durch den ſtattlichen Markt Fridberg, und hat links in der Ferne den ſogenannten Kalvariberg, mit einer äußerſt mahleriſchen Kapelle. Der Strom und Weg gehen hier reißend abwärts. Rechts hängt eine Kirche mit einigen Häuschen unter Steinwänden und Tannen über den Weg; der Name iſt Gegenberg. So ging es durch Merzhofen, Marien, oder Marein, wo ich links am Gebirge Eiſen- und Köhlerhütten ſah. Von Imbach bis Kapfenberg wanderte ich langſam, weil die große Gegend, die ſich hier im Schimmer des Halbmondes zeigte, mich oft halten ließ. Um halb 8 Uhr war ich im Quartier, wo eine Menge netter Mädchen des Orts verſammelt dahlten, und mich die Mühen des Tages vergeſſen ließen.

Lebring, den 17. September.

Ich war mit der Sonne auf, und hatte unten meinen Scherz mit Viktchen, meiner kleinen Wirthin. Ein kleines drolliges Ding, mit ſoviel Freiheit und natürlicher Kokketterie, daß es erſtaunte; aber zugleich ſprachen Witz und Unſchuld ſo laut aus ihrem ganzen Weſen, daß ſie einen nicht das Blut fragte. Ihre ſchwarzen Spitzbubenaugen hatten immer was im Hinterhalt, und ihre Zunge war wie ein Aal, den man nicht halten kann. Auf meine Frage nach ihren Sachen antwortete ſie: Mein Vater lebt nimmer, und meine Frau Mutter iſt ſeit fünf Jahren in Wien. Dies nahm mir die Luſt, weiter zu fragen, weil ſie es bedeutungsvoll genug ſagte. Ich ſah erſt die fromme Chriſtenheit zur Sonntagsfeyer ſich auf dem Markte verſammeln, blickte zu dem alten Schloſſe empor, und ſchüttelte

dann den Staub von den Füßen. Ich hatte nun die Mirz, oder Merz, immer links, und wandelte im engen Gebirg fort, das oben felſig und höchſtens mit Buchen, Tannen und Birken bewachſen war, und wegen ſeiner Steinigkeit und Abſchüſſigkeit keinen Anbau erlaubt, obgleich ſonſt bei weitem nicht ſo hoch, als welche ich die vorigen Tage bis an den Gipfel bebaut geſehen hatte. Unten indeſſen, wo nur Platz war, waren Maisfelder, mit einer unendlichen Menge Kürbiſſe und ſeltnern Melonen bedeckt, Haidekorn und kleine Striche Hanf, nebſt Kohl und Möhren; Wieſen und Koppeln, und zwiſchen dieſen jenſeits und dieſſeits des Stroms einzelne Wohnungen und Wirthſchaften. So ging der Weg ziemlich einförmig durch Bruck, Nettelſtein und mehrere Dörfer fort. Das Städtchen Bruck iſt höchſtens dadurch dem Reiſenden merkwürdig, daß die Muhr und Mirz hier zuſammenfließen. Doch dauert die Bergſtromsart auch künftig in dem ſchnellrauſchenden und ſtrudelnden Waſſern noch fort, und nicht leicht kann der Wandrer einen luſtigern Begleiter finden. Fünfviertelmeile nach Nettelſtein kommt man auf den Flekken Frauleuthen, einen ſehr anmuthigen Ort. Hier geht es über die Muhr, die nun rechter Hand fließet, auf einer hölzernen Brücke, und ein liebliches Thal mit Wieſen und Feldern breitet ſich rechts an der Muhr aus, und zeigt hübſche menſchliche Wohnungen, Schlöſſer und Waldberge, und am Wege hin Pflaumen- und Wallnußbäume in Menge. Gleich wenn man über die Brücke geht, hat man links das ſchöne Landhaus eines Grafen von Wildburg, und etwas weiter, jenſeits des Stroms, auf rauhen überhängenden Felſen, das alte Schloß Rabenſtein, einen Bruder des fränkiſchen, links aber ein weit höheres oben im Gebirg, den Pfan- oder Wanberg, der in herrlichen Trümmern da liegt. Vieh und Bäume, Häuſer und Menſchen, und die ganze todte Natur haben hier ein friſcheres Anſehen. Nach einer halben Meile ſchließen ſich die Berge

wieder zu einem ſchroffen Felſenthore, und kaum hat man den überhängenden, und hie und da ſchrecklich ausgehöhlten einen Weg abgeſprengt und abgedämmt, welcher gegen den Fluß meiſt gemauert und palliſadirt iſt. So geht man eine Weile zwiſchen den grauen Felſen hin, die hie und da mit grünen Tannen und bleichen Birken verziert ſind, bis ſich ein zweites Thal öffnet, und man nach Peggau, der zweiten Station von Bruck kommt. Dies Thal iſt freilich nicht ſo lieblich, als das von Frauleuthen, aber romantiſcher. Links über Peggau liegt das Schloß gleiches Namens, und rechts, jenſeits des Stroms, der Flecken Feiſtritz, mit einem Kalvariberg voll Kapellen und Gotteshäuschen auf kahlen und öden Felsſtücken, hinter welchen ſich eine ſanftere Berggruppe in grauer Ferne mit dem Schloſſe Waldſtein ausbreitet. Die Berge ſind immer noch, wie vorher, nicht eben hoch, aber ſteil und blos waldigt. Man kommt durch dieſes Zauberthal wieder durch eine öde und ſteinigte Enge in ein drittes, das ſchon viel ſanfter wird, und in der Milde des Abends unbeſchreiblich auf mich wirkte. In dieſem liegt rechts über dem Strom, auf einem einzelnen ſchönen Berghaupte, der Kirchfahrtort Staſenkel ſehr anmuthig, bald treten rechts Strom und Berg näher, und man ſieht die herrlichen Trümmer des alten Schloſſes Geſtinen hoch im Gebirg, und geht über die ſogenannte Weinſiedelsbrücke, die die Muhr wieder links läßt. Hier ſah ich viele Grätzer Welt in einem ſtattlichen Wirthshauſe ſich erluſtigen, wanderte dann in das freundlichſte Thal der Erde hinab, und in den Elephanten im dieſſeitigen Grätz ein, der alten Brücke über die Muhr gegenüber.

Hier fand ich frohe Geſellſchaft. Am meiſten ergötzten mich drei Tyroler Scharfſchützen, die ſich keck unter die Vornehmſten miſchten, mit den Worten: „Tyroler machen keine Umſtände,“ und dann vom Kriege, von den Franzoſen und Schweitzern, und von ihrem Geſchütz ſpra-

chen. Sie redeten mit einer Freimüthigkeit von ihren Freiheiten und von ihrem Regenten, die man hier ſonſt nicht kennt; beſonders der eine, Jakey, oder Jakele, ſprach mit gewaltigem Ausdruck. So ging mir der Abend fröhlich hin, zuletzt ſah ich im untern Zimmer noch ſtairiſchen und allemanniſchen Tänzen zu, und legte mich um eilf Uhr aufs Ohr.

Ich hatte heute (den 17. Sept.) vortreffliche Gelegenheit, Grätz recht in ſeinem Glanze zu ſehen. Geſtern waren in der Vorſtadt drei Häuſer abgebrannt, (das diente nun heute der ſchönen Welt zum Spaziergange, um die Verwüſtung zu ſchauen) und heute fing die große Grätzer Meſſe an. So waren die Leute ſo etwas auf dem Platze. Zur Mittagstafel kamen die Tyroler jubelnd und ſpringend an. Der Naturſohn hatte auf dem Schießplatz 150 Gulden, und ein andrer 75 erſchoſſen. Dieſe hier ſind um des angekündigten Freiſchießens willen 40 bis 60 Meilen gereiſt, und dieſe Reiſen machen ſie oft zu allen Städten der umliegenden Provinzen. Sie waren munter und die Seele des Tiſches. Nachher kam Muſik, und nun ward tyroliſch und ſtairiſch getanzt, mit der hübſchen Wirthin, der niedlichen Kellnerin und einigen andern Mädchen. Es iſt ſo etwas Eckigtes, Wildes und Abgeſtoßenes in den Bewegungen, und zugleich eine außerordentliche Gewandheit. Es ſind die Allemanden mit allen Verſchränkungen, aber mit weit mehr Ausdruck, und mit ſonderbaren Stillſtänden und unerwarteten Abweichungen. — Die Tyroler tragen ſchwarze lederne Hoſen, graue, oder grüne Schuhe mit Bändern, oder Schnürſtiefeln, eine Weſte bis hoch an den Hals laufend, und vorn, oder auch weit nach hinten zugeknöpft, immer Knopf an Knopf, und mit den bunten, oder grünen Senkelbändern geziert. Ihr Rock iſt hinten zu, wie ein Mantel, faſt ganz ſtairiſch, ſo wie der breitgerändete Hut, den eine grün und weiße Kokarde ziert; allenfalls ſind auch noch ein Paar kleine Federn dran geſteckt, nicht zum

Staate, ſondern, wie es ſcheint, zum Reinigen des Zündloches, weil ſie nur etwa drei Zoll lang ſind. Ihr Haar iſt auf fränkiſch, oder oberdeutſch geſchoren bis auf einen halben Zoll, mit einigen Pürzelchen hinten, bis auf die Hälfte des loſen Halstuches. Die treffliche Büchſe hängt in einem ledernen Futteral über den Schultern. So geht der Tyroler einher, aber was ihn am meiſten karakteriſirt, iſt ſeine Freimüthigkeit und Keckheit unter allen Menſchen, und jenes Selbſtvertrauen und Menſchengefühl, das man ſtark in allen ſeinen Zügen ausgedrückt findet, wie in dem raſchen Bau und in den ſchmeidigen Bewegungen ſeines Körpers.

Grätz, die Hauptſtadt des Stairiſchen, gehört ſeiner Lage nach gewiß unter die anmuthigſten Städte in der Welt. Die Muhr, die hier ſchon ein ganz ſtattlicher Strom iſt, fließt mitten durch von Norden nach Süden, und öſtlich lehnt ſich die eigentliche alte Stadt mit Graben, Mauren und Burg, weſtlich aber der Grieß (die dieſſeitige offene Stadt) mit ihren vielen Vorſtädten daran, die mit Gärten untermiſcht, und mit Landhäuſern, Baumgruppen und Alleen, der Stadt ſelbſt das Anſehen eines lieblichen Gartens geben. Rund um die Stadt laufen luſtige Berge und Hügel, mit Obſt, Getreide und Reben bepflanzt, und mit grünen Wäldern, meiſtens eine viertel, oder halbe Meile von der Stadt zurücktretend. Nach Südoſten aber breitet ſich eine reizende Ebne mit fruchtbaren Feldern, Dörfern und den Wieſen und Büſchen der ſchlängelnden Muhr aus, weit über zwei Meilen, und verliert ſich endlich im blauen Dunſt der ferneren Berge. Ich beſtieg die alte Burg, und hatte von da eine der entzückendſten und himmliſchſten Ausſichten, ſo lieblich ſah ich die Stadt, und die Welt unter meinen Füßen, und ſo prächtig ſtiegen die Berge Gottes mit ihren Kirchthürmen und Schlöſſern empor. Im Norden auf hohem Gebirg liegen die ſtolzen Ruinen der Burg Geſtinen; im Oſten ſteigen

die Hügel treppenweiſe mit Landhäuſern, Kirchen, Gärten und Weinſtöcken empor. Man ſieht die beiden Thurmſpitzen von Maria Troſt, wo ein großes Wunder iſt, romantiſch herüberſchimmern, und tiefer unten am Berge das Hallergeſchloß. Im Weſten liegt im Thale das freundliche Eggenberg, eine viertel Meile von der Stadt, und ein Luſtort ſeiner Bewohner, die durch eine Kaſtanienallee hingehen und fahren.

Die eigentliche Stadt iſt mit Graben und Mauren umgeben, und hat ehedem wohl eine Feſtung ſeyn ſollen. Jetzt ſind die Gräben zu ſchönen Wieſen geworden, und auf den Baſtionen innerhalb der Stadt ſieht man Luſtgärten der Großen. Das Glacis rund herum iſt in Weide verwandelt, und mit Alleen und Bäumen beſetzt. Das Merkwürdigſte in der Stadt iſt unſtreitig die alte Burg, ein ſtumpfer Kegel, den man mit keichendem Athem erklimmen muß. Dieſe könnte immer zu einer ſtarken Feſtung gemacht werden, da rings keine nahen Berge ſie beherrſchen; aber Oeſterreich war es lange nicht gewohnt, ſeine Feinde bis in Staier kommen zu ſehen. Es ſieht droben verfallen aus, und eine Kompagnie Soldaten nebſt einigen Züchtlingen wohnen dort. Wenn man durch die gewaltig gemauerten Gewölbe geht, die mit Heiligenbildern und matten Lichtern um kleine Sacellen dämmernd erleuchtet ſind, und wenn es dumpf und dumpfer unter und um einen ertönt, ſo weht das Alterthum einem recht magiſch entgegen, noch mehr aber, wenn man die alten Ruinen und Thürme ſelbſt beſteigt. Von dem Thurm auf der höchſten Ecke hat man die Ausſicht nach allen Weltgegenden. Es wohnt ein Wächter darin, und oben liegt ein Elephantenkopf als eine Merkwürdigkeit. Er hat manchen Herrn erlebt, rief die alte Führerin. In der Stadt ſelbſt ſind mehrere hübſche und wenigſtens anſehnliche Gebäude der Großen. Bei weitem das ſchönſte iſt das Lazareth, im Jahr 1787 unter Joſeph in einem ſehr edlen Stil erbauet. Auch ein hübſches

Ballhaus mit der Aufſchrift: Publicae laetitiae praefectus et proceres poſuere, iſt hier. Des Statthalters, Erzbiſchoffs und der Regierung Gebäude ſind hochanſehnlich, aber altfränkiſch. Die Gaſſen laufen ſchief und krymm, beſonders nach der Burg zu, wo die Stadt bergigt iſt; unten nach der Muhr, der Brücke und dem Markt hin, giebt es einige grade. Wiener Pflaſter muß man hier nicht ſuchen. Es ſind die gewöhnlichen Feldſteine mit den Rinnen in der Mitte. Auch auf dem Grieß und in den Vorſtädten, die lang nach Norden und Süden laufen, ſtehen ganz hübſche Häuſer, ſo wie dieſſeits vor der Stadt um das Glacis herum in Gärten und auf Wieſen, beſonders am Sankt Jakominiplatz, wo es einige wirklich pallaſtartige giebt. Auch unter der Burg im Norden liegt noch eine niedliche Vorſtadt, und weiter öſtlich der nette Garten und das Landſchloß des Grafen Wurmbrand, der zum öffentlichen Vergnügen immer offen ſteht. Die Häuſer ſind faſt alle mit Ziegeln gedeckt, und höchſtens in den Vorſtädten ſieht man etwas Beſchindeltes. Zwei Brücken führen über die Muhr, eine aus dem Grieß in die Altſtadt, grade auf den großen Platz zu, und eine zweite weiter unten, die vom Jakominiplatz nach der Grießvorſtadt geht, und auch unter Joſeph entſtanden iſt, ſo wie faſt alle die ſchönen Gebäude und der Jakominiplatz.

Aus allem ſcheint es, daß die Stadt ein gewerbvoller und muntrer Ort ſei, obgleich freilich die Meſſe viele Fremde, und viel fremdes Leben herein gebracht hatte. Es ſind hier viele Manufakturen in wollenen Zeugen und baumwollenen, Kattunen, Strümpfen, auch Seidenzeugen; wie Linz wegen ſeiner Tücher und Silberarbeiten berühmt iſt. Die Vorſtädte ſind alle offen, und geben mit ihren Gärten ein recht frohes ländliches Anſehen, und freilich auch ländliche Luſt und Luft, die für eine große Stadt immer viel werth ſind. Die Einwohner ſcheinen ein frohherziger und muntrer Schlag. Doch ſucht man die öſterrei-

chiſchen Körper vergebens, und ſieht mehr breite und dicke und mehr Rundköpfe. Seltner auch ſind die hübſchen Mädel, da ſie einem in Baiern und Oeſterreich bei jedem Tritte aufſtoßen; und Kröpfe und dicke Beine unter den Waden, (wie ich ſie auch zuweilen in den Berggegenden Frankens ſah) ſind ſehr gemeine Gebrechen.

Einſchiebſel.

Begrüßen. Jetzt habe ich es weg. Anfangs verwirrte ich mich oft und kam gut niederſächſiſch mit meinem: Guten Tag! und, Gott helf! angeſtiegen, und erhielt dafür: In Ewigkeit. Jetzt ſage ich trotz dem Beſten: „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ und befinde mich bei der ganzen unterſten Klaſſe wohl dabei. Fuhrleuten, Handwerkern und andern gereiſten Leuten kann man wohl ein: Guten Tag, und, Guten Morgen! zurufen. Ich hätte den Gruß ſchon ſeit dem Bambergiſchen im Kopf haben ſollen. Man hört gewöhnlich nur Jeſus Chriſtus, das erſte wird bequem verſchluckt.

Heilige Häuschen. Dieſe Betſtätten, Heiligenrepoſitorien und Krucifixe findet man an allen Wegen, unter hohen Bäumen, an Quellen und grünen Plätzen, oft mit ſoviel Wahl und Weisheit angebracht, daß man das feine Gefühl für Naturſchönheiten bewundern muß, das die Erwähler hatten. Schade, daß ſie nicht die elenden Klexereien und Schnitzeleien, die Sinn- und Denkſprüche, und gar die Verheißungen anders machen konnten. Das iſt oft über und unter allem Glauben läppiſch und närriſch, und bis dieſe Stunde iſt es mir unbegreiflich, wie man noch zu unſern Zeiten nur den Anblick ſolcher Erbärmlichkeiten ertragen kann. Was habe ich nicht im Walde, was an der Straße geſehen! Was für eine Moral kann es geben, (zum Glück ſteht die ewige des Herzens feſt) wenn

man lieſt: Wer bei dieſem Kreuze fünf Vater Unſer, und fünf Ave Maria betet, hat 10000 Jahr Ablaß, wer Ein Vater Unſer betet, hat 140 Tage, daſſelbe abgekürzt, 40 Tage? So ſind auch alle Zimmer und Gaſtſtuben mit elenden Gemählden und Kupferſtichen der Heiligen beklebt, und ſelbſt draußen die Wände ſind dafür nicht geborgen; doch iſt es hier, wie in Ungarn, ſchon weniger häufig, als in Oeſterreich und Oberſtaiermark. Außer dieſen Heiligen aber ſind die Zimmer der Bauern weit beſſer verziert, und weit reinlicher und netter, als im nördlichſten Deutſchland, wo ein Paar trübe und rußige Ranten kaum einige Schimmer des Tageslichts durchlaſſen. Die Wirthshäuſer ſind überall groß und bequem, meiſtens zwei Stock, mit ſchönen Zimmern und Ziegeldächern, und ganz guten Betten, obgleich die Strohſäcke für die Federn kommen. Man hat doch feine Laken und eine hübſche bunte geſtickte, oder gewebte Decke. Das Eſſen iſt überall viel beſſer und wohlfeiler, als in Sachſen und Franken, und der Wein mittelmäßig, oft auch recht gut. So habe ich in Grätz für Abend und Mittagseſſen, Frühſtück und Bette, nebſt zwei Maas guten Weins, nur anderthalb Gulden bezahlt.

Die Wohnungen fangen ſeit geſtern an, ſchon wieder mehr gemauert und gekleimt zu werden, doch giebt es noch hölzerne und balkige Wände, doch nicht aus ganzen, ſondern etwa fünfzolligen Stücken; ſehr vaterländiſch aber iſt es für mich, geſtern und heute die eilfmeilige Wanderung durch, faſt lauter Strohdächer, ſtatt der Schindeln zu finden. Man ſieht hieraus, wie alles blos auf Gewohnheit ankommt, und daher entſpringt. Warum hat der Oeſterreicher lauter Schindeldächer, der doch mit Holz eben nicht übergeſegnet iſt? und hier, wo die Tannen im Gebirg verfaulen, hier deckt alles mit Stroh.

Anders iſt die Menſchenbedeckung. Die Bürger und Vornehmen freilich ſind meiſtens, wie in Wien; aber die gemeinen Stairer haben ihre ganz eigne Tracht. Die

Männer tragen faſt alle Schnürſtiefeln, oder Schuhe mit Bändern, und blaue, oder grüne Strümpfe, ſchwarze ledernе Hoſen, bunte, grüne und rothe Weſten als Kamiſol und mit Knöpfen, bis an den Hals zugeknöpft, in Einer Reihe und mit den Hoſenträgern bunt geziert. Hierüber hängt der Rock, eine Art Mantel, hinten ohne Durchſchnitt und hoch über den Hüften in drei, vier Falten gelegt, weit und vorne grade herunterhängend, ohne Knopf, es ſei denn an den Taſchen, ſondern mit Häkchen und Oeſen dicht an einander beſetzt, die aber gewöhnlich offen ſind. Die Leibfarbe iſt grün, dann braun und grau. Der Kopf iſt altdeutſch, oder jetzt neuengliſch, beſchoren und trägt einen flachen und weitgerändeten Hut, von grüner und grauer, ſelten ſchwarzer Farbe, der mit einem breiten Seidenbande, und, wenn es ſtattlich ſeyn ſoll, mit einem Goldbande umbunden iſt. Die Tyroler haben faſt dieſelbe Art.

So wie die Männer, tragen auch die Weiber ihre ſchwarzbraunen, oder lappländiſchhaſengrauen Jöpchen hochſchnittig recht nach der neueſten Mode, die Röcke unten, wie gewöhnlich, und graue, grüne, oder blaue Strümpfe, meiſtens in Schuhen mit Bändern ohne Abſätze, ſeltner in Schnürſtiefeln. Die reiche Fülle der Brüſte hält eine weichere Art thüringiſcher Sturmharniſche, worüber das loſe Tuch geſchlagen iſt. Auch ſie tragen, wann es ſtattlich ſeyn ſoll, gewöhnlich runde Hüte, wie die Männer, den Kopf oben grau, und die oberen Ränder, wie die der Männer oft unten, mit grauem oder ſchwarzen Leinen, Taffet oder Bänderwerk beſetzt, daß ſie etwa, wie die umgeſtülpten Pilze, ausſehen. In der alltäglichen Tracht ſieht man ſie, ſo wie alte Kümmerlinge, auch wohl in Mützen. Dieſe Kleidungsart ſteht nicht gut, beſonders kleinen dicken Körpern nicht, wie man ſo viele in Staiermark findet. Denn die ſchönen ſchlanken Körper, die man in Oeſterreich bei beiden Geſchlechtern ſo häufig findet, fangen hier an ſeltner zu werden, und es giebt gar viele kleine knorrige

und panzige Körper; und außer den vielen Kröpfen ſieht man die Elenden häufig, die auch ein Produkt der Berge ſind, und bei dicken Köpfen und Bäuchen, bei bleicher Haut und krummen Beinen, ſelbſt die Organe der Sprache, wie die des Geiſtes, nur ſehr unvollkommen haben; beſonders geſtern hinter Bruck bin ich auf mehrere geſtoßen. Die Beine ſind unten meiſtens zu dick, von der Wade an gerechnet; dies fällt beſonders bei den Weibern auf, die überall dazu mehr hinneigen. Wenn indeſſen den Weibern in Vergleichung mit den Oeſterreicherinnen in der Geſtalt viel abgeht, ſo giebt es dagegen oft ſehr feine und viel anziehendere und lebendigere Phyſiognomien, als in Oeſterreich, mit recht brennenden Schelmenaugen. Die Geſichter findet man häufig rundlich, und das Blut äußerſt fein, faſt wie am Rhein. Im Ganzen ſind die Stairer muntrer und geſprächiger, quicker und zutraulicher, als die Oeſterreicher, die wirklich oft viel Träges und Ueberreifes haben. Mit der größten Bereitwilligkeit und Gefälligkeit ſagen und zeigen und erklären ſie alles, und erwarten und vernehmen dafür gern wieder was. Ihre Sprache ſchon iſt lebhafter, obgleich noch kauderwälſcher, und ihr Tanz, der mit dem obigen Tyroler viel Aehnliches hat, drückt ihren Karakter aus, in welchem viel Kühnes und Raſches zu liegen ſcheint.

Wenn die Menſchen in der Regel kurz und dicklich ſind, ſo ſind die Pferde in Staiermark vorzüglich ſtark und dauerhaft, und man bekommt ſo kleine und ſchwache faſt gar nicht zu ſehen, als in Ungarn und Oeſterreich. Eben ſo iſt das Rindvieh auch ächſt hollſteiniſch und nie mückerig. Schweine ſind allenthalben, auch im Gebirg. Warum ſind Pferde und Schweine in den Bergen Thüringens und Frankens ſo ſelten?

Die Chauſſee von Wien an iſt ſehr gut erhalten, und es ſind am Wege in gewiſſen Entfernungen eigne Häus-

chen, worin die Wegbeſſerer wohnen, welche jede Höhlung und Tiefe ſogleich ausfüllen und zuhacken.

Ich wanderte alſo heute Nachmittag gegen 4 Uhr durch das lachende Grätzer Thal in den Süden hinein, und ſah noch oft mit Vergnügen auf die freundliche Stadt zurück. Das Gefilde iſt äußerſt fruchtbar und ſo fett, daß ich vier der ſtärkſten Pferde, und vier Ochſen vor Einem Pfluge ziehen ſah. Schöne Maisfelder bedecken das Thal, und Hirſe, deren Aerndte jetzt iſt, Kürbiſſe unter dem Mais, Kohl und weiße Möhren, auch einzelne Streifen Klee, und die bekannte ungriſche Futtergrasart Mohar, der hier Chenſe heißt. Alles dieſes im üppigſten Wuchſe, mit lieblichen Wieſen links am Strome hin, der nah an dem linken Hügel hinfließt. Die Berge werden hier ſanftere Waldhügel, treten rechts weiter abwärts, und zeigen eine feine Ebne mit mancherlei Feldern, Thürmen und Dörfern. Links am Strome liegt faſt Haus an Haus, aber ärmlich gebaut, ſchlechter, als die der Aelpler und Holzknechte im Gebirg; viele ohne Schornſtein, oder nur mit einem kleinen Rauchloch ſeitwärts heraus. An der Straße waren ſie denn doch meiſt beſſer, und die weißen Wände mit allerlei bunten Heiligen und andern Schnurrigkeiten ſeltſam bemahlt, und faſt alle mit Stroh, die beſten mit Ziegeln gedeckt.

So kömmt man durch Feldkirch und die Station Kalsdorf endlich nach Neudorf, wo die Gegend entzückend wird. Grätz freilich iſt mit ſeinen Bergen hinter einem verſunken, aber rechts dämmern die reizendſten Hügel aus der Ferne, und die andern kommen näher heran, und näher wieder fließt links die Muhr, von Wieſen und Weiden eingefaßt. Der Boden iſt vortrefflich, und Mais und Hanf ſtehen wie Rohr, und die Hirſe fällt in dicken Haufen unter den Händen der Schnitter, die ſie mit kleinen krummen Sicheln ſchneiden. Auch den Mais brauchen ſie als Futter, wenn die Fruchtkolben abgenommen ſind. Auch Denk-

mäler des grauen Alterthums erſcheinen hier wieder, Schloß Weißenegg im Gebirg über Neudorf im Oſten, im Süden das ſchöne alte Burgſchloß Weltow hochgethürmt, und weiter ſüdweſtlich und niedriger Schloß Schwarzeneck. Die Muhr rauſcht nahe zur Seite. So wanderte ich unter den Trümmern des alten Bergſchloſſes hin, durch den ſchönen Markt Weltow, der in Einer langen netten Gaſſe unter dem Berg hinläuft. Der Mond war aufgegangen und in ſeinem holden Schimmer. Der Strom rauſchte wilder abwärts unter mir, und im ſilbernen Nebel dampfte fernhin das Thal. Die Lichter des Himmels badeten zitternd ihre Wangen in den Fluthen, die mit Schlangenarmen ſich hier um manches liebliche Eiland winden. Mit den Grillen und Wachteln des Abends pfeifend ging ich ſo noch ein halbes Stündchen fort und kam in Lebring, wo ich über dem rauſchenden Strom, und unter den Wiegenliedern der Mais ausrupfenden Junggeſellen und Mädchen dies geſchrieben habe.

Franzen, den 20. Sept.

Ich wanderte Dienſtags den 18. Sept. des Morgens um 7 Uhr von Lebring ab, im heiligen Morgendampfe der Wieſen und Berge. Die Muhr fließt hier ſchöner, als je, und bildet noch immer hie und da luſtige Inſeln, zum Theil von Heerden begraſet. So geht es durch ein anmuthiges Thal fort, zu beiden Seiten Berge, die abwechſelnd Wein und Korn tragen, und woran ſich Schlöſſer und Kirchen lehnen. Rechts liegt der Flecken Lainitz mit der hohen Wallfahrtskirche, und links dicht am Wege an der Muhr das niedliche Schloß Reetzhof mit ſeinem Park und Garten. So kömmt man durch Leuthen über eine Brücke und hat die Muhr nun rechts. Von hier über Faggau geht es durch Wieſen und reiche Gefilde nach

Ehrnhauſen, einer Station und einem Markt. Ich ging hier wieder über eine Brücke, und ſagte nun dem Strom, den ich nicht wiederſehen ſollte, Lebewohl! Ehrnhauſen liegt am Berge, und hat über ſich ein ſehr anmuthiges altes Schloß, und ein elegantes Thürmchen mit dem koloſſaliſchen Herkules und Mars. Von hier kletterte ich eine Stunde lang immer bergan durch eine wunderſchöne Gegend, die immer weiter und wallender unter meinen Füßen ſich ausbreitete. Endlich hatte ich die hohe Platſch — ſo heißt das Gebirge – mit tauſend Schweißtropfen erſtiegen, lehnte mich an ein Geländer, und ſah im Nordoſten eine Gruppe von Hügeln und Thälern, Feldern und Weinbergen, Strömen und Schlöſſern und Kirchen, alles in ſo lieblichen Farben und ſo reicher Fülle der Luſt und des Lebens, als die trunkenſte Phantaſie ſich nur ein Elyſium zaubern kann. Ich lagerte mich unter einem Wallnußbaum, und vergaß der Gluth des heißen Tages, und des mühevollen Kletterns über all dem Schönen. Der Weg geht von hier nun eine lange Strecke bergab und bergauf, doch erſt mehr durch Rebenhügel und luſtige Thäler, durch Waldungen von Wallnüſſen und Pflaumen und andern Obſtbäumen, theils auch unter Eichen und Buchen. So kömmt man an Marburg, ein nettes Städtchen an der Drau, die hier als ein breiter und ſtolzer Strom unter hohen und ſchroffen Bergen fortſchießt und eine Menge kleiner Schiffe und Flößen trug. Ich ſah blos dieſen neuen Gaſt, und wanderte wieder bergan durch eine ebene Gegend von Kornfeldern, die nur in der Ferne Berge zeigte, und zuweilen ein Birken- und Eichenwäldchen hatte. Am Wege paſſirte ich mehrere kleine Wirthſchaften, und die Dörfer Kötſch und Schlez und Oberpolka, und nahm endlich in dem Städtchen Windiſch Feiſtritz um 7 Uhr Quartier.

Eine halbe Meile von Feiſtritz ſind wieder Berge und Rebenhügel, (ich war nemlich ſeit Marburg meiſt auf ei-

ner Vergebene gegangen) und die Felder übrigens noch immer die alten. Mais und Haidekorn in Menge und Ueppigkeit, Kohl und Mörenpflanzungen, Hanf und ſehr kurzer grüner Flachs, Kürbiſſe und Hirſe, ſelten Himmelthau, eine Art brauner Hirſe, die der Italiäner Saggina nennt. Auch heute ſah ich die Stäbe der Gegend von Mariazell oft drei Mannslängen hoch, woran die Leute Hirſe und Haidekorn, oder Erbſen und Bohnen pyramidenförmig hinaufbinden. Mit den Wohnungen iſt es auch noch faſt daſſelbe, unten oft ganz, oft halb von Holz, oft auch gemauert, einige beſchindelt, mehrere mit Stroh gedeckt, andre wieder beziegelt. Viele waren ſo ärmlich, daß ſie mich lebendig an das Vaterland erinnerten. Manche ſind mit Kürbiſſen und Mais ganz umſeẞt und umhangen, wie man in unſern Fiſcherdörfern zuweilen die Häringe, und an einigen Orten zum Trocknen ganze Reihen von Aepfeln gegen die Sonne hängt. Man hört ſchon häufig wendiſch, und auch die Tracht fängt an wendiſch zu werden, und mit den ſtairiſchen Wämſern und Hüten iſt es vorbei. Bei einigen wenigen Weibern habe ich, wie in Ungarn, das Haar in einzelne Zöpfchen geflochten geſehen. Die Männer tragen ſtatt der Schnürſtiefeln, unſre gemeinen Bauernſtiefeln und weite Hoſen, runde kleine Hüte, und kurze ſchwarzgefärbte leinene Hoſen. Alle faſt haben einen kleinen bunten Sack, wie eine Jagdtaſche auf dem Rücken, worin ſie auf Reiſen die nothwendigſten Bedürfniſſe haben. Die Weiber gehen faſt ganz wie die pommerſchen, gewöhnlich mit ſchwarzen Röcken und blauen Schürzen und flachen weißen Mützen, ſeltner ſchwarzen mit anliegenden Häubchen. Gewöhnlich tragen ſie obenein noch ein weißes Tuch über dem Kopf, nicht das häßliche gezipfelte aus Franken, ſondern ganz hübſch, wie man wohl die mater dolorosa mahlt. Um den Gürtel ſchnallen einige ein blankes Gurt mit Silberdräthchen, auf Leder gelegt, und alle ſtatt des Bandes unſrer ärmern Weiber einen langen Rie-

men aus Leder, mit blankem Silber, Meſſing oder Dräthchen geziert, woran unten das Meſſer beinahe bis auf die Füße hinabhängt. Man könnte hier viel über die Verwandſchaft der ſtairiſchen und pommerſchen Slaven ſchwazzen, die vielleicht auch in dieſen Kleinigkeiten ſich noch offenbart; doch das Winken ſei genug. Die Geſtalten ſind nicht vorzüglich, ſelten ſieht man einen ſtarken und rüſtig gebauten Mann, deſto mehrere aber von der kleinen und welken Art. Dies kann man auch von dem Vieh ſagen, das ich nun ein 8, 9 Meilen durch geſehen habe. Die großen Pferde werden Klepper, und die Ochſen, ſo klein, wie man ſie in einigen Gegenden des Fichtelberges ſieht, müſſen hier erbärmlich bergan ziehen. Unter den Kühen ſieht man die ſilberweißen ſchlanken von ungriſcher Raçe, aber doch nicht von ungriſcher Stämmigkeit. Der Puter und Schweine giebt es auf allen Feldern eine zahlloſe Menge.

Mittwoch, den 19. Sept.

Um 7 Uhr ging ich rüſtig von Feiſtritz aus, und war in wenigen Stunden zur erſten Station, zu Gannowitz. Erſt hatte ich um mich anmuthige Hügel, mit Reben bedeckt, dann zogen die Berge ſich zurück, und ich wanderte durch ein kühles Thal unter Erlen, Birken und einzelnen Wohnungen fort, ſah die gewöhnlichen Pflanzungen und ſchöne Wieſen und Klee. Bauart der Dörfer, wendiſche Tracht und Sprache iſt noch dieſelbe. Gannowitz, iſt ein kleiner Flecken mit einem ſchönen alten Schloſſe im Gebirg, wo ich gern hinaufgeklettert wäre, wenn meine Reiſe mich nicht drängte. Hinter Gannowitz engt der Weg ſich, und man geht eine halbe Stunde immer unter Bäumen ſanft bergan, bis das Gebirg einen immer höher und ſchroffer umſchließt, und man endlich unter dräuenden Felſen und

hohen Bergzacken und Bäumen wandelt. Es iſt ein grauſer und ſchrecklicher Weg, Raben fliegen über den Köpfen und Geier der Felſen, und einzelne Menſchen hacken Steine und füllen ſie in die Lücken der Chauſſee. Deſto lauter iſt das Schreien der armen Fuhrleute und Treiber, die mit ihren Pferden und Ochſen bergan müſſen, und die Thiere nicht aus der Stelle bringen können. Ich rannte indeſſen allen vorbei, wie mein Muth immer mit der Arbeit und dem Schmerz wächſt, mußte aber doch endlich unter einem Birnbaum mich niederwerfen und Athem holen. Dann errang ich die Höhe des Berges Pollena, oder des Gannowitzer Berges, und hatte hinter mir im Nordoſten, woher ich kam, eine große Ausſicht. Doch reichte ſie nicht an die von Platſch, weil ſie zwar höher, aber die Gegend nicht ſo reizend mannigfaltig, und von keinem Strom durchwäſſert war. Hier genoß ich eine Weile der Luft des Himmels und der Größe der Erde, und trabte dann mit eben der Mühe hinunter, mit welcher ich hinaufgeklimmt war. So geht der Pfad eng und einſam bei fließenden Bächen hin unter einigen alten Thürmen bis nach Akeneck, das im Anfange des Thals mit ſeinem alten Schloſſe ſehr luſtig da liegt. Die Hitze war ſchrecklich, die Ebne ſchön mit Wieſen und Feldern und Waldbergen in der Ferne, freilich ohne Reben, aber doch immer anmuthig. Die Dörfer waren bei den fruchtbarſten Feldern ärmlich, deſto ſchlimmer für ihre armen Bewohner. Schöne Kirchen und einzelne Landhäuſer lagen ſeitweges. Um zwei Uhr war ich in Cilly, und ließ mir ein Halbes Wein und Brod und Käſe geben. Das Städtchen iſt dieſen Frühling faſt ganz abgebrannt, und alles iſt mit dem Bauen beſchäftigt, welches ein künftiges Feuer leicht eben ſo verheerend machen kann, denn leider decken die meiſten wieder mit Schindeln. Im Wirthshauſe ſetzte ſich ein alter Schwabe zu mir, der mich durchaus zu einem aus dem Reiche machen wollte, ein Faßbinder, der im Kriege reich geworden iſt, und ſeine bei-

den Häuſer ſchon wieder aufgebaut hat. Wir ſtritten uns über allerlei Dinge unter der Sonne, und über ſeine ganz neue Behauptung, Ulm allein mit ſeinem Gebiete ſei das ächte Schwaben, und alles Uebrige mit Franken und Baiern, heiße blos das Reich. Nachdem ich mit ihm etwas Wein ausgeleert hatte, ging ich in ſeiner Begleitung in der Stadt um, und ſahe die Gräuel der Verwüſtung und die Wiederherſtellung. Die Gegend um Cilly iſt himmliſch, und es ſcheint gleichſam, als müſſe hierlandes jede Stadt ein liebliches Thal beherrſchen. Das Schloß über ſeinen verbrannten Mauren mit den hohen Thürmen und der weiten, jetzt freilich verbröckelten, Ringmauer ſcheint weit und majeſtätiſch in die Ferne. Es liegt faſt, wie eine der thüringiſchen Gleichen auf einem abgeſtumpften Kegel, und hat in den ritterlichen Zeiten ſicher eine der erſten Rollen geſpielt; jetzt ſieht man Birken und Tannen ſchon aus ſeinen Ruinen wachſen. Der Weg von Cilly geht immer durch Thal, bald in Wieſen und Feldern, bald durch Büſche und Dörfer, die ganz pommeriſch ausſehen. Endlich verſchwindet das Thal, der Weg läuft durch eine ſchauerliche Enge bergan. Man ſieht im Gebirg alte Thürme und Gemäuer und einzelne Weinſtöcke. Zuletzt ſah ich ſie im Schimmer des Mondes, und ging um 8 Uhr in Frantzen ein. In zwei bis drei Gaſthäuſern war kein Quartier, wegen der nach Italien marſchirenden Truppen. Endlich ward ich im Lampl feſt, und hatte meine Unterhaltung mit drei Officieren, von denen ein Wiener den ſchönen Geiſt machte, bis ſie ſich zum Spiele, und ich mich zu Krebſen und Forellen ſetzte.

Der Karakter der heutigen Gegend iſt anders, aber der der Menſchen und ihrer Wohnungen wenig, nur daß die letzten hie und da nach ungriſcher und pommerſcher Art werden. Manche indeſſen, auch Bauerhäuſer, ſind gar fein, und mit Bildern von Heiligen, mit Engeln, mit Reitern und Huſaren bemahlt. Die Brunnen ſind offen und mit

großen Schwangruthen, wie die Söhte in Pommern, ſelten mit Pumpen. Die Heiligenbilder und Krucifixe ſind alle in kleinen Lorettaniſchen Häuschen eingefaßt, und ſtehen ſo unter der großen Decke, hie und da reichlich mit Kränzen und Blumen verziert. Die armen Schächer jammern mich nur, daß ſie ſo lange nach ihrem Tode ſich noch ſo ſchändlich machen laſſen müſſen, als man ſie zuweilen ſieht. Die Menſchen haben noch faſt ganz die alte wendiſche Tracht, nichts ſtairiſches mehr, und der gemeine Mann ſpricht ſchon wendiſch. Braken, Wagen, Hüte, Stiefeln, weite Hoſen ſind faſt, wie in Pommern. Selbſt unſre Zäune findet man hier allenthalben wieder. Etwas ſonderliches aber ſind einige Schuppen, oder Scheunen, oft bloße Gerippe, drei, vier Ellen breit, mit einem Dache drüber, worin man Klee, Erbſen, Bohnen, Hirſe zu beiden Seiten flicht, trocknen läßt von Wind und Sonne, und dann dröſchet. Oft ſind es ganze Zimmer, blos oben gedeckt, in der Mitte mit einem ſolchen Gerippe, vier bis fünf Ellen weit, wo das Korn hinein gethan wird, und zu beiden Seiten mit einem ähnlichen Flechtwerk aus Balken und Sparren, wo dieſe Getreidearten wieder umgewickelt werden. Man findet ſie ſehr häufig auf den Feldern, wie in den Dörfern. Die Häuſer ſind zum Theil unten gemauert, zum Theil aus halbdurchſägten Stämmen, wodurch die Fenſtern mit Gittern davor klein heraus gucken. Meiſtens ſind ſie mit Stroh gedeckt, ſelten geſchindelt, ſeltner geziegelt. Die Wirthshäuſer, auch in den elendeſten Dörfern, ſind ganz ſtattlich. Das Korn wird faſt durchaus mit der Sichel geſchnitten, das Gras mit der Senſe gemähet. Eine ganz eigne Art dieſes und des ſtairiſchen Landes, die nachher nach Italien übergeht, iſt es, alles auf dem Kopfe zu tragen, beſonders bei Weibern: es ſei was es wolle, Hartes und Weiches, Trockneſ und Flüſſiges, es wird auf den Kopf gepflanzt, dem man eine Unterlage, einen Wulſt aus Wolle, giebt, worauf ſie alles ſo ins Gleichgewicht zu

bringen wiſſen, daß ſie raſch fortgehen und die Hände herabhängen laſſen, ohne daß es falle. Die Kröpfe verſchwinden, und Menſchen und Vieh werden wieder ſtattlicher, obgleich das Land hinter Cilly weniger fruchtbar iſt. Die Menſchen ſind freundlich und zutraulich, nicht kriechend, wie der ungriſche Bauer. Leinene Kittel findet man nicht, ſondern alles iſt braun wollen, auch weiß und roth; weiße und blaue wollene Strümpfe, graue, oder ſchwärzliche leinene Hoſen.

Aus mir hat man ſchon allerlei gemacht. Viele, vielleicht die meiſten haben mich für einen Franzoſen genommen. So fragte mich neulich ein Wirth, ob ich nicht ein Franzoſe ſei, und franzöſiſches Geld brauchen könne. Er habe noch herrliches Papier vom letzten Kriege. Ich ſagte ihm, auch als Franzoſe würde ich ſolches Geld nicht einwechſeln. Der Bauer auf dem Wege hält mich wegen meines grauen Kleides und blanken Säbels für einen Officier, und weicht ſo einem herriſchen Weſen ehrerbietig aus. Die Wirthe härmen ſich ab, in welchen Dienſten ich ſtehe, wenn ich nicht ſo barmherzig bin, mich ihre Neugier jammern zu laſſen. Kaiſerliche Soldaten fragen ſelbſt ſo unter ſich. So hörte ich geſtern im Vorbeigehen einen ſagen: Nein, es iſt ein Pfälzer. Ich thue immer es den Erſten gleich, das hilft, und ſo hält man mich nicht für den letzten, vorzüglich weil ich meiſt eine gute Zeche mache. O Kunſt der Künſte des vielbegehrenden Lebens Herrſcherin!

Laibach, den 20. September.

Hier ſitze ich in der Geſellſchaft von einigen Officieren, Kaufleuten, einem Pächter und einem exilirten italiſchen Marcheſe im Stern an einer guten Gaſttafel, und laſſe mir guten Wein und Eſſen wohl ſchmecken. Das Ganze der

Unterhaltung, wobei ich klug den Zuhörer mache, dreht ſich meiſt um den jetzigen Krieg, und das Thema aus aller Munde iſt: queſt' è una cattiva guerra, il Buonaparte è una grandiſſima teſta. Der König von Preußen heißt nur: il traditore, il diſtruttor della Germania è della caſa d'Auſtria. Endlich gegen 10 Uhr trennt ſich die Geſellſchaft und ich ſchreibe.

Von Franzen an geht der Weg meiſt durch ein enges Bergthal, deſſen Berge nicht hoch, aber unangebaut und mit bloßem Buchen- und Eichengeſtripp bedeckt ſind. Hie und da lehnen ſich einzelne Wirthſchaften und Dörfer an den Berg, oder an eine Wieſe an. Endlich, nachdem man drei Meilen gegangen iſt, breitet ſich mit Wieſen und Feldern eine feine Ebne aus, worauf man indeſſen nichts ſieht, als Haidekorn und einige Streifen Klee. Das Gebirge rechts wird höher und wendet ſich von Süden mehr nach Weſten, indem es mit weißen und ſchroffen Zacken in die Wolken ſteigt. Man geht ſelbſt jetzt auf der Heerſtraße ganz in den Weſten hinein, und hat links eine weite Fläche. So kömmt man eine Stunde vor Laibach auf die Brücke der Sau, und hat eine der lieblichſten Ausſichten, die ſich denken läßt. Der Strom fließt raſch, wie ein ächter Bergſohn, bald ſeicht, bald mit tiefen Strudeln südwärts. Rechts ſtehen große Bergklumpen, Abriſſe der grauen Bergſeite, mit Trümmern alter Schlöſſer, links im Süden ſieht man die Burg, oder das Kaſtell von Laibach und den Strom, und vor ſich eine lachende Ebne. Ich wanderte im Schimmer des freundlichſten Abends in Laibach ein.

Dieſe Stadt liegt zu beiden Seiten der Laybach, die eine halbe Stunde von hier in die Sau fällt, ſie iſt meiſt unregelmäßig und hügelicht, beſonders nach dem Kaſtell hin; übrigens ganz offen. Die Vorſtädte umher ſind kümmerlich, und haben Häuſer und Scheunen zum Theil mit Stroh und Schindeln gedeckt. In der Stadt ſieht man doch wenige Schindeldächer. Die beſte und geradeſte Gaſſe

iſt unſtreitig die, ſo nach dem großen Platz hinführt, und die Wiener, und man findet da manche recht hübſche Häuſer, ja ein'ge ſchon nach italiſcher Weiſe mit flach werdendem Dache. Das Pflaſter iſt ſchlecht und die Rinnen der Gaſſen meiſt in der Mitte. Die Hauptkirche iſt groß und hat ein Paar ſtattliche Thürme. Ich mußte dort gleich bei meinem Ausgehen niederknieen, ſo ſauer auch meinen Knieen dieſe fromme Uebung ankam. Man klingelte eben die geweihte Hoſtie, oder le bon Dieu zurück, und alles Volk ſtürzte wie angedonnert ſich kreuzend zu Boden. Schön liegt das alte Schloß öſtlich von der Stadt mit ſeinen Thürmen und Mauren unter grünen Bäumen, die wie ein Wald bis unten an die Stadt hinablaufen. Schöne Menſchengeſtalten habe ich hier vergebens geſucht, ſo ſehr der große Platz und die andern Tummelplätze von Menſchen auch wimmelten. Deſto mehr Pfirſiche, Weintrauben, Citronen, Schildkröten und Krebſe, und alle Arten Korns ſah ich, und hörte das gellende Zuſammenklingeln der Tyroler und lombardiſchen Ausſchreier von Salami veroneſi und formaggi parmegiani. Ueberall merkt man es an den Preiſen und Speiſen, daß man Italien näher kömmt. Die Speiſen ſind wirklich derber, und doch viel ſchmackhafter und leckerer bereitet, als weiter unten, aber dafür muß man auch, ſelbſt in elenden Dorfſchenken, alles doppelt bezahlen.

Freitag, den 21. September.

Mein Weg ging bis Oberlaibach, eine Meile durch Blachfeld, mit Waldbergen und Hügeln zu den Seiten und Haidekorn, Klee, Kohl und Rüben auf den Feldern. Das Land ſcheint nicht fruchtbar, ſo wie die geſtrige Ebne und auch die geſtrigen Berge den vorigen nicht gleich kamen, und des Weins, Kukuruz (ſo nennt man Mais) und des

Himmelsthau meiſt mangelten. Es iſt häufig ein kalter Mohrgrund mit Binſen und Torfgras. Hinter Oberlaibach geht nun eine ganz eigne Gegend an, welche mit mehrern und niedern Abwechſelungen bis Trieſt über 10 Meilen fortdauert. Schroffe Berge ſteigen gleich hinter dieſem Dorfe empor, und ſie ſind nicht niedrig. Man hat den Weg mit großer Arbeit in tauſend Windungen durch das Waldgebirg geführt, und hie und da erhöht, mit Seitenmauern geſtützt, und mit Brücken und Gemäuer über Tiefen und Abgründe geleitet. Die Seitenwände der Berge ſind theils mit Buchen und Eichen bekleidet, theils kahl, und der Weg läuft bald tiefer, bald höher. In den Gründen haben ſich denn die Menſchen angebauet, und den Steinen und undankbaren Bergen kleine Wieſen und Felder abgewonnen. Die Dörfchen ſind doch wirklich beſſer gebaut, als man in einer ſo öden Bergkluft es erwarten ſollte. So mußte ich einen heißen Tag auf und abklettern, bis ich nach Plennina kam, das mich reichlich für alle Mühen entſchädigte, ſo wild und romantiſch liegt es da hart unter dem Gebirge weſtlich. Im Südoſten iſt eine tiefe Kluft unter ſchönen grünen Wieſen, durch die ein Waldſtrom unter einem alten Thurm hinrauſcht. Der Weg läuft in Schlangenwindungen immer bergan um die Kluft herum. Man bahnt jetzt aber einen nähern über die Tiefe und das Bergwaſſer, und ſchon hat man einen guten Theil durch Felſen geſprengt, und die Brücke angefangen auf großen Balken über den Strom zu führen. Ich ging entzückt die Spitze hinan auf ſteinigem Wege, ſah noch einmal in dies tiefe Thal hinab, und dann nach Adelsberg, wo ich eine dicke Quicklywirthin fand, die aber guten Wein, gebratene Krammetsvögel, Fiſche und Krebſe und ein weiches Bette zum Beſten gab.

Häuſer und Wohnungen bleiben noch immer, bis auf kleine Unterſchiede, den vorigen gleich, auch die geſparreten und belatteten Schuppen ſieht man weniger, vermuthlich

weil ſie nicht ſo viel ein und aufzuhängen haben. Das Waſſer wird ſeltner, deſto ſüßer erquickt es den Wandrer, wenn es aus einer Rinne, oder hölzernen Röhre hell wie Kryſtall aus dem Berge ſprudelt. Das Vieh iſt das alte von Anſehen, doch ſind die vorgeſpannten Ochſen ſehr klein und können 6 bis 8 an der Zahl doch nicht immer die Berge hinan ziehen; man fährt auch mit Kühen und ſpannt ſie wohl mit Pferden zuſammen ein. Sie ziehen mit der Bruſt unter einem im Feuer ziemlich gekrümmten Joche, nicht mit dem Haupte. Die Ochſenwagen ſind ſehr lang, und laufen auf vier niedrigen Rädern; auch ihre Aerndtewagen ſind in der Regel um drei Ellen länger als die unſrigen im nördlichen Deutſchlande. Der Pflug hat zwei Sterzen, und ein ſehr weit abſtehendes und langes Legbret. Sie müſſen in dem ſteinigen und kalkig lettigen Boden tief pflügen, und alſo viel vorſpannen; ſo habe ich ſechs Ochſen hinter einander geſehen. Man findet hier häufiger, als im Stairiſchen, Kartoffeln auf den Feldern und Tiſchen. Die Schaafe hier im Gebirg ſind über zwei Drittel pechſchwarz. Das Gebirg ſelbſt nährt wenig Rehe, Hirſche, Haſen, Füchſe und Wölfe, welche im Winter in Menge hervorkommen. Die Menſchen auf den Dörfern haben alle kein recht kräftiges Anſehen; wenigſtens weiß ich mich keines Bauren zu erinnern, dem ich dies Wort beilegen mögte. Die Körper ſind dürr und ſchwankend, und große und ſtattliche ſelten. Hübſche Geſtalten habe ich weder unter Männern noch Weibern geſehen. Die letztern ſind meiſtens unförmlich dicklich, mit runden Köpfen, welche bei wenigen durch ſchwarze lebendige Augen ein Intereſſe erhalten. Doch ſcheinen ſie ein muntres und frohherziges Völkchen, das gern lacht und plappert, obgleich ich leider von dem ganzen Getöſe kein Wort verſtehe; denn alles ſpricht ein Gemiſch vom Wendiſchen, Slavoniſchen und Italiäniſchen, und nur die Wirthe in den größern Dörfern müſſen ihres Gewerbes wegen teutſch verſtehen. Ihre Tracht wird

unſrer pommerſchen immer ähnlicher; lange Stiefeln mit weißen, oder blauen wollenen Strümpfen, ſchwarzgraue leinene Hoſen, rothe und bunte, oder weiße tuchene Jacken, mit blauen, oder rothen Leibbinden. Unſre leinene Kittel ſieht man nirgends, wohl aber haben ſie einen braunen Ueberzieher, halb Rock, halb Mantel, ganz nach dem Schnitt des ſtairiſchen. Die Weiber haben die kurz vorher beſchriebene Kleidungsart, doch ſieht man jetzt faſt nichts, als Stiefeln ſtatt der Bänderſchuhe und Schnürſtiefeln; dieſe ſind entweder ganz ſchwarz und laufen in einem Stück hinauf, oder kurz bis auf die Knöchel, und haben dort einen Einſchuß von ganz weichem braunen Leder, wie gefaltete Strümpfe. Das Hemde iſt über dem Buſen in tauſend Falten gelegt, und wird an der Kehle durch eine kleine Spange zuſammen gehalten; das Haar dicht um einen bunten mit rothem, oder geſtreiften Bande umwundenen Zirkel zuſammen geflochten, und darüber ein flaches Mützchen, und über dieſem, oder über dem bloßen Haare, gewöhnlich das weiße Schnupftuch. Die Männer tragen auch, wenn ſie unterwegs ſind, noch die bunte Taſche, die gewebt, oder aus altem Tuche zuſammen genähet iſt.

Sonnabend, den 22. Sept.

Adelsberg liegt in einer ſehr öden und rauhen Gegend, ein altes zertrümmertes Bergſchloß über ſich; wie man fortgeht, wird die Wüſte und Einöde immer größer. Seine Höhlen ſind berühmt, aber mich trieb die Sehnſucht nach dem Süden, noch mehr das Gerücht, das ich in Laybach vernahm, es würde nächſtens ein Embargo auf alle Schiffe in Trieſt gelegt werden wegen des Truppentransports nach Italien. Ich ließ alſo die Höhlen Höhlen ſeyn und ging fürbaß. Anfangs hat man doch noch zuweilen Wald, aber zuletzt ſieht man blos dürres Geſtripp

und eine Sündfluth von neben einander hingeſtreuten Kalkſteinen. Wo etwas Vertiefung iſt, und ein wenig Feld und Wieſe ſich machen ließ, da ſieht man auch ein Dörfchen, oder Häuschen, Haidekorn und Kohl, und die Steine ſind mit vieler Mühe weggewälzt. Solche kleine Umſteinungen mit Rüben und Haidekorn trifft man oft mitten in einer Steinwüſte, und erſtaunt über den Fleiß und die Mühſeligkeit der arbeitenden Menſchen. Das Waſſer iſt ſelten und ſchlecht. Man trifft in dieſen Steinklumpen und Feldern große Gruben und trichterförmige Keſſel, die wie Kratere ausgebrannter Berge ausſehen, und worüber oft der Weg gemauert iſt. Einzelne Heerden ſchwarzer und weißer Schaafe weiden ferne an den Bergen, und auf den Spitzen derſelben liegen Trümmer alter Schlöſſer, aus eben dem Stein gebaut, und eben ſo düſter und traurig auf den Wandrer herabblickend. Alles faſt hier im Gebirge iſt aus dieſem Stein, die Mauren und Dächer der Kirchen, die Wände und oft die Dächer der Häuſer, die Einhägung der Gärten, Felder, Wieſen und Dörfer. Einige Meilen von Trieſt ſieht man auf dieſem Geſtein in den Feldern und Gärten herrliche Weinſtöcke und Trauben daran ſo voll und üppig, als ich ſie noch nicht geſehen habe. Sie ſind meiſt an Ulmbäumchen gepflanzt, die in Einer Reihe 6 bis 7 Fuß aus einander ſtehen, und ſchlingen und winden ſich gleich ſchönen Guirlanden, freilich von Menſchenhänden geleitet, um dieſe herum. Wahrſcheinlich wüchſen ſie an mehrern Stellen des öden Gebirges recht gut, wenn es nur Menſchenhände genug gäbe, die Steine wegzuräumen, und den Boden urbar zu machen. Jetzt wird die Sprache ſchon kauderwelſch, das heißt ein Gemiſch vom Deutſchen, Slavoniſchen und Italiäniſchen, wovon ich kein Wort verſtehe, wie ſie aus dem Munde dieſer Leute tönt.

In Optſchina, eine Stunde von Trieſt hielt ich an, trank ein Halbes Wein, ließ meinen Paß vom K. K. Gränz-

zollamt viſiren, lief dann raſch die Höhe hinan, und ſahe nach einem halben Jahre zum erſten Mal das Meer. All mein Blut kochte vor Freuden, und mein Herz ſchlug hö- her. Aber ich wollte mir nichts verderben, und wandte alſo meine Blicke, indem ich mit meinen müden Füßen ſeit- weges rechter Hand auf ſpitzigen Steinen die höchſte Höhe hinter Optſchina erſtieg, wo Menſchenhände fünf bis ſieben Fuß hoch eine Art Gemäuer aufgeſtapelt hatten. Hier ſetzte ich mich, und ſah auf die heilige Fluth des mütter- lichen Meers hinab. O es iſt doch ein großes Schauſpiel der Anblick des Meeres, auch wenn nicht die Träume der Kindheit, und die Erinnerungen der Jugend daran hängen. Es iſt ein Weg, der Völker zu Völkern führt, der Sitte und Kunſt in die fernſten Inſeln bringt, und ohne welches wir faſt alle noch in Düſterheit und Wildheit herumtappen würden. Dieſer Berg liegt ſehr hoch. Unten in der Bucht ſieht man die niedliche Stadt mit ihren ſchönen Häuſern, und einer Menge Maſten und den prächtigen Molo. Weit hin zu beiden Seiten laufen die ſchöngebogenen und durch- ſchnittenen Ufer bis in eine blaue Dämmerung fort, und kleine und große Segel fahren allenthalben über die blauen Fluthen, worin die Sonne ihre letzten Strahlen warf. Graue Berge ſteigen ferne hinter der Stadt auf, und nä- her liegt ſie in einem Kranz von Eichen, Oelbäumen und Weingärten, mit netten Landhäuſern und Gartenhäuschen geſchmückt. Hiezu denke man ſich das Raſſeln der Wagen, das Knallen der Kanonen, und das Toſen vom Hafen her, das bis zu mir drang; hiezu die Sonne des heiterſten Abends, bereit ihr letztes Licht ins Meer zu tauchen, und man findet es begreiflich, daß tauſend Erinnerungen in mir erwachten und tauſend ſtreitende Wünſche mir das Herz ſchwellten. Ich wankte wie berauſcht den Berg hinab, zu- letzt auf einem ſteinigen Pfad, der ſteil zwiſchen Weingär- ten ans Meer lief. Es war Dämmerung, als ich unten anlangte, und ich ging einigen terraſſigen Gärten vorbei,

wo helle Lichter unter offenen Portiken brannten, und Trauben und Getränk herum ging. Aus einem tönte eine Guitarre, mit einer hellen Stimme begleitet, zu mir, und ich rief und fühlte zum erſten Mal Italien! Ich ging in die Stadt ein, drehte mich ein halbes Stündchen erſtlich unter dem luſtigen Volke auf dem Markte herum, und ward dann in einem Gaſthauſe an eben dieſem großen Platze feſt, wo ich ein Zimmer mit einem zierlichen Balkon habe, und alſo immer mitten unter der Menge bin. Es ward gut gegeſſen und getrunken, mit Engländern geradbrecht und über Nelſons Sieg bei Abukir politiſirt, und ſo legte ich mich dann zur Ruhe nach heißen Strapazen des Tages.

So habe ich denn wieder einen kleinen Marſch von 12 Tagen gemacht, der mit der Wanderung nach Mariazell wohl nahe an 70 Meilen macht. So bin ich denn von Einem Ende des heiligen deutſchen Vaterlandes, das ach! jetzt ſo ſehr entheiligt wird, bis zum andern gewandert; und werde bald in das Land der Citronen und der Banditen übergehen. Ich frohlocke nicht über mein Glück und meinen Muth, daß ich die Nemeſis nicht reize.

Trieſt.

Dieſe Stadt gehört zu den anmuthigſten, die in meine Reiſe fallen. Sie liegt an einem kleinen Buſen des Adriatiſchen Meeres, und gleich hinter ihr und zu beiden Seiten ſteigen Hügel, und höher Berge empor, woran ſie ſich lehnt. So ſtreckt ſie ſich von Oſten nach Weſten am Meer hin, und hat im Norden die Berge im Rücken, und ſüdweſtlich das Meer. Zunächſt unter der alten Feſtung ſind die Häuſer klein und runzelicht, und die Straßen eng und ſchmutzig, und man findet hier culs de sac, die mit allen möglichen Exkrementen des Thier- und Pflanzenreichs einem ſo unangenehm begegnen, daß man auch ohne die

Verſchloſſenheit einen andern Weg einſchlagen würde. Dieſe kleinen ärmlichen Wohnungen ſind noch Ueberreſte der alten Stadt, das andre hat ſich verjüngt, oder iſt neugeboren, ſeitdem der Handel der Stadt einen neuen Schwung gegeben hat; und man ſieht um den großen Platz, um die Kanäle und überall in der Ebne am Meer hin, viele ſehr ſchöne und nette Häuſer, und manche, die man Palläſte nennen mögte. Da ſind die Straßen grade und breit und mit breiten Quadern gepflaſtert, die ſie dem Fußgänger ſehr bequem machen. Drei, oder vier Kanäle laufen ziemlich tief in die Stadt hinein, und erleichtern den Tansport beim Aus- und Einladen ſehr. Der längſte iſt der, welcher bis an die Antoniuskirche läuft, und den ponte roſſo, oder die rothe Brücke über ſich hat. Es mangelt nirgends an großen, ſtattlichen Plätzen, mit hübſchen Häuſern umgeben, aber doch iſt der Platz, den man la gran piazza, oder den großen Markt nennt, der merkwürdigſte. Hier iſt die Hauptwache und das Kommandantenhaus an der einen, und Rathhaus und Regierung, ein ſtattliches Gebäude, mit einem großen Portikus, an der andern Seite. Das ſchmälere Ende zwiſchen dieſen nimmt die Kirche und das breitere öſtliche faſſen ſchöne Kaufmannshäuſer ein. Am öſtlichen Ende des Platzes prangt eine Säule auf einem Brunnen zu Ehren des Wiederherſtellers der Stadt, Karls des Sechſten, wo ſeine Verdienſte um ſie und um Handel, Schiffahrt, Ackerbau und Gott weiß was ſonſt, woran ſeine Seele wohl nie gedacht hat, mit allegoriſchen Hautreliefs vorgeſtellt ſind. Noch auf einer andern, hart dabei, iſt er ſelbſt im Bruſtbilde. Wenn man von dieſem Platze auf den ponte roſſo zugeht, breitet ſich wieder ein großer unregelmäßiger Platz aus, und rechts iſt ein ſchönes großes Kaffehaus, wo man Tag aus Tag ein, bis ſpät in die Nacht hinein, Geſellſchaft und Jubel findet, und faſt ſicher iſt, Leute zu treffen, die man nicht zu Hauſe vorfand. Gleich an die Stadt ſtößt der Hafen, der eigentlich ein

künſtlicher iſt, und in welchen bei Stürmen das Einlaufen immer doch ſchwer ſeyn muß. Gegen Nordoſten, Norden und Weſten ſichern die hohen Berge ihn vor gewaltigen Stürmen, und gegen Südoſten ſchützt ihn der Molo vor der Gewalt der Fluthen, und noch mehr vor Verſchlemmung und Verſandung, welcher er ſonſt ausgeſetzt ſeyn würde. Immer iſt dies ein braves Werk, etwa tauſend Schritte vom öſtlichen Ende der Stadt, wie die Fangſcheere eines Krebſes, ins Meer hinein gebaut. Die Mauern ſind brav mit Sand und großen Steinen gefüllt, und unten mit mächtigen Quadern gemauert, die gezackt deſto kräftiger den andringenden Fluthen die Stirn bieten. An der Außenſeite hat man 20 bis 30 Schritt weit große Steine ins Meer geſenkt, um die erſte Gewalt der Wellen zu brechen. Am Eingange und am Ende ſtehen Wachen, und in der Mauer ſind Luken für Kanonen, um den Hafen zu ſichern. Es iſt ein angenehmer Spaziergang, der eine feine Anſicht der Stadt vom Meer her, und eine große und weite über das Meer hinaus giebt. Dieſem Molo gegenüber, unter den hohen Bergen von Optſchina am Ufer, liegen, etwa 6 bis 800 Schritt von der Stadt, der Hafen und die Gebäude, wo die Levanteſchiffe Quarantaine halten müſſen. Ich ging eines Abends dahin, weil es unter den Bergen und Landhäuſern ein ſehr luſtiger Spaziergang iſt. Der Aufſeher fragte mich, ob ich Luſt hätte, 32 Tage drinnen zu bleiben, ließ mich aber doch ein. Es wimmelte drinnen von Menſchen alles Standes und Alters, die ruhig neben einander ſpazierten, ſaßen und arbeiteten, was ein jeder nun grade trieb. Sie ſchienen das Unangenehme nicht zu fühlen, an einem der ſchönſten Sommertage in einem ſo engen Raume eingeſperrt zu ſeyn. O die Nothwendigkeit, wie gewaltig iſt ſie und zugleich ſo leicht! Wußten ſie es doch vorher, daß es ſo der Brauch iſt. Es waren ganz feine Männer drunter: Muſelmänner, Italiäner, Griechen und Teutſche, nebſt einigen hübſchen Wei-

bern und Jungfrauen. Einige aßen die Früchte des Jahres, andre ſaßen zechend an Tiſchen unter freiem Himmel; die Matroſen und die gemeinen Paſſagiere arbeiteten, und einige tanzten luſtig nach einer gräßlich gekratzten Violine herum. Alle Schiffe, die aus der Levante kommen, müſſen ohne Ausnahme 40 Tage hier liegen, und dürfen dann erſt in den ordentlichen Hafen einlaufen und löſchen. Die Paſſagiere kommen mit 32 Tagen frei, doch bleiben ſie nach den Umſtänden auch länger.

Hoch über der Altſtadt liegt die Burg mit ihren Mauern und Thürmen, auf denen große Maſtſtangen mit Flaggen hervorragen. Alles trägt hier die Spur des Alters und der Unlieblichkeit. In den alten Wohnungen ſind Soldaten einquartirt, und hinten hinaus Züchtlinge. Die Kirche droben iſt merkwürdig genug, wegen ihrer alten Art und wegen des Düſtern und Schauerlichen drinnen. Dieſes Anſehen des Alterthums wird noch vermehrt durch die alten Steine mit römiſchen Inſchriften, die man hie und da in die äußere Mauer zum Theil ganz, zum Theil zerbrochen eingeflickt findet. Vor ihrem Eingange, auf einem grünen Platze, rauſchen hohe und mächtige Bäume. Man hat von hier und von der Burg eine hübſche und nahe Ausſicht über das Meer und die Stadt, und kann faſt grade in ihre Gaſſen und Plätze hinabſehen; aber unbeſchreiblich ſchön iſt die Ausſicht auf den Hafen und die kommenden und ſcheidenden Segel. Will man einen ſchönern und höhern Anblick des Unermeßlichen haben, ſo erkletterte man die Berge bei Optſchina, oder das alte Bergſchloß Serf, das nördlich von der Stadt etwa eine halbe Meile an kahlen Bergen liegt. Das Rund der Hügel und Berge um die Stadt gehört ſicher zu den ſchönſten, die es giebt. Man ſieht nichts als Weinberge, Oelbäume und Gärten voll Feigen, Kaſtanien, Granaten, Pfirſichen und ſogar ſchon einige Cypreſſen. Alles wird ſchon von einem italiſchen Himmel angelächelt und befruchtet. In dieſe

Gärten und Weinberge laufen nach allen Seiten hübſche Spaziergänge, einige auch zum Fahren, doch ſind die einzelnen Beſitzungen meiſtens mit Mauern, ſeltner mit Hecken eingefaßt. Der ſchönſte Spaziergang aber bei Trieſt, den ich immer allen andern vorziehen würde, iſt der am öſtlichen Ende der Stadt von dem Molo immer öſtlich am Meere hin. Man ſteigt ſanft hinauf, und hat hie und da muntre Wirthſchaften, wo die Seeleute ſich nach den Stürmen erfreuen. Endlich hat man ein ſteiles und felſiges Meeresufer, woran unten die Wellen zürnend brauſen; jenſeits im Oſten ſind ſchroffe Gebirge und Geſtade, und mich wehte hier eine Sehnſucht an nach der Straße, die ins alte Griechenland führt. Ich habe dieſen Gang jeden Abend gemacht, und zu meiner Freude immer Spazierende dort gefunden. In den Gärten nun und den Weinbergen ſind allenthalben hübſche Häuschen und Villen zerſtreut, die durch ihr nettes und ſchimmerndes Aeußere dem ſonnigen Bergthal noch ein freundlicheres Anſehen geben. An den obern Bergſeiten machen grüne Eichenbüſche oft herrliche Einſchnitte; weiter oben aber ſind die Berge kahl und mit Steinen und Moos bedeckt.

So wie der Himmel italiſch iſt, ſo ſind es auch Sprache und Sitten faſt ganz, und man hört ſelten eine teutſche Stimme, obgleich hier viele teutſche Kaufleute, Beamte und Officiere ſind. Die letztern behaupten noch am meiſten das Vaterländiſche, und ſprechen unter ſich gewöhnlich teutſch. In Teutſchland zieht ſich gegen das Ende des Septembers an den Abenden alles ſchon in die Zimmer zurück, hier aber geht dann das Leben erſt recht an, und dauert bis um Mitternacht fort. Ich ſage, das Leben geht an, indem ich nicht blos an Kaufleute, Schiffer und ihren Anhang denke, die des Tages ihr Gewühl und Getümmel laut und luſtig genug treiben; ſondern ich meine alle, wes Alters und Geſchlechts ſie immer ſeyn mögen. Um den großen Platz ſind alle Buden und Gewölbe offen und erleuchtet, und die

zahlloſe Reihe der Frucht- und Traubenhändler, die Höcker und Fratſchler ſchreien wild in die Menge, und ſitzen bei ihren Laternen mit der Wage in der Hand, und reichen den Spazierenden reichlich dar. Dieſe wallen in dichten Gruppen, vom großen Kaffehauſe an, bis über den Platz auf und ab, nicht in Wieneriſcher Stille und Decenz, ſondern mit lautem Geſchmetter und Gelächter, daß es eine rechte Freude iſt. Auch treten wohl einige Burſche auf, und ſingen hinter einer alten Violine her, und ſchreien in wilder Luſt, von Huren und Matroſen begleitet, die auf dem Lande nicht die Stille lieben, wie auf dem Meere. Dies Lärmen und Singen und Gedudel dauert oft bis in die ſinkende Nacht gegen zwei und drei Uhr fort, ohne daß die Polizei, wie in Wien und andern Städten der Monarchie, ſie zur Ruhe brächte; denn hier ſoll Handel und Wandel ſeyn. Andre Wirthſchaft und andres Leben ſieht man am Hafen in den kleinen Kommers- und Weinſchenken, — Horaziſche Popinen — deren aber auch in der Stadt ſelbſt aufgethan ſind. Da ſind die Speiſe- und Trinkhäuſer ganz einzig, wie man ſie nirgends in Teutſchland ſieht. Unten in einem großen und langen Laden findet man alles aufgeſtellt, gelegt und gehängt, was ſo gewöhnlich für die Kehlen und Bäuche gehört, und in der Mitte ſtehen lange Tiſche, oft drei, vier, hinter und neben einander, je nachdem die Kundſchaft des Hauſes größer, oder kleiner iſt. An dieſen Tiſchen ſitzen die Gäſte, und fodern von dem reichen Vorrath, was ihnen gefällt. Mich hat dies anfangs wegen der Neuheit und Vollſtändigkeit unendlich ergötzt; ich will daher zu meinem Spaße ſo eines der anſehnlichſten dieſer Wirthſchaften beſchreiben. Unten zu beiden Seiten machen große Oxhöfte und Tonnen oft in doppelten Reihen den Anfang, woraus Oel, Wein und andre ſchöne Flüſſigkeit gezapft wird. Auf dieſen ruhen nun wieder Tönnchen und Gefäße und Bouteillen mit beſſern Sachen, und wieder über dieſen in zahlloſer Menge und ſchim-

mernder Herrlichkeit prangen bei den Abendlichtern eine Menge leerer Bouteillen, Krüge und Gläſer. Ueber dieſen zuletzt und oben über den Köpfen der Sitzenden, und wo ſonſt Platz iſt, hat man den andern herrlichen Vorrath aufgeſtapelt, der aus ſtattlichen Schinken, mancherlei Käſen, getrockneten und geſalzenen Fiſchen, Würſten, Braten, Lichtern, allen möglichen Arten harter Frucht und Korn, Nudeln, Makaronis und aus unendlichen Kleinigkeiten beſteht, die zuſammen ein Großes bilden, und oft ſo nett und zierlich außer und neben einander beſtehen, daß ſelbſt einem Leckerbart die Luſt ankommen kann, einzutreten, und der ſchönen Gaben zu genießen. Hier giebt es Hogarthiaden, beſonders wo die Matroſen hauſen; doch gehören dieſe ſchon den anſehnlichern Wirthſchaften an. Die ärmern ſind für die Klaſſe der Strandträger, Tagelöhner und Bauern. Die Abſteigequartiere der letztern kann man ſchon an der Menge Eſelein und Mäuler erkennen, welche mit ihren Packſätteln in langer Reihe vor den Thüren ſtehen, während ihre Herren drinnen ſchmauſen, oder Handlung treiben. Ich habe dieſe armen Teufel hier in großer Zahl geſehen, am montaglichen Markttage in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Trachten, und ich überzeuge mich immer mehr, daß es eine dürre und ſchwächliche Nation ſei. Sie gehen ſehr häufig mit Strohhüten, entſetzlich weiten kurzen Pluderhoſen, die unten, wie ein Regenbret, oder amputirtes Bein, mit den Latſchen über die Kniee hängen; ſie tragen häufig rothe und bunte Mützen, wie die Matroſen, und die alten halbſtairiſchen, halbkroatiſchen Mäntel. Die Weiber haben meiſt die alte Tracht, doch häufig breiträndige Filzhüte, und aufgezogenes und um einen Zirkel geflochtenes Haar. Sie müſſen überall das Zuſammenknüllen ſehr lieben, denn ſehr viele tragen die rothen und blauen Strümpfe mit tauſend Falten, wie die Tyrolerinnen in Botzen. Von dieſem Schlage Menſchen erkennt man in dem Trieſter den Stamm leicht wieder, wenn man die Ausländer, Grie-

chen, Teutſchen, Osmanen, Italiåner und andere ausnimmt. Das Frauenzimmer iſt meiſtens klein und von ſchlechtem Wuchs, und ich habe faſt kein ſchônes Geſicht geſehen, es ſei denn unter den Griechinnen. Doch muß ihre Lebhaftigkeit und Munterkeit dieſen Mangel erſetzen.

Von großen und herrlichen Gebåuden und andern Sehenswürdigkeiten weiß ich nicht viel zu ſagen, weil ich wirklich keine geſehen habe. Aber ſchône Håuſer, Kaſernen, Magazine, Lazarethe giebt es, und durch ihre Lage, durch die ſchônen, luftigen Straßen, durch den Zauber ihrer Umgebungen bleibt Trieſt immer eine åußerſt nette Stadt. Es leben hier fremde Kaufleute von allen Nationen, beſonders viele Levantiner. Sie haben meiſtens ihre eigene Bethåuſer und Kirchen. Vorzüglich luſtig aber für einen Fremden iſt das Gewühl im Hafen und um die Kanåle, wo ſich alles zuſammendrångt und herumtummelt. Man kann wohl mit ziemlichem Rechte ſagen, daß in allen Låndern die Seeleute diejenigen ſind, die ein volles Maaß der Kraft in ſich erhalten. Ihr ganzes Leben iſt ein Kampf mit dem wildeſten und furchtbarſten aller Elemente, und ſtåhlt die Bruſt gegen die Gefahr und das Uebel. So bewahren ſie einen gewiſſen rauhen Sinn der Freiheit und Selbſtſtåndigkeit, der nothwendig bei vielen Geſchåften des friedlichen und ſitzenden Lebens verloren gehen muß. Für mich wenigſtens hat dieſe Art Leute immer viel Intereſſantes gehabt. Sie halten ſich auf dem Lande gleichſam für ein beſſeres Geſchlecht, dem manches erlaubt ſeyn müſſe, was andern Erdenſôhnen unmôglich zukommen kônne, und ſo fahren ſie wild durch alle Netze der Polizei, welche gutwillig ihnen zu Gefallen wohl mal einen Daumen aufs Auge drückt. Es giebt am Hafen herum Håuſer für alle ihre leiblichen Bedürfniſſe, und da geht es wild her. Tånzerinnen und Fiedler finden ſich, und ſo ſtürmt alles unter einander fort in kannibaliſcher Freude. Ueberall in der Stadt, nicht blos am Hafen, iſt es åußerſt munter,

und dies iſt kein Wunder, da in einem ſo kleinen Ort an 20000 Menſchen zuſammengedrängt ſind, die Fremden und die Schiffer und Matroſen nicht mitgerechnet.

Alle Früchte und Lebensmittel ſind hier im Ueberfluß und nicht theuer. Alle Arten Obſt, Pflaumen, Eiſolen, Feigen, Pfirſiche, Granatäpfel, die ſchönſten Weintrauben, ſind in Menge zu haben. Fiſche hat man mancherlei, auch Auſtern und große und kleine Schildkröten, die in großer Menge ausgeſchifft werden. Beſonders preiſt man als was rares die ſchwarzen Schnecken, die man bei Duino im Felſen findet. Ich habe ſie probirt und mir wollten ſie nicht munden. Aber doch iſt Trieſt für Fremde ein theures Pflaſter, wie es die Seeſtädte gemeiniglich ſind. Ich kann wenigſtens die Wohlfeilheit nicht rühmen. Aber mein Wirth war ein geborner Italiäner. Man hatte mich gewarnt; aber ich ſchämte mich unteutſch zu dingen; ſo mußte ich meine Schaam zuletzt bezahlen. Mir koſtete die Mittagsmahlzeit hier 2 Reichsthaler 8 Groſchen und das Abendeſſen, aus Wein, Fiſchen, Früchten beſtehend, nach Verhältniß. Bald konnte ich ohne Erröthen dingen.

Fahrt nach Venedig.

Ich ſchiffte mich den 25. Sept. Abends um 9 Uhr auf ein kleines venezianiſches Schiff für die ehemalige Braut und Herrin des adriatiſchen Meeres ein. Es war der freundlichſte und mildeſte Abend. Der Mond mit ſeinen Millionen Sternen leuchtete ſo ſanft und beruhigend herab, und ſpiegelte ſich auf den ſtillen Fluthen. Die Stadt mit all ihren Lichtern aus den Weinbergen und von den Schiffen, lag in einem ſchönen Halbrunde vor uns, und das Toſen und Jubeln im Hafen und vom großen Platze klang noch zu unſerm Ohre; weiße Segel ſchwam-

men nahe und ferne über die Fluth, wie luftige Schatten, und die Küſten waren mit dem weißen Dufte der ſchönen Septembernächte bedeckt. Unſer Schiff glitt ſo ſanft fort, daß man es kaum fühlte, und die ganze Geſellſchaft war heiter und luſtig. Ich legte mich auf dem Verdeck auf weichen Wollſäcken, gab wenig Acht auf die Geſellſchaft, die bald verſtummte, und mancherlei Gedanken flogen, wie die Leuchtungen des Himmels, durch meine Seele, bis endlich der Schlaf die müde Natur ſanft und ſüß in ſeine Arme nahm. Gegen vier Uhr erwachte ich; die Morgenluft war kalt, aber doch wollte keiner in die enge Kajüte, ſondern jeder behauptete ſein Lager auf den Säcken, ſo gut er konnte. Endlich ging der Morgen heiter und roſig im Oſten auf, und zeigte nahe und ferne Segel. Kein Lüftchen wehte: die Sonne wälzte langſam ihr feuerrothes Rad aus der Fluth, der Schiffer rief: Sturm und Regen! Einige Stunden nach Sonnenaufgang waren beide da. Nun ging es an ein fürchterliches Bängen und Brechen. Die Teutſchen behaupteten den Sieg, aber nicht die beiden teutſchen Weiber; die andern Paſſagiere mußten alle dran. Es waren nemlich außer mir noch zwei Teutſche am Bord, Kaufleute, mit denen ich nun bei'm Tageslichte bald einig ward; außer dieſen aber noch zwei Frauenzimmer, Liſerl, ein ganz feines Kammerkätzchen, und ein andres artiges und anſtändiges Frauenzimmer, deſſen ſich der ältere Kaufmann annahm, und mit der er zuſammen nach Padua gehen wollte. Wir und ein alter Engländer, der aber ſo lange in Italien geweſen war, daß er ſeine Sprache nicht mehr verſtand, waren auf der Pupa. Auf der Prora hatten ſich vier Griechen und eine Griechin hingebettet, und zu ihnen hielt ſich ein ciſalpiniſcher Republikaner. Dieſe waren recht feine Leute und der jüngſte und hübſcheſte hatte ſein kleines Weibchen bei ſich, eine liebliche Fee, blaß, aber ſchneeweiß, mit ſchönen gorgoniſchen blauen Augen und rabenſchwarzem Haare, das ihren weißen Nacken

hinabfloß. Sie war aber ſehr ſtill und lächelte kaum, obgleich der Herr Gemahl es an Luſtigkeit nicht fehlen ließ. Dies war die Geſellſchaft. Der luſtigſte aber war der Schiffer Maltha, der in einem fort ſprach, Poſſen erzählte und ſang, und ſelbſt dem alten Engländer noch einige Jugenderinnerungen ablockte. Von Beiden nur eins zur Probe. „Qui giace Giovanni Bollatta, ch'in maſſima rogna viſſe e moriſſe, che ſotto il ſepolcro anche ſi gratta." „As Robin Hood in the green wood ſtood, his back againſt a tree, he look'd over his left ſhoulder and all beſheaten was he."

Bald hörten Regen und Sturm auf, und nun ward zu Mittag gegeſſen und getrunken von dem, was ein jeder mitgenommen hatte. Aber gegen 1 Uhr ward es ſtill, und es folgte eine Hitze, daß wir faſt dämiſch wurden, und der luſtige Schiffer ſelbſt die Zunge hängen ließ. Doch ſtärkte uns der Anblick der Thurmſpitzen der ſchönen Venezia; aber langſam ſchwammen wir einher. Vergebens ſuchten meine Augen die Stadt; nur der Glockenthurm bei Sankt Marco und einige andre Spitzen deuteten ſie an. Die lange Inſel Lido links, und rechts die anmuthige Murano und mehrere kleine Inſeln vor der Stadt rauben ſie dem Auge, und man ſieht auch dann nicht viel von ihr, wenn man ſchon in ſie hineinfährt. Deſto ſchöner aber und lieblicher liegen die Inſeln mit ihren Gärten, Büſchen, Wieſen und Häuſern, mit ihren prächtigen Kirchen und Klöſtern, die in dem Meere zu ſchwimmen ſchienen, mit ihren ſtolzen Bollwerken und Mauern, und hoch ſchlug mir das Herz, als ich dieſe Erſtlinge des ſchönen Italiens erblickte, die in optiſcher Täuſchung uns entgegen zu kommen ſchienen.

Wir legten zwiſchen Lido und Murano vor Anker. Es war fünf Uhr und das Zollamt geſchloſſen, ſo war es alſo der Ausgang, hier bis acht Uhr des folgenden Morgens zu übernachten. Ich ließ mich indeſſen mit einigen

von

von der Geſellſchaft in Lido aufs Land ſetzen, und ſah dem Exerciren eines Regiments Infanterie zu, und ſah herrliche Ochſen weiden. Die Inſel iſt ſchmal, aber lang, und läuft weit in den Oſten hinein. Sie hat ſchöne Weiden, Felder, Gärten, Früchte und Trauben, und hilft die Stadt zugleich vor dem Hunger und dem Meere ſchützen. Auf dem weſtlichen Ende, wo wir vor Anker lagen, iſt ein Kaſtell St. Andreas, welches den Eingang in den Hafen beſtreicht, und dem ein anderes auf Murano grade gegenüber liegt. Von dieſem Kaſtell ſah ich zuerſt einen großen Theil der Stadt und die ſchönen Inſeln, die des Kloſters St. Georgio maggiore, und die der Kirche Maria della Salute. Murano iſt bei weitem nicht ſo lang, als Lido, aber es iſt bevölkerter, und macht auf der weſtlichen Seite gleichſam eine eigne kleine Stadt aus. Hier ſind die berühmten Glas- und Spiegelfabriken, deren Arbeitern man zur Zeit des Patriciats eine Art von Adel bewilligt hatte, ſo daß es keine Misheirath hieß, wenn ein Nobile ſich die Tochter eines Glasfabrikanten beilegte. Doch man glaube nicht, daß dieſes alles noch ſo ſei, wie vormals. Auch dieſe berühmten Fabrikanten haben, wie die Stadt ſelbſt, lange ſchon ihr Monopol verloren, und können nun ſchwerlich den Adel des Reichthums, der immer gegolten hat, behaupten. Die Inſel iſt auch deswegen den Venezianern wichtig, weil eine Menge ſüßen Waſſers von daher in die Stadt ausgeſchifft wird; denn in Venedig ſelbſt hat man entweder elendes Ziſternenwaſſer, oder Brunnenwaſſer, das zum Trinken höchſtens durch Wein genießbar wird.

So lagen wir Arme dann vor Anker mit tantaliſcher Verdammniß, und hielten von dem letzten Vorrath unſer Abendmahl. So wurden die Herzen fröhlich und das Geſpräch ging luſtig fort, bis ſich Wolken am Himmel thürmten, und die himmliſche Artillerie anfing unſre Ankunft zu feiern. Nun wurden Segel über unſre Säcke gezogen, und alles band und zerrte, um die lange Septembernacht

doch einigermaßen zu ſichern. Bald kam ein toller Wind und fürchterlicher Regen, der nirgends eine ſichere Stätte ließ. Ich hatte mir ziemlich gut gebettet, und wohl einige Stunden geſchlafen, aber, als ich erwachte, war ein Theil des Theueſtern und ein Fuß durchgenäßt. So ging es allen mehr oder weniger, und wohl tauſendmal wurden die Plätze gewechſelt. Um ein Uhr war alles auf den Beinen, und lag und ſaß unter mancherlei Geſpräch ſo durch, bis der Morgen kam. Erſt um 9 Uhr kamen die Schiffsbeſucher und fertigten uns ab. Eine Gondel nahm die teutſche Junge, fünf Mann hoch, ein, wir ſchifften in den Kanal des Arſenals ein, dem Pallaſt des Doge und den Gefängniſſen vorbei, und landeten um zehn Uhr in der locanda dell' Imperatrice di Moscovia Donnerſtag den 27. September.

Wir lebten hier die erſten Tage zuſammen recht munter. Am Freitag zog der ältere Kaufmann mit ſeiner Begleiterin nach Padua ab. Das Liſerl blieb auch in unſerm Gaſthauſe, aber nicht in unſrer Nähe. Sie verkündete uns gleich den Mittag unſrer Ankunft, ſie habe einen ſchönen Dienſt gefunden, bei einem gar feinen und guten Herrn. Das könne ſie ihm gleich anſehen; obgleich er kein Wort teutſch verſtehe. Sie werde mit ihm nach Rom reiſen. Wir ſahen ſie den folgenden Tag herrlich geputzt, mit ihrem generoſo in einer Gondel unter unſerm Fenſter hinfahren, und uns gar freundlich und ſtolz auf ihre Begleitung grüßen. Armes Liſerl, wenn du wüßteſt, wohin vielleicht bald deine Reiſe geht? Den zweiten Teutſchen, einen Salzburger, der gut italiäniſch ſprach, und ein wackerer Burſche war, hatte ich nun die Zeit meines Hierſeyns zum beſtändigen und treuen Genoſſen.

Venedig.

So habe ich dich denn geſehen, wunderbare Stadt, von der die Fabeln und Geſchichten, die meine Kindheit lüſtern empfing, ſo oft mit den Flügeln der Feerei um meine Stirne ſpielten. Ich habe dich geſehen, die man unter die Wunder der neuen Welt zählte, und die der holde Dichtermund des Mittelalters die Schöne nannte. Ach! ſie iſt nicht mehr, die alte Venezia, die Tochter und die Beherrſcherin des Meers, deren Töchter ſich in Gold, und deren Söhne ſich in Purpur kleideten, deren ſiegreiche Flaggen im Orient und Occident wehten, und dem finſtern Abendlande die Schätze Indiens und Saba's, und die Künſte und Weiſen des Morgenlandes zuführten. Sie iſt nicht mehr, und iſt ſeit Jahrhunderten nicht mehr geweſen. Ihre Flotten haben lange nicht mehr geſiegt, und ihre Helden und Geſetzgeber ſind alte Namen. Ein ſpäteres und entartetes Geſchlecht ſchlief auf den Lorbeern der großen Väter, und beherrſchte tyranniſch die ſchwächere und des Joches geduldigere Nachkommenſchaft. Aber die Stadt ſank nicht blos durch die Tyrannei der Patricier, nein durch ein größeres Geſetz, durch das der Nothwendigkeit. Man fand einen Weg nach den beiden Indien, andre Völker wurden groß und reich. Das Venetiſche, das nur einen zufälligen, keinen nationalen Reichthum hatte, mußte ſinken. Jetzt hat es ſelbſt aufgehört, als Geſpenſt, als ehrwürdiger Schatten eines alten Heldenkörpers da zu ſtehen. Die Zeit, die alles Große und Kleine umwälzt, und der mächtigere Geiſt des Jahrhunderts hat dieſen Staat, wie ſo viele andre, in ſeinen Grundfeſten erſchüttert. Aber auch in ſeinen beſten und ſchönſten Zeiten, in der Blüthe ſeiner Thaten und ſeiner Macht, hat dies Volk nie eine ſchöne Stadt bewohnt. Es iſt noch das alte Venedig, ſo wie es da ſteht; nur die Zeit und die Menſchen ſind anders. Dieſes Volk, das einſt in ächt römiſchem Geiſt

dachte und handelte, das Männer hatte, groß daheim und im Kriege, edle Männer, die alles ertrugen, nur nicht die Schmach des Vaterlandes; das im Glücke nicht vermeſſen, im Unglücke ſtolz und ungebrochen war, dieſes Volk hat auch ſeine Stadt in dieſem Karakter auf den Wellen des Meers gegründet. Es baute die eignen Wohnungen ſchlecht und unanſehnlich, aber dem Einen Ewigen und dem Vaterlande, das jedes edle Volk nie anders, als unſterblich, denken ſoll, dieſem errichtete es Palläſte und Tempel, die noch unſre Bewunderung erregen. Ein Mann hat geſagt: es erweckt billig einen großen und ſchmerzhaften Gedanken, wann ein Menſch ſtirbt; ich ſage: es erweckt einen größern und ſchmerzlichern, wann ein Volk ſtirbt. Doch es leben die Thaten des Einzelnen, wie des Volkes, und wohl ihnen, wenn ſie welche hatten!

Das Wort Venezia la bella kömmt der Stadt nur an wenigen Stellen zu. Es giebt wohl keine, wo die Straßen, die man richtig calli, oder Fußſteige, nennt, ſo eng wären, und ſo kreuzend krumm durch einander liefen, keine, wo die Häuſer ein ſo räucheriges und altgothiſches Anſehen hätten. Viele haben ſtatt der Fenſter bloße Luken mit hölzernen Läden, oder allenfalls papierne Fenſter nach den abgewandten Seiten, und ſelten findet man ſie in dem netten und geputzten Gewande, worin die meiſten teutſchen Städte ſo freundlich erſcheinen, ſondern ſelbſt die beſſern, ſelbſt die in einem großen Stil erbauten Palläſte haben von außen ein ödes und todtes Anſehen. Das Pflaſter iſt freilich gut und erhält ſich gut, weil kein Pferdehuf darauf kömmt, aber es ſollte und könnte reinlicher ſeyn, und würde es in einer teutſchen und holländiſchen Stadt ſeyn, wo immer Pferde und Räder darauf raſſeln. Es iſt meiſtens aus Quadern. Dieſe Stadt nun iſt durch die Menge Kanäle in viele Inſeln zerſchnitten, die durch Brücken mit einander zuſammenhängen. Sie ſtreichen gewöhnlich an den Häuſern hin, und laſſen bei wenigen Kallen ſo viel

Raum zum Gehen. Wann die Fluth iſt, tritt das Waſſer über die Thürſchwellen und ſelbſt in die untern Theile der Häuſer. Es iſt überall ein ganz eignes Gefühl, wenn man in den Gondeln unter den Häuſern hinſchifft, und ihre unteren Quadern tief ins Waſſer verſenkt und keine Spur von Land ſieht, worauf ſie ruhten. Auch diese Kanäle macht man gewöhnlich zu was Herrlichem. Sie ſind ein Werk der Nothwendigkeit und als ſolches ganz gut, aber wahrhaftig kein Werk der Schönheit. Wenn man den großen Kanal und den rio dell' arſenale ausnimmt, ſo ſind die meiſten eng und laufen nach allen Krümmungen und Wendungen mit den Gaſſen fort. Dies hat freilich in Rückſicht der Fahrt keine Unbequemlichkeit, denn da verſtehen die Gondelieri das Ding; aber es hat eine große für die Augen und Naſen. Da man alle Unreinigkeiten, alles Geſchabte und Gekratzte und Gefegte und Gerupfte in die Kanäle wirft, und ſo den weiten Fluthen des Meeres überantwortet; da ferner die Kloake und Kommoditäten, und wie die Dreckſchlünde alle heißen mögen, in dieſe Kanäle führen, ſo hat man oft eben ſo widerliche Anblicke als Gerüche, die in den heißeſten Monaten des Jahres noch ärger ſeyn müſſen. Dieſe Kanäle machen die Gaſſen ſo eng und ſchief und ſperren ſie oft ganz, ſo daß man weite Umwege machen muß, wann grade keine Gondel bei der Hand iſt, oder der Marſchirende nicht von der Art iſt, daß er ſeine 5, 10, 20 Soldi aus der Taſche hervorlangen kann. Für den Fremden vollends iſt es äußerſt ſchlimm, ſich in dieſem Chaos zurecht zu finden; obgleich alle Kanäle und Gaſſen reichlich mit Namen verſehen ſind. Nirgends kann man empor und um ſich ſehen, um durch einen Thurm, oder desgleichen ſeine Richtung zu beſtimmen, die ſich bei dem vielen Hin- und Hergehen nur zu leicht verliert. Oft kommt man in eine calle, wo man nicht weiter kann, oder an einen Kanal, der den Weg ſperrt; doch warnen einen die Leute durch ein non puo

paſſar qui. So liegt denn die ſchöne Venezia gleich einem Klumpen Antiquitäten auf den Wellen zuſammengedrängt. Nirgends in der Stadt iſt ein großer Platz, der einen Ruhepunkt gebe. Die kleinen, die man bei Kirchen und andern großen Gebäuden findet, ſind nicht zu rechnen; ſie ſind überdem häßlichen Geſchäften gewidmet. Schmutzige und zerriſſene Wäſche hängt dort an langen Seilen, oder man brät Kürbiſſe, Kaſtanien, rührt und kocht Polenta, klopft alte Kleider und Lumpen aus, und was der widerlichen Dinge mehr ſind. Auf zerfreſſene Geſichter, Lahme und Krüppel und ſolche, die ins Spital der Incurabili gehören, darf man überdies immer rechnen, wo irgend ein Platz für ſie iſt.

Für alles dieſes nun, was in andern Städten iſt und nicht in Venedig, giebt es Einen Platz, den es jeder Stadt kühn unter die Augen ſtellen kann, dies iſt der Sankt Markusplatz. Er iſt ein ſchönes Oblongum, das doch an Einem Ende etwas ſchmäler ausläuft. Auf dem breiteren Ende ſteht die prächtige Sankt Markuskirche mit ihren fünf Kuppeln, ihr gegenüber die niedliche kleine Kirche Sankt Geminian. Zu beiden Seiten laufen die ſchönen Staatsgebäude hin, die unter dem Namen Prokuratorien bekannt ſind. Rechts ſind die neuen, links die alten Prokuratorien. Sie ſind zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Meiſtern, aber doch meiſtens in Einem Geiſte gebaut, und geben dem Platze eine herrliche Zierde. Unten ſind Loggien oder Portikus, wo man alle Tage und alle Stunden des Tages Spazierende findet, und zu ebener Erde hinter dieſen trifft man die niedlichen Caſini und Kaffehäuſer, die vielleicht keine Stadt an einem ſo ſchönen Platz neben einander hat. Sie ſind faſt alle ſehr artig und manche ſchimmernd und prächtig möblirt, und geben, da ſie bis in die ſinkende Nacht erleuchtet ſind, dem Platze gar ein heiteres Anſehen. Doch nicht bei Tage, ſondern des Abends muß man dieſen einzigen Platz in der Welt zuerſt ſehen, um den ganzen großen

Eindruck mitzunehmen. An der linken Seite ſteht der Campanile, oder Glockenthurm von St. Marko, dem man 330 Fuß Höhe giebt. Unten ſind hübſche kleine Gemächer, die man aber in gemeine Krambuden verwandelt, und rund umher mit Unrath recht italiäniſch beſudelt hat. Dieſer Thurm würde an einer andern Stelle ſehr hübſch ſeyn, aber hier taugt er nicht, weil er die Ausſicht und Symmetrie des Platzes ſtört. Gleich von dem Platze geht man der Markuskirche vorbei, zwiſchen dem Pallaſte des Doge und der Münze und Bibliothek über einen andern feinen Platz, den Broglio, ans Meer. Hier ſtehen zwei prächtige Granitſäulen. Auf der einen prangt der venezianiſche Löwe, auf der andern der Schutzheilige der Stadt. Eben ſo ſtehen am Ende des großen Platzes vor der Markuskirche drei gewaltige Maſten mit großen Flaggen auf einem Fußgeſtell aus Bronze, worauf man ſehr feine Hautreliefs ſieht. Ich fragte, was dies bedeute, aber man wußte nichts. Vielleicht ſpielt es auf die ehemalige Meeresherrlichkeit der Stadt an. Hier ſieht man auch am Ende der Prokuratorien eine große Uhr, worauf wieder der goldene Löwe prangt.

Dieſer Platz iſt unſtreitig durch ſeine Lage und ſeine Umgebungen einer der erſten in der Welt und auch das Schönſte, was Venedig aufweiſt. Seine zweite beſte Gegend iſt der Ponte Rialto über dem großen Kanal, aus Einem Bogen über 30 Fuß offen, geführt. Für einen Architekten indeſſen mag dieſe Brücke wohl viel mehr ſeyn, als für den bloßen Zuſchauer. Die gewöhnlichen Beſchreibungen ſind offenbar zu pomhaft. Man mag darauf ſtehen, oder darunter durchfahren, es erregt kein Gefühl des Erhabenen, wie andre große Kunſtwerke. Ich denke die meiſten Beſchreiber haben in der Idee des Meiſters geſchrieben, der den weiten Bogen wölbte, und der Schwierigkeit der Arbeit das gegeben, was die Größe des Anblicks nicht hervorbringt. Immer hat man eine feine Aus-

ſicht von der Brücke über den großen Kanal, der mit einer Menge Schiffe, Böte, Barken und Gondeln bedeckt iſt. Zu beiden Seiten dieſes Kanals läuft auch eine ſchmale Straße hin, die man an den kleinen Kanälen nicht findet. An dieſem großen Kanal ſtehen die beſten Häuſer und viele Palläſte Venedigs, und von hier an bis zum Markusplatz, iſt das luſtigſte und lebendigſte Gewimmel des Handels und Gewerbes der Stadt. In dieſer Gegend iſt die Börſe und das ſogenannte teutſche Haus, ein Denkmal des alten blühenden Handels der germaniſchen Nation. Man ſieht noch viele Ueberreſte der prächtigen alten Zimmerverzierung, woran die beſten Mahler der Zeit mitgearbeitet hatten. Aber dieſe Gemählde ſind unverantwortlich gemishandelt und vernachläſſigt, beſchmutzt und zerriſſen, ſo daß man, wie vom alten Handel, ſo von der alten Kunſt nur die traurigen Ruinen ſieht. Dieſen großen Kanal entlang zu fahren, iſt eine rechte Luſt, und wann der Reiſende dieſes fleißig gethan hat, und am Meere und auf dem Markusplatz ſich herumtummelt, ſo kann er das beſte Todte und Lebendige in Venedig zu ſehen bekommen. Die Gegend am Meer vom Pallaſt des Doge bis zum rio dell' arſenale, iſt noch ganz hübſch und ein muntrer Spaziergang, wo man die Thätigkeit und das Gewimmel des Seelebens ſieht. Denn dort liegen eine Menge Schiffe am Bollwerke, und Böte, Nachen und Gondeln fahren hin und her über das Meer, und von und nach den Schiffen und Inſeln. Dieſe Meerſeite heißt il rio de' Schiavoni. An dem andern Ende längs der Bibliothek und weiter hin iſt der Fiſchmarkt, und dort kann man dieſes ſtumme Thier in ſeinen mannigfaltigſten Arten ſehen. Doch iſt es dort garſtig und unhold, wie an allen Orten, wo es auf den Bauch des Menſchen ankömmt.

Sankt Markuskirche.

Dieſes herrliche Gebäude, mit fünf Kuppeln gewölbt, gebeut von außen und innen dem Anſchauenden Ehrfurcht. Man wird gleichſam von einem heiligen Schauer ergriffen, wenn man in ſeine dunkeln Hallen eintritt, und zu ſeinen kühnen Wölbungen aufſchaut. Sie iſt faſt durchweg mit allerlei alten Bildern aus Muſaik geziert, ſowohl außen am Eingang, als innen, und der Fußboden mit bunten Steinen zierlich getäfelt, welche hie und da eingeſunken ſind. Gute Gemählde von Tintoretto, Veroneſe und andern ſieht man in den Niſchen und Kapellen, die Lichter auf den Altären werfen einen ſehr trüben Schein durch das Halbdunkel, und die Fußtritte der Betenden und Durchgehenden hallen dumpf zurück. Die Franzoſen haben hier auch aufgeräumt und goldne und ſilberne Leuchter haben wandern, und die trefflichen bronzenen Pferde weiter ins Abendland gehen müſſen, welche ſonſt über dem Eingang der Markuskirche prangten. Aber die Mauern und Säulen dieſes ſtolzen Gebäudes laſſen ſich nicht über Meere und Berge tragen, wiewohl auch ſie die Zeit einſt zuſammenſtürzen wird.

Kirche Sankt Johannes und Paulus.

Dieſe, die auch die Dominikanerkirche heißt, iſt unſtreitig die größte in Venedig und auch ein Werk, das einer großen Nation Ehre macht. Sie iſt ſchön und hell erleuchtet und macht einen ſehr fröhlichen Eindruck, wenn man eben die Sankt Markuskirche geſehen hat. Sie hat viele alte Denkmäler der venezianiſchen Geſchichte, und man ſieht viele der großen Männer der verfloſſenen Jahrhunderte in Bronze, oder in Stein, zum Theil meiſterhaft ge-

arbeitet. Hier wird auch die Haut des heldenmüthigen Bragadin verwahrt, der im 16ten Jahrhunderte die Stadt Famagoſta ſo tapfer gegen die Osmanen vertheidigte, und den der unedle Muſtapha nach der Einnahme lebendig ſchinden ließ. Sonſt zeigte man hier dem Fremdling auch Tizians Meiſterſtück, Peter den Märtyrer, der jetzt die Gallerie des Louvre mit ausſchmückt, wohin er mit vielen andern Koſtbarkeiten dieſer Kirche ausgewandert iſt. In einer Seitenkapelle ſieht man treffliche Arbeiten in Stein und Erz von dem Paduaner Bonazza und ſeinen Söhnen, und von Aloyſius, und ein Täfelchen, welches das Andenken der Anweſenheit Seiner Heiligkeit, Pius des Sechsten, auf ſeiner Reiſe nach Wien erhalten ſoll.

Nächſt dieſen beiden ſind die Kirchen delle Scalze, die der Jeſuiten und die Sankt Salvatorkirche treffliche Denkmähler der Kunſt, die einer Stadt Ehre machen, wo einſt ein Palladio, Sanſovino, Aleſſandro Vittoria und andre große Namen lebten. Die Kirche Sankt Zacharia iſt klein, verdient aber wegen der ſchönen Madonna des Veroneſe von den Fremden beſucht zu werden, welche wegen des himmliſchen Ausdrucks dem Anſchauer unvergeßlich ſich einprägt. Die Sankt Rochuskirche iſt vom Tintoretto gemahlt, und durch ſeinen Sankt Rochus ſiegte er über ſeine Mitbuhler.

Ueber dem Meere liegen noch zwei ſchöne Kirchen, die Kirche Maria della Salute und die des Kloſters San Giorgio maggiore. Die erſte iſt ein ſtolzes Werk mit ſchönen Gemählden, die leider, wie die meiſten in den Kirchen, dem Zuſchauer zu ſehr im Dunkel ſtehen, und mit trefflicher Bildhauerey. Sie ward im Anfange des 17ten Jahrhunderts nach einer großen Peſt ex voto gebaut, und wird noch von Kranken beſucht, die der Deiparae matri ſalutiferae ihre Gelübde darbringen. Unter der Wölbung der einen Kuppel ſtehen die zwölf Apoſtel in der Runde, aus herrlichem Stein gearbeitet. San Giorgio maggiore Klo-

ſter und Kirche liegt dieſer gegen über, in einer weitern Entfernung zwiſchen der Stadt und der Inſel Lido auf einem Luſtigen Inſelchen. Auch dies iſt ein ſchönes Werk der Baukunſt; aber anmuthiger und lieber war ſonſt den Venezianern der ſchöne Kloſtergarten, der immer offen ſtand. In der guten alten Zeit war es eine gewöhnliche Sommerſpazierfahrt, und man ergötzte ſich unter den blühenden Bäumen und lachenden Lauben. Auch dieſe Anlagen hat der Krieg zerſtört, und die beſten Bäume ſind von den Franzoſen zum Brennholz umgehauen, und alles aus einander geriſſen worden. Man hat von hier eine feine Anſicht von Lido und Murano, und aufs Meer hinaus und dieſſeits wieder auf die Stadt, den Broglio und das Gewimmel des rio de' Schiavoni am Hafen.

Der Pallaſt des Doge.

Gleich aus der Markuskirche, oder vom Markusplatz tritt man in den Pallaſt des Doge, ein ſtattliches gothiſches Gebäude, das von der Kirche bis an das Bollwerk des Meeres läuft. Die eine Seite nach dem Broglio der Bibliothek gegenüber iſt alt, die andre von Sanſovino. Zwei ſtattliche koloſſaliſche Figuren ſtehen an der Treppe des Eingangs, auch von Sanſovino meiſterhaft gearbeitet. Auf dem Hofe ſind zwei alte Brunnen, die, wie die Säulen unten und die Treppen, leider mit Unrath bedeckt ſind. Ich will dieſen Pallaſt grade kein Meiſterwerk der Kunſt nennen; aber ſo wie er iſt, macht er mit ſeinem ganzen großen Bau, mit ſeinen Portiken, Treppen und gewaltigen Säulen einen ehrwürdigen Eindruck, wie die alte Zeit, worin er gegründet ward. In dieſem Pallaſt ſaßen in den mancherlei Sälen und Zimmern mehrere Kollegien, und es ſind auch noch deren da. Faſt alle Gemächer ſind mit Gemählden der beſten Künſtler der venezianiſchen Schule

geziert: eines Tizian, Veroneſe, Tintoretto, Baſſano, der Palma und andrer. Doch auch von dieſen haben die Franzoſen mehrere der vorzüglichſten mitgehen heißen. Die meiſten von dieſen Gemählden ſchildern natürlich tapfre und große Thaten der Vorzeit im Frieden und Kriege, und es giebt viele gewaltige Schlacht- und Seeſtücke darunter. Aus dem Kampf Friedrichs von Hohenſtaufen mit Alexander dem Zweiten, ſind faſt alle Scenen darin gemahlt, weil die Venezianer eine ſo große, und Friedrich ſo verderbliche Rolle dabei ſpielten. Sogar der Nackentritt des ſtolzen Dreigekrönten iſt nicht vergeſſen. Dies erinnert mich an das Porphyrtäfelchen, das unſer Führer uns als eine Seltenheit zeigte, wo Alexander den Kaiſer vom Bann gelöſt haben ſoll. Wie ganz anders iſt es jetzt! Pius in ſeiner Karthauſe bei Florenz hätte wohl der Cyklopen nöthig, ſeine Donnerkeile etwas vorſtählen zu laſſen. Der große Saal, worin dieſe Schildereien ſind, iſt einer der größten und weiteſten. — Der Pallaſt iſt mit Bley gedeckt, und unter dieſen Dächern ſind die ſchrecklichen Staatsgefängniſſe, worin die großen Sünder, die heimlich geſündigt hatten und heimlich aus der Welt mußten, oft lebendig gebraten wurden. Die berühmten Rachen der Ankläger, die offenen Löwenmäuler vor dem Pallaſt des Doge, haben auch mit dem Staate zugleich ihr Grab gefunden. Der Himmel gebe, daß mit dieſen fürchterlichen Denkmählern des Deſpotismus dieſer hier auf ewige Zeit vernichtet ſei! Dann mag man ohne Trauren auf den Trümmern eines Staates wandeln, der nach dem Schluß des Schickſals, und durch die Schuld der Zeit und der Menſchen, ſchon ſeit einigen Jahrhunderten langſam hinwelkte.

Dieſem Pallaſte gegenüber, an der andern Seite des Kanals, liegen die Gefängniſſe, ein großes düſtres Gebäude, das ſchon von außen Grauen und Entſetzen erregt. Die Gitterſtangen, drei, vier Zoll dick, die Schwärze der

gewaltigen Quaderſteine, die kleinen und düſtern Luken, die dem Tage kaum einige Lichtſtrahlen ſtehlen können, die Menſchenſtimmen, die dumpf von unten erſchallen, und die bleichen Geſichter und dürren Arme, die aus den obern Gittern um ein Allmoſen flehn, alles dies erregt ein höchſt gräßliches Gefühl. Noch nie habe ich ein ſo fürchterliches Wohnhaus für Verbrecher geſehen. Die untern Löcher laufen tief und eng hinab, und ſie hat man ehedem unter Waſſer geſetzt, um ſchnell das Henkerwerk über die ſchwerſten Sünder zu fördern, die in dieſer unterirdiſchen Hölle ſich vielleicht nach der vorbeifließenden Fluth mit tantaliſcher Quaal geſehnt haben, wo die Hoffnung nicht auch noch um die Träume des Verbrechens ſäuſelt. Ich weiß nicht, ob jetzt viele darin ſitzen. In den obern Geſchoſſen ſaßen für ein menſchliches Herz zu viele.

Markusbibliothek.

Dieſes treffliche Werk Sanſovinos liegt dem Pallaſt des Doge gegenüber am Broglio, und ſchließt ſich mit einem Ende an die Prokuratorien an, das andre ſieht auf das Meer. Im untern Stock war ſonſt die Münze, und er heißt eigentlich la Zecca, im obern die Bibliothek, deren Anfang Petrarka geſtiftet hat. Sie iſt ein rechtes Chaos, wie ſie nun da ſteht, und ſoll auch vorher nicht in beſſerer Ordnung geweſen ſeyn. Jetzt da die Franzoſen das Beſte von Handſchriften und das Schönſte aus den Antiquitätenſaal mitgenommen haben, iſt für den Fremden hier nicht viel mehr zu ſehen, als der ſtolze Bau ſelbſt. Auch hier ſind unten im Erdgeſchoß Caſini am Broglio hin, wie in den Loggien der Prokuratorien.

Das Arſenal.

Dieſes war ſonſt durch ganz Europa berühmt; doch hatten ſchon einige Reiſende gegen dieſe Berühmtheit proteſtirt. Die Franzoſen haben nun das letzte gethan, und ſelbſt die äußern Verzierungen von Metall und Meſſing an den Thürmen des Eingangs mitgenommen. Es iſt ein weitläuftiger Raum mit mehrern großen Gebäuden, die ihn rund einſchließen, und von dem durchfließenden Kanal in zwei Hälften getheilt werden. An dem Eingang ſtehen zwei gothiſche Thürme zu beiden Seiten, jetzt ihrer Zier beraubt. Dieſer Kanal war beſtimmt, die großen Schiffe aufzunehmen, die im Arſenal ausgebeſſert werden. Wir ſehen auch jetzt einige Kauffahrer auf der Seite liegen. In den mancherlei Gebäuden war der angebliche Vorrath von Waffen und Schiffsmaterialien, wodurch man die Welt in Erſtaunen ſetzte, und es arbeiteten, ſagt man, täglich nicht weniger, als 1500 Mann, darin. Aber alles dieſes war gewiß nicht mehr von der letzten Zeit zu verſtehen. Jetzt ſieht man gar nichts, das nach dem Wiener Zeughauſe noch merkwürdig wäre. Die Modelle ſind ſo was Herrliches nicht, und überall lange nicht mehr vollſtändig, und wer den Bucentauro nicht als eine Rarität beſchauen will, der findet an ihm auch nichts zu bewundern. Für mich ſind die Auſtern, die man nach dem Arſenal benennt, das merkwürdigſte geweſen, und ich ärgerte mich endlich, mit meiner Geſellſchaft dreiviertel Stunden gewartet zu haben auf den Officier, der uns aus beſonderer Freundſchaft gegen den einen unſers Haufens hineinführte. Doch iſt der Eintritt überall nicht ſchwierig. Man hat ſich nur bei dem Nobile, der jetzigen Excellenz, Querini, zu melden und zu legitimiren als einen Unverdächtigen, ſo erhält man ſogleich ein Billet, und wird vom Inſpektor,

oder einem der Officiere, gegen ein leidliches Stück an den Thürhüter, eingeführt.

P a l l ä ſt e.

Es iſt zuletzt ekelhaft, immer nur von ſchönen Gebäuden das Papier voll zu ſchmieren; ich will kurz ſeyn. Der reiche Patricier, der die Einförmigkeit eines Lebens im Meere nur zu gut fühlte, flüchtete ſich in den ſchönen und in den heißen Monaten gewöhnlich auf das Land, und baute ſich Villen und Palläſte und lukulliſche Gärten unter den elenden Hütten ſeiner verſchmachtenden Sklaven. Im Winter und wann die ſchlimmen Tage kommen, ſuchte er wieder in der Stadt, was er auf dem Lande nicht mehr fand. Da aber jene ländlichen Wohnungen die Lieblingsplätze wurden, ſo vernachläſſigte er ſeine herrlichen Palläſte in der Stadt, und daher kommt es, daß dieſe, zum Theil treffliche Werke der Baukunſt und der ſeltnen Genien, die das Vaterland verherrlichten, von außen meiſt ein ödes und finſteres Anſehen haben, und die zerſchlagenen Fenſter nicht ſelten durch bloße Luken erſetzt ſind. Man findet die meiſten und ſchönſten am großen Kanal, wo ſie freilich den einzigen Platz finden, dem Auge zu erſcheinen.

D i e M e n ſ ch e n.

Endlich von dem Todten zum Lebendigen. Die Venezianer ſind im Durchſchnitt ein ſchöner und rüſtiger Schlag Menſchen, faſt alle ſehr wohl gebaut, und von männlichem Aeußern und Gebehrden. Sie haben, dünkt mich, einen gewiſſen Ernſt ohne Trotz, der ſie ſehr wohl kleidet, und die Artigkeit und Feinheit, womit ſie unter einander und mit Fremden umgehen, noch liebenswürdiger macht. Man

findet wirklich viele Geſichter, die auf dem erſten Blick eine Art von Achtung einflößen, und auf den Gedanken bringen könnten, als ſeyen in dieſe Lagunen manche altrömiſche Geſchlechter mitgeflüchtet, die ihr Blut vom barbariſchen rein erhalten haben. Oder drückt ſich der Geiſt der edeln Väter der vorigen Jahrhunderte dem Enkel, oder beſſer dem Körper des Enkels, auch mit ſeinem Stempel ſo tief ein, daß er ſelbſt bei dem entarteten Geſchlechte ſich nicht leicht verwiſcht? Die Venezianerinnen ſind unter den Töchtern Italiens berühmt, und Venedig hat oft den Beinamen des griechiſchen Korinth geführt. Es iſt wahr, man findet reizende, ja himmliſche Geſichter, zwar meiſtens blaß, aber blendend weiß und mit gewaltig blitzenden Augen, man findet die Fülle und Rundung der Körper mit Feſtigkeit verbunden, die den nördlichen Ländern oft fehlt, man findet eine gewiſſe Leichtigkeit bei allem äußern Ernſt, die freilich dem ſchönen Geſchlechte ausſchließend gebührt, aber doch wohl mehr dem gewandtern Südländer zukömmt; jedoch, wenn man das Einzelne ausnimmt, hat Venedig nach Verhältniß wohl nicht mehr Schönheiten, als manche andre Stadt gleicher Größe. Aber in den einzelnen ausgezeichneten Bildungen iſt ein Geiſt im Auge und eine olympiſche und rafaeliſche Ruhe auf der Stirne, die entzückt und alles Gewöhnliche gern unter dieſen Seltnen mitlaufen läßt. Man findet bei allem Leben und Ausdruck der Geſichter gar viele kleine Puppenformen unter ihnen, und wenige mit dem Wuchs meiner ſchönen Wienerinnen. Die ihn aber haben, wiſſen ihn beſſer zu gebrauchen, als jene. Die Tracht iſt faſt dieſelbe, wie man ſie in den meiſten Städten Europens findet. Die Zendole, die ſonſt die Venezianerinnen auszeichneten, ſieht man nicht mehr ſo häufig. Aber eine Art von Schleier, oder auch nur ein Tuch in Form eines ſolchen, trägt hier alles von den Erſten bis zu der, die an den Schwellen der Kirchenthüren die Hände nach einem Almoſen ausſtreckt, und an dem

Richt-

Nichttragen deſſelben, oder an der Art ihn zu tragen erkennt man gleich eine Fremde. Doch giebt es auch hievon in dieſer alles Alte umkehrenden Zeit jetzt Ausnahmen, und ich habe ſowohl auf dem Markusplatze, als in den Theatern viele ſchöne Geſichter unbeſchleiert geſehen, die nicht außer der Brenta geboren waren. Das berühmte Cicisbeat iſt freilich immer noch im Gange, doch meinen viele, daß es mit dem Staate nebſt vielen alten Sitten und Weiſen wohl über den Haufen ſtürzen werde. Schon vor der letzten Revolution durch die Franzoſen ſollen viele dieſe elende Weiſe als unwürdig und als eine Teufelsruhebank verſchmäht haben. Die Männer haben faſt eben die Tracht, wie im ganzen übrigen Europa. Doch trägt man faſt gar keine Stiefeln, die überall kein recht italiäniſches Ding ſind, und wenig runde Hüte. Höchſtens mögen die Mäntel, die faſt allgemein ſind, die Venezianer auszeichnen. Man trägt im Sommer weiße taffetene über den Kleidern, auch bei dem heiterſten und ſchönſten Wetter. Ich habe jetzt nur noch einige Exemplare davon auf den Körpern, und mehrere nebſt andern weißen aus leichter Leinwand und Baumwolle an den Stangen der Trödler geſehen. Wann der Herbſt heran kömmt, verändert ſich der Stoff in tuchene. Die meiſten ſind rothe ſcharlachene, aber man findet auch viele weiße. Dieſe ernſte republikaniſche Tracht ſteht einem ſtattlichen Bürger gut. Sie iſt ſo was allgemeines, daß der ärmſte Lump, der froh iſt, täglich einige Groſchen zu erhaſchen, doch ein Stück von Mantel haben muß. Ueberall ſcheint mir der Italiäner kein ſolcher Narr in Kleidung, als wir Teutſche, obgleich er gern ſauber und ſelbſt etwas ſteif geputzt iſt. Er ſcheint nicht einmal daran zu denken, wie er gekleidet iſt, in welcher Geſellſchaft er ſich auch befinde, und noch iſt es mir nicht vorgekommen, daß einer ſich über einen andern Zuſchnitt des Rocks, über einen anders aufgeſetzten, beſchornen, oder bezopften Kopf und dergleichen Kleinigkeiten gewundert hätte.

Die Gondolieri.

Dieſes iſt eine zu berühmte und zu einzige Klaſſe von Menſchen, als daß ich nicht einige Worte von ihnen ſagen ſollte. Sie ſind die Fiaker dieſer meerumfloſſenen Stadt, und da ihr Fuhrwerk nicht koſtbar iſt, bei weitem die wohlfeilſten Fiaker, die ich kenne. Ihre Zahl mögte ſich wohl ſchwerlich genau beſtimmen laſſen. Einige haben ihrer eine ungeheure Menge aufgerechnet, ſo wie auch der Gondeln, die mir allerdings unglaublich iſt. Genau mag ſie ſich wohl nicht angeben laſſen, weil ſie wahrſcheinlich von Tage zu Tage wechſelt, und einige Gondeln einen, andre zwei Führer haben. Dieſer letztern will man über 12000 zählen, die den ganzen Tag in allen Kanälen auf und abfahren, für 2, 3 Soldi überſetzen, und für 15 bis 20 eine Strecke fahren, wofür ein raſſelnder Fiaker gewiß 80 begehrte. Die Gondeln ſind länglichte Kähne, vorn und hinten mit einem ſpitzen Schnabel. In der Mitte iſt ein Kaſten mit einem Eingang und Seitenfenſtern, ſchwarz angeſtrichen, und mit einem ſchwarzen Tuche umhängt, den oft zierliche Troddeln und Franſen ſchmücken. Dieſer Kaſten iſt ſo niedrig, daß man gebückt hinein muß, und eben aufrecht darin ſitzen kann. Vorne iſt zu jeder Seite eine Bank für höchſtens zwei Perſonen, und hinten ein ſchwarzes Polſter für eben ſo viele, ſo daß nur etwa 6 Perſonen in einer Gondel Platz haben. Der Gondeliere ſteht im Hintertheile mit einer langen Stange, und weiß ſeinen Kollegen und den Ecken und Krümmungen der Häuſer mit eben der Kunſt und Gewandheit auszuweichen, mit welchen ein Wiener Fiaker ſeinen Kollegen in den engen Gaſſen vorbeiraſſelt. Sind zwei Leute darin, ſo ſteht der eine vorn. Der vordere Schnabel iſt mit einem blanken dreigezackten Eiſen geziert, das oben 8 bis 10 Zoll vorſteht, um die Gondel bei'm Anſtoßen zu ſichern. Die Gondeln ſind alle ohne Ausnahme ſchwarz angeſtrichen, und mit

ſchlichtem ſchwarzen Tuch behangen; ſo befiehlt es ein weiſes Geſetz, um den zu großen Aufwand zu verhüten, den einige ſonſt ſicher auch hierin machen würden. Die Gondolieri haben keine beſtimmte Tracht, doch findet man viele recht hübſch auf Seemannsweiſe mit weiß und blau, oder weiß und roth geſtreiften Jacken, und blauen oder rothen Schärpen mit einem runden Hute. Andre auch ſehen gewöhnlichen Tagelöhnern und Arbeitern gleich. Man kann nicht ſagen, daß ſie grob ſind, wie es ſonſt dieſe Klaſſe gewöhnlich iſt; doch nehmen ſie billig die Fremden aufs Korn. So forderte einer von uns 2 Lire für eine Fahrt, die er nachher für 15 Soldi machte. Sie ſind ſo beherzt, als geſchickt, und fahren mit ihren flachen Fahrzeugen über das Meer hinaus nach Lido und Murano, und ſelbſt auf das feſte Land auf der reißenden Brenta, ohne daß man oft Beiſpiele von Verunglückten hätte. Die gewöhnliche Anrede iſt: vuol' andar padrone? wobei mir das Wieneriſche: Fahrn mer ihr Gnoden? einfiel. Es giebt noch eine andre Art Gondeln, die ich nicht probirt habe, viel größer und auch zierlicher, als dieſe, mit allem Glanz der Farben und innerer und äußerer Verzierung. Der Kaſten in der Mitte macht hier einen weiten und eleganten Saal, worin 30 bis 50, und, wenn ſie enge ſitzen wollen, wohl 80 Perſonen Platz finden und im Fahren eſſen, ſpielen und aller möglichen Unterhaltung genießen können. Dieſe ſind in den ſchönen Sommermonaten recht im Schwunge und werden bei Luſtfahrten gebraucht.

Außer dieſen Gondolieren wimmeln die Kanäle und Bollwerke und alle Anfuhrten der Stadt von zahlloſen Barken und Böten, die den vielen Bäuchen der Stadt den Proviant zuführen, oder auch zu den Schiffen gehören, die ſelbſt jetzt noch in ziemlicher Zahl hier liegen. Dies giebt dem Hafen und beſonders dem großen Kanal eine Munterkeit und ein Toſen und Lärmen, das dem Fremden eine recht angenehme Unterhaltung gewährt. Zwar iſt dies in

allen Seeſtädten ſo, aber doch vorzüglich in einer Stadt, die alle ihre Bedürfniſſe zu Waſſer erhält, und wo man zu Waſſer Kaffeebeſuche ablegt. Es iſt wirklich allerliebſt, ſo die lange Reihe von Böten zu ſehen, die von Morgen bis Abend in luſtiger Verwirrung mit den mancherlei Schätzen und Gütern einherſchwimmen. Einige ſind von unten bis oben mit Nüſſen, andre mit Aepfeln, mit Weintrauben, Feigen, Pfirſichen, Eiſolen, andre mit Kräutern und Salat beladen. In andern endlich grunzt und krächſt und kräht und brüllt das vierfüßige und geflügelte Vieh. Dazu das Schreien der Bootsknechte und Verkäufer und Käufer am Ufer, worin das wilde Toſen der Matroſen und muthwilligen Buben dröhnt, und es iſt einem da wirklich oft zu Muthe, als müſſe man mit machen.

Bettler.

Dieſer iſt hier eine ſo heilloſe und ſo unverſchämte Menge, als ich noch nicht getroffen habe. In allen Kirchen, an den Altären und wo irgend ein Aus- oder Durchgang iſt, ſchreien ſie die Vorübergehenden an, und beleidigen zum Theil das Auge durch die ſcheußlichſten Gebrechen und Schwären, und durch einen Schmutz und Geſtank, der unausſtehlich iſt. Da hilft nichts, als ſich hart zu machen, und mit einem via maladetto aſinaccio! den erſten von ſich zu ſtoßen; denn giebt man einem, ſo hat man gleich eine Hetze hinter ſich, die einen zu Tode jagen und ſchreien mögte. Dies iſt ein großes Uebel, das bei der Menge leichter zu ſehen, als zu ändern iſt. Was ſoll der Staat thun, der nicht immer außerordentliche Ausgaben machen kann, wenn alle Spitäler gefüllt ſind, und ein verderblicher Krieg gebeut, gerüſtet zu ſeyn? Doch rühmt man darin die öſterreichiſche Regierung, daß ſchon viele auf die Seite geſchafft ſind, und daß es kein Vergleich iſt

mit dem, was man ſonſt von dieſem ſchreienden Geſindel auf den Gaſſen traf. Wäre das Betteln, wie das Stehlen, nicht ſo etwas gewöhnliches in Italien, ſo könnte man allein hiervon auf den Verfall der alten Venezia ſchließen. Doch behält dieſer Schluß immer noch ſeine Richtigkeit, wenn man von dem ganzen Italien redet.

Bei allem dem iſt Venedig noch immer eine der lebhafteſten und intereſſanteſten Städte. In einem nicht gar engen Raum ſind doch nahe an 150000 Menſchen eingeſchloſſen, die bei dem immer noch beträchtlichen Handel und der Induſtrie, die ſie belebt, ein recht hübſches Gewühl hervorbringen. Es iſt ein erfreuender Anblick, ſo alles geſchäftig und thätig anzutreffen, wie man wirklich den Venezianer ſieht, von früh Morgens bis in die ſinkende Nacht. Wo man hinſieht, nichts als geſchäftige Hände und Füße; ſie mögen nun für den äußern, oder innern Leichnam, oder blos für luftiges und luſtiges Vergnügen arbeiten, ſo geben ſie doch immer das lebendige Gefühl der Kraft, das gar was ſüßes iſt. Dieſe Arbeiter vom erſten Künſtler bis zum letzten Altflicker ſitzen faſt alle nach italiäniſcher Sitte, in offenen Läden zu ebener Erde, wo ſie ihre ganze Wirthſchaft und oft auch ihren ganzen Vorrath von Materialien, oder Fabrikaten um ſich haben. Haben ſie Raum, ſo ſetzen ſie ſich, wenn es ihre Kunſt geſtattet, auch gern auf die Straße hinaus unter freiem Himmel. Dies giebt oft ſehr poſſierliche und allerliebſte Gruppen, beſonders wenn heterogene Künſtler und Handwerker zuſammentreffen. Man arbeitet hier ſehr viel in Gold und Silber, und ich habe mich gewundert, wie nach ſo hungrigen Gäſten noch ſo reiche Vorräthe übrig geblieben ſind, als man überall ſiehet. Aber auch in vielen andern Dingen, die der üppige Menſch nur zu ſeiner Zierde und Bequemlichkeit braucht, findet man Fabrikanten, und alle dieſe Gegenſtände in großer Menge beiſammen.

Aber dieſe Induſtrie des Italiäners erſtreckt ſich auf

viele andre Geſchäfte, und zwar auf eine ganz eigne Art, wie man ſie faſt nirgends ſonſt findet. Was dem Fremden ſogleich auffällt, ſei es auch blos was ephemeriſches, das ſollte er immer feſt halten, weil es, ſo unbedeutend und klein es ſonſt ſei, faſt immer karakteriſtiſch iſt. Am Hafen und an allen Plätzen findet man Wiederherſteller und Altflicker aus allen Klaſſen. Hat einer einen zerriſſenen Schuh, oder Stiefel, ſo zieht er ihn aus und ſetzt ſich ſo lange bei dieſem hin, bis er fertig iſt, reicht auch wohl ſeine Beine hin, und läßt ſich einen Strumpf ausziehen, der unten und oben durchlöchert iſt, und ſitzt mit nacktem Fuße, bis jener ihn geſtopft hat. Ich dachte erſtlich, ich ſollte mich zu Tode lachen, fand es aber endlich doch ſo ganz unvernünftig nicht, ſondern ſchämte mich mehr, daß ich gemeint hatte, jene ſollten ſich ſchämen. Kleine Buben, oder alte Kerle, die nichts beſſeres wiſſen, ſetzen ſich an einem bequemen Platze ein Paar Stühle hin, und ſtreichen ihr Meſſer ſo lange auf dem Leder, bis ſich einer ködern und um 1 bis 2 Soldi weniger, als er in den Barbierſtuben geben müßte, halb ſchinden läßt. Vor den Häuſern und in den Buden findet man häufig zwei, die ſich vor aller Augen lauſen. Ich will es immer glauben, daß der aktive Theil auch dieſes Geſchäft um baare Münze übernimmt; denn was thut der Italiäner nicht um's Geld.

Was nun vollends das große Rad aller menſchlichen Dinge betrifft, die Sachen, welche den hungrigen Magen ſtillen, ſo erſcheint da erſt die Induſtrie in ihrem wahren Glanze. Ich habe nirgends ſo ſchöne Buden mit Obſt, Grün und allen Arten Früchten geſehen, als in Venedig. Man mögte ſagen, ſelbſt in der Anordnung und Ausſtellung dieſer Dinge verrathe das Volk den Sinn für das Schöne, den man ihm vor andern Völkern beizulegen pflegt. Dies erſtreckt ſich ſogar auf den wirklich häßlichen Theil dieſes Gegenſtandes, auf die Buden, wo man Geflügel putzt, und für die großen Garküchen und Gaſthäuſer

um einen billigen Profit überläßt, zum Theil aber auch ſogleich aufs Feuer bringt, und den Vorübergehenden auftiſcht. Alles iſt in der äußerſten Nettigkeit und Sauberkeit, und die verſchiedenen Arten des Linneiſchen Syſtems behalten im Tode noch den Sinn des Dekorum, den ſie, wie wahre Cäſarn, vielleicht im Leben hatten. Aeußerſt komiſch war es mir, ſo einer Schlachtbank vorbeizugehen, und die langen Reihen der Gemordeten zu ſehen, über denen auf Stangen Puter und Hähne, ob klagend oder fröhlich, weiß ich nicht, kollerten und krähten. Ich habe dies in Wien und ſpäter in Florenz faſt eben ſo geſehen, aber hier geht es mehr ins Große, und wird mit einer gewiſſen Methode, man mögte ſagen, mit einem gewiſſen Handwerksbrauch betrieben, und dies kann in einer Stadt nicht anders ſeyn, wo bei großen Stürmen die Zufuhr leicht einige Tage ausbleiben kann. Andre Arten Lebensmittel brät und bereitet man auf der Straße, und ſchneidet ein Stück ab, oder aus, ſo einer der Vorbeigehenden Luſt hat, davon zu koſten. Wo irgend ein Platz iſt, da ſteht ſicher einer, oder mehrere, und haben ein Geſchirr mit Kaſtanien, oder Aepfeln und Birnen über dem Feuer. Andre rühren Polenta zu einem harten und gelben Brey über Kohlen und ſchneiden ſtückweiſe aus; noch andre haben lange Flaſchenkürbiſſe, in zwei Hälften zerſchnitten, über dem Feuer, und geben dem Liebhaber gleich die ganze Fauſt voll. Auch der berühmte Theriak Venedigs wird häufig auf offener Straße, beſonders am großen Kanal unweit dem Ponte Rialto, bereitet. In den ſogenannten Höckerbuden, die man aber wegen ihrer Vielſeitigkeit und Vollſtändigkeit kaum ſo nennen kann, geht es völlig ſo her, wie in Trieſt, doch jetzt nicht mit der Fröhlichkeit.

Eine eigne Art Leute hier ſind die Sänger und Schreier, die man auf dem Platz Sankt Marco, Rialto und Rio de' Schiavoni findet. Dieſe haben ein Stück Papier mit irgend einem abentheuerlichen Bilde gemahlt,

oder geſtochen, das ſich gewöhnlich auf eine weit abentheuerlichere und wunderbarere Geſchichte bezieht, die ſie mit pathetiſchen Worten herſagen, oder herſingen, und die Soldi in Empfang nehmen, die ihnen aus Ernſt oder Spaß zugeworfen werden. Oft haben ſie auch gedruckte Blätter dabei, welche ſie für einige Soldi den Zuſchauern und Zuhörern feil bieten. Dieſer Leute ſollen ehedem viel mehr geweſen ſeyn, und auch dieſer Zweig der öffentlichen Unterhaltung ſoll durch die Umwandelung der Dinge viel gelitten haben. In die Tage meines Aufenthalts fiel auch das Herumtragen der Blättchen, worauf für einen Soldo die Nachricht von Nelſons Siege bei Abukir zu leſen war, und man hörte an allen Ecken: la relazione della ſconfitta dell' armata franceſe per gli Ingleſi ſotto il commandamento di Nelſon.

Alles, alles weis der ſchlaue Italiäner in Geld zu verwandeln, wofür der ehrliche Teutſche und Schwede nur einen ſchönen Dank erwarten würde. Es war am letzten Tage meines Aufenthalts in Venedig ein heftiger Sturm aus Nordoſt, der das Waſſer mit Gewalt gegen die Stadt trieb, und machte, daß es zu einer ungewöhnlichen Höhe ſtieg, in der Mitte des Markusplatzes einige Schuh hoch ſtand, und auch andre Gegenden unzugänglich machte. Eine Luſt war es zu ſehen, wie auf dem Markusplatz ſogleich 10 bis 12 Leute ſich fanden, die Schuh und Strümpfe abwarfen, und für zwei Soldi feine Herren und Damen auf ihre Schultern luden, und von einer Seite zur andern transportirten. Wo der Uebergang ſchmal war, fanden ſich andre mit einem Brette und einigen Steinen ein, und ſtrichen von jedem, der ſich ihrer Bequemlichkeit bedienen wollte, einen Soldo ein. Ich glaube ſicher, der eine Kerl, der dieſen Fund an der Markuskirche gethan hatte, hat in wenigen Stunden über einen Zechin eingenommen; denn es wimmelte um ſeine Brücke, und, hätte er drei gehabt, ſie wären immer beſetzt geweſen. Aber noch eine größere Luſt,

als dieſe, war es, wie Leute in Schuhen und Strümpfen bis über die Knöchel im Waſſer wadeten, vielleicht, um einige Soldi zu ſparen. Auch da iſt wieder der Italiäner.

Die Lebensmittel und alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, ſind vortrefflich in Venedig. Alles dieſes kommt, das wenige von den Inſeln abgerechnet, von dem feſten Lande aus den reichen Gefilden zwiſchen Venedig und Padua her, und iſt gar nicht theuer, wenn man den Transport und die große und üppige Stadt rechnet. Treffliche und wohlſchmeckende Fiſche mancherlei Art und herrliche Auſtern findet man in Menge, und kann alſo den Feſttagen in ziemlicher Ruhe entgegen ſehen, und auf die Frage des Wirths: che comanda? magro o graſſo? (d. h. Faſtenſpeiſen, oder Fleiſchſpeiſen?) immer magro ſagen, man wird dabei nicht verlieren. Will man die Fiſche ſelbſt in ihrer lebendigen Mannigfaltigkeit ſehen, ſo gehe man an die Meerſeite der Markusbibliothek, wo ſie in Menge ausſtehen, oder auch an den großen Kanal, wo an einigen Plätzen die Fiſcher landen. Ich muß geſtehen, ich erſchrack etwas vor dem Beiworte: das theure Venedig, was man in Trieſt gab, und doch bezahlte ich nur halb ſo viel, als in Trieſt. Das einzige, was man in Venedig entbehrt, und was die geringe Klaſſe wohl ſehr fühlbar entbehren muß, iſt gutes Trinkwaſſer. Man muß das venezianiſche durchaus mit Wein miſchen, wenn es nur irgend genießbar ſeyn ſoll. Das beſte Trinkwaſſer giebt die Inſel Murano, und man trägt es häufig zum Verkauf herum.

Die venezianiſchen Kurtiſanen, oder ſchlechtweg Huren, gehören wahrſcheinlich auch zu den Dingen, die die lügenhafte Fama mehr vergrößert hat, als billig, und die, beim Lichte beſehen, wie ihr Arſenal und andre Wunderſachen, viel von ihrem Ruhm und ihrer Furchtbarkeit verlieren. Ich glaube, die venezianiſchen Kurtiſanen müſſen nicht mehr ausgezeichnet werden, als andre in Italien. Daß die Teutſchen zu dem Geſchäfte nicht gemacht ſind, iſt eine alte Er-

fahrung, die der Nation keine Schande macht. Eine ſchlaue und kluge Italiänerin wird bei wenigern Reizen durch Kunſt und Liſt weit mehr erbeuten und ganz anſehnlichern Fang machen, als jene, und es auch nicht genau nehmen, die unvorſichtigen Kolibris, die in ihr Netz fallen, wie eine ächt ſurinamiſche Spinne, bis auf den letzten Blutstropfen auszuſaugen. Dies iſt der Karakter dieſer Gattung, und inſofern hat mancher Fremdling ſicher ſeine Thorheit hart büßen müſſen; denn bei Einheimiſchen geht es ſchon ſo leicht nicht an. Man ſieht dieſe Geſchöpfe wenig auf öffentlichen Plätzen und Promenaden, und ſie miſchen ſich nicht unter die gute Geſellſchaft, wie in andern Städten. Des Tages leben ſie ruhig, und nur gegen die Zeit des Schlafs kommen ſie wie ächte Nachtvögel hervor und ſtellen ihre Netze aus. Gewöhnlich müſſen ſie mit abgelegenen Straßen, Schlupfwinkeln und ſchlechten Zimmern ſich behelfen. Aber dieſe und ihre werthe Perſon putzen und illuminiren ſie mit aller möglichen Kunſt, legen ſich auch wohl hinter durchſichtigen Vorhängen, oder auch, wie ſie ſind, zur Schau hin an den Fenſtern, die ſie mit zwei, drei Lichtern erleuchtet haben. Die Beſten unter ihnen leben natürlich zierlicher und luſtiger, als dieſer gewöhnliche Schlag, die Aermern noch kleiner und verzagter. Dies iſt am Ende allenthalben daſſelbe. In ſofern aber mögte es ſich ändern, daß ſie nun bei dem Einmarſch der Teutſchen auch einen freiern Ton annehmen, und nach teutſcher Sitte mehr ans Licht kommen. Das will ich ihnen herzlich gern gönnen, wenn ſie doch einmal keinen beſſern Weg durchs Leben mehr zu finden wiſſen.

Nicht am Tage muß man Venedig ſehen, da hat man nur enge und ſchmutzige Gaſſen und alte räucherige Häuſer vor Augen, und blos die arbeitende, geſchäftige, fromme und theils die pflaſtertretende Klaſſe iſt auf den Beinen. Man ſieht wenige, ja faſt gar keine, Frauenzimmer aus den beſſern Klaſſen, oder iſt es auch, ſo fahren ſie in Gon-

deln, oder eilen auf den Gaſſen verſchleiert, gleich himm-
liſchen Erſcheinungen in Wolkendunſt, vorbei. Aber die
Nacht, wo eigentlich das Scepter des ſchönen Geſchlechts
ſich erhebt, die Nacht iſt auch hier die Zeit ihres Glanzes,
und zugleich die Zeit, wo man Venedig wirklich lieb ge-
winnen kann. Freilich iſt die Nacht in den wärmern Kli-
maten für die meiſten Menſchen erfreuender, als der Tag,
und daher kommt es wohl, daß gewöhnlich ihre beſten
Freuden und Vergnügungen auf die einbrechende Nacht ge-
ſtellt ſind. Man kann dies vielleicht an keinem Orte beſſer
ſehen, als in Venedig, wo alles, was feine und ſchöne
Welt heißt, dann auf Einem Platz zuſammen iſt, und in
liebenswürdiger Unordnung unter einander auf- und ab-
ſtrudelt. Ich rede vom Markusplatz. Er iſt wunderſchön
von den tauſend Lichtern der Caſſini erleuchtet, die unter
den Portiken der Prokuratorien zu beiden Seiten ihn um-
geben. Alle dieſe wimmeln dann von Menſchen, Männern
und Weibern im bunten Gemiſch unter einander, und
draußen auf dem Platz ſelbſt zunächſt an den Loggien, iſt
eine Menge Bänke und Seſſel hingeſetzt, worauf die Spa-
zierenden ſich ausruhen, und den Botteghen Limonade, Ge-
frornes, Chokolate, Kaffe, Liqueurs und Konfituren ab-
ſchreien, die ſogleich da ſind. Unter den Loggien und auf
dem ſchönen Platze ſchwärmt es, wie ein Bienenſchwarm,
im frohen und lauten Geſumſe, und doch ſo ohne Zank
und Händel, als wenn der König als Weiſer voran wäre,
und es iſt eine Freude, ſo viele frohe, feine und geſchmück-
te Menſchen neben einander zu ſehen. Hier kann es nicht
fehlen, daß dem wundeſten Herzen die blutende Bruſt ſich
auf einen Augenblick ſchließe, und die krauſeſte Stirn ſich
entrunzle. Hier kann jeder einige Stunden einer ange-
nehmen und gebildeten Geſellſchaft ohne Aufwand und
Zwang genießen, weil auch die Erſten der Stadt mit ihren
Frauen und Töchtern ſich nicht ſchämen, in die niedlichen
und eleganten Caſinis einzutreten. Man kann dieſe letztern

wie eine zweite Börſe anſehen, wo Geſchäftsmänner und Fremde faſt ſicher ſind, diejenigen anzutreffen, die ſie zu Hauſe vergebens ſuchten. Hier lieſt man die öffentlichen Blätter und Neuigkeiten des Tags und ſpricht darüber, ſoviel man darf und ſich getraut. Hier iſt der Stutzer auf ſeinem Boden, wo er ſeine Talente zeigen und Eroberungen und Bekanntſchaften machen, oder ſich doch anſtaunen und bewundern laſſen kann. Doch muß ich zu Venedigs Ruhm ſagen, daß dieſe Klaſſe hier weder ſehr zahlreich, noch überall recht bemerkt und geachtet iſt. Hier endlich ſchöpft die Schöne, die zwiſchen den väterlichen vier Wänden, oder den ſchlimmeren des ehelichen Dekorum den langen ſauren Tag ſeufzte, oder höchſtens auf den ſchmutzigen Kanälen in dem Leichenhauſe der Gondelieri hinfuhr, endlich ein wenig Luft, und darf den ſympathetiſchen Mond und die freundlichen Sterne frei anblicken, auch ſich von andern Sternen, die nicht unfreundlicher glänzen, ohne zu erröthen, anſchimmern laſſen. Doch auch dies iſt noch nicht ſo ganz wahr; denn die meiſten, die hier herumwandeln, ſind verheirathete Weiber, die ſchon das Recht, anzugucken und ſich angucken zu laſſen, mit mehr Freiheit ausüben dürfen. Hier werfen endlich die den Tag unter Akten und in Schreibſtuben geſchwitzt haben, die Laſt des Tages von ſich, und thun ſich gütlich in politiſchen Geſprächen über die ſeltſamen Zeiten und den Weltlauf.

Aber nicht blos der Markusplatz iſt die Abende bis in die ſinkende Nacht voll Jubels und frohen Gewimmels, nein die ganze Gegend von ihm bis zum Ponte Rialto, bietet mir den Anblick einer ſchönen und erleuchteten Stadt dar. Alle Läden und Buden, oder die ſogenannten Mercerie ſind offen, und bei hellen Lichtern hat man alles Schönſte und Koſtbarſte und Niedlichſte den Augen der Vorübergehenden und der Kunſtliebhaber ausgelegt. Dies iſt ein bewundernswürdiger Anblick, und man erſtaunt, wenn man den Mercerien der Gold- und Silberarbeiter vorbeigeht,

was für reiche Vorräthe von dieſen Metallen hier noch ſind. Dies iſt auch die Zeit, wo Handel getrieben wird, und faſt in allen Läden ſieht man Menſchen. Selbſt der Obſt- und Fruchthändler illuminirt ſeine Körbe und Tiſche, und der Traiteur und Aepfel- und Kaſtanienbrater ſtellt die Dinge unter die Naſen, von denen er hofft, daß ſie den beſten Effekt machen werden. Dies iſt die Zeit und dies die Gegend, wann und wo man Venedig ſehen muß, wenn ſie gefallen ſoll. Alles Häßliche iſt nun bei Seite, und die ſchmutzigen Arbeiter und die ſchmutzigen Geſchäfte pflegen der Ruhe. Was die Gaſſen und Häuſer unleidliches und ekelhaftes haben, wird nicht bemerkt, da die erleuchteten Gegenſtände Augen und Herzen an ſich ziehen, und die laute und frohe Menſchenmenge einen an nichts anders denken läßt, als was zunächſt um einen iſt. Dieſes Gewimmel iſt deſto lebendiger und munterer, je enger der Raum iſt, der es in ſich ſchließt; denn außer dieſer Gegend iſt alles todt. Die Straßen ſind öde und verlaſſen und ſtill, und einzelne trübe Lampen erleuchten ſie grade genug, daß man die Brücken nicht verfehlt, oder in einen offenen Kanal hineinläuft. Alle Läden ſind hier geſchloſſen, höchſtens die Höcker und Fruchthändler und Geflügelputzer, haben die ihrigen offen, und in den Barbierſtuben, oder den Caſinis der zweiten und dritten Ordnung ſitzen noch einige alte Dickbäuche bei einem trüben Lichtlein, und träumen vor ſich hin, oder einzelne Laternen ſtehen an den Ecken, und warten auf einen verirrten, oder furchtſamen Wandrer, um ihm für einige Soldi zu Hauſe zu leuchten. Alle übrigen, die das Leben mit Mühſeligkeit tragen und durcharbeiten, hält lange der Schlaf gefangen, wenn jene Muntern und Frohen kaum anfangen zu ſchwärmen.

Theater.

Es giebt hier mehrere Theater und mehrere Geſellſchaften, die ſpielen, und der Fremde hat alſo das Wählen,

wann ihm ein längerer Aufenthalt die Wahl erlaubt. Jetzt war die Geſellſchaft, die auf dem Theatro di San Benedetto ſpielte, die beſte, ſo wie das Theater ſelbſt von denen, die offen ſind, das beſte iſt. Es iſt ſehr elegant und geſchmackvoll und größer, als eines der Wiener, ohne die Ueberladung und den Prunk zu haben, die jene nicht zu ihrem Vortheil auszeichnen. Hier konnte man in den Logen die Blüthe der Schönheiten und Anmuthigkeiten Venedigs ſehen, und manche ſchöne Geſtalt und manches funkelnde Aug iſt mir begegnet; denn Augen haben die Venezianerinnen und wiſſen ſie auch zu brauchen. Vorzüglich ſah ich auf dieſem Theater Lodoisca und die Coſa rara ſpielen. Ich habe in Wien berühmte Opern trefflich ſpielen und begleiten ſehen, aber die Spielenden, ſelbſt wenn ſie Italiäner ſind, haben dort ihren Himmel und ihr Volk verloren. So wie die Oper ein Kind Italiens iſt, ſo ſcheint ſie auch hier nur recht zu gedeihen, und der Italiäner wie eine Treibpflanze in kältern Ländern ſeine angeborne Gewandheit und Luſtigkeit zu verlieren. Alle, die ich hier ſah, ſchienen auf dem Theater geboren, ſo natürlich und leicht, ſo ohne Grimaſſe und Affektation ſpielten ſie das Stück durch; aber auch das Ohr hatte an dem ſchönſten Geſange ſeine Rechte, und nicht blos das Auge ward durch Leichtigkeit und Freiheit ergötzt. Das Wiener Ballet fand ich hier nicht wieder. Man zeigte Geſchmeidigkeit und Leichtigkeit und Kraft und Stärke bis zur Bewunderung, aber doch waren es keine Künſtler, ſondern nur Springer. Es fehlt die Seele der Bewegung, die Grazie und Anmuth, die Zartheit und Huld der innigſten Empfindung, der tiefe und ſtille Sinn, den die Viganos und Caſentinis in die Tänze zu bringen wiſſen.

Das ſchönſte und größte Theater, il teatro di Veniſe auf dem Platz San Fantino in der Nachbarſchaft unſrer Locanda, iſt jetzt geſchloſſen, und wird erſt gegen den Anfang der Winterluſtbarkeiten eröffnet. Es iſt in einem

edlen und ſimpeln Geſchmack erſt vor einigen Jahren erbaut, und innen eben ſo geſchmackvoll verziert; wahrſcheinlich das letzte öffentliche Werk der Republik.

So alſo lebt der Venezianer, und ſo ſind ſeine Vergnügungen, wenn man die gewöhnlichen Konverſatorien und andre Geſellſchaften, die Luſtfahrten nach den Inſeln und vor dem Hafen noch dazu rechnet. Dies giebt im Ganzen denn doch ein ſehr einförmiges Leben, und wer es liebt, auch einmal die Erde zu betreten und ſich auf Blumen und Gras herum zu wälzen, wer Vogelfang und Buſch und Wald wünſcht, wem das Geſchrei der Käufer und Verkäufer, das Wimmern und Jammern der Bettler, das Toſen und Lärmen der Matroſen und Gondelieri, das Krächzen der Trödler, Ausrufer und Bänkelſänger, der Hammer- und Beilſchlag und das Feilen der Schmiede und Künſtler und wer weiß was für Schälle und Töne ſein inneres und äußeres Ohr betäubt haben, für den iſt Venedig nicht, und der iſt zwiſchen den Lagunen ein Halbtodter. Der Venezianer fühlt dies auch nur gar zu gut; indeſſen muß die arbeitende und erwerbende Klaſſe ſchon aushalten, und es giebt gewiß manchen, der ſeinen Fuß im Leben nicht aus den Lagunen geſetzt hat. Die Reichen aber und Edlen, die ſonſt vom Fett des Landes ſchwelgten, wußten wohl, wie einförmig und langweilig das Leben in einer Stadt iſt, wo man nur Waſſer und Himmel ſieht, und ſie bauten ſich draußen auf dem feſten Lande die Villen und Landhäuſer, woran die Palladios und Sanſovinos ihr Genie verſchwendet haben. Sie ſcherzten und ſpielten in epikuräiſchen Gärten und Weinbergen, wann der heiße Sommer brütend über den Lagunen und den dampfenden Kanälen ſtand, und kehrten erſt im Winter zu den Freuden des Stadtlebens wieder um. Man ſollte denken, die Luft in Venedig müſſe ſehr ungeſund ſeyn, und zuſammen mit dem ſchlechten Waſſer ſehr ſchlechte Folgen hervorbringen. Dies erſcheint indeſſen äußerlich eben nicht

ſehr, und man trifft hier nicht mehr Bleichſüchtige und Erdfarbige an, als an andern Orten gleicher Größe, die unter dem freieſten Himmel auf dem geſundeſten Erdſtrich liegen. Doch klagen die vielen Krebsſüchtigen und andre, die mit zerfreſſenen Knochen und ſchwärenden Gliedern den Leuten unter die Augen treten, die venezianiſche Luft an. Die Gewohnheit thut freilich ſehr viel, und kann endlich ein Batavia unſchädlich machen; aber für Fremde iſt es hier ſicher nicht geſund. Glücklich, wenn ſie Anhänger des Brownſchen Syſtems ſind, und brav Wein trinken, der ſicher ein Präſervativ gegen viele Uebel des Geiſtes und des Körpers iſt. Man trinkt hier gewöhnlich rothen Tiſchwein, der um Padua wächſt und recht gut iſt. Der beſte Paduaner iſt vortrefflich, und gehört ſchon zu den geprieſenen rhätiſchen Weinen. Außerdem hat man ſchöne Florentiner Weine, den weißen und rothen und den Montepulcianer zu billigen Preiſen, auch franzöſiſche Weine, die aber nicht die beſten und jetzt ſehr theuer ſind.

Die Polizei wird hier ſehr gerühmt, und ſie kann ſich unter dem öſterreichiſchen Zepter unmöglich verſchlimmern. Man hört faſt nie von Unordnungen und Exceſſen, und eben ſo wenig von blutigen Dolchen, die man im Auslande immer als Schreckbilder und Geſpenſter hinſtellt, und die in Italien, gottlob! ſo häufig nicht ſind, als das tolle und blinde Gerücht ſie macht. Wie das heiße Blut des Südländers überall kochender und ſprudelnder und bei dem Italiäner deſto ſchlimmer iſt, jemehr er ſeine Heftigkeit und Munterkeit unter einem gewiſſen Ernſt und Wohlanſtändigkeit von Jugend auf feſſeln lernt, die der eben ſo lebendige, als aufrichtige Franzoſe eine Betiſe nennt; ſo iſt es auch natürlich, daß dieſe erſtickte Flamme zuweilen ausbreche, und daß blutige Rache den Feind und Beleidiger verfolge; man hat alſo auch Urſache ſich vor Händeln zu hüten. Aber hat man dieſe nicht, läßt man ſich nicht mit Spielern und Raufbolden und gefährlichen Nymphen ein,

ſo kann man in Venedig ſicher gehen bei Tage und bei Nacht. Dieſes wird gewiß noch mehr der Fall ſeyn, wenn die Teutſchen im Beſitz dieſer Stadt bleiben, ſo wie man dieſes in den Städten der Lombardei bemerkt haben will, die lange unter öſterreichiſchem Scepter geſtanden haben. Man ruft hier ſo alle Augenblicke den Fremden zu: non è piu queſto ch'era; e tutt'un altra maniera di viver a Venezia. Mir fiel es ſelbſt wirklich auf, als ich hier ankam, des Abends nicht mehr Lärm und Jubel am Hafen und auf dem Markusplatze zu finden, da hier doch immer noch ein beträchtlicher Handel und ſo ein munteres Gewühl iſt. Ich fand es ja in dem kleinen Trieſt ganz anders. Dies iſt auch vor einigen Jahren ſo geweſen, aber zuerſt die Revolutionszeit der Franzoſen, dann der Einmarſch der ſtilleren Teutſchen haben natürlich eine große Veränderung hervorgebracht. Vormals iſt die Abende bis in die ſpäte Nacht ein Geſchrei und Getümmel der muntern Jugend auf dem Markusplatze, und in allen beſuchten Gegenden der Stadt geweſen; Bänkelſänger haben ſich unter die zahlreiche Verſammlung der Spazierenden und Sitzenden gemiſcht, und ihre Mord- und Wundergeſchichten abgeſungen; Banden von Muſikanten oder einzelne Inſtrumente ſind umgezogen, und haben zur Ergötzung der Menge aufgeſpielt, und ſo iſt es ſonſt die ganzen Sommernächte durch gegangen. Jeder, der eine Anlage und Ader in ſich gefühlt hat, eine öffentliche Perſon ſpielen zu können, hat ſein Talent zum allgemeinen Beſten hergegeben, und es immer recht gut verzinſet. Dies alles hat mit dem Patriciat beſtanden, weil die Herren immer ihre Spione drunter hatten, die ſchon wußten, wenn es Zeit war, dieſem, oder jenem die Maulſchrauben anzulegen, und diejenigen ſogleich ausmerzten, welche die Heerde räudig machen konnten. Es iſt wirklich Schade, daß ſolche an ſich unſchuldige Freuden der niedern Klaſſe beſchnitten werden, die überdem ſo wenig vom menſchlichen Leben hat; noch mehr aber findet man dies traurig, wenn grade dieſe Art ſich zu freuen im Karakter des Volkes liegt und des Landes, das es bewohnt. So verliert jedes beſiegte Volk unerſetzlich durch

Fremde, weil mit vielem Gleichgültigen manches andre zerſtört und unterdrückt wird, was auf das zarteſte und innigſte mit ſeinem natürlichſten und heiligſten Leben verwebt iſt. Aber auf einer andern Seite kann man es dem neuen Regenten doch auch nicht verargen, wenn er äußerſt auf ſeiner Hut iſt und alles verhindert, was das Volk zuſammenbringen kann. Venedig hat durch dieſe Veränderung ſicher ſo viel nicht verloren, wenn ein Volk nicht alles verliert, das aufhört ein Staat zu ſeyn. Aber es iſt doch ſehr natürlich, daß Mistrauen mit ihrer ganzen Lage in allen Herzen mehr, oder weniger ſich rege, ſo natürlich, daß es unter der mildeſten und beſten Regierung nicht anders ſeyn würde. Dies weis Oeſterreich wohl und fühlt es. Darum iſt alles was teutſch iſt, ſo auf ſeiner Hut, und findet ſich wohl berechtigt, ſein Mistrauen gegen den Italiäner noch höher zu ſpannen. Denn die Unzufriedenheit der Meiſten mit ihrer jetzigen Lage, ſelbſt ihre Verachtung der Teutſchen und ihr heimlicher Groll gegen das Militair iſt nicht blos ſtumm, ſondern offenbart ſich ziemlich laut und unverholen. Viele ſind wüthende Demokraten, die freilich durchaus toll ſeyn mußten, da ſie eben nur von den Ketten des Ariſtokratismus losgemacht wurden. Andre wünſchen freilich nicht die alte Verfaſſung, aber doch eine eigene; die Großen ſäßen gerne wieder auf goldnen Stühlen. Alle endlich hegen wohl den natürlichen Wunſch, in welcher Lage der Dinge es auch ſei, wieder ein eignes Volk auszumachen. Manche Vernünftigere freilich, die dieſe Unmöglichkeit ſehen, dienen der Nothwendigkeit und ſind mit ihrem Zuſtande zufrieden, weil ſie müſſen und weil ſie in dem großen Lauf der Dinge keinen beſſern ſehen. Es iſt ein ſehr unbehagliches Gefühl, das ſelbſt dem Fremden ſich mitgetheilt, ſo eine Menge Menſchen in einer Art von Gewitterſchwüle zu ſehen, wo das Wetter immer bereit iſt, zuzuſchlagen, wenn nur ein Luftſtrom kommt, der es zieht. Dies iſt hier offenbar der Fall, und man kann es aus allen Geſichtern leſen, und aus den Gruppen in den Kaffehäuſern, die jede für ſich flüſtern und murmeln und ſich unter einander nicht berühren. Man ſieht hier auch

noch die Reliquien des alten republikaniſchen Militairs, die eben keinen hohen Begriff davon zu geben im Stande ſind. Die Officiere ſind meiſt verabſchiedet und haben Penſion, ſie gehen mit mächtigen Säbeln bei Schuhen und Strümpfen und mit gewaltigen galonirten Hüten einher, zum Theil wie rechte Lumps, und man ſieht wenige, die nicht die Züge des gemeinen Trotzes trügen, beſonders wenn ſie einem Oeſterreicher begegnen. Es ſind hier in allem drei der beſten Oeſterreichiſchen Regimenter, die etwa 10000 Mann ausmachen. Es ſind ſchöne Leute, allein das Misvergnügen leuchtet aus ihren niedergeſchlagenen Mienen hervor, und ſpricht laut aus ihrem Munde. Sie wiſſen es nur zu gut, daß Italien auch ohne Schlachten das Grab der Teutſchen iſt, ſo wie die Indien der Holländer und Engländer, und alle ſehnen ſich nach dem lieben Vaterlande zurück. „Ja wenn wir nur Krieg hätten, ſprechen „ſie, und es ginge ins Feld, das wäre uns lieber, als „hier wie die Fiſche im Waſſer zu ſchwimmen und zu ver„hungern. Alles iſt theuer und ſelbſt das Waſſer ſchlecht; „die Einwohner haſſen uns, geben uns das Schlechteſte, „und es iſt ihnen eine rechte Freude, den Teutſchen zu be„trügen. Von jedem Regiment liegen 3 bis 400 Mann „krank in den Spitälern, und die bravſten Kerls welken ſo „ungebraucht in dieſen verfluchten Pfützen hin, die ärger „ſind, als die Mantuaner.“ So war nur Eine Klage, die leider nur zu ſehr gegründet iſt. Da dieſe Truppen in der Stadt ſelbſt keinen Raum haben, ſo werden ſie gewöhnlich nach Lido übergeſchifft, um dort zu exercieren; Kompagnieweiſe ſuchen ſie dies auch hie und da auf den einzelnen kleinen Plätzen der Stadt möglich zu machen. Die Officiere, die ich hier ſah, halten ſich in allem viel netter und eleganter, als die Wiener. Vermuthlich treibt ſie ein löblicher Ehrgeitz, mit den weiland Italiänern nicht in Eine Klaſſe geſetzt zu werden.

Der Glockenthurm.

Ich habe des Glockenthurms von St. Markus ſchon bei Beſchreibung des großen Platzes erwähnt, und will ihn

nun in ſeinen eignen wahren Verdienſten preiſen und verherrlichen. Will man nemlich einen großen und ſchönen Ueberblick der Stadt und der ganzen Gegend haben, ſo muß man ihn beſteigen. Er iſt immer offen, und man giebt dem Thürmer unten ein Paar Lire, ſo macht er auf. Es geht ohne Treppen und Stufen, immer einen ſanften Hügel hinan, der ſich wie eine Schnecke windet, bis ſich endlich das Licht des Himmels und der Erde mit Einem großen Anblick eröffnen, weil man vorher in einem ſchauerlichen Helldunkel hinaufgetappt iſt. Man hat unter ſich den Markusplatz, den Pallaſt des Doge, die Prokuratorien, die Bibliothek und den Hafen, im Oſten das Meer und die Inſeln mit den Kaſtellen, Kirchen und Klöſtern, den Segeln und Wimpeln nah und fern, und all dem Leben der Gondeln, Barken und Böte zwiſchen hier und der Stadt. Sieht man ſüdweſtlich, ſo erſcheint die meerumfloſſene Stadt mit dem Arſenal, den Thürmen der Kirchen, dem großen Kanal und Ponte Rialto, und der Menge Palläſte mit den Durchſchnitten der Waſſer und Kanäle, die wirklich einen einzigen Anblick gewähren. Alles Kleine, alles Alte und Häßliche verſchwindet nun, und man ſieht nur das Ganze. Die Stadt erſcheint nicht groß, und iſt es auch wirklich nicht für die Menge ihrer Bewohner. Sie kömmt einem wie ein Ameiſenhaufen vor, wenn man rund umher alle die kleinen Fahrzeuge und Böte ſieht, welche ab- und zuſegeln, oder rudern, und das Toſen von unten herauf an dieſem lebendigſten Platze erregt wieder das große Bild des geſchäftigen Lebens. Im Weſten erblickt man die ſchönen Weiden und Ebenen, die bis an die dämmernden Berge von Padua hinlaufen, und ſehnt ſich hinaus in den freien Raum der mütterlichen Erde. Dieſen Thurm muß kein Fremder unterſtiegen laſſen, wenn er ein lebendiges Bild der Stadt haben will. Friedrich Auguſt, der Starke, König von Pohlen, iſt dieſen Thurm hinauf und hinab geritten, wie man erzählt; eben keines der ſchwerſten Stücke, die er gemacht hat.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8° Gp
Arndt
C1

Arndt, Ernst Moritz,

Ernst Moritz Arndts Reisen durch einen Theil Teutschlands, Ungarns,
Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799

Bd.: 1.

Leipzig 1804

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 276 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247031-9